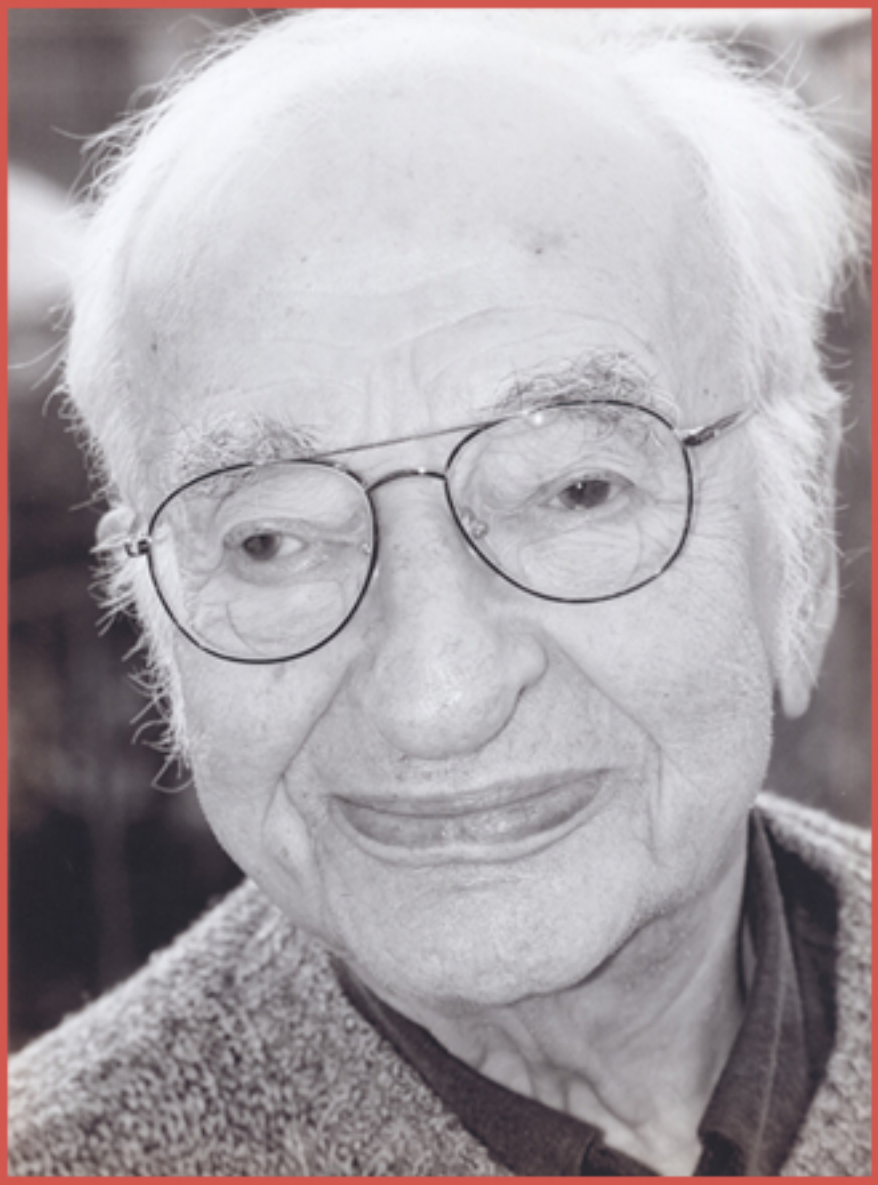
Wir sind die letzten – fragt uns

Kurt Goldstein



Spanienkämpfer
Auschwitz- und
Buchenwaldhäftling

Wir sind die letzten – fragt uns

Kurt Goldstein

Spanienkämpfer, Auschwitz- und Buchenwaldhäftling

Reden und Schriften (1972-2024)

Mit einer autobiographischen Einführung, Gratulatoria und Nekrologen

Pahl-Rugenstein Verlag Nachfolger GmbH Bonn 1999; 2. stark erweiterte Auflage 2005

3. überarbeitete und erweiterte Aufl. Marburg 2024

Herausgegeben von Friedrich-Martin Balzer
in Zusammenarbeit mit dem Max Stirner-Archiv (MSA) Leipzig

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung zur 1. Auflage 10

Vorbemerkung zur 2. Auflage 9

Vorbemerkung zur 3. Auflage 10

1. Die Geschichte meines Lebens 11

2. „Helden müssen nicht immer aus Büchern sein“. 44

3. Die Geschichte des antifaschistischen Widerstandes erforschen. 45

4. Venceremos. Rede anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Venceremos“ am 23. August 1974 in Karl-Marx-Stadt 47

5. Konzert der Freundschaft. Rede anlässlich des „Konzertes der Freundschaft“ in Jawischowitz am 29. Mai 1975 49

6. Dem Frieden die Freiheit. Rede anlässlich der Solidaritätsaktion des FDGB und des Rundfunks der DDR in Jena (1977) 50

7. Kristallnacht – 40 Jahre danach 52

8. Solidarität mit den jugoslawischen Partisanen. Ansprache auf dem Kongress des SUBNOR am 17. und 18. Oktober 1978 55

9. Für die Beendigung des Wettrüstens. Zum Kampf- und Gedenktag am 9. September 1979 57

10. Gegen die Verjährung von Kriegsverbrechen – Gegen Neofaschismus. Für Frieden und Abrüstung. Grußwort zum Kongress der VVN-BdA (1979) 59

11. Die Botschaft von Lüttich 61

12. Drei von 35.000 63

13. Junge Generation in der DDR. Stellungnahme zum II. Kongress der FIR (September 1982). 65

14. Wichtige Erfahrungen eines Interbrigadisten 66

15. Im Ringen um den Frieden wird uns nichts geschenkt. Grußwort auf der Delegiertenkonferenz des KZ-Verbandes Mauthausen am 31. Mai 1983. 68

16. Im Geiste von Julius Fučik. Rede am 40. Todestag von Julius Fučik (1983) 70

17. Leute wie wir erinnern sich 74

18. Gegen den internationalen Konfrontationskurs Grußwort an den Kongress der ANPPI 1984 in Rimini 76

19. Gruß an Emil Carlebach 77

20. Tatsachen sind ein hartnäckig’ Ding. Rede anlässlich des 40. Jahrestages der Befreiung von Auschwitz am 27. Januar 1985 79

21. Im Gedenken an polnische Patrioten. Rede auf der Bürotagung der FIR und Kundgebung in Auschwitz (März 1985) 86

22. Für eine neue Welt des Friedens und der Freiheit. Grußwort an den Kongress der UFAC in Paris (Oktober 1985) 87

23. Erfahrungsaustausch und gemeinsame Aktion. Ansprache auf der Präsidiumstagung der FIR in Wien (1986) 88

24. Das Erbe Dimitroffs und die friedliche Koexistenz.
Grußwort an den Kongress der VVN-BdA Westberlin (Juni 1986) 92

25. Der Kampf für die Erhaltung des Friedens ist revolutionärer Kampf.
Grußwort an den Kongress des „Verbandes der Widerstandskämpfer Israels“ (1986) 94

26. 40 Jahre nach dem Urteil des Nürnberger Tribunals. Eröffnungsansprache auf der Konsultativberatung der FIR zum Wiederaufleben neonazistischer, neofaschistischer, rassistischer Ideologien und Aktivitäten am 6.-7. November 1986 in Prag 97

27. Koalition der Vernunft und des Realismus. Ansprache auf der Tagung der holländischen Friedensbewegung anlässlich des 10. Jahrestagung der Bewegung „Stopp de Bomb“ (1987) 100

28. Den Geschichtsfälschern und Verleumdern entgegentreten 103

29. Geschichte für die Nachgeborenen begreiflich, erlebbar machen 105

30. Warnung vor dem Anwachsen des Rechtsextremismus in Europa.
Rede anlässlich des Rund-Tisch-Gesprächs zu Fragen des Faschismus am 29./30. Juni 1989 in Wien 107

31. Im Gedenken an die slowakische Tradition des Antifaschismus.
Rede auf der Kundgebung in Banská Bystrica (ČSSR) am 26. August 1989 110

32. Der Gelbe Fleck.
Gedanken zu Rosemarie Schuders und Rudolf Hirschs gleichlautendem Buch „Der gelbe Fleck“ (1989) 112

33. Im Zeichen des 200. Jahrestages der Großen Französischen Revolution.
Rede auf dem Kongress der ARAC am 7. Oktober 1989 in Marseille 114

34. Abrüstung und Antifaschismus im gemeinsamen europäischen Haus.
Rede anlässlich des 45. Jahrestages der Befreiung von Auschwitz am 27. Januar 1990 116

35. Deutschland soll ein Land der Völkerfreundschaft werden.
Gedanken zum 8. Mai 1990 119

36. Wir haben zu lange geschwiegen 121

37. Alle an einen runden Tisch der Antifaschisten 124

38. Rentenkürzung für Naziopfer? – Anti-Antifaschismus wird zur Methode 126

39. Herr Goldstein, Sie protestieren 127

40. Lernt aus der ganzen deutschen Geschichte.
Rede anlässlich der Neu-Einweihung des Denkmals für die Teilnehmer am antifaschistischen Freiheitskampf des spanischen Volkes (September 1992) 128

41. Hat dieses Deutschland Platz für Antifaschisten? 131

42. Herr David Irving ist ein Lügner und Verleumder. 133

43. Gibt es noch eine deutsche Nation? 134

44. Wir sind auch an eigenen Fehlern gescheitert Rede zum Kongress der IVVdN am 2. Oktober 1993 135

45. Wir werden siegen – trotz alledem Rede in Buchenwald am 10. April 1994 137

46. Dieser Völkermord kam nicht aus heiterem Himmel.
Rede am 27. Januar 1995 auf dem PDS-Parteitag anlässlich des 50. Jahrestages der Befreiung von Auschwitz 140

47. Das einmalige Verbrechen 142

48. Den Antifaschismus von seinen Entstehungen befreien 144

49. Wir stehen hier schweren Herzens.
Ansprache am Mahnmal in Birkenau beim Internationalen Treffen der
Auschwitzüberlebenden (April 1995) 146

50. Rede in Buchenwald April 1995 148

51. Gedanken zum 8. Mai 1945 – Tag der Befreiung (1995) 151

52. Tag der Befreiung – 50 Jahre 8. Mai.
Rede am 8. Mai 1995 auf der Kundgebung vor dem Berliner Schloss 154

53. Gegen die großdeutsche Welle.
Rede auf dem Kongress der VVN-BdA am 1./2. Juni 1996 in Braunschweig 156

54. Unsere deutsche Geschichte.
Rede anlässlich der Kundgebung „Blumen für Stukenbrock“ (August 1996) 158

55. Es ging damals nicht um die sozialistische Revolution in Spanien.
Interview zum Spanischen Bürgerkrieg (1996) 160

56. 60 Jahre Internationale Brigaden. Rede anlässlich der Verleihung der spanischen
Staatsbürgerschaft an die überlebenden Interbrigadisten. Festveranstaltung in Berlin
(September 1996) 162

57. Gegen eine Verengung des Antifaschismus.
Rede anlässlich der 50-Jahrfeier der VVN-BdA in Frankfurt/M. am 15. Mai 1997 165

58. 60 Jahre Guernica – Wider das Vergessen.
Rede auf der Veranstaltung der Guernica-Initiative in Berlin (April 1997) 168

59. Goldstein in Marburg nach der Filmvorführung „Vorwärts und nicht vergessen“
in der Steinmühle. Beantwortung der Fragen aus dem Publikum (1997) 170

60. Das muss sich ändern. E
rklärung auf der Pressekonferenz am 1. Oktober 1997 in Weimar 179

61. Fragebogen 181

62. Für einen antifaschistischen Konsens.
Rede am Tag der Erinnerung am 27. Januar 1998 183

63. Antifaschistisches Erbe. Rede auf der 4. Delegierten-Konferenz der IVVdN (1997) 185

64. Hirne und Herzen junger Menschen bewegen.
Rede anlässlich der Eröffnung des zweiten Bauabschnitts der
Jugendbegegnungsstätte in Auschwitz am 24. und 25. Oktober 1998 187

65. Entschädigung für Zwangsarbeiter 189

66. Kurt Julius Goldstein 190

67. Gegen eine neue Art der Auschwitz-Lüge 192

68. Fischer verletzt unsere Ehre 194

69. Vom schlechten Gedächtnis 195

70. Almosen für Sklaven 197

71. Auf der Reise von Deutschland nach Deutschland 198

72. Dreimal 9. November. 204

73. Wir wollen, daß der Schwur von Buchenwald Wirklichkeit wird.
Rede zum 55. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Buchenwald am 9. April 2000 205

74. „Die Zeit der Zeitzeugen geht zu Ende“
jW-Gespräch mit Kurt Julius Goldstein, Vizepräsident des Internationalen Auschwitzkomitees. 212

75. Kampftag der Werktätigen. Rede zum 1. Mai 2000 in Berlin-Hellersdorf 217

76. Eine erfreuliche Wende 218

77. Die beste Medizin gegen die Glatzen 219

78. Kein ehrenwertes Schicksal 220

79. Defizite und Fehler, aber nicht die Wurzeln Unsicherheit macht aggressiv,
und die kam mit der BRD 221

80. Wen muss Antifaschismus mit einbeziehen? 222

81. Nur ein erster Schritt. Zum 9. November 223

82. Im Schatten der Shoah. Gespräche mit Überlebenden und deren Nachkommen 224

83. Unbelehrbar? Ein Nachtrag zum Friedensparteitag der PDS 234

84. Entschädigung für Zwangsarbeiter. Würdige Nachfolger. 235

85. Auschwitz-Komitee nach Berlin 236

86. Offener Brief an die Mitglieder der Fraktionen der SPD und
des Bündnis 90/Die Grünen im Deutschen Bundestag: 237

87. Keinen Türspalt öffnen. Ein Antrag des Interbrigadisten und
Auschwitzhäftlings Kurt Goldstein an den bevorstehenden PDS-Parteitag in Gera 239

88. Ich bin sehr traurig und unglücklich. Auschwitz-Überlebender Kurt Goldstein
zieht Bilanz der Hilfe für Zwangsarbeiter 241

89. Antikriegsappell an Spaniens Regierungschef.
Offener Brief der „Kämpfer und Freunde der Spanischen Republik 1936-1939“
an den spanischen Ministerpräsidenten José Aznar vom 28. Februar 2003. 243

90. Ehrlicher Umgang mit den Ursachen der PDS-Krise Gera und Münster – keine
Betriebsunfälle in der PDS-Geschichte 244

91. Hoffnungsvoll in die Zukunft blicken. Rede am 27. Januar 2004 in Weimar 246

92. OSZE-Konferenz gegen Antisemitismus.
Welche praktischen Konsequenzen sind nötig? 250

93. „Wir machten das, was wir wollten: Sozialismus“ 252

94. Keine Reden aus dem Fenster. Gespräch mit Kurt Goldstein über die
„Antisemitismuskonferenz“ 256

95. Ein Brief an PDS-Mitglieder 17.5.2005 257

96. Der sozialen Demagogie der Rechten den Kampf um soziale Rechte entgegensetzen.
Diskussionsbeitrag auf dem Parteitag vom 30. Und 31. Oktober 2004 258

97. „Ich bin so empört wie schon lange nicht mehr!“ 260

98. Noch viel Arbeit 262

90. „Schlimme Dinge, aber auch große Erfolge“ Die Linkspartei.PDS darf nicht im Rechtsopportunismus versinken. Ein Gespräch 10./11. März 2007 263

100. Muss man Naziparolen ertragen?
Zum 60. Tag der Erinnerung, Mahnung und Begegnung 265

101. Nein zum EV-Verfassungsvertrag 267

102. „Der Kapitalismus muss weg“. 22.11.2004.
Interview mit Philipp Gessler 268

103. „Ich bin Deutscher, Jude und Kommunist!“
Interview mit der UZ. 3. November 2006 272

104. Selbst Vorbild im Handeln sein. Redebeitrag
auf der antifaschistischen Kundgebung des Celler Forums. 274

105. „Auschwitz ist der größte Friedhof in der ganzen Welt“ 276

106. Hans Jacobus: Kurt Goldstein wird 85. Ein Kommunist zum Anfassen 278

107. Friedrich-Martin Balzer: Liebe auf den ersten Blick.
Grußwort am 85. Geburtstag in der „Hellen Panke“ 280

108. Hans Daniel: Danke, Häftling 58866 282

109. Walter Ruge: Einer, der seinen Überzeugungen bis zuletzt treu blieb.
Kurt Goldsteins Vermächtnis 284

110. Kurt Pätzold: Kurt Julius Goldstein. Deutscher · Jude · Kommunist.
Rede bei der Trauerfeier am 20. Oktober 2007 in Berlin-Friedrichsfelde 286

111. Heinrich Fink, Bundessprecher der VVN-Bund der Antifaschisten.
Ansprache bei der Trauerfeier 290

112. Bernd Kant: Prägender Antifaschist.
Vor 15 Jahren starb Kurt Julius Goldstein (1914-2007) 292

113. Statt eines Nachwortes: Rede von Kurt Goldstein am 28. Dezember 1945 in Gera anlässlich der 1. Landeskonferenz der Freien Deutschen Jugend Thüringens und der Einweihung des Geschwister-Scholl-Jugendhauses 294

Kurzbiographie Kurt Julius Goldstein 298

Über den Herausgeber 299

Vorwärts und nicht vergessen. Kurt Julius Goldstein. Ein Portrait von Ingrid Strobl 301

Abkürzungsverzeichnis 302

Personenregister 303

Bild-Nachweis 308

Vorbemerkung zur 1. Auflage

„Laut denken“ und den offenen, kritischen Dialog führen – das hilft, um am Ende zu einem tragfähigen Ergebnis zu kommen. Wie nachhaltig und ernsthaft Kurt Julius Goldstein sich von dieser Maxime leiten ließ, bezeugt eindrucksvoll das vorliegende Buch mit ausgewählten Reden und Schriften aus den letzten 25 Jahren. Es dokumentiert das antifaschistisch-humanistische, antiimperialistische und sozialistische Wirken eines aufrechten Mannes, der ungebeugt und lebensfroh am 3. November 1999 seinen 85. Geburtstag begehen konnte. Ihm gebührt der Dank der Nachgeborenen, der Lernenden und sich in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen Orientierenden.

Erstaunlich: Bislang fanden die Reden und Schriften des bekannten und hochgeehrten Widerstandskämpfers, Interbrigadisten, Auschwitz- und Buchenwaldhäftlings publizistisch kaum eine Beachtung, die über den Tag hinausreichte. Zusammenfassende Publikationen scheiterten nicht nur an seiner Bescheidenheit. Aber wie jeglicher Kult um andere war und ist ihm auch Wirbel um die eigene Person fremd. Dennoch lohnt es festzuhalten, welche Erkenntnisse er auf seinem bisherigen Lebensweg gewann und wie er sie zu verarbeiten verstand. Man darf ihn in vieler Hinsicht und ohne Übertreibung als eine Jahrhundertgestalt sehen: Durch sein Leben – es begann mit dem Ersten Weltkrieg, der „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts (Fritz Stern) – ziehen sich wie ein roter Faden die konsequente Auseinandersetzung mit Imperialismus und Krieg und sein unermüdliches Ringen um Fortschritt und Menschlichkeit. Bereits ein flüchtiger Blick auf seine Texte deutet an, wie groß sein Wirkungskreis war, mit welchem Geflecht unterschiedlichster Ereignisse er es zu tun hatte und wie er selbst in lebensbedrohender Konfrontation seinen Idealen treu blieb.

Die im Ortsregister aufgeführten Stationen seiner Wirkungsstätten lassen erahnen: Kurt Julius Goldstein ist in seinem Leben weite Wege gegangen, hat keine Anstrengung gescheut oder sich „auf der Reise von Deutschland nach Deutschland“ einen bequemen Platz ausgesucht: Von Ahlen über Altwies nach Auschwitz und Apolda, von Beckum über Barcelona und Buchenwald nach Berlin, von Dortmund nach Drancy, von Eving über Eisenach nach Essen, von Hamm über Haifa nach Herne, von Jarama nach Jawischowitz, von Kamen nach Karl-Marx-Stadt, von Le Paradies nach Le Vernet, von Münster über Marseille nach Madrid und Moskau, von Pelkum nach Paris und Prag, von Rhynern nach Rom, von Scharnhorst nach Saint Cyprien, von Tel Aviv nach Teruel, von Weimar nach Wien.

Am deutlichsten gehen Lebenserfahrungen und -bemühungen Kurt Julius Goldsteins aus den Aufzeichnungen hervor, die 1986 zu einer Zeit entstanden, in der die Krise des Sozialismus (und damit der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft überhaupt) für einige wenige deutlich zu werden begann und angesichts eigener ökonomischer und militärischer Schwächen sowie drohender Weltkriegsgefahr systemübergreifende „Koalitionen der Vernunft“ angestrebt wurden. Mit diesen Aufzeichnungen beginnt die vorliegende Auswahl aus der großen Zahl seiner Vorträge und Schriften. Hier sind heranreifende Erkenntnisse über Fehlorientierungen zu spüren, durch die der Sache des Sozialismus und der des Antifaschismus unübersehbarer Schaden zugefügt worden ist. Deutlicher als zuvor geriet ihm das Ringen um die Universalität der Menschenrechte zum Beitrag parteilicher Kritik und Selbstkritik. Von „Kapitulantentum“, das ihm mitunter vorgehalten worden ist, kann keine Rede sein. Im Gegenteil: Sein Ziel sah er stets in der Erziehung zu einer geistigen und politischen Haltung, aus der heraus der „Faschismus als absolute Negation der Menschenrechte“ bekämpft werden kann. Folglich trat er immer und immer wieder für ein „weites“ Bündnis „aller“ von Faschismus und Krieg existentiell bedrohten Kräfte ein, die nur „gemeinsam eine neue Welt des Friedens und der Freiheit“ zu schaffen in der Lage sind und so Menschlichkeit für alle ermöglichen könnten. Der Schwur von Buchenwald, in dem dies gefordert wurde, war ihm stets mahnende Verpflichtung in Wort und Tat.

Goldstein studierte die Werke von Marx, Engels und Lenin, besuchte nach seiner Übersiedlung in die DDR auch die Parteihochschule, aber „seine Universitäten“ waren, um mit Maxim Gorki

zu sprechen, das Leben an der Seite des Volkes, das, wie er selbst sagt, „Hineinhorchen“ in Menschen, in gesellschaftliche Wirklichkeit und geschichtliche Zusammenhänge. „Ich muss Menschen gernhaben, wenn ich die Ideen, die ich vertrete, richtig vertreten will.“ Mit den Menschen, vor allem den Jungen, zu sein, war ihm daher immer besonders wichtig.

Schon früh übte der Sohn aus liberal-bürgerlichem, deutsch-jüdischem Hause, der im Alter von fünf Jahren seinen Vater als Kriegsverletzten des Ersten Weltkrieges verloren hatte, „Klassenverrat“ und ging im Widerspruch zu Elternhaus und „Zeitgeist“ auf die andere Seite der Barrikade im Klassenkampf. Er hat sie nie wieder gewechselt. Bereits als Schüler wurde er wegen „kommunistischer Betätigung“ von der Schule verwiesen. Unter den unvorstellbaren Bedingungen der Barbarei in Auschwitz hat er die Kraft gefunden, Widerstand zu leisten und Menschlichkeit unter dem Einsatz seines Lebens zu verteidigen. Über ähnliche Aktionen in Buchenwald ist viel geschrieben worden. Die vorliegenden Aufzeichnungen und Darstellungen über Auschwitz als Ort des Widerstandes und der Solidarität unter extremsten Bedingungen der Unmenschlichkeit erweitern vorliegende Kenntnisse und Vorstellungen über die Todesfabrik Auschwitz.

Dem Leser wird gewiss auffallen, wie sich auch in der Sprache Kurt Julius Goldsteins die widerspruchsvolle Geschichte seines Lebens niederschlug. Auf schmückende Beiwörter wird verzichtet, zumeist ist sie direkt, einfach und knapp, gelegentlich lakonisch. Die logische Reihung von Hauptsätzen überwiegt. Von verschachtelnden Satzbaumustern hält er nichts. Stets will er mit dem treffenden Argument überzeugen, zum Mitdenken und Mittun einladen, auf jeden Anflug demagogischer Überrumpelung verzichtend.

Die vorliegenden Texte stellen lediglich eine Auswahl aus der Fülle von Beiträgen dar, die Kurt Goldstein in den letzten 25 Jahren in anregender Nachdenklichkeit zu Zielen, Wegen und Irrwegen des Antifaschismus in Europa geliefert hat. Von vielen Reden liegen keine Manuskripte vor. Auf die u. a. in französischer, spanischer und englischer Sprache gehaltenen Vorträge wird hier leider verzichtet, obwohl Goldsteins vielfältige Fremdsprachenkenntnisse ein charakteristisches Merkmal seiner internationalistisch geprägten Persönlichkeit sind. Auslassungen sind durch Klammern gekennzeichnet und dienen ausschließlich dazu, Wiederholungen zu vermeiden. Die Überschriften, sofern sie nicht bereits vorlagen, wurden vom Herausgeber gewählt. Der Verfasser hat der von mir getroffenen Auswahl seiner Manuskripte zugestimmt und ihre jetzige Fassung, die gegenüber der Erstveröffentlichung (mündlich oder schriftlich) nahezu unverändert ist, durchgesehen.

Außerhalb des gewählten Zeitraumes der Schriften aus den letzten 25 Jahren wurde gleichsam als Nachwort eine Rede aufgenommen, die der 31jährige Goldstein am 28. Dezember 1945 als Jugendsekretär der KPD bei der Einweihung des Geschwister-Scholl-Hauses in Gera-Thüringen gehalten hat. Nach Verfolgung und Vertreibung, nach Exil und aktiver Beteiligung an der Verteidigung der spanischen Republik gegen ihre in- und ausländischen faschistischen Widersacher, nach Deportation, Auschwitz, Todesmarsch und Buchenwald spricht hier ganz unpathetisch ein junger Mann im Sinne der Potsdamer Beschlüsse von den praktischen und politischen Notwendigkeiten des „Aufbaus eines neuen, demokratischen, antifaschistischen, einheitlichen Deutschland, das den Kriegstreibern des Ersten und Zweiten Weltkriegs die Möglichkeit nehmen soll, das deutsche Volk und die Welt erneut in Elend und Barbarei zu stürzen.“ Möge die Atmosphäre des geistigen Aufbruchs und politischen Neuanfangs nach der im Jahre 1945 wiedergewonnenen und unter unsäglichen Opfern errungenen Freiheit sich auf gegenwärtige Bemühungen in gleicher Richtung auswirken und nach all den Niederlagen in unsere Zeit herübergerettet werden. Kurt Julius Goldstein war Chefredakteur und später Intendant des Radiosenders „Stimme der DDR“. Was er zu sagen hat, ist mit der DDR nicht untergegangen. Seine Stimme sollte gehört werden.

Marburg/Lahn, den 9. November 1999

Friedrich-Martin Balzer

Vorbemerkung zur 2. Auflage

Als die erste Auflage dieses Buches zum 85. Geburtstag von Kurt Julius Goldstein erschien, glaubten manche, er würde sich nun auf das verdiente Altenteil zurückziehen. Sie haben sich geirrt. Bis zum heutigen Tage blieb er ein Antifaschist und Sozialist zum Anfassen, offen für die kritischen Fragen junger Menschen und – eingedenk des Schwurs von Buchenwald – mit nicht rasten- und ruhen wollendem Tatendrang ebenso ausgestattet wie mit revolutionärer Geduld.

Die Zeit der Zeitzeugen geht zu Ende. Nicht aber für Kurt Julius Goldstein. Er ging in die Schulen, die Vortragssäle und auf die Marktplätze. Die hier neu aufgenommenen 20 Texte spiegeln nur einen Bruchteil seiner Aktivitäten wider. Von unzähligen seiner öffentlichen Auftritte liegen keine schriftlichen Aufzeichnungen vor. Im Rundfunk- und Fernsehen trat er vielfach für die sog. „Entschädigung“ der Zwangsarbeiter ein und setzte sich mit Tendenzen der Umdeutung der Geschichte auseinander.

In der PDS, deren Führungsfiguren Lothar Bisky und Gregor Gysi lange Zeit auch vom ihm anerkannt wurden, trat er entschieden gegen den Kurs der Parteiführung an. Seine Initiative zum Geraer Parteitag, von Hunderten von Menschen innerhalb und außerhalb der Partei unterstützt, ließ den Parteitag nicht unbeeindruckt und führte dazu, die Anpassungstendenzen seiner Partei an vorgegebene Machtverhältnisse wenigstens zeitweilig zurückzudrängen. Mitstreiter traten aus der Partei aus. Goldstein blieb. Als unkritischer Gefolgsmann steht er der Partei nicht zur Verfügung.

Fragt man nach dem Geheimnis seiner inneren Kraft, so ist – neben dem Rückhalt seiner Frau Margot und seiner Kinder – Solidarität als Wurzel von Klassenbewusstsein sicher am stärksten: Solidarität, die er empfangen hat, Solidarität, die er gegenüber anderen praktisch übt.

Seine gefühlsmäßige Kraft, das Überwiegen des Mutes über die Zaghaftigkeit, der Abenteuerlust wie des Pflichtgefühls über die Liebe zur Bequemlichkeit hat ihn in seinem Wesen nicht alt werden lassen. Nie hat er sein eigenes Ideal aufgegeben. Er hat sich den unstillbaren Wunsch des Kindes für alles, was neu ist, und den Sinn für die angenehmen und fröhlichen Seiten des Daseins bewahrt.

Kurt Julius Goldstein hat vieles und viele überlebt. Kaum glaublich, aber wahr: Am 3. November 2004 wird der Ehrenpräsident des Internationalen Auschwitz Komitees und Ehrenvorsitzende der VVN/BdA 90 Jahre alt. Sein Leben lang ist er „in Pflicht und Freude stark und ehrlich“ (Erich Mühsam) geblieben. Nicht sich selbst hält er für „unentbehrlich“, sondern das Werk, den Kampf für eine neue Welt der Freiheit, der Gleichheit und der Brüderlichkeit.

Als Anwalt der Schwachen und Unterdrückten, als Kämpfer gegen Krieg und Faschismus, ist Kurt Julius Goldstein eine singuläre Erscheinung von historischem Rang. Die vorliegenden Reden und Schriften aus 30 Jahren sind authentische Zeugnisse von einzigartigem Wert. Möge sein Wirken unter uns lebendig und beispielgebend werden und bleiben.

Marburg am 3. Oktober 2004

Friedrich-Martin Balzer

Vorbemerkung zur 3. Auflage

Die erste (1999) und zweite Auflage (2005) von Kurt Goldstein „Wir sind die letzten - fragt uns“ waren rasch vergriffen. Rezensionen in linken Publikationen hatten dazu beigetragen. Aber auch die Erinnerung an Kurt Goldstein, den „Kommunisten zum Anfassen“, wie es in einem Artikel 15 Jahre nach seinem Tod am 24. September 2007 hieß, trug dazu bei. Auch der von Ingrid Strobl gedrehte Film „Vorwärts und nicht vergessen. Kurt Goldstein, Spanienkämpfer, Auschwitz- und Buchenwaldhäftling“, der an vielen Orten gezeigte Film, allein 3x in Marburg in Anwesenheit von Kurt Goldstein, darunter auch an meiner Schule, der Steinmühle, wo Kurt schon einmal eine Rede zum 50. Jahrestag der Pogromnacht 1938 gehalten hatte, blieb nicht erfolglos.

Zu meinem 64. Geburtstag schrieben Margot und Kurt, der seinen 90. Geburtstag gerade hinter sich hatte, einen Brief, in dem sie sich wünschten, dass ich mit der mir eigenen Beharrlichkeit („weil Dir das Wort ‚Fleiß‘ nicht gefällt“) noch viele Jahre für unsere gute Sache wirken kann. „Dass sich unsere gegenseitige Entdeckung in Moskau auf einer Weltfriedenskonferenz ereignete, passt eigentlich so richtig in unser Leben. Gestern habe ich auf dem Parteitag der PDS geredet. Es gab, langanhaltenden, tosenden Beifall“.

Abschließend hieß es im Brief vom 22.11.2004: „Du bearbeitest mit solcher Energie und Zähigkeit und solchen nachlesbaren Ergebnissen ein Stück unseres Feldes, dass man sich nur wünschen kann, wir hätten noch mehr solche erfolgreichen eingebungsvollen Einzelkämpfer.“

Er legte die Parteitagsrede und zwei Interviews bei, eins aus der jungen Welt und sprach die Hoffnung aus: „Es könnte der Anfang zur dritten Auflage zu meinem hundertsten Geburtstag sein“.

Diese Erwartung konnte nicht erfüllt werden. Aber zehn Jahre danach, soll die dritte Auflage in Zusammenarbeit mit dem Max-Stirner Verlag Leipzig erscheinen. 20 Texte sind dazu gekommen, auch Gratulatoria und Nekrologe.

Marburg, den 9. November 2023

P. S. Die *„Ruhrnachrichten“* berichten soeben, daß im Vorfeld des 110. Geburtstages von Kurt Goldstein die Benennung einer Straße nach dem Auschwitz- und Buchenwald-Überlebenden in seinem Heimatort Dortmund aufgrund des Einspruches des AfD-Abgeordneten Matthias Helferich vertagt wurde. Dieser hatte darauf hingewiesen, daß Goldstein „in der DDR auch hohe Ämter im SED-Regime begleitet“ habe, ein Hinweis, der offenbar bei der CDU zum Nachdenken führte. Sie beantragte die Benennung der Straße zu vertagen. Der Antrag wurde angenommen, Brandmauern gegen Nazis und Antisemiten sehen anders aus.

1. Die Geschichte meines Lebens

Ich wurde am 3. November 1914 in Scharnhorst, einem Arbeitervorort von Dortmund, geboren. Er bestand im Wesentlichen aus einer Schachtanlage und lag in der Nähe eines Hoesch-Werkes. Wenn ich den Ort so vor mir sehe, erblicke ich in der Mitte das Haus, in dem ich geboren wurde und in dem meine Eltern ein Kaufhaus eingerichtet hatten. Es führte Lebensmittel und alles, was man zum Anziehen benötigte. Unser Haus gehörte zum „Geschäftszentrum“ des Ortes. Auf der linken Seite schlossen sich die Bergarbeitersiedlungen und auf der rechten Seite die Grubenbeamtenhäuser von Scharnhorst an.

Als ich Scharnhorst vor ein paar Jahren aufsuchte, war vom Elternhaus nichts mehr zu finden, nur Reste der Bergarbeitersiedlung standen noch und die Schachtanlage, alles andere war neu bebaut.

An der Stelle, wo die Eisenbahn über die Straße führte, stand ein Haus, in dem damals schon ausländische Ziegeleiarbeiter wohnten; es hieß *Die Burg*. Hinter der Kirche ging ein Feldweg ab zu einem großen Gut, Wortbergs Domäne. Der Gutsherr war ein Partner bei unseren Hauskonzerten. Als Kind ging ich täglich mit einer Kanne dorthin und holte Milch. Meine Schwestern erinnern mich hänselnd daran, wenn wir uns mal sehen, daß ich manches Mal zu spät nach Hause kam, weil ich mich bei schönem Wetter irgendwo am Feldrand hingelegt hatte und dann zu Hause sagte: „Ich habe die Sonne im Bauch.“

In meinem Elternhaus gab es also unten zu beiden Seiten das Geschäft und oben die Wohnung. Das Wohnzimmer wurde nur benutzt, wenn Besuch kam oder wenn Geburtstag gefeiert wurde. Wir hatten sehr schöne alte Biedermeiermöbel. Im Esszimmer standen ein großer Ausziehtisch und rund herum Stühle mit hohen Lehnen. Als wir später nach Hamm zogen, wohnte auch meine Großmutter bei uns.

Darum sehe ich heute noch den Tisch, weil die Großmutter in der Ecke des Esszimmers ihren Ohrensessel hatte, von dem aus sie das Haus regierte.

Unser Geschäft ist vom Vater Anfang dieses Jahrhunderts gegründet worden. Ein Onkel von mir, ein älterer Bruder meiner Mutter, hatte ein ähnliches Unternehmen in einem Stadtteil von Dortmund, in Eving. Er war ein sehr wohlhabender Mann. Ich habe unsere Familiengeschichte nie intensiv verfolgt. Was ich weiß, ist, daß sowohl väterlicher- als auch mütterlicherseits die Familie mindestens seit dem 16. Jahrhundert in Deutschland lebte. Es waren richtige deutsche Juden.

Scharnhorst ist mir besonders in Erinnerung geblieben, weil ich dort mit der Familie Meneghel enge Freundschaft schloß. Es war eine Bergarbeiterfamilie mit einem Stall voller Töchter und einem Sohn. Einige der Töchter sind, als sie mit vierzehn Jahren aus der Schule kamen, bei uns beschäftigt gewesen, entweder im Geschäft oder im Haushalt. Es waren mindestens drei Meneghels bei uns. Sie waren italienischer Herkunft. Der Vater arbeitete in der Grube und der Sohn auch. Der Sohn war im Arbeitersport Schwerathlet. Er hat viel mit mir rumgeturnt. Eine der Töchter war mein Kindermädchen. Einmal bin ich ihr auf einem Spaziergang aus dem Kinderwagen gefallen, der hatte noch so hohe Räder. Die ganze Familie war in Sorge, aber außer einer Schramme war mir nichts passiert. Jedenfalls bin ich dann, als ich laufen konnte, bei denen mehr zu Hause gewesen als bei uns. In unserer Familie hießen sie *Üns*, weil ich sie so getauft hatte. Die Mädels haben gesagt: „Wir gehen zu uns.“ Daraus ist bei mir Üns geworden.

Bei Üns hat mir alles besser gefallen als bei uns. Die Bergarbeitersiedlungen gehörten den Schachtbesitzern, und die Bergarbeiter lebten dort zur Miete. So waren sie an die Zeche gebunden. Wer sich woanders Arbeit suchen mußte, verlor damit auch die Wohnung. Auch bei Streiks war das ein Druckmittel. Die roten Backsteinhäuser waren alle nach einem Stiefel gebaut: Küche und zwei Zimmer unten, Küche und zwei Zimmer oben, so daß in jedem Haus zwei Familien wohnen konnten. Vorne war nur ein kleines Gärtchen für Blumen und dahinter ein

Stückchen Feld für Kartoffeln oder Gemüse. Georginen und Löwenmäulchen wuchsen bei Üns. Das war ein Heiligtum – dieses Gärtchen! In der Küche wurde gearbeitet und gegessen, in den anderen Stuben wurde geschlafen, je nach Schichtwechsel, Bett an Bett. Viele Bergarbeiterfamilien hatten in diesen Zimmern noch Untermieter oder Schlafburschen.

Vater Üns ging früh zur Schicht, und wenn er wiederkam, fragten wir als erstes nach dem „Hasenbrot“. Das waren die Schmalzbrote, manchmal auch mit billiger Wurst belegt, die er unter Tage mitnahm. Der Vater wusste, daß die Kinder, auch der kleine Goldstein, auf einen Bissen Hasenbrot warteten, der übriggeblieben war. Er kam mit seiner emaillierten Getränkeflasche, die ihm über der Schulter hing, und brachte jeden Tag ein Holzklötzchen mit. Das war das „Mutterholzklötzchen“, mit dem die Mutter am nächsten Tag Feuer machte, ein Stück Grubenholz, ein Stück Stempel. Es gehörte zum Lohn, als Deputat, wie die Kohle, die von der Zeche angeliefert wurde. Er stellte seine Flasche auf den Küchentisch, sein Mutterklötzchen hatte er draußen hingestellt. Manchmal sah man noch Reste von Kohlenstaub auf Gesicht und Händen. Dann sagte die Mutter: „Na, geh dich mal ’n bisschen waschen, du hast ja am Ohr noch Kohle.“ Er aß und ging je nach der Jahreszeit hinters Haus aufs Feld, zu seinen Kaninchen oder in den Stall zum Schwein, um es zu füttern. Es gab auch Zeiten, wo er noch arbeiten ging, um etwas dazu zu verdienen. Vater Üns war lieb zu mir wie ein Opa. Aber Paul, der Sohn, war eigentlich für mich die Bezugsperson, ein richtiger Spielkumpel, mit dem ich boxen konnte und der mich auf die Schulter nahm, der mir beibrachte, einen Handstand zu machen, und der Hanteln hatte zum Stemmen.

Ich habe auch zu Haus Nestwärme gehabt, aber alles, was ich dort machen mußte, war Pflicht, und das war mir Zuviel. An meinen Vater habe ich ganz wenig Erinnerungen. Er mußte in den Ersten Weltkrieg, ist schwer verletzt worden und daran gestorben, als ich fünf Jahre alt war. Er hat vom Krankenbett aus mit mir noch die ersten Schreibübungen gemacht. Mit diesem *ß* wurde ich schlecht fertig, er hat es mich oft schreiben lassen, noch bevor ich zur Schule ging. Das hat sich mir tief ins Gedächtnis eingeprägt. Ich bin ein Novemberkind und bereits mit fünfeinhalb Jahren zur Schule gekommen, die damals noch im April begann. Als Vater starb, kriegte ich einen dunklen Anzug.

Ich habe die Zeit als ganz schwarz in Erinnerung. An der Eisenbahnunterführung in Scharnhorst sah ich die traurigen Gestalten in langen Mänteln im Novembergrau zurückkommen, es waren Soldaten. Ich sah, wie die Kolonne von Soldaten sich gebückt dahinschleppte: die Geschlagenen des Ersten Weltkrieges.

Mutter stand nun mit uns vier Kindern allein da. Mutter war eine sehr hübsche Frau, klug, sehr energisch und warmherzig. Sie hatte vier Brüder, die haben später versucht, sie wieder unter die Haube zu bringen. Aber Mutter hat nicht wieder geheiratet. Sie hat ihr ganzes Leben erst für ihre Kinder und dann, als sie 1935 nach Palästina ging, für ihre erwachsenen Töchter und für ihre Enkel gelebt bis zum letzten Tag.

Mutter mußte das Geschäft des Vaters übernehmen. Auf einem Familienrat ist dann wohl beraten worden, daß das doch für sie allein zu schwer werden könnte, und 1922, als ich acht Jahre alt war, sind wir nach Hamm verzogen. Mutter hatte eine sehr gute Idee. Sie hat dort am Vorabend der Inflation ein neues Geschäft begonnen, nämlich ein Einrichtungshaus. Es führte alles, was eine Frau fürs Haus brauchte, ob das Tischdecken, Teppiche oder Wandbehänge waren. Hamm war eine Beamtenstadt, in der es ein Oberlandesgericht und eine große Reichsbahnverwaltung gab. Die Beamtenfrauen kamen, um ihre Aussteuer, das Bettzeug und die Kissen mit Richelieu herauszuputzen. In der ersten Etage waren drei Tische aufgestellt, an dem sie unter Anleitung einer Facharbeiterin selbst stricken, häkeln oder sticken konnten. Sie kauften bei meiner Mutter Stoff und Garn, konnten vom nächsten Gehalt die Ausstattung vervollständigen und sich so in Etappen die teuren Modelle selbst herstellen. Dazu wurde ein Tässchen Kaffee oder Tee serviert, und ein paar Kekse standen auf dem Tisch. Mutter hatte in kurzer Zeit das größte Geschäft dieser Art in der Stadt.

Viele Juden waren Kaufleute. Wenn ich an meine Hammer Umwelt denke, da gab es einen Teil Juden, die studierten, wie mein Bruder Günter, doch der größere Teil ging als Verkäufer irgendwo in den Handel, Kaufhäuser, Textilgeschäfte, Viehhandel. Meine ältere Schwester ist im Geschäft meiner Mutter gewesen. Die jüngere hat auch einen kaufmännischen Beruf erlernt. Den Juden waren ja im Laufe der letzten eineinhalb Jahrtausende viele Berufe verwehrt. Einige waren ihnen gestattet, dazu gehörte auch der Kaufmannsberuf. Darum blieb vielen Juden nichts anderes übrig, als durch Handel und Geldverleih ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Aber die Juden in Saloniki zum Beispiel waren zu Tausenden auch Arbeiter im Hafen. Juden waren Schneider, und dort, wo sie Land besitzen durften, gab es jüdische Bauern. Die jemenitischen Juden waren berühmte Silberschmiede und Handwerker. Wo man es ihnen erlaubt hat, andere Berufe zu ergreifen, haben sie auch andere Berufe ergriffen. Da ist es den Juden nicht besser und nicht schlechter gegangen als den Hugenotten oder anderen Minderheiten.

In Deutschland gab es in der Weimarer Republik etwa sechzig Millionen Einwohner und davon ungefähr Fünfhundertfünfzigtausend Juden. Das war nicht einmal ein Prozent der Gesamtbevölkerung! In bestimmten Berufsgruppen traten aus den genannten Gründen Juden relativ häufig auf, doch, absolut gesehen, war das natürlich nur ein verschwindend geringer Bruchteil der deutschen Gesamtbevölkerung. Die größten Kapitalisten waren die nichtjüdischen deutschen Herren Krupp, Siemens, Thyssen, Stinnes und Stumm. Es hat auch einflussreiche große jüdische Kapitalisten und viele kleine und mittlere Kapitalisten, vor allem im Handel, gegeben. Doch in keinem Land der Welt hat das jüdische Kapital das Gesamtkapital beherrscht. Das ist ein antisemitisches Klischee. Sicher ist das jüdische Kapital in der Regel zusammen mit dem anderen Kapital gegen die Arbeiter gegangen. Der Klassenkampf hat sich in der jüdischen Bevölkerung genauso abgespielt, direkt und indirekt, sichtbar und unsichtbar, wie in der anderen Bevölkerung. Aber es hat auch viele liberale jüdische Kapitalisten gegeben, die zwar den objektiven Wirkungen des Kapitals nicht entgehen konnten, die aber mit ihren Arbeitern gute Kontakte hatten, weil sie in ihrer Seele Humanisten waren, so wie das auch bei manchen anderen Kapitalisten der Fall war und ist. Es gab totale Ausbeuter und andere, die auch ausgebeutet haben, aber dabei doch Menschen blieben. Ich glaube, daß die jüdischen Kapitalisten national eingestellt waren, aber im Parteienspektrum mehr der demokratischen Mitte zuneigten. In ihrer Mehrheit waren die deutschen Juden sicherlich bürgerlich-demokratisch orientiert wie meine Eltern auch.

In der Schule war ich der Jüngste in der Klasse. Ich war nicht besonders brav, aber ein guter Schüler. Aufmerksamkeit und Fleiß waren meistens befriedigend, in Deutsch, Französisch, Geschichte, Geographie, Geologie, Mathematik, Physik und Chemie hatte ich Einsen. Mit zehn Jahren wurde ich in die Oberrealschule eingeschult. Ich machte eine Aufnahmeprüfung, bestand sie und kam in eine neue Klasse. Herr Studienrat Zimmermann trug meinen Namen in das Klassenbuch ein. Nach einer Weile fragte er: „Hast du noch einen Bruder hier auf der Schule?“ So sehr ich manchmal zu Hause unter dem älteren Bruder zu leiden hatte, war ich jetzt stolz auf meinen Primaner-Bruder. Ich sagte: „Jawohl, Günter!“ Und der Zimmermann: „Setzen!“ Es vergingen ein paar Minuten, plötzlich sprang er vom Pult auf, stand vor mir mit erhobenen Fäusten und schrie: „Goldstein! Schuft! Prolet! Düsterer Filou! – Raus!!!“ Ich habe erst gar nichts begriffen, wie und warum er mich aus der Klasse rausschmiss! Ich stand vor der Tür und weinte nur. In der Pause kam mein großer Bruder und fragte mich: „Was weinst du denn, Kleiner?“ Ich erzählte ihm alles, und mein Großer sagte zu mir: „Mach dir nichts draus, das wird dir jede Stunde bei dem passieren. Das ist ein ‚Rischeskopp‘!“ Das war unter den Juden der Ausdruck für Antisemit, aus dem Jiddischen kommend. In der Tat, ich kriegte bei Herrn Studienrat Zimmermann in Zeichnen und Turnen immer mangelhaft. Als ihm auch noch bekannt wurde, daß ich Kommunist geworden war, verlängerte sich sein Spruch: „Goldstein! Lump! Prolet! Schuft! Schubiak! Schurke! Düsterer Filou! Kommunist! Bolschewik! – Raus!“ So bin ich bei Herrn Zimmermann in jeder Unterrichtsstunde rausgeflogen. Dieser deutsch-nationale Herr Zimmermann ist dann einer der ersten Nazis geworden.

Ich passte ansonsten in der Schule auf. Das hatte ich begriffen! Es kam zwar öfter mal vor, daß ich die Schularbeiten vergessen hatte, aber ich wusste alles. Geschichte und Mathematik waren meine Lieblingsfächer, auch Deutsch, Englisch und Französisch. Ich habe alle Geschichtsbücher gelesen, die ich bekommen konnte, und ich habe sehr früh angefangen, Hegel, Kant, Schopenhauer und Nietzsche zu lesen. Die Bücher standen in Vaters Bücherschrank und die deutschen Klassiker natürlich auch. Daß ich mich später nicht für die mathematisch-naturwissenschaftliche Richtung, sondern mehr für die geschichtlich-philosophische entschieden habe, hing damit zusammen, daß ich mit vierzehn Jahren in die Arbeiterbewegung kam und die Beschäftigung mit Philosophie und Geschichte einfach zu unserer Arbeit gehörte.

In unserem Geschichtsunterricht waren die bedeutendsten Personen die Könige. Kriege hatten nicht Völkermassen entschieden, sondern Könige! Das war das Typische für eine Schule, in der Lehrer unterrichteten, die in ihrer großen Mehrheit kaisertreu gewesen sind. Geschichte war für sie die Geschichte ihrer Königs- und Kaiserhäuser. Man mußte jede Schlacht kennen und genau wissen, wann Rudolf von Habsburg deutscher Kaiser geworden war. Meine Generation ist mit diesem Geschichtsbild aufgewachsen. Die wenigen, die die Mehring'schen Bücher über Geschichte gelesen hatten, konntest du an den Fingern abzählen, ein kleiner Teil deutscher Kommunisten. In dem Geschichtsbild von den Königen steckt ja auch: die Führer machen die Geschichte, du als kleiner Mann hast gar keinen Einfluss darauf, sondern hast denen zu folgen. Im Volksmund hieß es: „Erschossen wie Robert Blum", der kleine Mann aus der 1848er Revolution, ein Jude. Wer die Welt verändern wollte, mußte wissen, daß das Risiko dabei war, erschossen zu werden! Der Personenkult gehört zu den Dingen, die über Gesellschaftsordnungen hinweg wirken. Eigentlich sind wir, die Kommunisten, angetreten, um mit alledem Schluss zu machen. Dies sind eigentlich unserer Weltanschauung völlig widersprechende Denk- und Verhaltensweisen. In unseren Parteien, nicht nur dort, wo wir die Macht haben, sondern auch in vielen Parteien, die noch um die Macht kämpfen, sind Ansätze einer solchen Überbetonung der Führer entstanden. Aber man muss das auch differenziert sehen. Solche Persönlichkeiten wie Lenin oder die Passionaria fordern einem zu Recht Achtung ab. Die Verehrung darf aber nicht in Kult und blinden Gehorsam umgemünzt werden, sonst gerät die Bewegung in tiefe, ja tödliche Krisen. Man muss auch dort bei Marx bleiben: daß man sich immer wieder alles kritisch aneignen und ständig kritisch überprüfen muss.

In Hamm haben wir gut bürgerlich gelebt. Die Familie frühstückte gemeinsam, sie genoss die Ruhe, und ich war der Störenfried. Ich habe zum Beispiel abends immer lange gelesen und kam morgens schlecht aus dem Bett. Ein Hausmädchen kam mich wecken. Ich stand aber nicht auf, dann kam die Mutter mich wecken, und als letzte die Oma. Die zog mir die Bettdecke weg, dann sprang ich aus dem Bett. Es war höchste Zeit zum Frühstück! Zum Hinsetzen langte es nicht mehr. Die eine stand mit der Jacke da, die andere mit dem Schulranzen, die dritte mit der Tasse Kaffee oder Kakao. Vom Brötchen biss ich schnell ab, und die ganze Familie war damit beschäftigt, den Jüngsten auf den Weg zur Schule zu bringen. Dann flitzte ich los.

Das gemeinsame Essen war wichtig für die Familie, weil dabei über Probleme des einzelnen oder über gemeinsame Probleme geredet wurde. Es gab bei uns eine feste Sitte: Jeder ging seinen Pflichten nach, nur die Mahlzeiten wurden gemeinsam eingenommen. Das war eisernes Gesetz: für den gedeckt ist, der hat am Tisch zu erscheinen! Wer nicht zum Essen kam, meldete sich ab. Die anderen haben das auch immer eingehalten. Ich war in der Beziehung etwas undisziplinierter, und es hat deshalb viel kleinen Ärger gegeben in der Familie, auch mit meiner Mutter.

Es gab kein religiöses Leben bei uns zu Hause. Vater war in seinem Denken ein liberaler Bürger, der deutschen Kultur verbunden und fühlte sich als Deutscher. Es muss schon von ihm ausgegangen sein, daß wir ein liberaler jüdischer Haushalt waren. Wir haben den Schabbat eigentlich nicht eingehalten. Mutter mußte ins Geschäft, weil das Samstag geöffnet war, wir Kinder mussten leider zur Schule gehen, weil Samstag Unterricht war, wie alle anderen Tage auch.

Der Schabbat bestand darin, daß es Freitagabend ein Freitagabendessen gab, etwas besser als in der Woche, aber Samstag und Sonntag gab es auch gutes Essen. Die jüdische Küche wurde bei uns nicht so genau genommen: zum Beispiel das Trennen von fleischig und milchig. Je älter die Oma wurde, desto mehr vermengte sich das in der Küche.

Gott hat nie eine Rolle bei mir gespielt. Ich habe als Kind nie gebetet, weder abends noch morgens, ich bin auch nie dazu angehalten worden. Aber wir hatten einen Kantor, der sehr schön sang. Diese Gesänge im jüdischen Gottesdienst sind überhaupt sehr schön. Ich finde auch jetzt noch Gefallen an den Sabbatfeiern im Rundfunk, die ich gelegentlich höre, ich höre sie genauso gern, wie ich Bach, Vivaldi und andere höre. Ich habe auch noch genaue Erinnerungen an den Ablauf des Gottesdienstes am Freitagabend, am Schabbat, an das Beten des Vorbeters, die Gesänge des Kantors, den Aufruf zur Thora-Lesung. Oder ich erinnere mich an Jom Kippur, den höchsten jüdischen Feiertag. Da gibt es ein Gebet, zu dem die frommen Männer ihr Totengewand anlegen, sich zu Boden werfen und Gott zurufen: „Ich habe gesündigt, Oschamnu Bogatnu!“ Das fand ich schon als ganz junger Bursche lächerlich, und mich störte, daß jeder versuchte, lauter als der andere zu schreien, weil er glaubte, der oben hört ihn dann besser. Es hat abstoßend auf mich gewirkt.

Im jüdischen Religionsunterricht haben mich die biblischen Geschichten interessiert. Mich begleitet durchs Leben zum Beispiel die Geschichte von Kain und Abel. Dieser Kain, der den Abel erschlagen hat um der Erstgeburt wegen, und manches Mal im Leben habe ich gedacht, daß Leute, die Verrat üben, wie Kain sind.

Natürlich bedeuten mir die zehn Gebote etwas. Sie sind ein Stück Moral. Ich bin erst in den letzten Jahren draufgekommen, daß ich eigentlich dazu neige, die größte Leistung des Judentums in diesen zehn Geboten zu sehen. Dort wurde zum ersten Mal für die Gesellschaft festgeschrieben: Du sollst nicht stehlen! Du sollst deinen Nächsten lieben! Sechs Tage sollst du arbeiten, am siebenten sollst du ruhen: du, dein Knecht, deine Magd und dein Esel. Wer bei der Aufzählung übrigens fehlt, ist die Frau. Da mußte erst der Jude Marx kommen, um das zu einem Postulat der Gesellschaft zu machen! Aber zu der Zeit, als die zehn Gebote aufgestellt wurden, vor etlichen tausend Jahren, war das eine enorme Leistung. Du sollst nicht töten! Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, noch das Eigentum eines anderen! Für die damalige Zeit waren sie ein Novum, das Fundament, auf dem dieses jüdische Nomadenvolk zu einem sesshaften Volk wurde mit einer hohen Moral und einem hohen kulturellen Niveau. Sie haben die Juden durch die Jahrtausende begleitet und waren wohl auch Grundlage dafür, daß relativ viele Wissenschaftler, Dichter und Schriftsteller aus dem Judentum hervorgegangen sind. Von Anfang an waren die Juden lesekundig, während es anderswo überhaupt noch keine Schulen gab.

In der Praxis ist das mit den zehn Geboten natürlich so gegangen wie mit vielen anderen Dingen im Leben auch, weil die Worte immer leicht von den Lippen gehen und es schwerer ist, sie auch in die Tat umzusetzen. Eine Schwierigkeit, die schon mehrere Gesellschaftsordnungen überdauert hat. Die Menschen in den ersten Etappen des sozialistischen Aufbaus schleppen ja das Gepäck der Jahrtausende weiter mit sich herum.

Was in der liberalen jüdischen Welt eine Rolle gespielt hat, war das Rosch Haschana, das jüdische Neujahrsfest. An diesen Tagen ging die Familie zur Synagoge. Es wurde immer gut gegessen. Eine Woche später war Jom Kippur, das Versöhnungsfest, zu dem vom Abendstern bis zum Abendstern gefastet werden sollte. Bei uns hat die Großmutter gefastet, Mutter wohl schon nicht mehr. Wir Kinder haben nicht gefastet. Ich erinnere mich an eine Lausbubengeschichte am Jom Kippur. Der Gemeindediener ließ in der Synagogentür immer den Schlüssel stecken. Da haben wir uns, als der Gottesdienst fast zu Ende war, rausgeschlichen, die Tür zugemacht, den Schlüssel herumgedreht und in die Fenster der Schule ein Schild gehängt, auf dem stand: „Guten Appetit“. Als der Gottesdienst zu Ende war, konnte niemand aus der Synagoge raus. Sie mussten klopfen, bis die Nachbarschaft es hörte und sie herausließ. Am nächsten Tag stand

in irgendeiner Zeitung, daß böse Antisemiten das höchste jüdische Fest gestört hätten, indem sie die Juden in der Synagoge eingesperrt haben. Wir haben natürlich nicht gesagt, daß wir das gemacht hatten!

Chanukka wurde noch gefeiert, parallel zu Weihnachten läuft das: das Lichterfest. Die Bedeutung ist wohl die Geschichte des Kampfes der Makkabäer um die Befreiung des Tempels. Da haben wir in der Gemeinde auch Chanukka-Spiele veranstaltet. Ich erinnere mich an so einen Vers, den wir damals lernten, „Platz da für den Reiter! Habt Respekt! Ich bin ein Streiter! Hab schon in vergangenen Tagen manchen Syrierknecht erschlagen!“ Zu dieser Zeit wurden schon die Elf-, Zwölfjährigen ganz schön militant erzogen. Auch das gehörte zum Judentum, und es wirkt in Israel leider bis heute unheilvoll nach.

Aber diese Feiern haben mich wenig berührt. In meiner Erinnerung ist nur geblieben, daß diese Feiertage mit besonders gutem Essen verbunden waren, viel Geflügel, Gänsen und Geräuchertem. Aber sonst sind mir meine ersten Theaterabende wie „Wilhelm Tell“ oder „Die Räuber“ viel stärker in Erinnerung. Oder daß ich mit einem meiner späteren Lehrer in Münster große Strecken mit dem Rad gefahren bin, um den sowjetischen Film „Weg ins Leben“, um Panzerkreuzer Potemkin zu sehen oder den „Freischütz“.

Dann gab es noch die Bar Mizwa, das ist die jüdische Konfirmation oder Jugendweihe. Da mußte jeder Junge ein bestimmtes Stück aus der Thora vor der Gemeinde vorbeten, Passagen, die genau vorgegeben sind für diesen Tag. Da ich kein Hebräisch konnte, bekam ich diesen Text vom Kantor in Sütterlinschrift, also in deutschen Buchstaben, aufgeschrieben und mußte ihn auswendig lernen. Das war kein Problem für mich. Dann aber sollte ich ein deutsches Gebet mitsprechen, in dem es hieß: „... und ich gelobe, mein ganzes Leben ein treuer Jude und ein tapferer Streiter Gottes zu sein.“ Ohne mich mit jemandem zu beraten, ich war gerade Jungkommunist geworden, verkündete ich: „Das sag ich nicht!“ Daß ich mein Leben lang ein braver Jude sein sollte, dagegen hatte ich wenig, aber gegen den tapferen Streiter Gottes hatte ich was! Das machte ziemlichen Ärger. Mutter mußte ein Gespräch mit mir führen und mit dem Rabbi. Es gab eine Einigung. Ich sollte nur schweigend dabeistehen. Ob ich das Gebet sprach oder nicht, hörte ja keiner. Solch ein Kompromiss wurde da geschlossen!

Ob ich mehr Deutscher oder Jude war, habe ich mich damals nicht gefragt. Was ich aus der jüdischen Literatur mitgenommen habe, war mir genauso wichtig wie die griechischen Philosophen, wie unsere deutschen Philosophen und Historiker. Vielleicht ist manches aus dem Judentum unbewusst in mich eingegangen, aus den Sprüchen Salomons oder dem Buch der Prediger. Sicher ist in der Jugend ein Teil von mir geformt worden durch das jüdische Milieu, in das ich hineingeboren wurde, und ich habe ein Stück davon mit ins Leben genommen genauso wie aus der Familie Üns und ihrer Bergarbeiterkolonie das Verständnis für das Arbeitermilieu. Stolz darauf, ein Jude zu sein, war und bin ich nicht, habe mich aber immer dazu bekannt. Wenn überhaupt, bin ich stolz, früh Kommunist und unter meinen Jugendgenossen anerkannt gewesen zu sein.

In Hamm habe ich von 1922 bis zum Frühjahr 1933 gewohnt, bis ich emigrieren mußte. Hamm war auch eine Industriestadt. Im westlichen Teil lagen große Metallbetriebe, die westfälische Drahtindustrie. Unmittelbar an der Peripherie von Hamm lag Pelkum. Als 1923 nach dem Kapp-Putsch die Rote Armee an Rhein und Ruhr infolge des Abkommens mit dem sozialdemokratischen Innenminister Severing liquidiert wurde, sind bei Pelkum Hunderte von Arbeitern erschossen worden. Hinter Pelkum begann gewissermaßen der Kohlegürtel mit den Schachtanlagen in Herringen. Ich mochte diese Gegend sehr, dieses Hamm mit seinen Arbeitervierteln im Westen und Norden und der großen Schachtanlage Heeßen. Einen Katzensprung weiter lag Ahlen mit der Schachtanlage Sachsen und Westfalen. Mein Gefühl, zu Hause zu sein, Heimat zu haben, Deutscher zu sein, ist verbunden mit Hamm. Ich bin ja in einer Reihe von Ländern gewesen. Mir ist Spanien ans Herz gewachsen, aber ich habe nie Heimatgefühle

für Spanien gehabt. Mir ist auch Frankreich ans Herz gewachsen, wo es 1934 große Demonstrationen mit der Bildung der Volksfront gegeben hat. Ich habe viel Sympathie für dieses Frankreich der Französischen Revolution, aber Heimatgefühle habe ich für dieses Ruhrgebiet.

Wenn ich in meiner Kindheit und Jugend durch das Ruhrgebiet fuhr, mit dem Zug am Abend, dann sah man überall Feuer. Das waren die Kokereien, in denen Kohle verkokt wurde, das waren die Hochöfen, in denen das Gas abgefackelt wurde. Man fuhr durch eine Straße, in der rechts und links Feuerchen brannten. Das Ruhrgebiet hatte auch eine besondere Luft. Wenn man über Bielefeld kam, die Gegend von Oelde, Beckum, da fing es für mich an zu duften. Es stank. Das ist für mich Heimatgefühl. Aber was mir dieses Gebiet wirklich zu meiner Heimat machte, waren die Menschen, das Arbeitervolk: die Deutschen, die Polen, die Italiener, die Slowaken, die in diesem großen Schmelztiegel Ruhrpott arbeiteten und am Ende alle das Ruhrgebietsdeutsch gesprochen haben, diesen etwas breiten Dialekt.

Meine ältere Schwester Otti war damals in Hamm schon im Geschäft meiner Mutter tätig. Mein Bruder Günter war viel älter als ich. Wir haben uns gut verstanden. Wenn ich irgendwelche Probleme hatte, auch schulische, war ich immer gut bei ihm aufgehoben, solange er noch zu Hause war. Er ging schon bald zum Medizinstudium nach Berlin und Bonn. In der ersten Zeit, als er noch Sozialdemokrat war, haben wir uns manchmal gestritten. Dann ist auch er Kommunist geworden, ein sehr aktiver und tapferer Kommunist, wie mir lange nach 1945 Genossen erzählt haben. Er war im Lager und ist 1948 in Palästina in der Emigration gestorben. Mit meiner jüngeren Schwester Irmgard bin ich zusammen in den *Kameraden* gewesen und im *Schwarzen Haufen*, und sie ist dann später auch mit in den kommunistischen Jugendverband gekommen.

Die „Kameraden“ waren so etwas wie ein jüdischer Pfadfinder- oder Wanderbund. Die Verbindung zur Natur kam aus der Jugendbewegung. Es gab auch eine zionistische Jugendorganisation, den Jüdischen Wanderbund Blau-Weiß, mit dem haben wir heftig gestritten. Seine Mitglieder wollten nach Palästina auswandern. Wir hingegen wollten in Deutschland alle Probleme lösen, auch das Nebenproblem, „Jude zu sein“. Das Hauptproblem war für uns: aus dem Deutschland der kapitalistischen Krise ein sozialistisches Deutschland zu machen, in dem alle Klassenfragen, darunter auch die sogenannten Rassenfragen, gelöst waren.

Bei den „Kameraden“ haben wir viele Wanderungen gemacht. Es gab regelmäßig Heimatabende, auf denen viel zur Klampfe gesungen wurde, Wanderlieder, deutsche Volkslieder und Landsknechtslieder, „Die Glocken stürmen vom Bernwardsturm“, das „Westfalenlied“ und „Wir sind des Geyers Schwarzer Haufen“. Dabei saßen wir oft am Lagerfeuer.

In den Kameraden hatte ich übrigens Konflikte, weil ich Kinder ostjüdischer Herkunft, Ostjuden, mit denen ich befreundet war, mitbringen wollte. Da gab es Schwierigkeiten. Das ging nicht in meinen Kopf hinein. Ich sagte: „Wenn die nicht mitkommen dürfen, dann komm ich auch nicht mehr!“

Wer mich übrigens damals antisemitisch anging, mich einen Dreckjuden oder so was nannte, hatte sofort von mir ein paar Fäuste im Gesicht. Es hat in meiner Jugend manchen Ärger darum gegeben. Da gab es zum Beispiel einen Jung-Naziführer, Bubi Bierkämpfer. Ich kam mal mit einem Mädel an einem Kino vorbei und guckte mir die Bilder an. Oben auf der Treppe zum Eingang stand Bubi Bierkämpfer, und da fielen die Worte: „Was willst du, Jude!? Hier ins Kino gehen?!“ Ich habe mich vor ihn hingestellt und gesagt: „Weißt du, was man mit so einem Bruchbandgermanen wie dir macht?!“, hab ihn mir geschnappt und die Treppe runtergeschmissen. Ich bestreite nicht, daß das auch mit dem Mädel, mit dem ich ging, zusammenhing, um der zu zeigen, was für ein Kerl ich war. Ich war kein Rebell, sondern habe mich nur gegen Beleidigungen gewehrt. So fing das an.

Die „Kameraden“ waren zunächst die Jugendorganisation des Zentralverbandes deutscher Bürger jüdischen Glaubens. Sie haben sich dann in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre

gespalten, in *Ring* und Schwarzer Haufen. Der Schwarze Haufen war die linke, der Ring die rechte Gruppierung, die weiter auf den Zentralverband der deutschen Bürger jüdischen Glaubens orientiert war. Die Rechten blieben bei Glauben und Deutsch, die Linken wandten sich in ihrer Mehrheit von der Religion ab und gingen über zur gottlosen, kommunistischen Weltanschauung. Die Ostjuden hatten nach Auffassung des Zentralverbandes deutscher Bürger jüdischen Glaubens bei uns nichts verloren, weil sie Polen, Rumänen oder Russen, weil sie nicht Deutsche und weil sie arme Leute waren. Das änderte sich, als wir einen neuen Gruppenführer bekamen, Siegfried Adler aus Ahlen. Der war Prokurist in einer mittleren Schuhfabrik und hat unsere Gruppe auf den Weg zum Schwarzen Haufen geführt, zu dem kamen dann auch die ostjüdischen Mädel und Jungen. Für uns spielte nun neben der deutschen Literatur auch die jiddische Literatur eine Rolle, wie etwa Scholem Alejchem. Bei den Kameraden war Siegfried Adler für mich Vorbild, aber auch Max und Rosa Fürst waren wichtig für mich.

Dann kam dieser Bundestag des Schwarzen Haufens im Frühjahr 1928. Ich war damals noch nicht mal vierzehn Jahre. In einem Gespräch sagten mir dort zwei Studenten: „Es ist ja alles ganz gut und schön, was wir hier machen, aber sinnvoll betätigen kann man sich eigentlich nur in der Arbeiterjugendbewegung, Die kapitalistische Welt geht ihrem Ende entgegen, und wir müssen eine neue Welt aufbauen.“ Ich kam zurück, und es gab für mich nur zwei Möglichkeiten: in die sozialistische Arbeiterjugend oder in den kommunistischen Jugendverband einzutreten.

Ich beschloß, sicherlich auch unter dem Einfluss des in meinem Milieu vorhandenen Antikommunismus und Anti-Sowjetismus, mich der sozialdemokratischen sozialistischen Arbeiterjugend anzuschließen. Dort hatte ich zunächst den Eindruck, mich richtig entschieden zu haben. Es wurden dieselben Volkslieder gesungen und dieselben Volkstänze getanzt. Aber dann kam ein Abend, der schönste Abend dort, auf dem wurde rezitiert. Ich rezitierte schon immer gern und konnte vieles von Heine und anderen auswendig. In der Mitte des Versammlungslokals stand ein Rednerpult mit einer Kerze, und einer nach dem anderen trat vor und rezitierte. Ich durfte an diesem Abend dreimal ans Rednerpult. Das war ein richtiger Erfolg für mich. Auf dem Heimweg sagte ich dem Gruppenleiter, ich wäre doch eigentlich zu ihnen gekommen, um etwas für den Sozialismus zu tun. Ich hätte von Sozialisten und Sozialismus aber bei ihnen noch nichts gehört. Von dem Abend an wurde ich etwas ausgegrenzt. Ich glaubte zunächst, weil sie darauf gekommen waren, daß ich Jude bin.

Dann organisierte die KPD eines Tages eine große Demonstration in der Stadt, und ich sah die Losung „Gegen Panzerkreuzer – Für Kinderspeisung“. Einer hielt eine begeisternde Rede, und alles, was er sagte, klang richtig. Bloß daß es von einem Kommunisten kam! Das ging mir tagelang durch den Kopf, bis ich mich entschloss, die Kommunisten mal zu fragen. Fragen würde man doch noch dürfen! Ich ging aus dem Stadtzentrum durch die große Eisenbahnunterführung in den Westen der Stadt, in das Arbeiterviertel. Dort nahm ich meine Schülermütze vom Kopf, steckte sie in die Brusttasche, so daß ich als Schüler einer höheren Anstalt nicht mehr sofort zu erkennen war. Vor dem KPD-Büro guckte ich vorsichtig nach rechts und links, daß mich auch kein Bekannter sah, und huschte in den Laden. Eine junge Frau fragte: „Was willst du, Genosse?“ Ich sagte: „Ich bin kein Genosse. Ich heiße Goldstein und möchte jemanden von der Leitung sprechen.“ Dann sah ich den Mann, der so begeistert gesprochen hatte. Das war Max Reimann, der spätere Vorsitzende der KPD der Bundesrepublik. Ich sagte ihm, daß ich in der SAJ sei und wir doch den Wahlkampf auch gegen den Panzerkreuzerbau geführt hätten, aber jetzt die Regierung beschlossen habe, ihn doch zu bauen. Viele Jahre später hat er mir gesagt, er hätte daraufhin zu der Frau, die mich einließ, gesagt: „Geh mal zum Jugendverband, zum Kurt Gruber, und sag ihm, ich schicke jemanden, den soll er für den Jugendverband keilen!“ Das hieß gewinnen. Ich bin dann in den kommunistischen Jugendverband eingetreten. Ein paar Wochen später wurde ich vierzehn. Das war für mich die wichtigste und richtigste Entscheidung meines Lebens, im September 1928.

Durch die „Kameraden“ habe ich den aufrechten Gang mitbekommen und gelernt, die Welt mit etwas mehr Weitblick anzusehen. Von der SAJ habe ich mitgenommen, daß die Politik der Sozialdemokratie, bei allem, was sie für die Arbeiterklasse an positiven Ergebnissen in den Arbeits- und Lebensbedingungen erkämpft, auch an demokratischen Rechten, nicht zu einer grundlegenden Veränderung der Gesellschaft und zum Sozialismus führt.

Ich wurde also Jungkommunist. Zu dieser Zeit war mein Bruder Günter schon Student und Sozialdemokrat. Es kam, wenn er zu Haus war, öfter zu Diskussionen zwischen ihm und mir. Es ging schon damals um die Sowjetunion. Und es gab immer mal hässliche Bemerkungen über eine Partei, an deren Spitze ein Transportarbeiter stand. Da hörte bei mir die Gemütlichkeit auf! Die Diskussionen spielten sich immer am Essenstisch ab. Mutter und Oma saßen jeweils an der Stirnseite, und zu beiden Seiten des Tisches saßen die Pärchen, Günter und Otti und Irmgard und ich. Die Diskussionen liefen alle gegen mich. Am zurückhaltendsten war noch die Oma. Ich kriegte damals sehr schnell die Wut. Dann nahm ich einen Teller, der vor mir stand, und hab ihn an die gegenüberliegende Wand geschmissen. Ich habe diese „gottverfluchten Kapitalisten“ angeschrien: „Da habt ihr euern Mist! Macht doch, was ihr wollt!“ Danach stürzte ich aus dem Zimmer. Eines Tages hatte ich gerade wieder meinen „revolutionären Akt“ vollführt, es war das vierte Mal im Laufe von zwei Jahren, und wollte zur Zimmertür rausstürmen. In dem Moment kam das Mädel mit einem vollen Tablett herein, und ich konnte nicht an ihr vorbei. Ich wollte die Tür auseinanderziehen, es war eine große Schiebetür, aber die Tür klemmte und ging nicht auseinander. Da habe ich in meiner Wut in die Scheibe getreten, bin durch die zersplitterte Glastür gegangen, hab mich aufs Fahrrad gesetzt, bin zum Parteibüro gefahren und erzählte meinen Jugendgenossen, was ich vollbracht hatte. Da guckte mich der Kumpel, Kurt Gruber, der übrigens später in die englische Emigration ging und im Zweiten Weltkrieg aus einem englischen Flugzeug über Deutschland abgesprungen und dabei umgekommen ist, ganz erstaunt an und sagte: „Mensch, du blutest ja am Bein!“ Er wollte mir das Bein verbinden. Der Verbandsstoff war aber im Zimmer von Max Reimann. Max fragte: „Wozu brauchst du den Verbandsstoff?“ Und Kurt Gruber erzählte, offenbar etwas stolz, von meinem Auftritt. Max Reimann sagte nur: „Schick mir den mal her.“ Ich dachte, jetzt krieg ich die erste große Belobigung in meinem Leben, und da sagte der mit etwas knorriger Stimme: „Setz dich mal, du wild gewordener Spießer, du!“ Dann erklärte er mir, daß ich das, was in meiner Familie und unserem Bekanntenkreis über uns, die Kommunisten, über die Sowjetunion an Dummheiten gedacht wurde, durch mein Verhalten nur bestätigt habe. „Du machst“, sagte er, „durch dein Verhalten antikommunistische Propaganda! Wenn das noch mal vorkommt, schmeißen wir dich aus dem Jugendverband raus! Jetzt verbinden wir dir das Bein, dann gehst du zu Deiner Mutter und entschuldigst dich. Du versprichst ihr, daß du das nie wieder tust, und bittest sie, die Tochter eines arbeitslosen Genossen, in dessen Familie alle arbeitslos sind, bei Euch zu Hause einzustellen. Sie wird aufpassen, daß du dich zu Hause anständig benimmst!“ Ich bin schluckend nach Hause, hab mich bei Mutter entschuldigt, und das Mädel wurde wirklich bei uns eingestellt.

1935, bevor ich nach Palästina gefahren bin, habe ich noch mal in Luxemburg meine Mutter getroffen. Wir haben zusammengesessen, und plötzlich sagte sie: „Weißt du, Junge, als du damals gekommen bist, dich zu entschuldigen, und versprochen hast, so etwas nie wieder zu tun, habe ich mir gedacht, nun wollen wir mal sehen, ob es den Kommunisten besser als uns gelingt, dich zu erziehen. Und ich habe gesehen: du änderst dich. Da habe ich mich damit abgefunden, daß du Kommunist geworden bist.“

Mein Radikalismus kam daher, daß wir die Welt mit Gewalt verändern wollten. Ich habe ja auch diese Familie gehabt! Onkel Alfred war ein reicher Mann, der andere ein Millionär in Luxemburg und ein Dritter Direktor im Wronka-Konzern. Das waren für mich alles Kapitalisten! Ich bin von den „Klassenfeinden“ zu meinen „Klassengenossen“ gegangen. Ich wollte an dem Mehrwert, den meine Familie sich angeeignet hatte, nicht partizipieren, wie ich mich auch

abgewandt habe von der Religionsgemeinschaft. Das ist eine Frage der Reife, und es ist das Recht der Jugend, zunächst erst mal auch harte Schnitte zu machen. Viel Verständnis hatte meine Oma. Ich hatte zu Hause die Zeitschrift *Roter Aufbau*, die Münzenberg herausgab, den *Westfälischen Kämpfer* und die *Rote Fahne* abonniert. Um mich zu bestrafen, wurde eines Tages alles abbestellt. Da hat Oma gesagt: „Lasst dem Jungen das! Was einer im Kopf hat, kann ihm keiner pfänden. Lasst den lesen.“ Das hat meine Oma, Henriette Kohen, geborene Josefsohn, mütterlicherseits, damals gesagt!

1930 wurde Kurt Gruber nach Essen zur Bezirksleitung geholt, und Hamm brauchte einen neuen PO-Leiter im Jugendverband. Da ich nichts dagegen hatte, PO-Leiter zu sein, hatte ich auch nichts dagegen, in die Partei einzutreten, so wurde ich mit sechzehn Jahren, im November 1930, Mitglied der KPD und PO-Leiter im Jugendverband.

Als ich Kommunist wurde, blieb das auf meiner Schule nicht unbekannt. Ich machte überhaupt kein Geheimnis daraus. In der Sowjetunion wurde der erste Fünfjahrplan aufgestellt, in Dnjeproges das Kraftwerk und die Turksib-Bahn gebaut. Als Agitationsmaterial vertrieb ich Halbfotos an der Schule. Das war für die Schüler höherer Lehranstalten in Preußen verboten, es war kommunistische Propaganda. Ich bekam eine Verwarnung. Einige Zeit darauf erhielt ich den Auftrag, an der Beerdigung eines Jugendgenossen teilzunehmen und am Grab ein paar Worte zu sagen. Der Zufall wollte es, daß an diesem Tag auch der Hausmeister der Schule in dem Ort war und er meldete, daß der Schüler Goldstein an dieser kommunistischen Demonstration teilgenommen hatte. Ich bekam die zweite Verwarnung. Eine dritte Verwarnung bedeutete, von der Schule verwiesen zu werden. Es kam die Septemberwahl 1930. Im Wahlkampf habe ich unter dem Decknamen Kurt Berger auf vielen Versammlungen des Jugendverbandes gesprochen. Ich wurde wieder zum Direktor gerufen, er hatte von der Kriminalpolizei einen Brief bekommen. So wurde ich von der Schule gewiesen. Für meine Mutter war die Welt zusammengebrochen. Über Westfalen hinaus berichteten die Zeitungen: „In Hamm wurde der Oberrealschüler G. der Schule verwiesen! Er hielt auf öffentlichen Kundgebungen und Demonstrationen hetzerische Ansprachen gegen Polizei und Staat.“

Durch die Beziehungen der Familie kam ich nach Münster auf eine Oberrealschule, wo ich, ohne eine Klasse zu verlieren, doch das Abitur gemacht habe. Ich wollte danach Nationalökonomie studieren, aber ich bin, nachdem die Nazis an die Macht gekommen waren, nicht mehr zum Studium gekommen.

Münster war eine Universitätsstadt. Ich habe zu den Studenten Verbindung aufgenommen und von Münster aus meine Arbeit in Hamm als PO-Leiter im KJV bis Anfang 1932 weitergeführt. Wir haben marxistische Zirkel durchgeführt. Damals entstanden die MASCH-Hefte zur marxistischen Arbeiterschulung. Verfasser waren unter anderen Professor Alfons Goldschmidt, Hermann Duncker und Wilhelm Pieck, sie bildeten die Grundlagen für unsere Schulungsabende. Dazu hatten wir unsere eigene Zeitung, die „Junge Garde“, die auch von uns vertrieben wurde. Mit der Partei und dem Antifaschistischen Kampfbund klebten wir Plakate und malten Losungen für die Wahlkämpfe.

In den Versammlungen ging es um die sozialen Belange der Arbeiter, die Brüning’schen Notverordnungen, die Gefahr des Faschismus. Hitlers *Mein Kampf* hatte ich gelesen. Ich habe den Faschismus damals als Fortsetzung des deutschen Militarismus gesehen, der den Ersten Weltkrieg entfesselt hatte. Dabei war der Antisemitismus für mich gar nicht die Hauptsache, sondern dieser blinde Hass gegen Kommunisten, gegen Franzosen, gegen die Sowjetunion. Ich war fest davon überzeugt, daß der deutsche Imperialismus den Hitler-Faschismus und einen Zweiten Weltkrieg brauchte, um seinen Kampf gegen die Sowjetunion und andere Länder zu führen. „Hitler, das ist der Krieg!“ hatte Thälmann schon auf einer Kundgebung in Paris 1931 gesagt. Und bei der Reichspräsidentenwahl 1932 war unsere Losung: „Wer Hindenburg wählt, wählt Hitler, wer Hitler wählt, wählt den Krieg!“

Städte wie Dortmund, Gelsenkirchen, Bochum waren vor 1933 kommunistische Hochburgen. Die Sozialdemokraten waren insgesamt stärker als wir, aber wir näherten uns ihnen. Bei den Novemberwahlen 1932 hatten die Sozialdemokraten etwa acht Millionen Stimmen und wir fünf Millionen. Wir haben natürlich versucht, den Sozialdemokraten die Stimmen abzunehmen, weil wir zu Recht glaubten, daß die Wähler bei uns im Kampf gegen den Faschismus besser aufgehoben seien. Die Sozialdemokraten sagten selbst, daß sie Ärzte am Krankenbett des Kapitalismus sein wollten, diesem Kapitalismus, der sieben Millionen Arbeitslose erzeugt hatte!

Ich habe vor 1933 jeden Tag auf die Revolution gewartet, wirklich, jeden Tag! Einmal bin ich zu Max Reimann gegangen, 1932. Ich war der Ansicht, diesen Winter müssten wir Revolution machen. Er hat mir erklärt, daß die objektiven und subjektiven Faktoren dazu nicht gegeben seien, denn die Mehrheit der Arbeiterklasse müsste mit uns gehen, die Betriebe, die Gewerkschaften, die Arbeitslosen. Man mußte vor allem stark sein bei den Betriebsarbeitern, wie es damals hieß: Alle Räder stehen still, wenn Dein starker Arm es will!

Seit Anfang der dreißiger Jahre ging in der KPD vieles nebeneinander her. Es gab das *Programm der nationalen und sozialen Befreiung* und das *Bauernhilfsprogramm*, und es gab verstärkte Bemühungen zur Bildung der Einheitsfront, bis hin zum Treffen von Thälmann mit sozialdemokratischen Arbeitern; Einheitsfront von unten und gleichzeitig Auseinandersetzung mit der sozialdemokratischen Spitze. Sicherlich falsch war, die Sozialdemokraten als „Sozialfaschisten“ zu bezeichnen. Anstatt uns zu helfen, Klarheit zu schaffen, hat es das Gegenteil bewirkt. Für die Einheitsfront war ich, aber ich habe auch die sozialdemokratischen Führer zum Teufel gewünscht. Auch ich habe sie in den Versammlungen als „Verräter“ und wahrscheinlich auch als „Sozialfaschisten“ bezeichnet, bis die Machtübernahme Hitlers kam.

Ich habe das, was die Partei in ihren Losungen vertrat, immer sehr ernst genommen. Ich weiß nicht, ob es ein Fehler war. Aus heutiger Sicht bin ich vielleicht der Partei und Parteiführung gegenüber zu vertrauensselig gewesen. Erst seit der Periode des 7. Weltkongresses, besonders in Spanien, habe ich begreifen gelernt, was Arbeitereinheit, der gemeinsame Kampf von Kommunisten und Sozialdemokraten, bewirken kann. Ich muss zu den politischen Fehlern stehen, die ich mit meiner Partei mitgemacht habe. Darum sage ich auch heute, daß diese These vom Hauptstoß gegen die Sozialdemokratie, gegen die Paktierer des Hauptfeindes, ein Verhängnis für uns war, anstatt den Stoß mit allen gegen den Hauptfeind Faschismus zu richten. Ich meine, daß wir Versäumnisse haben bei der Abrechnung mit dem Faschismus, sowohl was das Kapitel Deutsche und Juden betrifft als auch bezüglich der Kontinuität. Es wird eine Aufgabe unserer Historiker sein und nach ihnen der Pädagogen, im Gesamtbild dessen, was wir als deutsche Geschichte zu vermitteln haben, gerade diese Fragen gebührend zu berücksichtigen. Dazu gehört auch zu sagen, daß nur die Antifaschisten aus Ost und West und aller Bekenntnisse sich zu den Siegern der Geschichte zählen können.

Wir müssen uns heute daran machen, unsere ganze Geschichte mit ihren positiven, aber auch mit ihren Schwachstellen aufzuarbeiten, und die Lehren daraus ziehen. Dazu gehört auch, wie man unter kapitalistischen Bedingungen Ende des 20. Jahrhunderts und zu Beginn des 21. Jahrhunderts auf neuen Wegen, auf demokratischen Wegen, Machtverhältnisse und Strukturen so ändert, daß die Menschen von Ausbeutung frei und glücklich leben können, daß sie die Freiheit haben, alle Schöpferkräfte freizulegen, daß sie mitbestimmen können, daß niemand gegen die Interessen des Volkes verstößt, daß von daher Kriege unmöglich werden. Die Kommunisten können von den Sozialdemokraten lernen, wie man seine Politik so verkauft, daß sie die Massen begreifen. Die Sozialdemokraten können von den Kommunisten lernen, daß man die Politik so machen muss, daß es zu grundlegenden Veränderungen kommt. Das ist die Schwierigkeit, die wir bewerkstelligen müssen.

Ich glaube, daß es nach dem Ersten Weltkrieg eine Möglichkeit gegeben hätte, in Deutschland und anderen Ländern eine sozialistische Revolution zu machen. Die Revolution 1918 hatte eine

Massenbasis. Was in Deutschland fehlte, war die revolutionäre Führung. Die Tatsache, daß in der Sowjetunion nicht die richtigen Wege zum Aufbau des Sozialismus unter Stalin gefunden, ja, Grundgesetze der sozialistischen Theorie verletzt wurden, darf nicht dazu führen, daß man heute den Weg und das Ziel der revolutionären Arbeiterbewegung in Frage stellt und behauptet, man hätte den sozialdemokratischen Führern folgen sollen, denen, die durch ihren Weg unter anderem dazu beigetragen haben, daß der Erste Weltkrieg ausbrechen konnte und der Faschismus zur Macht kam. Wer hat denn nach 1918 dafür gesorgt, daß die kaiserliche Justiz blieb, daß „der Kaiser ging, die Generäle blieben"? Daß die Mörder von Karl und Rosa ungeschoren blieben? Wer hat die Entwaffnung der Roten Armee an Rhein und Ruhr befohlen? Wer hat nach dem Wahlerfolg der SPD von 1928 die Remilitarisierung durch den Bau von Panzerkreuzer A eingeleitet? Wer hat dem Herrn von Papen die Möglichkeit gegeben, Preußen einzugliedern als Sprungbrett zum Hitler-Faschismus? Die Kommunisten haben zwar diesen und jenen taktischen Fehler gemacht, aber den Weg in den Faschismus haben jene mit ihrer Politik gepflastert, die 1918 die Novemberrevolution zu dem gemacht haben, was sie war: eine sozialistische Nichtrevolution.

Daß die revolutionären Kräfte in Deutschland in der ersten Periode dieses Jahrhunderts versucht haben, den Kapitalismus mit revolutionären Mitteln zu stürzen, halte ich für eine richtige strategische Orientierung, auch heute noch. Ich glaube aber, daß jetzt, nach dem Zweiten Weltkrieg, neue Bedingungen herangereift sind und man alle Fragen neu untersuchen muss, wobei es keinen Zweifel daran geben kann, daß die strategische Orientierung der Sozialdemokratie, den Kapitalismus zu erhalten und ihn für die Arbeiter erträglich zu machen, nicht zu einer Lösung der Grundprobleme führen kann, sondern man versuchen muss, mit der Sozialdemokratie und anderen Bündnispartnern dahin zu kommen, den Kapitalismus als Grundstruktur zu überwinden, um auf demokratischer Grundlage zu einer sozialistischen Ordnung zu kommen. Das wird in diesem Jahrhundert kaum mehr gelingen, aber es muss die strategische Orientierung bleiben. Bis dahin muss man jeden Tag um die Sicherung des Friedens, die Lösung ökologischer Probleme und die Verbesserung der Lage der Arbeiter auf allen Gebieten kämpfen und dazu weiteste Bündnisse schließen.

Dann kam der 30. Januar 1933, die Machtergreifung Hitlers. Die Arbeit wurde sehr schwierig, wir begannen sofort, sie auf die Illegalität umzustellen. Als nach dem Reichstagsbrand dann die Verhaftungen einsetzten, bin ich untergetaucht, zunächst bei meiner Familie Üns. Aber da war meines Bleibens natürlich nicht lange. Ich war ja bekannt als Kommunist. Nach einem letzten Treff mit einem Genossen bin ich in die Emigration gegangen, über Trier nach Luxemburg. Dort hatte ich Verwandte.

Kurze Zeit vorher hatte ich meinen Bruder Günter in Köln getroffen. Er wollte zu den Wahlen nach Hamm fahren. Ich habe vergeblich versucht, ihm das auszureden. Sie haben ihn verhaftet, und er war bis 1935 im Gefängnis in Köln und in einem der ersten provisorischen Konzentrationslager in Brauweiler und dann in Börgermoor.

In Luxemburg ist mir die Niederlage erst so richtig bewusst geworden. Ich war dort vorübergehend ohne Verbindung zu den Genossen und etwas deprimiert. Aber ich war fest entschlossen, Kommunist zu bleiben. Ich traf später in Paris einen Schulfreund von mir, Werner Elsberg, der einen ganz anderen Weg als ich gegangen ist, der nie in der Jugend- und Arbeiterbewegung gewesen war. Er fühlte sich völlig von Gott und der Welt verlassen, ohne Boden unter den Füßen. Ich dagegen war eingebettet in meine Welt, meine Freunde und Genossen. Mir war sehr bald bewusst geworden, daß wir einen langen Weg vor uns haben würden, aber ich würde weiter aktiv sein. „Du hast ja ein Ziel vor den Augen" heißt das Lied, dessen Geist ich schon in meiner frühen Jugend begriffen hatte.

Ich bin nach Saarbrücken gefahren und habe Verbindung mit den Genossen aufgenommen. Ein jüdischer Genosse riet mir, nach Paris zu fahren und mich in einem jüdischen Hechaluz-Büro

zu melden. Es war die einzige Möglichkeit, in Frankreich meinen Status zu legalisieren. Eine Genossin vermittelte mich an eine Vorbereitungsschule junger Juden für Palästina, einen Hascharah. Dort lernte man Berufe wie Landarbeiter, Gärtner, Tischler, Schneider oder Schuster und so weiter. Wir wohnten in einem Haus an der Grenze zwischen Lothringen und Luxemburg, in Altwies. In dem Haus hatte irgendwann mal Victor Hugo gewohnt. Fünfundzwanzig Mädchen und fünfundzwanzig Jungen waren dort. Und es gehörte ein großes Landwirtschaftsareal dazu.

Wir hatten dort ein schönes, interessantes und lustiges Jugendleben. Natürlich gab es auch viele Diskussionen. Es kamen der Reichstagsbrand und die Bücherverbrennungen, die Wahlen und so weiter. Ich gehörte zu denen, die glaubten, daß dies zwar eine Sache von Jahren werden könnte, daß aber ein solches Massenverbrechen an den Juden verübt werden würde, daran habe ich damals nicht gedacht. Ich hätte es sicher auch nicht geglaubt, obwohl ich „Mein Kampf“ gelesen hatte.

Es gelang uns, die Arbeit und das Tagesleben normal zu organisieren. Ich war Mitglied der Leitung, und die Leitung wählte mich dann zu ihrem Oberhaupt. Aber wir machten auch solche Dummheiten, daß wir FKK einführten, ohne eine strikte Trennung bei den Wasch- und Duschräumen vorzunehmen. An einem Sonntag tauchte überraschend eine Kommission von der jüdischen Gemeinde in Luxemburg auf und überzeugte sich davon, daß dies die lautere, unsittliche Wahrheit war. Das führte dann dazu, daß ich zu einem Bauern nach Südfrankreich „strafversetzt“ wurde.

In Altwies erlebte ich meine erste feste und tiefe Liebe. Lotta wurde in Amerika geboren. Der Vater war deutscher Jude, die Mutter aus einer baltischen Baronen-Familie. Lotta war eine große blonde auffallende Schönheit. Wir blieben zusammen, bis ich später nach Spanien gegangen bin. Sie wollte immer ein Kind von mir. Ich habe ihr gesagt: „Kein Kind jetzt, wir müssen erst nach Deutschland zurück. Auf dem Weg nach Deutschland kann viel passieren. Es kann Krieg kommen oder die Revolution. Da wissen wir nicht, wie das ausgeht.“ Sie wusste, daß ich Kommunist bin, und hat das toleriert.

Lotta und ich lebten dann eine Zeitlang bei der Mutter in der Schweiz. Die Familie hatte einen Teil ihres Vermögens damals schon in Palästina angelegt, sie besaßen ein paar große Mietshäuser in Tel Aviv und in Haifa, und die Mutter hatte eine Villa und eine große Wohnung in Jerusalem. Sie hat für Lotta und mich ein sogenanntes Kapitalistenzertifikat nach Palästina besorgt. Damals hatte man zwei Möglichkeiten, nach Palästina zu kommen: entweder gab es jedes Jahr eine kleine beschränkte Anzahl von Einwanderungszertifikaten über den Hechaluz, oder jeder, der tausend englische Pfund, das heißt fünfzehntausend Mark, hatte, konnte einwandern. So kamen wir nach Palästina. Für mich war Palästina so eine Art Durchgangsemigrationsstation, etwa wie Luxemburg oder Frankreich. Aber ich hielt die Einwanderung von Juden nach Palästina für legitim, auch die spätere Gründung des Staates Israel, denn wo sollten die Juden hin. Es gab viele, die anderswo keine Aufenthaltsgenehmigung bekamen.

Am 5. Juni 1935 hatte Lotta Geburtstag, den haben wir schon bei ihrer Familie in Tel Aviv gefeiert. Ich habe nach einiger Zeit auf dem Bau zu arbeiten begonnen, in der Nähe von Haifa. Dort sollte eine Textilfabrik entstehen. Die Fundamente mussten im felsigen Boden mit dem Presslufthammer ausgehoben werden. Es war schwere Arbeit, aber für damalige Verhältnisse gut bezahlt.

Dann habe ich Kontakt gesucht zur linken Bewegung. Es gab die Gruppierung Chugim-Marxistim (marxistische Kreise). Das war eine linke Arbeiterpartei, die organisiert war durch einen Mann namens Lejbewotsch, der alle vierzehn Tage am Abend Vorträge hielt. Er sprach auch über den Theoretiker Ber Borochow, einen russischen Juden. Der fing jedes Kapitel mit einem Marx-Zitat an und endete mit einem Marx-Zitat und entwickelte dazwischen zionistische Thesen. Anfang und Ende fand ich richtig, aber alles andere falsch.

Über eine Jugendgenossin bekam ich dann Verbindung mit unseren Genossen der kommunistischen Partei Palästinas. Die Partei war streng illegal. Von der Partei erhielt ich den Auftrag, in einer Gruppierung für jüdisch-arabische Verständigung mitzuarbeiten.

Im Juni 1936 kamen dann die Nachrichten über Spanien. Da gab es in meinem Kopf nichts anderes mehr. Ich wollte unbedingt dorthin! Ich hatte ja jeden Tag darauf gewartet, daß sich irgendwo eine Möglichkeit bot, als Kommunist direkt und aktiv in den antifaschistischen Kampf einzugreifen. Deshalb war Spanien für mich eine Erlösung, weil uns allen klar war, hinter Spanien steckt der deutsche Faschismus, und in Spanien zu kämpfen hieß auch, gegen Hitler-Deutschland zu kämpfen! Es gab dramatische und tränenreiche Auseinandersetzungen mit Lotta. Wir waren nicht verheiratet, aber wir lebten zusammen und liebten uns. Wir hatten eine Wohnung, nicht weit entfernt von ihrer Mutter. Lotta versuchte mich zurückzuhalten, sie warf mir vor, daß ich sie nicht mehr liebte. Ich konnte mit gutem Herzen sagen, daß das nicht stimmte, aber das Wichtigste in meinem Leben war meine Existenz als Kommunist. Ich mußte nach Spanien! Und da ich nicht wusste, was mit mir in Spanien passierte, bat ich sie, daß wir uns in Freundschaft und Liebe trennten.

Es gab auch Schwierigkeiten mit der Partei, die mich zuerst nicht weglassen wollte, bis ich sagte: „Nun ist genug! Ich fahre jetzt nach Frankreich, melde mich bei meiner Partei, der KPD. Ich bin nämlich nur zu Gast hier. Ihr könnt mir etwas schriftlich mitgeben, worin ihr euren Standpunkt darstellt. Dann soll meine Partei entscheiden, ob ich nach Spanien gehen darf oder nicht! Ich fahre sonst ohne Erlaubnis und sage das auch dort. Das sollen sie entscheiden!“

Kurz nach meiner Abreise sind meine Mutter und meine Schwester Irmgard in Palästina eingetroffen. Wir haben uns, wenn man so will, auf dem Mittelmeer gekreuzt. Meine ältere Schwester Otti und mein Bruder waren schon in Palästina. Lotta ist die ersten Monate jeden Tag zu meiner Mutter gekommen. Dann immer weniger. Und schließlich gar nicht mehr. Sie hatte offensichtlich jemand anderen gefunden.

In Marseille wurde entschieden, daß ich nach Spanien gehen durfte. Da ich einen Führerschein besaß, kam ich von Albacete nach Madrid, zum 1. Transportregiment. Das war meine erste Einheit in Spanien. Meine Kameraden waren Engländer, Amerikaner, Spanier, Franzosen und Italiener, Deutsche, Skandinavier und Holländer. Wir waren wirkliche Kameraden, die alles teilten. Das hängt möglicherweise damit zusammen, daß man im Krieg war und aufeinander angewiesen, dem Leben und dem Tod gleich nahe. Wir hatten keine Angst um unser Leben. Die Spanienlieder spiegeln echt die Atmosphäre wider.

Dann bin ich zur Artillerie versetzt worden, und zwar in die 35. Division, und habe im Dezember 1937 die Schlacht bei Teruel mitgemacht. Das war eine der Vormarschoffensiven. Die Offensiven sind alle nicht bis zum Ende erfolgreich gewesen. Die Brunete-Offensive sollte die ganze Befreiung von Madrid bringen. Brunete wurde genommen, aber das strategische Ziel der Offensive ist nicht erreicht worden. Dasselbe bei Teruel. Dann begannen im Januar 1938 die Verteidigungskämpfe, die außerordentlich blutig waren, besonders unsere Elfte hat dort die Höhenzüge vor der Stadt unter fürchterlichen Blutopfern verteidigt. Schließlich kamen die Rückzugsgefechte. Teruel wurde wieder verloren, und es ging zurück an den Ebro.

Dazwischen lag ich im Fronthospital, ich hatte einen Granatsplitter im Fuß. Den Splitter haben sie rausgeholt, es war nicht so schlimm. Zur zweiten Mobilisierung im Februar 1939 habe ich mich gleich wieder freiwillig gemeldet. Wir sind in Richtung Barcelona marschiert und haben versucht, die Faschisten noch mal aufzuhalten, kurz vor Barcelona, bei Granollers. Von da hat dann der endgültige Rückzug über die Pyrenäen begonnen.

Am 11. Februar 1939 sind wir über die Pyrenäen nach Frankreich marschiert. Das erste Lager bestand aus einem Stück Strand am Mittelmeer. Vor uns war Wasser, hinter uns Stacheldraht, dahinter französische Wachmannschaften, Senegalesen, Fremdenlegionäre. Wir haben dort

Sand ausgehoben und mit einer Zeltplane abgedeckt. So schufen wir uns die ersten Unterkünfte. Das war in Saint Cyprien, und wir hatten ein hartes Leben dort.

Entscheidend für das Scheitern der Spanischen Republik war, daß die Faschisten eine gewaltige materielle Übermacht hatten und die bürgerlichen Demokratien die Spanische Republik boykottierten. Das spanische Volk, in seiner Mehrheit, stand hinter der Republik. Das haben auch die Wahlen gezeigt, obwohl die Bauern unterdrückt waren von den Feudalherren und der Klerus rechtsorientiert war. Franco ist völlig ungehindert von Hitler-Deutschland und dem faschistischen Italien mit Material und auch mit Soldaten unterstützt worden. Die Luftüberlegenheit war erdrückend, und noch schlimmer war es bei den Panzern. Das alles wurde verschärft durch innere Differenzen zwischen verschiedenen Kräften der Spanischen Republik im Untergrund, unter anderem durch Regionalkonflikte zwischen Katalanen, Basken und Andalusiern. Trotzdem hatte unser Kampf Sinn, er war auch ein wichtiger Baustein auf dem Weg zur Anti-Hitler-Koalition. Churchill und Roosevelt waren im Zweiten Weltkrieg schließlich bereit, das Bündnis mit der Sowjetunion zu schließen. Das ist sicherlich auch auf diese Erfahrungen zurückzuführen. Spanien war auf der einen Seite das Generalmanöver für den Zweiten Weltkrieg, aber es hat ihn auch verzögert.

Grausam ist ein Krieg immer, das wird nie anders sein. Für mich war das Wichtigste zu wissen, ich kämpfe gegen den Menschenfeind auch meines Heimatlandes. Vielleicht, so glaubten wir, war das auch ein Weg zurück aus der Emigration. Alle Emigration ist schrecklich. Du bist so entwurzelt, bist gewissermaßen von Deinem Mutterboden entfernt, du bist in einem Land, das nicht Deine Muttersprache spricht, in dem es Deine Kultur nicht gibt, Deine Familie ist nicht da, du bist fremd, ein Fremder in einem fremden Land. Und du willst Dein Heimatland wiederhaben, als freies Land. Da gingen wir in ein drittes Land, weil wir glaubten, dort mithelfen zu können, die Freiheit für unser Land, unser Volk, unsere Brüder, nicht die leiblichen, die Volksbrüder, wiederzugewinnen. Ich weiß nicht, ob das heroisch ist. Aber es ist vielleicht zutiefst verständlich, menschlich und ehrenhaft. Und jeder, der das bekrittelt, schreibt sich selbst eigentlich eine schlechte Note.

Es ist in den letzten Jahren viel über Spanien diskutiert worden. Nach meiner Erfahrung und meiner Erinnerung haben die Kommunisten in dieser ganzen Zeit, nach der Machtergreifung der Faschisten in Deutschland, nichts anderes im Sinn gehabt, als eine breite gemeinsame Front mit allen, die gegen den Faschismus waren, zu schmieden. Kommunisten haben sich in die vorderste Linie des Kampfes begeben, ihre besten Kader verloren, den höchsten Blutzoll entrichtet, und jetzt haben Leute herausgefunden, daß die Kommunisten das nur unternommen haben, um die anderen zu Bündnisidioten zu machen.

Aber auch der Beimler-Film ist künstlerisch nicht richtig bewältigt. Beimler war eine prächtige, pralle Figur. Der Film hat zu stark heroisiert. Das ist ein Einwand, den ich bei manch anderen Werken auch habe. Sie sind zu sehr schöngefärbt. Spanien hat Besseres verdient.

Die damalige französische Regierung mochte die Interbrigadisten nicht, sie waren für sie ungebetene Gäste, und dementsprechend haben sie uns auch behandelt. Es gab viele Interventionen zu unseren Gunsten seitens derer, die die Spanische Republik unterstützt hatten. Aber davon hat sich die französische Regierung nicht beeindrucken lassen. Es waren mit uns auch Hunderttausende Spanier nach Frankreich geflüchtet, Anhänger der Republik, Soldaten und ihre Familien. Viele dieser Spanier haben in Frankreich im Zweiten Weltkrieg ihr Blut im Widerstand gegen die nazideutsche Okkupation gegeben und die „Gastlichkeit“ auf diese Weise vergolten.

Im Sommer 1939 kam ich nach Gurs. Dort gab es schon Baracken. Die Interbrigadisten hatten sich national zusammengeschlossen, um das Lagerleben zu organisieren. Es wurde auf Reinlichkeit geachtet, auch Sport getrieben, um sich fit zu halten. Uns allen war klar, daß der Weg zum Beginn des Zweiten Weltkrieges nur noch kurz war und man sich darauf vorbereiten mußte. Die

Besetzung der Tschechoslowakei war bereits erfolgt. England und Frankreich hatten ein Hilfeversprechen für die Tschechoslowakei missachtet und die tschechische Regierung erpresst, auf das Münchner Schanddiktat Hitlers und Mussolinis einzugehen. Als wir noch in Gurs waren, erfolgte auch der Abschluss des Nichtangriffspaktes zwischen der Sowjetunion und Deutschland. Es gab viele Diskussionen. Wir hatten keine offiziellen Informationen, aber uns war eigentlich klar, daß das eine Antwort auf Versuche der Westmächte war, Hitler-Deutschland als Kettenhund gegen die Sowjetunion loszulassen. Alle Angebote der Sowjetunion, eine gemeinsame Front gegen Hitler-Deutschland zu bilden, waren mit und nach München missachtet worden. Der Hitler-Stalin-Pakt diente dazu, Zeit zu gewinnen[1]. Viele Genossen haben das nicht verstanden, und manche behaupteten, daß der Pakt nichts genützt und mehr geschadet hätte. Aber sollte die Sowjetunion zusehen, wie man Hitler-Deutschland geradezu einlud, nach Osten zu marschieren? Der Nichtangriffspakt von Stalin war eine völlig richtige Entscheidung.[2] Daß man aber dazu noch einen Freundschaftspakt mit Nazi-Deutschland geschlossen hat, war im Zuge derselben Politik ein schwerer Fehler.

Vom Ausbruch des Zweiten Weltkrieges haben wir im Lager erfahren. Wir waren fest entschlossen, die nächste Gelegenheit zu nutzen, um den Kampf gegen Hitler-Deutschland fortzusetzen. Als Frankreich Hitler-Deutschland den Krieg erklärte, bekundeten wir unsere Bereitschaft, in der französischen Armee, an der französischen Ostfront, zu kämpfen. Die französischen Behörden antworteten, wir sollten in die Fremdenlegionen gehen, in das französische Marokko, nach Tunesien und Algerien, damit sie die dort stationierten Fremdenlegionäre nach Frankreich holen konnten. Unsere Antwort darauf war: Wir sind keine Söldner, sondern Freiheitskämpfer, wir wollen Auge in Auge an der französischen Ostfront gegen Hitler-Deutschland kämpfen! Dazu gab es Versammlungen in Gurs. Die französischen Behörden glaubten, wenn sie die Anführer in einer Nacht- und Nebelaktion verhafteten, könnten sie mit der Masse der Interbrigadisten schon zu Rande kommen. Sie hatten natürlich auch in unseren Reihen Informanten. Das waren Leute, die aus Lust auf Abenteuer nach Spanien gekommen waren, und es war auch eine Reihe von Gestapo-Agenten dabei. So verhafteten sie etwa fünfzig Interbrigadisten, Polen, Tschechen, Ungarn, Deutsche und Italiener, und wir wurden von Gurs über Nacht in das Straflager Le Vernet gebracht. Darunter waren auch die deutschen Spanienkämpfer Anton Switalla, Harry Decken, Arthur Dorf, Willi Bürger, Edgar Limik und Götz Berger. Später kam noch die Gruppe mit Dahlem, Rau, Räder, und noch später kamen Gert Eisler, Paul Merker und Friedrich Wolf hinzu. Wir lagen in der Baracke 8, über die Friedrich Wolf geschrieben hat. Es gibt auch ein Büchlein von dem österreichischen Schriftsteller Bruno Frei darüber.

Dahlem, Eisler, Merker und Rau nahmen uns etwas jüngere Genossen unter die Fittiche. Sie machten mit uns Spaziergänge am Stacheldraht entlang, jeden Tag ein anderer, und veranstalteten so eine Art Politschulung. Außerdem konnte man Französisch lernen und Russisch. Ein litauischer Genosse hat mir Russischunterricht gegeben. Als ich dann später in Auschwitz mit Polen zusammenkam, habe ich meine russischen Kenntnisse genutzt, um die ersten Verständigungsbrücken zu schaffen. Wir haben auch über den 7. Weltkongress und die Beschlüsse der KPD von Bern und Brüssel diskutiert. Das war für uns ganz wichtig, weil es uns half, die Fehler gegenüber der Sozialdemokratie zu überwinden. Und es gab eine breite politische Kulturarbeit. Friedrich Wolf hat aus seinem Buch *Beaumarchais* gelesen, und Rudolf Leonhard schrieb und

---

1 Zur Rechtfertigung des Vertrags wird in der Regel angeführt, dass die Sowjetunion dadurch Zeit gewonnen habe. Weshalb aber stand dann die Wehrmacht relativ schnell vor Moskau? Vor dem faschistischen Überfall auf die UdSSR wurde die Rote Armee durch Stalin de facto enthauptet: Erschossen wurden 3 von 5 Marschällen, 13 von 15 Armeebefehlshabern, 8 von 9 Admiräle, 50 von 57 Korpsgenerälen, alle 16 Armeepolitkommissare, 25 von 28 Korpspolitkommissaren, dazu 45.000 höhere Offiziere. Das war ein Defizit, das bis zum deutschen Überfall nicht mehr ausgeglichen werden konnte.

2 Das Einzige, was dieser Nichtangriffsvertrag einbrachte, war, dass Hitler sich zuerst der Westmächte annahm, bevor er die UdSSR überfiel. Hitler wollte einen Zweifrontenkrieg vermeiden, was ihm bis zur Landung der westlichen Alliierten in der Normandie auch gelang.

las Gedichte. Zu meiner Schande muss ich gestehen, daß ich damals noch wenig Verständnis für seine Form der Lyrik hatte. Heine und Hölderlin waren mir näher, und wir lästerten auch. Willi Bürger aber schrieb auf Zigarettenpapier mit einer ganz kleinen Feder, die er sich selbst gefeilt hatte, sowohl die Gedichte von Rudolf Leonhard als auch andere literarische Zeugnisse von Friedrich Wolf ab. Das ist aus dem Lager geschmuggelt worden und erhalten geblieben.

Dann kam der 1. Mai 1940. Wir traten nicht zur Arbeit an. Wir hatten unsere Klamotten in Ordnung gebracht und trugen jeder eine rote Mohnblume, die wir während eines Arbeitseinsatzes außerhalb des Lagers gepflückt hatten. Die *Garde mobile* stellte am Tor einen Tisch auf, wir wurden wegen Arbeitsverweigerung zusammengetrieben und sollten denen am Tisch unsere Namen ansagen, damit sie uns bestrafen konnten. Die Mohnblumen rissen sie uns ab. Wir gingen in die Baracke zurück, holten uns eine neue Mohnblume und stellten uns wieder in die Kolonne, die vor dem Tisch wartete. Das ging so zwei, drei Stunden lang. Wir haben Namen gesagt wie Eierkopp und Blödian, und die haben alles schön aufgeschrieben, weil sie Schwierigkeiten mit dem Deutschen und den anderen Sprachen hatten. So organisierten wir unsere Maidemonstration.

Als die Deutschen in Frankreich einmarschierten, wurde die schlimme Orientierung ausgegeben, daß Leute, die „nur“ ein paar Jahre Gefängnis zu erwarten hätten, nach Deutschland zurückgehen sollten. Von denen, die zurückgegangen sind, haben’s manche mit dem Leben bezahlt, manche haben es überlebt. Es gab auch Leute, die durch internationale Hilfe nach Lateinamerika oder nach Amerika kamen, wie Gert Eisler. In die Sowjetunion kam unter anderen Friedrich Wolf, während Paul Merker, Günther Ruschin, Ralf Zahn und Erich Jungmann nach Mexiko gingen. Andere hatten Visa oder Aussichten, ein Visum zu bekommen.

Wir lagen im unbesetzten Gebiet. Irgendwann 1941 kam das Gerücht auf, daß die Deutschen auch das sogenannte „freie Frankreich“ besetzen würden. Da haben wir einen Ausbruch vorbereitet. Aber es kam nicht mehr dazu. Ich bin zusammen mit Hermann Axen, Vatti Hoffmann, Viktor Meißlick, Leo Puschel, einem Sozialdemokraten aus Essen, und vielen anderen nach Auschwitz ausgeliefert worden. Die französischen Faschisten haben getan, was ihre deutschen Befehlshaber von ihnen gefordert haben, sie haben Juden aus allen Internierungslagern in Richtung Auschwitz geschickt. Die Masse der nichtjüdischen Interbrigadisten ist später nach Afrika, nach Yelwa, gebracht worden, und ein großer Teil von ihnen ist in die Sowjetunion gekommen, während wir Juden nach Auschwitz mussten.[3]

Wir wurden zunächst im Lager isoliert und kamen dann auf Transport, zuerst in ein Lager bei Paris, Drancy. Von dort aus gingen alle Transporte ins KZ Auschwitz. Es waren diese furchtbaren Transporte auf Güterwagen, die zugelassen waren für acht Pferde, und wir waren etwa einhundertzwanzig Leute pro Waggon. Man konnte gerade so stehen. Die Waggons waren zugenagelt. Sie hatten nur kleine Luftritzen. Von Paris bis Auschwitz wurden sie nicht geöffnet. In jedem Waggon standen ein Kübel Wasser und ein Scheißkübel. Der Wasserkübel war bald leer, und auch er wurde zum Scheißkübel, und als beide Kübel voll waren, entleerte man sich daneben. Das dauerte fast eine Woche. Es gab nichts zu essen oder zu trinken.

Auf dem Bahnhof in Birkenau bei Auschwitz kamen wir auf die Rampe, und es folgte die berüchtigte Selektion. Wir alle waren Juden, aber aus irgendeinem Grund war auch ein Nichtjude darunter, ein ehemaliger Reichstagsabgeordneter der KPD. Er fuhr unter falschem skandinavischem Namen. Die meisten unserer Gruppe kamen auf die „richtige“ Seite, nur einer, der kleine Gustav Hartog, er hatte damals schon eine Glatze, geriet auf die „falsche“ Seite und kam sofort ins Gas. Man trieb uns ins Lager, zuerst zum Haareschneiden und in die Desinfektion, und wir mussten alles, was wir bei uns hatten, abgeben. Wer etwas versteckt, wurde gesagt, geht sofort

---

[3] Von den Überlebenden der 2318 deutschen Spanienkämpfer durften nach der Niederlage der Spanischen Republik nur 136 (!!!) in die Sowjetunion einreisen.

ins Gas. Sie guckten sogar in den After. Es wurde geprügelt, ohne Gnade. Dann ging es zum Tätowieren, und jedem wurde die Kleidung hingeworfen. Ich bekam die Häftlingsnummer 58866.

Wir waren die ersten Häftlinge, die man unter Tage in den Bergbau schickte. Es wurden ungefähr einhundertfünfzig Häftlinge für das Nebenlager Jawischowitz ausgewählt. Dort gab es zwei Steinkohlengruben. Wir marschierten los. Es war ein schrecklicher Marsch, unterwegs prügelte man uns. Wir mussten springen und laufen. Wir wussten zunächst nicht, daß es in Auschwitz Gaskammern und Krematorien gab. Wir wussten nur, daß die SS-Leute Bestien waren. In Jawischowitz herrschte das Regime der SS und der ihnen dienenden Berufsverbrecher, die dort Kapo-Funktionen hatten. Die Berufsverbrecher prügelten mit Fäusten und Gegenständen, die SS trat und prügelte mit Kolben. Das war der Alltag im Lager gewesen. Paul Skrotzki aus Bochum hat Häftlinge in den elektrisch geladenen Zaun gejagt. Nach 1945 hatte er einen Prozess in Bochum, der mit einem milden Urteil endete.

Alle Neuen mussten in die Duschen, sich ausziehen und nackt auf dem Appellplatz antreten. Vorne stand der Lagerführer Kowoll, sein Stellvertreter Marcelli, der Lager-Gestapomann, der Grubendirektor Heine und sein Stellvertreter sowie der Grubenbetriebsführer Borgstedt und der Fahrsteiger Frost. Die Häftlinge mussten wie auf dem Sklavenmarkt der Reihe nach vortreten, sich breitbeinig hinstellen, die Muskeln zeigen und ihre Nummer und den Beruf nennen. Bei jedem machten sie eine antisemitische, dumme Bemerkung. Das ärgerte mich. Ich überlegte, was ich antworten könnte. Als der Grubendirektor und der Betriebsführer den Mund aufmachten, hörte ich, daß das Ruhrgebietler waren. Die Lagerführer waren Oberschlesier. Als ich an der Reihe war, sagte ich, in richtigem Ruhrgebietsdeutsch, einfach „Püttmann“! Einen Bruchteil einer Sekunde war Schweigen, und der Grubendirektor fragte: „Wo hast du gearbeitet?“ Und ich sagte, wie aus der Pistole geschossen: „Zeche DeWendel, Schacht Franz und Schacht Robert!“ Das waren die beiden Schächte, die ich auch von unten kannte. Und er: „Als was haste gearbeitet?“ Und ich: „Als Schlepper vor Stein und Kohle.“ Das war kein Hauer, sondern Hilfsarbeiter. Der Lagerführer fragte: „Warum bist du von Deutschland weggegangen?“ Darauf ich: „Der Führer brauchte mich nicht mehr zum Kohlehacken“ Und er: „Warum bist du wiedergekommen?“ Und ich: „Der Führer brauchte mich wieder zum Kohlehacken!“ Dann konnte ich wegtreten. Im Wegtreten hörte ich, wie der Grubendirektor zu dem Lagerführer sagte: „Der erste Facharbeiter!“ und der Lagerführer zum Lagerältesten: „Der Mann kriegt doppelten Schlag Essen!“

Die Juden sind wie alle anderen. Es gibt gute und schlechte, kluge und dumme, faule und fleißige, anständige und unanständige, konsequente und Verräter. Ein Kommerzienrat trat nach vorne, und als er nach seinem Beruf gefragt wurde, sagte er, er sei Hauptmann bei irgendeiner Division im kaiserlichen Deutschland gewesen und hätte das EK1 bekommen. Der Lagerführer trat ihm in den Bauch und sagte: „Ein Dreckjude bist du!“ Aber das war noch nicht Lehre genug. Als wir die ersten Tage in der Grube arbeiteten, hat sich dieser Kommerzienrat nicht geschämt, eine Meldung bei der SS-Lagerleitung zu machen, weil zwei Polen mit Juden ihr Brot geteilt hatten. Wir arbeiteten ja mit polnischen Bergleuten zusammen. Die Polen sind daraufhin ins Lager gebracht und beim Appell vor allen Häftlingen über den Bock gelegt und geschlagen worden. Für das Verhalten der polnischen Bergleute uns gegenüber hatte das natürlich schlimme Folgen. Ein Teil von ihnen hat sich sehr solidarisch verhalten. Es hat natürlich auch andere gegeben.

Kaum waren wir in die Baracken eingeteilt, pfiff es draußen, und wir mussten zur Arbeit raustreten. Jede Schachtanlage hatte drei Schichten: Früh-, Nachmittag- und Nachtschicht. Ich wurde eingeteilt für die Nachtschicht Jawischowitz. Das habe ich vom ersten bis zum letzten Tag gemacht. Wir rückten aus, kaum waren wir aus dem Lager raus, sagten die SS-Leute: „Ein Lied!“ Wir waren Juden aus aller Herren Länder. Was sollten wir für gemeinsame Lieder singen? Und für diese Kerle? Die SS-Leute fingen an zu drohen, als wir nicht zu singen begannen.

Die Gruppe war nicht stark, etwa zwanzig Mann. Ich stimmte ein Lied an, eines der Landsknechtslieder, wie „Vom Barette schwang die Feder“ und „Wir sind des Geyers Schwarzer Haufen“. Der eine oder andere kannte es und brummte mit. Als wir am nächsten Tag ausrückten, sagten die schon zu mir: „Sänger, komm nach vorne. Du bist Flügelmann!“

Unsere Arbeit war Bergeversatz, das heißt, das Ausgekohlte mußte wieder mit Stein angefüllt werden. Die Häftlinge wurden einem polnischen Hauer zugeteilt. Nach ein paar Wochen fehlte plötzlich ein Hauer, und da erinnerte man sich meiner: Wo ist denn der Jude Facharbeiter? Nun war ich dran und mußte als Hauer mit drei Häftlingen Bergeversatz machen. Nach drei oder vier Wochen schon machten wir einen Bergeversatz eigener Art: Auf halber Breite setzten wir Hölzer, ganz schnell. Dann gingen wir zum Kohlenstoß hinüber und bauten aus den dicken Brocken, die dort von der Wand herunterfielen, und ein paar dicken Steinen eine Mauer. Aber ein gutes Drittel dahinter bis zur Hälfte des Kohlenstoßes war hohl! Wir setzten die Hölzer nach vorne und schütteten das schnell wieder an. So konnte der Steiger, der kontrollierte, ob man keine Löcher beim Auffüllen ließ, hämmern, soviel er wollte, er hat uns nie erwischt! Wir haben also bloß die Hälfte der Schicht gearbeitet, um Kräfte zu sparen. Drei von uns konnten sich dann hinlegen und ausruhen, der vierte mußte Wache sitzen, ob jemand kam. Die SS hat uns immer nur bis zur Grube gebracht, und ein SS-Mann stand am Korb, aber im Berg waren wir unter uns. Meine „Karriere“ hat also angefangen mit Singen, dann wurde ich Vorarbeiter, der die Arbeit einteilte, und schließlich Kapo, das heißt Kolonnenführer der Nachtschicht. Da war ich für etwa einhundert Mann verantwortlich. In meiner Kolonne war auch Hermann Axen. Er hatte mal einen Konflikt mit einem polnischen Hauer, der Antisemit war und zwei Kopf größer als er. Als der Pole seine Lampe auf Hermanns Kopf hauen wollte, bin ich dazugekommen und hab dem Polen eine gewischt. Das hat Hermann möglicherweise das Leben gerettet.

Kapo zu sein war nicht unkompliziert. An einem Morgen kam der bekannte KZ-Arzt Fischer nach Jawischowitz zur Selektion. Karl Polak war, wie wir im Lager sagten, ein richtiger Muselmann. Er hatte eine Hautflechte im Gesicht und trug deshalb einen Halbbart. Da er nicht mehr fähig war, in der Grube zu arbeiten, teilte ich ihn zum Stubendienst ein. Ich war ganz sicher, wenn Fischer ihn sah, käme er weg. Als Fischer sich unserer angetretenen Barackenmannschaft näherte, sagte ich zu Karl: „Mach, daß du wegkommst!“ Der verstand das aber nicht. Daraufhin bin ich auf ihn zugegangen und hab ihn in den Hintern getreten und gesagt: „Du bist Stubendienst! Mach, daß du an Deine Arbeit kommst, du hast hier nicht so rumzustehen!“ So habe ich den Karl Pollak vor der Selektion bewahrt. Er hat das selbst in einem Buch über seine Erlebnisse in der Nazizeit erzählt.

Eines Tages bekam ich abends Bescheid vom Lagerschreiber Karl Grimmer, einem „Berufsverbrecher“, der aber ein anständiger Kerl war, daß am nächsten Morgen beim Einmarsch ins Lager unsere Kolonne gefilzt werden sollte. Durch den Kontakt mit den polnischen Bergleuten wurde ja alles Mögliche ins Lager gebracht, und wir schleppten aus dem Lager alles Mögliche heraus, Hemden und Hosen und so weiter. Wir tauschten das gegen Brot, ein bisschen Tabak oder auch mal ein Fläschchen Selbstgebrannten. Als wir morgens unter Tage antraten, bin ich durch die Reihen gegangen und hab den Leuten gesagt, wer was hätte, sollte es hier unten im Stoß verstecken! Wir würden heute gefilzt. Ich bin zwei-, dreimal durch die Reihen gegangen und fuhr beruhigt raus. Wir waren draußen noch keine fünf Minuten marschiert, da ruft mich einer: „Kapo, ich habe ein bisschen Tabak!“ Ich sagte: „Idiot, schmeiß das weg! Ich habe doch unten Bescheid gesagt!“ Fünfzig Schritt weiter ruft der nächste: „Ich habe ein Stückl Brot, und ich habe ein Flaschl mit Sermogonka!“ Mir war plötzlich klar, die hatten unten nicht auf mich gehört! Was tun? Es ging auch gegen mich, falls sie was fanden! Ich war der einzige Jude auf diesem Kapo-Posten! Als wir am Lager ankamen, stand dort als Diensthabender der Lagerführer-Stellvertreter, dem man Meldung machen mußte: Nachtschicht Jawischowitz mit soundso viel Häftlingen im Lager zurück! Ich ging auf den zu, machte mein Männeken und meldete, und als der „Einrücken“ sagte, antwortete ich: „Herr Lagerführer, die Bande ist heute früh so

schlecht marschiert. Ich möchte mit denen noch ein bisschen Sport machen!“ Da sagte der Lagerführer: „Judenkönig, lasse sie hüpfen, lasse sie springen!“ Und ich kommandierte: „Im Laufschritt, marsch, marsch!“ Am Lagertor standen schon die Berufsverbrecher und warteten darauf, uns filzen zu können. Ich ließ die Kolonne über die alte Lagerstraße laufen, dann hüpfen, dann rollen, grausam! Aber ich habe mir gedacht, das ist die Gelegenheit für diejenigen, die noch was in der Tasche hatten, es wegzuwerfen. Diese Überlegung war richtig. Ich sah: da lag was, und da lag was. Dann ließ ich sie im Laufschritt zur Lagerstraße marschieren. Wir wurden gefilzt, doch man hat nichts gefunden. Die Gefahr war abgewendet! Hinterher sind Genossen zu mir gekommen und haben gesagt: „Bist du verrückt geworden, uns vor dem Lagerführer Sport machen zu lassen?!“ Ich habe erklärt, warum, doch es gab keine einheitliche Meinung, ob es richtig gewesen war.

Die Genossen, die in der Nachtschicht waren, haben miteinander Verbindung gehabt. Wir haben uns am Tag getroffen, Christian Kloß, Hermann Axen, Vatti Hoffmann und ich, und haben Informationen, die wir auf diesem und jenem Weg kriegten, weitergegeben. Natürlich hatten wir Angst vor Spitzeln.

Wir haben auch Sabotage betrieben. Die Nazis hatten auf die Loren und Kohlenwagen geschrieben: „Räder müssen rollen für den Sieg!“ Wir haben gesagt: „Räder müssen rollen für die Niederlage!“ und systematisch Transportbänder angeritzt, so daß sie rissen und die Förderung stillstand. Wir haben Sand in das Öl getan für die Schüttelrutschen und ähnliches. Ich bin ja viel in der Grube herumgelaufen und habe mich jede Nacht auch ein paar Stunden in den ehemaligen Pferdestall gelegt. Unser Schacht lag in 700 m Tiefe. Er war teilweise sehr niedrig, so daß man nur kriechen konnte. Wir mussten viel schippen. Es wurde vorher maschinell geschrammt und abgesprengt. Die Hauptbeschäftigung für die Häftlinge war schippen mit „Weiberärschen“, so hießen die breiten Schaufeln. Das haben wir bis zum 17. Januar 1945 gemacht.

Die Lebensbedingungen waren außerordentlich schwer. Schwierig war, das Essen unter alle Häftlinge gerecht zu verteilen. Wir legten Wert darauf, daß die Berufsverbrecher nicht solche Funktionen hatten, bei denen sie sich aus dem Lebensmittelmagazin auf Kosten ihrer Kommandos bedienen konnten. Es war ein relativ kleines Lager mit seinen dreitausend Mann, so daß wir eine stabile Atmosphäre im Lager erzeugen konnten. In wichtigen Lagerfunktionen hatten wir unsere Leute, die unsere Orientierung zu einer solidarischen Gemeinschaft unter unmenschlichen Bedingungen besonders vorantrieben. Es war weit mehr als die Hälfte der Häftlinge, die wir so in unsere Solidargemeinschaft eingebunden haben. Die Küche war mit unseren Leuten besetzt, Küchenchef war Christian Kloß, der Lagerschreiber war ein anständiger Berufsverbrecher, der mit uns ging, und der stellvertretende Lagerschreiber war ein Genosse, also unser Mann. Ein Genosse war Kapo im Übertagekommando, und ich war Kapo für die Nachtschicht unter Tage. In der anderen Grube gab es in einer Schicht auch einen Genossen als Kapo. Dann waren einige Blockälteste, vor allem Stubendienste, von uns besetzt. Der Lagerälteste im Krankenbau war ein Interbrigadist. Wir haben mit den verschiedenen Methoden einige dieser Berufsverbrecher, die uns von den Funktionen verdrängen wollten, selbst verdrängt. Da wurde ein erbitterter Kampf geführt. Einem Kerl haben wir unter Tage auf den Kopf hauen müssen. Der hatte sich freiwillig gemeldet, um geflohene Häftlinge, die wieder eingefangen wurden, zu hängen.

Diejenigen Häftlinge, die sich solidarisch verhielten, hatten wahrscheinlich bereits draußen diese Lebenshaltung. Sie begriffen auch sehr schnell, daß es da welche gab, denen sie sich anschließen konnten. Die Masse der Häftlinge, die dort ankam, war ja unpolitisch. Wir haben es von Anfang an darauf angelegt, einen möglichst breiten Kreis von Häftlingen um uns zu sammeln, die genau wie wir wussten, daß wir nur gemeinsam überleben konnten, und wir haben die Neuankömmlinge sorgfältig geprüft und versucht, sie an uns heranzuziehen. Es ging darum, im Lager eine Atmosphäre der Kameradschaftlichkeit und des gegenseitigen Respekts zu schaffen, um andere, die nur sich sahen, die Brot stahlen, zu isolieren oder ein solches Verhalten gar nicht erst aufkommen zu lassen.

Wenn ich über Auschwitz spreche, denke ich an die Millionen, die dort ermordet wurden. Man muss sie immer im Gedächtnis behalten. Wenn ich heute durch das Lager gehe, höre ich immer meine Freunde, Brüder und Kampfgefährten von gestern, die dortgeblieben sind. Das verfolgt mich. Ich sehe diesen großen Friedhof, wo die Menschen ohne Grabsteine liegen und nur die Asche hingestreut ist.

Andererseits ist in Auschwitz vom ersten Tag an Widerstand geleistet worden, zuerst von den polnischen Häftlingen, die dort eingeliefert wurden. Es gab eine Widerstandsorganisation, die in den Schreibstuben die Totenlisten verfolgte und darüber Berichte anfertigte, die aus dem Lager herausgeschmuggelt wurden, nach Krakau, und von dort bis nach England, bis in die Regierungskreise, bis in die USA und den Vatikan durchsickerten. Es hat in Auschwitz nicht einen Tag gegeben, an dem nicht Menschen erschlagen, erschossen, erhängt und vergast wurden. Unmenschlich ist jeder Tag gewesen! Aber es hat auch keinen Tag gegeben, an dem Juden, Nichtjuden, Kommunisten und Nichtkommunisten nicht Widerstand geleistet haben. Wenn man nicht beide Seiten sieht, macht man sich ein falsches Bild von Auschwitz.

Es gibt kein Verbrechen in der Geschichte der Menschheit, das mit Auschwitz vergleichbar ist. Ich habe in Auschwitz gesehen, wie die Kinder gelitten haben und wie sie ins Gas getrieben wurden. Aus dem Lager bin ich mit der festen Entschlossenheit gegangen: Ich will, wenn ich am Leben bleibe, eine Frau und eigene Kinder haben, drei, vier, fünf, sechs, je mehr, desto besser!

Ende 1944 kam ein Scharführer zu mir und sagte: „Judenkönig, ich will dir einen Vorschlag machen: Wenn das hier zu Ende geht, helfe ich dir, zu überleben, und du hilfst mir, wenn die Russen kommen!“ Ich sagte: „Ich weiß gar nicht, wovon Sie reden, ich bin hier Häftling.“ Später sagte er wieder: „Du weißt, der Vorschlag gilt!“ Ich gab keine Antwort. Am 17. Januar 1945, als der Abmarsch vorbereitet wurde, rief er mich und sagte: „Such dir mal drei, vier Leute aus. Ich habe im Schlitten ein geschlachtetes Schwein, Decken und meine Koffer. Den zieht ihr mir. Wir gehen zusammen. Mein Vorschlag gilt!“ So begann der Todesmarsch nach Buchenwald, die Flucht vor der Roten Armee, die aufgrund eines Telegramms von Churchill an Stalin vorfristig eine Entlastungsoperation an der Belorussischen Front einleitete und am 27. Januar 1945 auch Auschwitz befreite.

Wir sind bei fünfzehn und zwanzig Grad Kälte und dreiviertel Meter hohem Schnee zu Fuß in unserer Häftlingskleidung losmarschiert, mit einem Stück Decke, wer das mitnehmen konnte, und einem Stück Brot. Die SS bewachte uns mit Hunden. Jeder, der auch nur einen Schritt zu weit nach rechts oder links ging, wurde von den Hunden angefallen und von der SS auf der Stelle erschossen. Es war ein ständiges Geknalle. Wir waren damals etwa dreitausend Häftlinge. In Buchenwald kamen noch etwa fünfhundert an. Wer konnte, hatte sich gegen die Kälte Zementsäcke oder Papier unter die Häftlingskleidung getan.

Wir zogen den Schlitten für den Scharführer. Er kommandierte uns und hielt immer größeren Abstand zu der Kolonne. Plötzlich sagte er: „Hundert Meter von der Straße weg, am Wald, ist eine Blockhütte. Da gehen wir rein.“ Wir zogen den Schlitten dort hin und machten in der Hütte ein kleines Feuer. Die Kolonne zog weiter. Dann versuchten wir, von dem gefrorenen Schwein etwas abzuschneiden und auf dem Feuer zu rösten. Als der Scharführer einen Moment hinausging, hab ich meinen Kameraden zugeflüstert: „Heut Nacht stirbt er.“ Ich war fest entschlossen, ihn zu töten. Danach wollten wir zu den Partisanen flüchten. Aber daraus wurde nichts. Plötzlich war draußen großes Geschrei. In unsere kleine Hütte kam eine Schar hoher SS-Offiziere. Die wollten dort auch die Nacht verbringen und uns da raushaben. Es hätte nicht viel gefehlt, und sie hätten uns erschossen. Doch dann machte der Scharführer Meldung, daß unsere Kolonne vorne sei, und wir wären auf seinen Befehl hier. Wir schlossen uns wieder an unsere Kolonne an und haben zwei Nächte im Freien zugebracht. Es war furchtbarer Frost. Von einer kleinen Eisenbahnstation aus ging dann die Fahrt in offenen Güterwagen, die voll Schnee und Eis waren, bis Buchenwald. Wir sind dort mehr tot als lebend angekommen.

Wir wankten ins Lager. Die Häftlinge von Buchenwald übernahmen uns. Es war eine andere Welt! Der Ton war menschlich. Es waren unsere Kameraden und Genossen, die uns in die Dusche brachten. Dort mussten wir alles ausziehen und bekamen neue Kleider. Dann wurden wir neu registriert. An einem langen Tisch saßen ein Dutzend Häftlinge. Ein SS-Mann stand davor und einer dahinter. Es wurden immer zehn oder zwölf Häftlinge zum Registrieren an den Tisch geschickt, sie müssten Namen, Vornamen, Häftlingsnummer, Geburtsdatum und -ort sowie Nationalität angeben. Ich überlegte mir schnell, daß ich jahrelang in Auschwitz in Gefahr gewesen war, vergast zu werden, weil ich ein Jude war, und ich nahm die Identität eines Franzosen an, des Bauernsohnes, bei dem ich mich aufgehalten hatte, bevor ich nach Palästina auswanderte. So schnell konnten die das nicht kontrollieren, dachte ich mir. Der mich registrierte, hat ganz leise hinter mir hergesagt: „J'ai compris, Julio." Ich bekam einen großen Schreck, weil ich nicht erkannte, wer der Schreiber war.

Es stellte sich heraus, es war Bertolini, den ich aus Vernet gut kannte. Als ich aus der Baracke kam, stand dort ein jugoslawischer Genosse, Dimitrewitsch, mit dem ich in Vernet eng befreundet war und der mir immer von seinen Päckchen abgegeben hatte. Dimitrewitsch war einen Kopf größer als ich. Er nahm mich in seine Arme und sagte: „Gut, daß du hier bist." Ich sagte: „Ich habe mich als Franzose registrieren lassen, sag unsern Genossen Bescheid!"

Noch am selben Tag sah ich einen in einer schwarzen eleganten Uniform herumlaufen. Der war vom Lagerschutz, aus einer Elitetruppe von Genossen. Er kam mir bekannt vor. Als er mich kommen sah, ging er auf mich zu, gab mir ein Stück Brot und sagte: „Ich hol dich nachher hier raus!" Es war Kurt Vogel, später General der Volksarmee. Er hat mich aus dem kleinen Lager, in dem die Bedingungen sehr schlecht waren, herausgeholt und mich ins große Lager gebracht.

Dann kam der Monat April. Die amerikanische Armee nahm die Orte Gotha und Ohrdruf ein. Das war ein Katzensprung von uns entfernt. In Buchenwald hörte man die Kanonen donnern. Die SS versuchte Hals über Kopf zu evakuieren. Der außerordentlich tapfere Lagerälteste und Kommunist Hans Eiden aus Trier ist dem Lagerführer Pister entgegengetreten. Ich glaube, am 8. oder 9. April hat dann die illegale Lagerleitung, bestehend aus deutschen, französischen, russischen, polnischen, tschechischen und jugoslawischen Kommunisten, die Militärorganisation der Häftlinge in höchste Bereitschaft versetzt. Dann wurde der kleine, selbstgebaute Sender gebrauchsfähig gemacht, und man hat SOS an die US-Armee gesendet. Historiker Frankreichs haben in den USA im Kriegstagebuch des General Patton die Eintragungen über den SOS-Ruf gefunden und auch darüber, wie die Amerikaner das Lager vorfanden. Zunächst tat sich aber nichts, und am 11. April hat dann, um die weitere Evakuierung des Lagers zu verhindern, die illegale Organisation beschlossen, das Lager mit militärischen Mitteln zu befreien. Ich weiß nicht, was in den Köpfen der Amerikaner vorgegangen ist. Von Gotha bis Buchenwald sind es, glaub ich, nur etwa dreißig Kilometer Luftlinie, und es gab ja keinen effektiven Widerstand mehr. Sie wussten, welche Verbrechen die Nazis in den KZ begingen, doch sie haben nichts getan, um uns in Buchenwald so schnell wie möglich zu helfen.

Ich war an dem Aufstand nicht beteiligt, ich war ja ganz neu in Buchenwald. Ich bin auch nicht in Gefahr gekommen, mit den jüdischen Häftlingen noch evakuiert zu werden. Erich Loch, der das Lebensmittelmagazin unter sich hatte, hat mich in das Kommando im Kartoffelkeller gegeben. Dort habe ich die letzten Tage verbracht.

Die Befreiung war eine zweite Geburt. Ich habe immer daran geglaubt, daß wir den Faschismus besiegen und ich zu den Siegern gehören werde. Auch in den schlimmsten Zeiten in Auschwitz habe ich eigentlich nicht ans Sterben gedacht. Ich hatte keine Angst vor dem Tod. Das Wichtigste für mich, um zu überleben, war die Entschlossenheit, diesen Kampf zu Ende zu führen. Dazu kamen Optimismus und das Eingebundensein in den Kreis der Freunde und Genossen, der Gleichgesinnten. Ich fühlte mich nie allein. Wir waren eine Familie, die fest zusammenhielt. Es gab bei uns keine Unterschiede zwischen Juden und Nichtjuden. Wir waren eine verschworene Gemeinschaft.

Vier Tage nach dem geglückten Aufstand kamen die Amerikaner und nahmen das Lager unter ihre Kontrolle. Sie haben mitgeholfen, daß wir das Lager versorgen konnten. Erich Loch, der schon in der Zeit des Lagers die Verantwortung für das Lebensmittelmagazin hatte und in der internationalen Widerstandsorganisation war, blieb auch nach der Befreiung für die Versorgung verantwortlich. In einem Thüringer Fleischwerk holten wir Fleisch. In Apolda gab es einen Bäcker, dort holten wir Brot. In Greußen gab es eine Mühle. Der Müller war Nazi-Ortsgruppenführer gewesen. Als wir dem sagten: „Hör mal zu, wenn du uns kein Mehl gibst, werden wir mit dir nach Buchenwald fahren, und du siehst dir mal die Zellen an, in denen unsere Kameraden gesessen haben“, ist er in den Teich gegangen.

Den Marsch der Weimaraner durch Buchenwald habe ich natürlich miterlebt. Unsere Gefühle waren gemischt. Auf der einen Seite dachten wir: Das geschieht ihnen recht. Aber es war doch ein trauriger Haufen, der durchs Lager ging. Immer, wenn Leute richtig in der Scheiße sitzen, tun sie mir leid.

Es war nicht nur bei dieser Gelegenheit, daß in uns zwei Gefühle stritten. Als Erich und ich durch Thüringen fuhren, begegneten uns auf Schritt und Tritt Landser und Jugendliche, die mitgenommen werden wollten. Erst haben wir keinen mitgenommen, dann haben wir eine ganze Nacht diskutiert und sind zu der Überzeugung gekommen, daß es falsch war. Denn mit denen, die jetzt da rumliefen, müssten wir morgen ein neues, ein anderes Deutschland aufbauen. Wir müssen mit ihnen sprechen, sagten wir uns, wir müssen sie für uns gewinnen, wir müssen die Spreu vom Weizen trennen. Die, die an Verbrechen beteiligt waren, muss man zur Verantwortung ziehen. Aber die Millionen Mitläufer? Was nützt uns das? Wir können sie nicht alle auf den Mond schießen. Mit denen müssen wir reden. Sie müssen die Trümmer, die sie selbst mitverschuldet haben, wegräumen. Wir müssen sie dazu bringen. Von dem Tag an haben Wir unser Verhalten zu ihnen geändert.

Weimar-Buchenwald, das sind die beiden Kehrseiten ein und derselben Medaille. In Deutschland sind Goethe und Schiller geboren worden, zu Deutschland gehören Marx und Engels und Heine. Und zu Deutschland gehören Hitler, Himmler, Goebbels, Auschwitz und Buchenwald. Das ist unsere Geschichte!

Als mich nach der Befreiung in Buchenwald ein französischer Kamerad fragte: „Du bist ein Jude, und du willst unter diesen Boche bleiben, die euer ganzes Volk ermordet haben? Komm mit nach Frankreich, da kannst du ein Leben unter Menschen führen“, habe ich ihm gesagt: „Lieber Freund, ich bin ein Deutscher, das ist meine Sprache, das ist meine Kultur. Mit der deutschen Arbeiterbewegung habe ich meinen Lebensweg angefangen. Jetzt bin ich aus der Emigration, die mich durch viele Länder und ins KZ geführt hat, wieder nach Deutschland zurückgekehrt, und hier werde ich mit dafür sorgen, daß Deutschland ein antifaschistisches, demokratisches und, wenn möglich, sozialistisches Land wird. Du, lieber Freund, geh nach Frankreich und tue dort dasselbe. Mich haben Faschisten aus der Garde mobile in den Lagern im Süden Frankreichs genauso misshandelt wie SS-Bestien. Die Schläge haben gleich weh getan. Mich haben französische Kollaborateure nach Auschwitz geschickt zum Vergasen. Daß ich hier neben dir sitze, daran haben deutsche Kommunisten und polnische Bergarbeiter Anteil. Du gehst nach Frankreich und machst ein progressives Frankreich, ich versuche das in Deutschland. Wir bleiben Freunde und tauschen, wenn wir uns wiedersehen, unsere Erfahrungen aus.“

Die Amerikaner sorgten sofort dafür, daß die Häftlinge, die aus westlichen Ländern kamen, heimkehren konnten. Uns andere hielten sie im Lager fest. Erst als die Amerikaner durch den Austausch Thüringens gegen Westberlin abrückten und die Rote Armee kam, konnten auch wir das Lager verlassen. Ich bin nach Weimar gegangen und habe dort in der Landesleitung der KPD als Jugendsekretär angefangen.

Zuerst haben wir in allen Kreisstädten antifaschistische Jugendausschüsse gebildet. Die erste Aktion hieß: „Sammelt Äpfel für die hungernden Kinder in Berlin.“ Die Jugendgruppen, die

sich um unsere antifaschistischen Jugendausschüsse gebildet hatten, sind am Wochenende von Haus zu Haus gegangen und haben Äpfel gesammelt. Das ging von August/September bis Anfang Oktober 1945. Ich habe bei der Gelegenheit Thüringen kennengelernt. Meine engste Mitarbeiterin war Helga Schimpf, die später meine Frau wurde. In den ersten Oktobertagen haben wir drei Lastzüge mit Äpfeln vollgeladen und sind mit diesen alten Rotzkochern, Lastwagen, die mit Holzgas betrieben wurden, nach Berlin gefahren, keine fünfzig Kilometer ohne Reifen- oder Motorpanne. Vier Tage haben wir auf unseren Lastern gelebt, damit nichts geklaut wurde, und in Berlin, in der Wallstraße, haben wir sie dann die ganze Nacht hindurch abgeladen.

Dann haben wir Klubs in den Städten Thüringens gebildet. Ich war der Ansicht gewesen, man müsste, um die Jugend an uns zu binden, alles machen, was sie interessierte. Man mußte tanzen, Volkslieder singen, nützliche Aktionen organisieren und über politische Fragen sprechen. Es durfte nicht so sein, daß wir nur über Politik redeten, obwohl es auch Genossen gab, die nur das wollten. Die Klubs waren die Vorläufer der FDJ. Im Winter stellten wir den Jugendlichen die Aufgabe, Holz für alte Leute zu sammeln, für Witwen, Waisen und Invaliden. Dann bastelten sie Spielzeug für die Kinder zu Weihnachten. So kriegten unsere Jugendausschüsse in Thüringen großes Ansehen und erfassten immer größere Teile der Jugend.

Zwischen Weihnachten und Neujahr 1945 führten wir in Gera die erste Landeskonferenz der antifaschistischen Jugendausschüsse durch. Unser Kurs war die Zusammenarbeit aller. Ich sprach als Kommunist, als Sozialdemokrat sprach der stellvertretende Vorsitzende der SPD in Thüringen, Heinrich Hoffmann, und für die christlichen Kreise Pfarrer Wolff. Wir haben ein einheitliches Programm für eine freie deutsche Jugend entwickelt. Sie sollte sich der ganzen deutschen Geschichte stellen mit ihren positiven und negativen Seiten. Sie sollte jung sein, offensiv, lebensfroh und ein Ziel vor den Augen sehen, das sie ansteuerte.

Manche Freunde haben uns damals übelgenommen, daß wir in Thüringen so vorgeprescht sind mit diesen drei Buchstaben: FDJ. Im Vorfeld der Jugendkonferenz gab es heftige Auseinandersetzungen. Ich ließ zum Beispiel ein Jugendheim am Rande von Gera nicht in Thälmann-Haus, sondern in Geschwister-Scholl-Heim umbenennen. Das haben mir einige Freunde heftig vorgeworfen, es seien Leute gewesen, die nicht aus der Arbeiterbewegung kamen. Ich wollte aber, daß alle, die im Widerstand gewesen waren, auch wenn sie „nur“ aus sich selbst heraus, aus humanistischer oder christlich-religiöser Motivation, aus ihrem Verantwortungsgefühl der Geschichte gegenüber gehandelt hatten, repräsentiert wurden.

Es gab eine große Anzahl Jugendlicher, die innerlich zerbrochen waren. Sie hatten an das geglaubt, was ihnen von den Nazis gesagt worden war, es waren böse Dinge in ihren Köpfen über die einzigartige Wertigkeit ihres deutschen Blutes und die Minderwertigkeit anderer. Sie kamen mit großer Vorsicht zu unseren Abenden, setzten sich in die hintersten Ecken, und es dauerte eine ganze Zeit, bis sie eine Frage stellten. Aber dann war schon die erste Barriere zwischen ihnen und uns gefallen. Das war ein schwerer Prozess. Wir mussten sie dazu bringen, daß sie erkannten, sie sind mitschuldig am Krieg gewesen, weil sie alles mitgemacht hatten. Wir mussten ihnen klarmachen, daß durch ihre Unterstützung oder durch ihr Gewährenlassen Verbrechen an unseren Nachbarvölkern und am deutschen Volk geschehen waren.

Man hat in den fünfziger Jahren angefangen, im Westen darüber zu reden, daß die Leute mit den Füßen gegen uns abgestimmt haben. Einer der Gründe war, daß sie sich von uns nicht immer an die Verbrechen der Nazis erinnern lassen wollten. Fragt eure Eltern, sagten wir ihnen, eure Väter, was sie gemacht haben. Fragt eure Mütter, ob sie Pakete bekommen haben mit Dingen, die eure Väter den Russen, Franzosen, Belgiern, Holländern weggenommen haben. Wir haben den Bürgern die Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Faschismus nicht erspart. Wenn manche heute sagen, wir hätten den Widerstand überbewertet, dann sage ich, wir haben den Leuten auch ermöglicht, sich mit uns zu identifizieren. Daß es dabei Versäumnisse

gegeben hat, wo gäbe es das nicht? Heute sieht man die Versäumnisse klarer. Aber man muss das aus der Sicht von 1945 sehen.

Mir hat die Arbeit damals unbändigen Spaß gemacht. Ich wohnte zunächst im Hotel Germania in Weimar. Trude Schimpf, die Mutter von Helga, bezog dann mit uns ein Siedlungshäuschen am Rande von Weimar. Ihr Mann, Fritze Heilmann, und Vater von Helga schickte aus der Sowjetunion, in kleine Bastkörbe eingenäht, fünfunddreißig Bände Lenin und die ganze marxistische Literatur. Morgens kam Trude ins Zimmer, in dem die Bücher lagen, und fand mich immer mit dem Kopf auf einem Stoß Bücher schlafend. Ich hatte bis drei, vier Uhr morgens gelesen.

Helga war für mich eine feine, richtige Jugendgenossin. Ich mochte an ihr, daß sie zu uns stand, daß sie von früh bis spät die Arbeit tat und nie auf die Idee kam zu sagen, jetzt sei Pause, Samstag oder Sonntag. Wir haben alles vom ersten Tag unserer Zusammenarbeit an geteilt.

Auf der ersten sogenannten Reichsparteiarbeiterkonferenz der KPD in Berlin 1946 traf ich wieder auf Max Reimann, und der sagte zu mir: „Mensch, wir warten auf unsere Leute im Ruhrgebiet, und du sitzt da in Thüringen! Sofort kommst du zu uns zurück!“ Franz Dahlem, der damals für Kaderfragen verantwortlich war, sagte: „Wenn Du einen Stellvertreter hast, kannst Du gehen.“ So kam ich als Sekretär für Agitation und Propaganda nach Herne, eine schöne Arbeit, und ich war endlich zu Hause.

Mein erster Sohn, Kurt, ist im Januar 1947 geboren, im Ruhrgebiet. Helga ist drei Monate später an Typhus gestorben, dieser schrecklichen Nachkriegskrankheit. Ich stand mit dem Kind allein da. Helgas Mutter hat den Jungen zu sich genommen, ich blieb im Ruhrgebiet.

Von Herne ging ich nach Essen als 1. Sekretär der KPD. Anfang 1950 wurde ich zum 1. Sekretär des Zentralbüros der Freien Deutschen Jugend in der Bundesrepublik gewählt. In dieser Funktion habe ich das erste Deutschlandtreffen Pfingsten 1950 in Berlin mit vorbereitet.

Vielleicht hat mir die Arbeit dort noch mehr Spaß gemacht als in Thüringen, weil ich im Ruhrgebiet in meiner Heimat war. Wir haben die ersten Betriebsratswahlen organisiert und die ersten Wahlkämpfe in der Bundesrepublik. Mich berührt noch heute die Schließung von Rheinhausen. Wenn ich mich im Ruhrgebiet aufhalte, gehe ich, was ich in Berlin selten tue, in eine Kneipe, stelle mich an die Theke, trinke ein Bier und höre zu, als wäre ich gerade gestern erst dagewesen. Ich habe überhaupt keine Verwandten mehr dort. Aber ich bin mit dem Ruhrgebiet mit tausend Fäden verbunden, obwohl es nicht mehr wie früher ist. Einmal bin ich zu einem alten Kumpel gefahren, den ich schon vor 1933 kannte, einem Arbeiterfunktionär. Ich fragte ihn: „Sag mir doch mal, was hat sich hier verändert nach 1945?“ Da guckte er eine Weile zum Fenster hinaus, und plötzlich sagte er: „Guck mal raus, Kurt, siehst du den da, der da sein Auto wäscht? Das ist einer vom Pütt. Der wäscht seine Sonntagsfrau. Früher, wenn man von Schicht kam, ist man oft erst mal in die Kneipe gegangen, hat ein Bierchen getrunken und den Kohlendreck runtergespült. Dann ist man zusammen nach Hause gegangen, und wenn es etwas zu besprechen gab, traf man sich bei dem oder dem. Auch am Wochenende kam man zusammen, und Mutter hat den schönen hohen Streuselkuchen gebacken oder in der Pflaumenzeit mal ’n Pflaumenkuchen. Das gibt es alles nicht mehr. Wenn der vom Pütt kommt, rennt er nach Haus. Nur keinem begegnen! Nur mit keinem ’n Bier trinken! Der muss alles sparen für seine Sonntagsfrau. Was übrigbleibt, ist zum Leben. Das reicht nicht mehr, um ein Bierchen zu trinken und die Nachbarn einzuladen. Ja, der Pott stirbt. Früher waren wir eine große Familie, jetzt wird jeder ein einzelner. Das spüren wir auch in der Arbeit.“

Das gibt es auch bei uns. Es hat in den fünfziger Jahren begonnen und hängt natürlich auch mit der neuen Technik, mit der Entwicklung der Produktivkräfte und der veränderten Lebensweise zusammen. Aber in der DDR hat sicher auch das sich immer stärker ausprägende System der Enge, der Schmalspurigkeit, des Misstrauens und der Überwachung die Atmosphäre vergiftet.

Wir haben damals in den Westzonen große Anstrengungen unternommen, um die Einheit zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten herzustellen, und es gab eine wirkliche Einheitsbewegung.

Sie ist durch ein Zusammenspiel zwischen der Führung der Sozialdemokratie und der englischen und amerikanischen Besatzungsmacht verhindert worden. Kommunisten in verantwortlicher Stellung, wie der Minister Heinz Renner in Nordrhein-Westfalen und der Genosse Müller in Hessen, wurden sämtlich gefeuert. Wir erlebten, daß sich das Deutschland der Unternehmerverbände neu organisierte. Das waren dieselben Leute aus den Großkonzernen und Banken, die Hitler an die Macht geschoben hatten. Das Markenzeichen für dies alles war Dr. Hans Joseph Maria Globke, bei Adenauer die graue Eminenz, der Mann, der am Schreibtisch an den Nürnberger Rassengesetzen von 1935 mitgewirkt hatte. Markenzeichen waren auch die Blutrichter. Nicht einer aus der alten Justiz ist zur Verantwortung gezogen worden. Es hat allerdings auch im Programmentwurf der KPD gewisse Überspitzungen gegeben, die dann unter anderem zu ihrem Verbot führten, vor allem die These vom revolutionären Sturz Adenauers. Aber die Grundorientierung war, eine antifaschistisch-demokratische Ordnung zu errichten, die die Grundlage für die Realisierung der Potsdamer Beschlüsse und ein einheitliches, demokratisches Deutschland geboten hätte. Jetzt kann man wieder sagen, das habt ihr ja gar nicht ernst gemeint, ihr habt das ja nur gewollt, um ganz schnell zu eurem Fernziel Kommunismus zu kommen. Aber wir haben an dieser Orientierung für ganz Deutschland ernsthaft gearbeitet. Doch wie bestimmte Kräfte nach 1918 den Kaiser gehen ließen, aber nicht die Generäle, blieb nach 1945 die Justiz, blieben die Herren aus der Industrie und vieles mehr. Die wiedererstandenen Unternehmerverbände haben lieber mit den kapitalistischen Besatzungsmächten zusammengearbeitet, als daß sie bereit gewesen wären, den Weg zur Schaffung eines einheitlichen, antifaschistisch-demokratischen Deutschland mitzugehen. Damals waren noch auf beiden Seiten Kompromisse möglich, hätten sie auch nur zu einer Konföderation beider deutscher Staaten geführt. Das war Bestandteil der damaligen Vorschläge der Sowjetunion und der DDR, und dazu sollte auch das Deutschlandtreffen 1950 dienen.

Wir zogen mit mehr als 25.000 Jugendlichen nach Berlin, kein Mensch hatte geglaubt, daß wir so viele Jugendliche gegen den Widerstand der Besatzungsmächte und der damals schon existierenden Adenauer-Regierung mobilisieren könnten.

Auf diesem Treffen kam eine FDJlerin im Blauhemd an mir vorbei, und ich sagte: „Mädchen, wollen wir nicht mal miteinander tanzen?“ Wir haben getanzt, und an diesem Pfingstmontag 1950 hat meine zweite Ehe begonnen.

Margot ist als Kind adoptiert worden. Wie wir erst viel später von einer ihrer Tanten erfuhren, war ihr leiblicher Vater auch Jude. Da ihre Mutter das nicht publik machen wollte, stand auf ihrem Geburtsschein: „Vater unbekannt.“ Der Vater, der sie adoptierte, war Mitarbeiter der Komintern. Er ist 1933 mit der Familie über Skandinavien in die Sowjetunion gegangen, war 1935 für die Komintern in Spanien und 1936 in China. Als er von dem letzten Einsatz in die Sowjetunion zurückkam, ist er verhaftet worden und den Weg gegangen, den viele Kommunisten aller Länder in der Zeit der Stalin’schen Verbrechen gegangen sind. Die Mutter hat bei Wilhelm Pieck als Sekretärin gearbeitet. Sie hat nach der Verhaftung des Vaters nicht lockergelassen, ist zu Wilhelm Pieck gegangen, zu Dimitroff und zu den sowjetischen Funktionären. Berija soll gesagt haben: „Dein Mann kommt zurück.“ Aber er ist nicht zurückgekommen. Sie haben die Mitteilung bekommen, daß er beim Rücktransport in Rostow am Don verstorben sei. Die Familie von Friedrich Wolf hat sie aufgenommen, und sie haben auf der Datsche von Wolfs in Peredelkino gelebt.

Als ich in die Partei eintrat, habe ich Thälmann als unseren Parteiführer gesehen. In Spanien begeisterte mich die Passionaria, eine tolle Persönlichkeit. In dieser Zeit hat für mich Stalin

noch keine Rolle gespielt. In unserem Denken und Fühlen war die Sowjetunion mit Lenin verbunden. Ich bin das erste Mal richtig mit Stalin konfrontiert worden, als ich 1. Parteisekretär in Essen war, 1949, zu Stalins 70. Geburtstag. Wir sollten ihm Geschenke machen. Das hat mir überhaupt nicht gepasst. Wir hatten große Probleme in Essen, einem Gebiet mit über dreißig Schachtanlagen, in denen wir überall Betriebsgruppen hatten, auch bei Krupp und in anderen großen Betrieben. Und da kamen die und wollten, bei aller Hochachtung für die Sowjetunion und für Stalin, zum 70. Geburtstag Geschenke! Aber am Ende habe ich dem Drängen nachgegeben. Margot und ich haben zwischen 1951 und 1962 unsere vier Söhne zur Welt gebracht und sie gemeinsam mit meinem ersten Jungen großgezogen. Kurt ist Schauspieler, Grischa Diplom-Ökonom, André Außenhandelsökonom und Eddy Diplom-Ingenieur für Fahrzeugbau geworden. Der Jüngste, René, ist unser Sorgenkind. Er hat als Vierjähriger Meningitis bekommen und lebt jetzt in einem Heim für beschütztes Wohnen.

Ich habe mit meinen Jungen immer über alles offen diskutiert und gestritten. Es war ihnen ein besonderes Vergnügen, alles besser zu wissen als ihr Vater. Und mir war es eine besondere Freude, wenn Vater ihnen bewies, daß er manches doch besser wusste. Die drei mittleren, Grischa, André und Eddy, sind Genossen geworden, ihre Frauen auch. Es sind Leute, die diese Welt mit den kritischen Augen der Jugend sehen, aber ich hoffe, sie wissen, daß wir nicht mit allen Fehlern und Mängeln weitermarschieren müssen. Sie sind in die Betriebe gekommen und haben das Leben kennengelernt, die Realität, in der auch sie leben müssen. Margot und ich haben nicht versucht, ihnen zu sagen, das sei nicht die Realität. Mängel sind keine Bösartigkeiten, sondern Produkte unserer Zeit. Wir diskutieren über konkrete Fragen des Lebens in der DDR und internationale Probleme sehr offen. André hat in der Sowjetunion studiert und viele Einblicke in die Realitäten dort bekommen, auch in die von Künstlern. Ich freue mich darüber, daß er weiß, was die Sowjetunion für uns alle bedeutet, trotz der Verbrechen Stalins.

Dadurch daß ich Margot kennenlernte, die in Berlin studierte, und wir heirateten, bin ich 1951 in die DDR zurückgekommen und habe zunächst die Parteihochschule Karl Marx besucht. Ich habe dort eine ganze Menge auf dem Gebiet der Philosophie, der Geschichte der Arbeiterbewegung, der Politökonomie und so weiter gelernt. Einmal mußte ich mir das alles ja systematisch aneignen.

Später ging ich zum Deutschlandsender. Mit der Aktion „Dem Frieden die Freiheit“ fühlte ich mich besonders eng verbunden. Als die KPD verboten wurde, veranstalteten wir Solidaritätskonzerte für die verfolgten Antifaschisten in der Bundesrepublik. Wir haben aus diesen ein- oder zweimaligen Solidaritätskonzerten im Laufe der Jahre, glaube ich, die umfassendste Solidaritätsaktion der DDR gemacht. In der Vorweihnachtszeit wurden abends vier bis fünf Konzerte mit Musikwünschen gesendet. Die sich Musik wünschten und deren Namen dort genannt wurden, ob das Betriebe, Institutionen, Kindergärten, Schulen, Feierabendheime, Brigaden, Armeeeinheiten oder einzelne Personen waren, spendeten von fünf oder zehn, fünfzig, hundert, fünfhundert bis tausend Mark und mehr auf das Solidaritätskonto. Wir haben uns von ein paar hunderttausend Mark beim ersten Konzert bis auf Millionen bei späteren Konzerten gesteigert. Es war ein ständiger Kampf zwischen uns, der Leitung, die jedes Jahr die Aktivität in der Bevölkerung verstärken wollte, und unseren Mitarbeitern im Sender, die das neben ihrer journalistischen Arbeit organisieren mussten. Aber es ist uns gelungen, weil es für einen guten Zweck war, obwohl uns jedes Jahr die Kolleginnen und Kollegen aufmerksam machten, daß sie am Rande ihrer Möglichkeiten seien.

Dieses Erziehen und Hinführen zur Solidarität sind sicherlich eines der Mittel gewesen, um den alten deutschen Chauvinismus und das im Ergebnis des Zweiten Weltkrieges entstandene Gefühl der Schuld anderen gegenüber zu überwinden. Solidarität ist mehr als nur das menschliche Gefühl, anderen zu helfen, es steckt ein ganzes Stück Weltanschauung dahinter. Es gibt zweifelsohne mit dem wachsenden Wohlstand auch negative Begleiterscheinungen. Wir müssen heute die Probleme in den Ländern, mit denen wir Solidarität üben wollen, umfassender

darstellen. Die Leute müssen konkret wissen, worum es zum Beispiel in Nicaragua geht, in Südafrika oder wo auch immer in der Welt. Das heißt, auch hier ist eine realistische, Licht und Schatten darstellende Informationspolitik gefragt.

Journalismus geht nur, wenn man täglich mit den Menschen kommuniziert, wenn man ständig unter ihnen lebt. Mich brauchten sie nie lange zu fragen, ob ich bereit sei, auf irgendeiner Versammlung zu sprechen. Ich habe es immer vorgezogen, mich draußen herumzutreiben, bei Jugendlichen, Arbeitern und Studenten, und abends am Sender vorbeizufahren, um mir einen Packen Arbeit mit nach Haus zu nehmen.

Als ich beim Rundfunk arbeitete, hatte ich eine Losung, die ich ständig strapazierte. Laut denken nannte ich sie. Sie bedeutete, über die Probleme nicht nur mit Freunden im geschlossenen Zimmer, sondern am Redaktionstisch, am Gewerkschafts- und am Parteitisch zu sprechen. Auf dem Sender war das schwieriger, weil der Deutschlandsender, später Stimme der DDR, vor allem für die BRD sendete. Aber auch die Auslandspropaganda muss das Land so darstellen, daß derjenige, der es besucht, nicht sagt, die haben im Rundfunk eine Fata Morgana gesendet. Die Zeit, in der man die Wahrheit über Geschehnisse verschweigen konnte, ist vorbei. Heute kann man mit den Satelliten überall hineinsehen. Aber der Glaube sitzt fest, daß es bis jetzt ganz gut gelungen sei, die Menschen auch so zu großen Leistungen zu mobilisieren, und zu wenige fragten, ob nicht mehr möglich gewesen sei, wenn ein kritischer, problemorientierter und freimütiger Dialog nicht nur mit dem Ausland, sondern vor allem mit den Menschen im eigenen Land geführt worden wäre. Man muss „laut denken“, den Meinungsstreit führen, um am Ende zu einem richtigen Ergebnis zu kommen. Ich wünschte mir, daß in unseren Medien das belebende Element der öffentlichen Debatte mehr gepflegt wird. Ich liebe keine Gespräche am Runden Tisch, in denen es heißt: Wie schon mein Vorredner richtig sagte.

Richtig ist, daß wir den Sozialismus aufbauten mit einer kapitalistischen Welt vor der Tür. Das darf aber nicht Entschuldigung sein, glauben zu machen, die kleinen und großen Mängel, die aus verschiedensten Gründen auftreten, seien nicht vorhanden. Wir müssen den Menschen real die Möglichkeit geben, über alle Fragen unseres gemeinsamen Lebens von gestern, heute und morgen öffentlich nachzudenken, laut nachzudenken, auch in der Partei und in der Gewerkschaft.

1945 hatte ich die Vorstellung von einer glatten Straße zum Sozialismus. Nun habe ich im Lauf der Jahre gelernt, daß man die Menschen der neuen Gesellschaftsordnung dahin zu bringen hat, viele schlechte Gewohnheiten abzulegen und neue Gewohnheiten zu erlernen. Daß ich meine Kinder aus beschissenen Windeln ziehen mußte, habe ich mir nie träumen lassen, aber ich habe gelernt, daß es zu den Pflichten des Mannes gehört, auch die Kinder zu wickeln, im Haushalt mitzuhelfen, daß man für die Gleichberechtigung der Frau Zeit von der eigenen Freizeit abringen muss. Das kann man auf alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens übertragen. Das Schmerzliche ist, daß man bei sich selbst beginnen muss und es bei anderen nur durch geduldige Überzeugungsarbeit erreichen kann. Das ist ein viel längerer Prozess, als wir glaubten.

Die Gefühle für die DDR sind mit meinen Söhnen gewachsen. In den frühen fünfziger Jahren habe ich immer noch mal gedacht, nur im Ruhrgebiet zu Hause zu sein. Allmählich aber habe ich hier Wurzeln gefasst. In der DDR habe ich gelernt, mich dafür zu interessieren, wie die Ernte wächst, das heißt, die Bauern nicht als reaktionäre Masse zu sehen. Hier ist aus der theoretischen Erkenntnis von der Gleichberechtigung der Frau das Praktizieren im eigenen Hause geworden. Als Leiter des Deutschlandsenders ging das auch für mich nicht ohne Konflikte ab. Trotzdem bin ich stolz darauf, daß wir an unserem Sender zuerst Chefredakteurinnen, Abteilungsleiterinnen und Redaktionsleiterinnen hatten.

Ich meine, daß die Zukunft der Menschheit der Sozialismus ist. Der Kapitalismus kann die großen globalen Menschheitsfragen nicht lösen, und Leute, die behaupten, daß es gegenwärtig Probleme gäbe, die die Gegensätze zwischen Kapitalismus und Sozialismus aufhöben, irren sich meiner

Meinung nach. Letzten Endes hängen diese globalen Probleme mit der kapitalistischen Grundstruktur zusammen. Der Kapitalismus wandelt sich zwar, auch unter dem Druck der Arbeiterbewegung, aber er bleibt Kapitalismus, und er kann nicht ohne die Veränderung seiner Grundstruktur in eine andere Gesellschaftsordnung übergehen. Das muss nicht mit Waffengewalt geschehen. Wenn man lange Geschichtsräume überblickt, erkennt man, daß der Einfluss der Massen auf die Geschichte immer größer, die Gesellschaft immer demokratischer wird. Einer der Kernpunkte der Zukunft ist die Demokratisierung der Gesellschaft, und zwar auf die verschiedenste Art und Weise, nicht nur über die großen Parlamente, sondern auch über das, was man Basisdemokratie nennt, über linke Bewegungen. Auch wir müssen die sozialistische Demokratie besser machen! Sie muss effektiv von der Basis nach oben gehen. Die Deformationen der Stalin-Ära müssen gründlich überwunden werden. Das ist die Hauptbedingung, den Sozialismus so zu entfalten, wie wir es möchten. Die Demokratisierung der Gesellschaft ist die Grundlage dafür, dem Individuum die Freiheiten zu geben, die es braucht, um die in ihm wohnenden schöpferischen Kräfte freizulegen. Wenn wir Sozialismus machen wollen, wie er sein muss, dann müssen wir den Menschen die Freiheit geben, ihre ganze schöpferische Kraft in diese Entwicklung zu geben. Da gibt es gegenwärtig noch große Störfaktoren. Wir sind jetzt gute vierzig Jahre an der Macht, lasst uns doch mal, nicht so lange wie die Christen, aber lasst uns doch noch mal hundert Jahre versuchen, unseres zu machen! Wir sind ja noch gar nicht richtig zum Zuge gekommen! Für den Sozialismus gibt es kein verbindliches Modell. Jetzt sind wir zu der Erkenntnis gekommen, daß das sowjetische Modell nicht einfach auf uns übertragbar ist, ja, daß der Versuch ein historischer Irrtum war.

Manche kennen nur Erfolge, aber dem ist nicht so. Ich würde mich freuen, wenn bei uns in der DDR und den anderen sozialistischen Ländern der Sozialismus so stark und schön wäre, wie ich ihn mir vor sechzig Jahren erträumt habe. Probleme gäbe es dabei immer noch genug. Ich wünschte, wir hätten den Sozialismus zu dem gemacht, was die Menschen anzieht, was sie auch in den kapitalistischen und Entwicklungsländern hätte sagen lassen: schaut, so wie die müssen wir's machen! Ich weiß nicht, wie das gehen sollte, aber ich würde mich riesig freuen, wäre einmal alles unter roten Fahnen.

Ich sage das deshalb hier, weil für mich die von Adenauer und Co. herbeigeführte Spaltung Deutschlands schmerzlich ist, und ich hoffe, daß sie nicht ewig ist. Gegenwärtig steht das nicht auf der Tagesordnung der Geschichte, aber die Zukunft wird es zeigen. Friedliche Koexistenz führt sicher zueinander, ohne gesellschaftliche Grundunterschiede zwischen der BRD und der DDR zu verwischen.

Ich war zum Schluss Intendant von Stimme der DDR, als Mittsechziger. Da wurde es Zeit, jüngeren Leuten den Stuhl freizumachen. Die Gelegenheit bot sich, als die Kameraden vom Antifa-Komitee jemanden suchten, der aufgrund seiner Entwicklung und seiner Fremdsprachenkenntnisse als Sekretär der Internationalen Föderation der Widerstandskämpfer nach Wien gehen konnte.

Die Arbeit dort macht mir Spaß, weil ich sehe, daß sie sehr nützlich ist. Unsere Föderation ist breit gefächert und umfasst antifaschistische Widerstandsorganisationen in allen Ländern Europas und auch in Israel, von Kommunisten bis zu Gaullisten und christdemokratischen Gruppierungen in Italien. Man muss ständig um gemeinsame Positionen ringen. Im Mittelpunkt des Kampfes der ehemaligen Widerstandskämpfer steht, wenn man so will, der Schwur von Buchenwald: „Nie wieder Faschismus, nie wieder Krieg!“ und das Ringen um eine neue Welt des Friedens und der Freiheit. Und wir werden nicht eher ruhen, bis der letzte Nazi- und Kriegsverbrecher von seinen Richtern abgeurteilt wurde.

Es ist uns gelungen, alle ehemaligen Kriegsteilnehmer, die europäische und internationale Föderation ehemaliger Kriegsteilnehmer und die Föderation der antifaschistischen Widerstandskämpfer, in ein Bündnis zu bringen und im Dezember 1987 die zweite Weltkonferenz für Abrüstung und Frieden in Wien durchzuführen. Wir haben uns auf ein Programm geeinigt, die

Atomwaffen schrittweise abzuschaffen mit dem Fernziel einer atomwaffenfreien Welt, den Weltraum nicht zu militarisieren, die Kernwaffenversuche einzustellen, alle Massenvernichtungswaffen zu ächten und konventionell abzurüsten bei gleicher Sicherheit für alle. Mit diesem Programm haben Kommunisten und Nichtkommunisten ihre Kompromissfähigkeit unter Beweis gestellt, neues Denken vorpraktiziert. Es gilt, unsere Erfahrungen besonders auch der jungen Generation zu vermitteln. Das ist gegenwärtig eine unserer Hauptaktionen. Die junge Generation einzubeziehen heißt, sie auch wissend zu machen, daß man trotz allen Vorwärtsstürmens lernen muss, tolerant zu sein, aufeinander zu hören, tragbare Kompromisse zu suchen und zu finden und alle Veränderungen gewaltlos zu bewirken.

Zum Schluss möchte ich einige Gedanken über Israel und meine heutige Beziehung zum Judentum und seiner Geschichte äußern.

Als ich 1960 nach fünfundzwanzig Jahren wieder nach Israel kam, habe ich gesagt: „Das war ein Land, in dem es viele Steine und wenig Brot gab. Und jetzt macht es äußerlich den Eindruck, als sei es tatsächlich das Land, in welchem das biblische Versprechen eingelöst wurde, daß Milch und Honig fließen!“ Zwischen 1935 und 1960 sind in dem Land außerordentliche Veränderungen vor sich gegangen. Damals sah ich dürre Hänge, auf denen im Sommer kein grünes Blatt wuchs. Es gab kaum Gemüse. Dann kamen die verjagten Juden, wälzten mit den Händen die Steine von den Hängen, bohrten und bohrten und fanden Wasser und bewässerten das Land! Nun blüht und grünt es, und es wachsen Apfelsinen, Spargel, Möhren.

Andererseits wurde der Staat Israel zu einer Speerspitze gegen die arabischen Befreiungsbewegungen gemacht. Aber es stimmt auch, daß der erste Mann an der Spitze der PLO damals verkündet hatte, er wolle alle Juden ins Meer jagen. Die PLO hat heute reale Friedensvorschläge vorgelegt. Jeder lernt mit der Zeit. Wie schwer dieser Lernprozess ist, sieht man daran, wie zerstritten sie untereinander sind. Aber offensichtlich gibt es doch jetzt Kräfte, die erkannt haben: Ob dieser Staat Israel gefällt oder nicht, er ist eine Realität. Man muss ihn anerkennen und seine Grenzen gewährleisten. Auf dieser Grundlage muss auch den Palästinensern zugestanden werden, daß sie im besetzten Gebiet Westbank und Gazastreifen ihren Staat bilden können! Das würde die Menschheit von einer großen Sorge befreien. Die Juden könnten in Israel in Frieden leben, wenn sie ihren Frieden mit denen machten, die sie aus dem Land verdrängt haben und die heute in diesen verfluchten Lagern sitzen. Das geht nur auf der Basis friedlicher Koexistenz und in der Zukunft sogar freundschaftlicher Zusammenarbeit, wie es uns mit unseren Nachbarn in der Bundesrepublik vorschwebt.

Ich schäme mich als humanistisch denkender Mensch für das, was da im Namen der Juden, die überlebt haben, geschieht. Leute, die wie ich im Widerstand waren, warnen vor diesem Chauvinismus. Niemand kann aus der Tatsache, unterdrückt worden zu sein, eine Legitimation für Unrecht ableiten. Natürlich kann ich verstehen, daß es ein tiefes geschichtliches Trauma bei großen Teilen der Bevölkerung Israels gibt. Ich weiß das von meiner Familie, die ja dort immer noch lebt. Aber das ist ein schlechter politischer Ratgeber. Man muss einen Schlussstrich ziehen. Der Prozess des besseren gründlichen gegenseitigen Verstehens beginnt erst. Die Sowjetunion und fast alle sozialistischen Länder haben die diplomatischen Beziehungen zu Israel stillgelegt. Das hing mit dem 67er Krieg zusammen. Ob solche Beschlüsse immer klug sind, ist fraglich, denn hinterher ist es schwer, die Tür wieder aufzumachen. Ich glaube, daß wir das zielstrebig tun müssen. Es ist notwendig, den Staat Israel als eine Realität anzuerkennen, der auf die ihm zustehenden und garantierten Grenzen zurückgeführt werden muss.

Unsere Berichterstattung über Israel halte ich für real. Das Manko liegt auf einem anderen Gebiet. Für die junge und mittlere Nachkriegsgeneration ist ein Jude oft immer noch etwas Exotisches. Sie wissen kaum, was für eine Geschichte dahintersteht. Dies kann zu neuem Antisemitismus führen, eine Gefahr, die nicht entstanden wäre, wenn wir genügend Anstrengungen unternommen hätten, weitreichend aufzuklären. Hinter antizionistischen Argumenten können sich

auch antisemitische Strömungen verbergen. Diese Gefahr muss man sehen und ihr mit großer Sensibilität entgegenwirken.

Die Geschichte der Judenfeindschaft ist alt. Man muss zwischen dem Antijudaismus und dem Antisemitismus als zwei Phasen derselben Sache unterscheiden. Angefangen hat es mit dem Antijudaismus, der zweifelsohne ein Produkt der christlichen Kirche war. Es handelt sich dabei um die irrige Auffassung, die durch die ganze Geschichte der katholischen Kirche gegangen ist, daß die Juden Jesus gekreuzigt hätten, obwohl es die Römer waren. Die gesamte christliche Religion beruht auf der jüdischen. Im Mittelpunkt ihrer Verehrung steht eine jüdische Familie, stehen jüdische Apostel. Der Antijudaismus ist aber von der katholischen Kirche Jahrhunderte zu einem festen Bestandteil des religiösen Bekenntnisses der Christen gemacht worden, und der Protestantismus hat ihn übernommen. Die Forderung des Vatikanischen Konzils, daß man heute konkrete Schritte zur Überwindung dieses Erbes machen müsse, steht noch vor der katholischen und der evangelischen Kirche. Dabei gibt es in beiden Konfessionen hoffnungsvolle Anfänge, etwa die Aktion Sühnezeichen-Friedensdienste, mit der wir eng und freundschaftlich zusammenarbeiten.

Der Antisemitismus ist die Fortsetzung des Antijudaismus und spielte bei den Nazis eine zentrale Rolle. Zum einen sahen Teile des deutschen Kapitals und des deutschen Bürgertums in dem jüdischen Kapital und im jüdischen Bürgertum Konkurrenten. Zum anderen ist es eine Tatsache, daß in den revolutionären Bewegungen Juden aus ihrer unterdrückten Position heraus immer eine wichtige Rolle spielten und oft an der Spitze revolutionärer Bewegungen standen, wie Marx und Rosa Luxemburg. Da war es leicht, die Revolution fälschlicherweise mit den Juden in Zusammenhang zu bringen. Hinzu kam, daß unter den Nazis große Teile der deutschen Bevölkerung dem Chauvinismus, diesem „Deutschland, Deutschland über alles“, erlegen sind, nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg, nach den ökonomischen und geistigen Krisenerscheinungen der zwanziger Jahre. Plötzlich schien es für viele Deutsche wieder möglich, ein großes Deutschland zu werden, eine Weltmacht, Kolonien zu besitzen und andere Länder zu beherrschen. Zuerst ging alles wunderbar, auch dank der Politik der imperialistischen Westmächte, und selbst die Spitzen der katholischen und evangelischen Kirchen gingen auf die Seite der Nazis. Die einzigen, die sich in den Weg stellten, waren Kommunisten, kleine Teile der Christen und die Sozialdemokratie als Ganzes. Aber auch sie waren zunächst der Auffassung, die Nazis würden schnell abwirtschaften. Dann erfolgte der Umschlag der deutschen Untertanenmentalität in die Aggressivität. Wer Eichmann erlebt hat, diese kleine Schreibtischkreatur, wie er in seinem Käfig in Jerusalem gesessen hat, wer die Protokolle seiner Gespräche mit dem Vernehmungsrichter liest, versteht das. Diese kleine Kreatur, die plötzlich Gewalt über Menschen bekam. Und man sollte nicht unterschätzen, welche Rolle das Pogrom des Jahres 1938 dabei gespielt hat. Es sollte dem deutschen Volk klarmachen, daß Widerstand sinnlos sei. Wer sich den Nazis in den Weg stellte, würde wie die Juden behandelt werden. Und es förderte die Bereitschaft, so verbrecherisch zu handeln wie die SS-Leute! Die Diskriminierung und Verfolgung der Juden hatten sich in ganz Deutschland öffentlich abgespielt. Die Mehrheit hat sicher nicht gewusst, daß in den Gaskammern von Auschwitz Millionen Menschen vergast wurden, und richtig ist auch, daß es viele Deutsche gab, die diese Verbrechen ablehnten, als sie davon hörten. Aber ein Mann wie Niemöller sagte einmal: „Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Kommunist. Als sie die Gewerkschaftler holten, habe ich geschwiegen, ich war ja kein Gewerkschaftler. Als sie die Juden holten, habe ich geschwiegen, ich war ja kein Jude. Als sie mich holten, gab es keinen mehr, der protestieren konnte.“

Sicher, viele Deutsche haben mit großem Unbehagen dabeigestanden, auch in der Ahnung, daß das Ganze schlecht enden würde, und individuell ist auch Juden geholfen worden.

Meiner Meinung nach haben wir es nicht geschafft, uns von marxistischen Positionen aus mit unserer ganzen Geschichte differenziert genug auseinanderzusetzen. Sicherlich ist seit 1945 bei uns nicht ein Tag vergangen, an dem nicht in einem Hörspiel, einem Buch oder einer

Dokumentation mit dem Hitler-Faschismus abgerechnet wurde. Wir haben die Auseinandersetzung über die Verbrechen des Hitler-Faschismus in die Familien getragen, aber wir müssen unsere Mittel überprüfen. Der Holocaust-Film, so wenig er ästhetisch und historisch genügte, hat Menschen in den westlichen Ländern, in denen man diese Auseinandersetzungen wenig führt, dazu gebracht, sich mit dem Antisemitismus auseinanderzusetzen, weil er am Einzelschicksal, am Beispiel einer jüdischen Familie, vorgeführt wurde.

Die Darstellung der jüdischen Geschichte, Kultur, Ursachen von Antisemitismus und so weiter passte nicht in das stalinistische Propagandaschema. Es gibt bei uns eine ganze Generation, die erst einmal fragen müsste, was ist das eigentlich, ein Jude, auch eine ganze Generation von Lehrern! Man kann uns wahrscheinlich mit Recht vorwerfen, daß wir darüber viele unwissend gelassen haben.

Ich bin ein DDR-Bürger jüdischer Herkunft und fühle mich als Deutscher. Wie erklärt man das am besten? Es gibt Unterschiede, ob man ein deutscher Bürger jüdischer Herkunft oder ein deutscher Glaubensjude ist, ein jüdischer Bürger des Staates Israel oder ein Jude in Amerika, in Polen oder der Sowjetunion. Es gibt religionslose Juden wie mich in der DDR, in der Bundesrepublik, in Frankreich, in allen Ländern, und auch in Israel findet man zum Teil dieselbe Schichtung wie in der Diaspora. Wie in einem Vielvölkerstaat gibt es dort die jemenitischen Juden, ganz unten die dunklen Juden aus Nordafrika, ganz oben die ehemaligen amerikanischen und englischen sowie die russischen Juden, dann folgen die deutschen, polnischen, rumänischen Juden und so weiter.

Ich bin kein Historiker und kein Wissenschaftler, aber ich denke, daß die Entwicklung von Kultur mit der Religion eng zusammenhängt. Das ist das erste Bindeglied der Juden gewesen. Geschichtlich wertvolle Leistungen, ob von Juden oder Nichtjuden, von Schwarzen oder Weißen, Indern oder Afrikanern, sollten nicht in Vergessenheit geraten. Deshalb ist es richtig, den Versuch antijudaistischer oder antisemitischer Kräfte, die Leistungen der europäischen Juden vergessen zu machen, zurückzuweisen. Sie sind in das humanistische Erbe einzubeziehen wie die Leistungen aller anderen. Ich habe Verständnis dafür, daß nach dem Erleben des Faschismus jüdische Menschen dazu neigen, das Jüdische überzubetonen. Wir haben noch vor uns, die Geschichte der Juden in Deutschland zu schreiben, sie rasch zu schreiben, nach dem Bild einzelner.

Die Verbrechen der Nazis an den Juden sind einmalig in der Weltgeschichte, ihre Grundlage waren Völkerhass und Völkermord, die Ideologie chauvinistischer Überheblichkeit und Fremdenfeindlichkeit. Es hat Erscheinungen des Antisemitismus in Polen, in der Sowjetunion und jüngst auch bei uns gegeben. Es gibt solche Erscheinungen in der Bundesrepublik. Die Überwindung von Antisemitismus, Antijudaismus, nationalistisch-chauvinistischer Überheblichkeit gegenüber anderen Völkern muss als Gesamtkomplex gesehen werden. Es gehörte zum Geschichtsbild der Deutschen, antipolnisch, antirussisch, antifranzösisch zu sein. Und davon waren auch die deutschen Juden nicht frei. Ein Gedicht wie „Jeder Tritt ein Brit, jeder Stoß ein Franzos, jeder Schuss ein Ruß“ aus der Zeit des Ersten Weltkrieges wurde von einem deutschen Juden geschrieben. Dieser Jude ist zur gleichen Zeit Opfer einer und weit über Deutschland hinausgehenden chauvinistischen Fremdenfeindlichkeit geworden. Und in Frankreich gab es die Dreyfus-Affäre.

Die DDR hat alle von den Nazis verfolgten anerkannt, sie bekommen Renten, die ihnen erlauben, ein anständiges Leben zu führen. Sie wurden von Beginn an gesundheitlich betreut. Das ist die materielle Seite unserer „Wiedergutmachung“. Nirgendwo in der Welt, das sag ich mit Stolz auf mein Land, gibt es Vergleichbares. Auf diesem Gebiet haben wir uns nichts vorzuwerfen. Ich sage übrigens ganz frei, ich bin gegen eine „Wiedergutmachung“ gegenüber irgendeinem jüdischen Weltkongress, der für mich keine Institution ist, mit der ich als Bürger der DDR aus dieser Zeit Rechnungen zu begleichen habe. Ich glaube, daß die dazu getroffene

Entscheidung nicht richtig ist. Wir haben die Überlebenden in unserem Land materiell unterstützt, haben moralisch „wiedergutgemacht“, indem wir mit dem Faschismus als System endgültig aufgeräumt haben. Dennoch müssen wir uns aus den vorhin genannten Gründen weiter und differenzierter mit der Vergangenheit auseinandersetzen.

Wenn wir uns heute die Dinge genauer überlegen, müssen wir zu der Erkenntnis kommen, daß der Faschismus die absolute Negation aller Menschenrechte, Menschenwürde, Freiheit und Demokratie ist. Antifaschismus ist deshalb die konsequente Verteidigung dieser humanistischen Grundwerte. Das haben wir in der letzten Periode der Weimarer Republik nicht begriffen, in Spanien zwar praktiziert, aber ohne es zu Ende zu denken, und nach 1945 haben wir diese Erkenntnis auch nicht konsequent durchgesetzt, sondern an unsere alte, klassenmäßig dogmatische Begrenzung des Antifaschismus angeknüpft. Dafür müssen wir heute teuer bezahlen. Aber eine gute Erkenntnis kommt nie zu spät.

Mit dem Judentum verbindet mich heute, was ich aus meiner Kindheit und Jugend mitgenommen habe an Wissen um jüdische Bräuche, um kulturelle Werte, sei es in Deutschland oder in der gesamten jiddischen Kultur. Und ich bin als Jude in Auschwitz gewesen. Aber ich sehe keinen Grund, etwa zu der Jüdischen Gemeinde besondere Beziehungen zu pflegen, auch weil ich den Eindruck habe, daß sie gegenwärtig in Berlin nur Glaubensjuden versammeln will. Aber sie ist für mich ein wichtiger Partner im Kampf gegen Rassismus, Antisemitismus und Neonazismus. Ich würde es für einen Rückschritt halten, sich bei der Bewahrung eines bestimmten kulturellen Erbes nur auf religiöse Traditionen zu beschränken. Wenn das ein Missverständnis ist, sollte es die Jüdische Gemeinde ausräumen. Die Glaubensjuden haben natürlich das Recht, sich wie Glaubenskatholiken und Glaubensprotestanten in einer Religionsgemeinschaft zusammenzufinden und ihren Gottesdienst zu machen. Als solche müssen sie auch alle staatliche Förderung haben. Aber sie haben nicht das Recht, Leute zu bedrängen, eigene weltanschauliche Positionen aufzugeben, um ein kulturelles Erbe zu pflegen. Wenn es vielleicht in zwanzig, dreißig oder fünfzig Jahren keine Glaubensjuden mehr gibt, können sich nur noch Nichtglaubensjuden um das kulturelle Erbe kümmern. Eigentlich haben wir bei uns schon eine solche Lage. Es gibt doch fast keine Glaubensjuden in der Republik mehr. Es müsste die Einsicht in der Jüdischen Gemeinde Berlins wachsen, neben Juden auch Nichtjuden zu tolerieren. Vielleicht müsste es neben oder in der jüdischen Kultusgemeinde einen Kulturbund geben oder eine Assoziation für Pflege und Bewahrung des jüdischen kulturellen Erbes in Deutschland. Möglicherweise finden sich im Laufe der Jahre mehr und mehr Leute nichtjüdischer Herkunft, die an der Bewahrung dieses kulturellen Erbes Interesse haben.

Erinnerungen, aufgezeichnet im Jahre 1986, in: Wolfgang Herzberg, Überleben heißt erinnern. Lebensgeschichten deutscher Juden, Berlin 1990, S. 274-351.

2. „Helden müssen nicht immer aus Büchern sein“.

Rede anlässlich der Preisverleihung im Schülerliteraturwettbewerb der „Stimme der DDR“ in der Solidaritätsaktion „Dem Frieden die Freiheit“ (1972)

Liebe Pioniere, liebe Freunde und Genossen!

Wir haben in diesen 40 Minuten ein Programm gehört, das uns allen hier im Saal, das kann man, glaube ich, ohne jede Übertreibung sagen, viel Freude gemacht hat. Und es wird noch vielen aus der großen Hörergemeinde unseres Senders Freude bereiten. Für diese schönen, klugen, fröhlichen und lustigen Gedichte, Geschichten, Erzählungen und Szenen möchte ich all denen danken, die sie geschrieben haben.

Und das sind viele Tausende in unserer Republik, von denen nur einige wenige heute ausgezeichnet werden konnten und noch ausgezeichnet werden sollen. Sechs Zirkel schreibender Schule werde ich gleich nach vorne bitten, damit sie die Preise für ihre gute, kollektive Arbeit entgegennehmen können.

Die heute verliehenen Auszeichnungen sollen aber auch Dank und Anerkennung sein für alle, die Euch geholfen haben: Eure Eltern und Freunde, Lehrer, Erzieher, Pionier- und Zirkelleiter, die Euch ihr Wissen vermittelt und Euch so erzogen haben, daß ihr Freude gefunden habt am Schreiben.

Viele der heute ausgezeichneten Arbeiten kommen aus Zirkeln schreibender Schüler. Sie werden mit einem bestimmten Ziel geschrieben. Nämlich: Freude zu bereiten oder zu helfen etwas zu verändern, zu überzeugen, zu aktivieren, mitzumachen. So wird das geschriebene und gesprochene Wort zu einer großen Waffe für unsere gute Sache. Denkt nur an Arkadi Gaidars Bücher, für wieviel Tausende wurde sein Timor das große Vorbild. Oder denkt an Ostrowskis „Wie der Stahl gehärtet wurde“.

Natürlich müssen die Helden nicht immer aus Büchern sein. Für viele von Euch sind die fleißigen Eltern oder Großeltern, der Klassenlehrer oder der große Bruder in der NVA das Vorbild. Viele finden ihr Vorbild in Ernst Thälmann, dessen Namen Eure Pionierorganisation trägt oder in Wilhelm Pieck, unseren ersten Arbeiterpräsidenten, dessen 100. Geburtstag wir im nächsten Jahr feiern.

Liebe junge Pioniere, denkt einmal laut darüber nach, warum Ernst Thälmann und Wilhelm Pieck zu Vorbildern für so viele junge Menschen geworden sind. Tut es in Versen oder versucht es einmal in einem Gespräch oder einem kleinen Hörspiel, damit wir es im Sender veröffentlichen können. Und sicher werden auch die Zeitungen, deren Vertreter ja hier sind, noch manche von Euren Arbeiten abdrucken. Im Sender „Stimme der DDR“ könnt Ihr Ausschnitte aus dieser Veranstaltung mit Euren Freuden schon morgen Nachmittag oder am kommenden Donnerstag um 15.05 Uhr hören. Noch einmal vielen Dank für Eure bisherige Arbeit und vorwärts mit neuem Eifer zu neuen schönen schöpferischen Leistungen. Und nun bitte ich die Delegierten der Zirkel schreibender Pioniere und Schüler aus Ferdinandshof, Schkopau, Wermsdorf, Bad Freienwalde, Mittelschmalkalden und Beetz an der Havel nach vorn zu kommen, um die Preise für ihre gute Kollektivarbeit entgegenzunehmen.

3. Die Geschichte des antifaschistischen Widerstandes erforschen.

Rede anlässlich der Preisverleihung im Literaturwettbewerb des Senders „Stimme der DDR“ (1973)

Liebe Genossen und Freunde, liebe Pioniere! Mein Auftrag besteht heute darin, einige Sonderpreise zu verleihen, die unser Vorsitzender, Genosse Rudi Singer, der heute hier unter uns weilt, gestiftet hat. Aber bevor ich das tue, möchte ich mir, wenn Ihr es erlaubt, ein paar Dinge von der Seele reden.

Zunächst möchte ich Euch sagen, liebe junge Pioniere, wie sehr wir uns über jede Eurer Zuschriften freuen. Ohne Übertreibung: über jede Erzählung, über jedes Gedicht, über jeden Versuch, eine kleine Szene zu schreiben. An dieser Stelle sei darum allen, die sich am Wettbewerb beteiligt haben, sehr herzlich gedankt, und zu denen, bei denen wir uns bedanken, gehören selbstverständlich Eure Eltern und Freunde, all Eure Lehrer, Pionier- und Zirkelleiter, ohne deren Verständnis und Hilfe Ihr ja nicht zu solchen Ergebnissen hättet kommen können.

Wisst Ihr, liebe junge Freunde, als ich viele Eurer Arbeiten gelesen habe, andere in verschiedenen Sendungen unseres Senders „Stimme der DDR“ hörte, da habe ich mir gesagt: Ja, in unserer Republik wachsen echte Thälmann-Pioniere heran. Das, was sie dort schreiben und wie sie es schreiben, das atmet den Geist unseres Genossen Teddy. Und ich glaube, liebe junge Freunde, daß ich etwas befugt bin, mir ein solches Urteil zu erlauben.

Vor 45 Jahren begann ich meinen Weg in der Arbeiterbewegung als Pionierleiter unserer damaligen Roten Jungpioniere. Das war der Vorläufer Eurer Pionierorganisation.

In diesen Jahren hatte ich auch noch das Glück, den Genossen Thälmann kennenzulernen. Und aus dem Wissen um das, was uns Genosse Thälmann gelehrt hat, wozu er uns erzogen hat, glaube ich eben sagen zu können, daß Ihr alle, die Ihr Euch am Wettbewerb beteiligt habt, im Thälmann ‘schen Geiste, eben wie Thälmann-Pioniere gehandelt habt. Wir gratulieren darum all jenen, die heute hier ausgezeichnet werden, aber ein genauso herzlicher Gruß gilt den vielen, die heute nicht hier sein können, deren Arbeiten aber auch Anerkennung verdienen und die auch noch auf andere Weise ausgesprochen werden wird.

Es gab viele interessante Beiträge, und viele werden, das versprechen wir Euch, noch im Rundfunk und sicher auch in der Presse, deren Vertreter heute hier unter Euch sitzen, veröffentlicht werden.

In den letzten Jahren haben uns viele Briefe von Mädchen und Jungen erreicht, die von ihrem Leben und von ihren Problemen erzählten und davon, wie ihr mit ihnen fertiggeworden seid. Sie berichteten uns auch, was sie taten, um anderen, oft alten Menschen zu helfen und wie sie sich für die internationale Solidarität, für die Kinder Vietnams, Chiles und anderer Länder einsetzten. Das Nachdenken über diese Briefe war die Geburtsstunde dieses Wettbewerbs, den im Jahre 1972 das Ministerium für Volksbildung, die Pionierorganisation und der Sender „Stimme der DDR“ ins Leben gerufen haben und den wir nun mit so schönen Erfolgen in diesem Jahr fortsetzten.

So ein Wettbewerb ist also, glaube ich, eine gute Sache für Euch, für uns, für unsere ganze Republik. In Meißen zum Beispiel haben FDJler eines Literaturzirkels kleine Porträts geschrieben über die Arbeiter ihrer Patenbrigaden. Sie haben geschrieben, was sie gut finden und sich zum Vorbild nehmen, aber auch, was sie nicht so gut finden und was sie noch nicht verstehen. Und sie haben diese Arbeiten gemeinsam mit denen eines Fotozirkels in der Schule ausgestellt und auf Elternabenden und im Patenbetrieb vorgetragen.

Im Kinderheim „Junge Garde“ in Graal Müritz haben Schüler der 6. und 7. Klassen mit denen aus 3. und 4. Klassen zusammengearbeitet und so erreicht, daß auch die Jüngeren gute Arbeiten zum Wettbewerb schicken konnten.

Noch viele Beispiele solch kollektiver Arbeit könnte ich anführen aus dem reichen Pionierleben unserer Republik. Aber nur auf eines möchte ich noch eingehen, weil ich es Euch besonders ans Herz legen möchte:

Der Zirkel schreibender Pioniere aus Wernsdorf hat sich zur Aufgabe gemacht, mit alten Genossen zu sprechen, um ihre Erlebnisse aus dem Zusammentreffen mit bekannten Arbeiterführern wie Clara Zetkin, August Bebel oder Karl Liebknecht zu erforschen. Aber sehr, sehr wichtig wäre es auch, die Geschichte des antifaschistischen Widerstandes in allen Städten und Gemeinden unserer Republik zu erforschen.

Wieviel tapfere Aktionen kleiner und kleinster Art gab es, von denen wir heute noch gar nichts wissen. Wieviel Arbeiterinnen und Arbeiter haben sich dem nazistischen Ungeist widersetzt und KZ-Häftlingen oder Kriegsgefangenen geholfen, trotzdem sie von den Nazis dafür, wenn man sie erwischt hätte, schwer bestraft worden wären. Wäre es nicht ein schöner Auftrag, vieler Pionierfreundschaften, solche Widerstandsaktionen ihrer Großmütter und Großväter zu erforschen und niederzuschreiben?

Das, liebe Freunde, war's eigentlich, was ich mir hier vor Euch von der Seele reden wollte. Und nun bleibt mir nur noch meine Aufgabe, im Namen unseres Senders „Stimme der DDR“ mit Zustimmung der Jury einige Kollektive dafür auszuzeichnen, daß sie in ihrer Zusammenarbeit vorbildlich waren und über den Rahmen ihrer Klasse oder Pioniergruppe hinaus wirksam geworden sind.

Darum bitten wir nun die Delegierten der Zirkel schreibender Pioniere und Schüler aus Neubrandenburg, Zittau, Graal Müritz, Teuchern, Wernsdorf und Schkopau zur Übernahme der Sonderpreise des Rundfunks nach vorn zu kommen.

4. Venceremos. Rede anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Venceremos“ am 23. August 1974 in Karl-Marx-Stadt

Wir wollen heute in Karl-Marx-Stadt eine Fotoausstellung eröffnen. Sie trägt den Namen „Venceremos. Wir werden siegen“! und ist dem schweren, opferreichen Kampf gewidmet, den das chilenische Volk so heroisch führt.

Was ist Chile heute für uns in unserer Zeit?

Vor einigen Tagen konnten wir im Rundfunk in Anwesenheit eines 12jährigen Jungen den Bericht unseres Sonderkorrespondenten aus Athen über die dortigen antiimperialistischen, antiamerikanischen Demonstrationen der progressiven Kräfte hören. In den Bericht eingebettet war eine Tonbandaufnahme mit den Sprechchören der Athener Jungarbeiter und Studenten. Plötzlich sagte der Junge: „Hört, hört! Das ist Chile! Wie bei den Intis auf dem Festival!“

Er, der nicht Griechisch und Spanisch versteht, glaubte, „El pueblo unido jamas sera vencido“ zu hören. Und genau das scheint es mir zu sein, liebe Freunde und Genossen. Das ist Chile heute, bei uns, in den Herzen und Hirnen der Jungen und der Alten!

Der Klang des Kampfrufes, ob Griechisch oder Spanisch, ob in Griechenland, Portugal oder Chile, in Lateinamerika, Asien oder Afrika: „El pueblo unido jamas sera vencido – Das geeinte Volk ist niemals zu besiegen! Venceremos – Wir werden siegen!“

In diesem Geist gilt unser erster Gruß dem chilenischen Volk, das seine Kräfte in breiter Front sammelt, neuformiert und mutig und entschlossen gegen die verbrecherische Generalsjunta kämpft.

Wir grüßen auch die hier anwesenden chilenischen Freunde und Genossen, denen es gelungen ist, ihren Widersachern zu entkommen, und die in unserer sozialistischen Republik eine vorübergehende Heimat gefunden haben und von hier aus im Kampf gegen die Junta helfen.

Vor wenigen Tagen jährte sich zum 198. Male der Geburtstag von Bernardo O’Higgins, dem Befreier des chilenischen Volkes vom spanischen Kolonialjoch. Viele Jahrzehnte stand sein Denkmal in Santiago auf dem Platz der Moneda neben dem Sitz des Staatsoberhauptes, bis es die verbrecherische, verräterische Generalsclique zusammenbomben ließ, um den legal gewählten, ersten wahren Volkspräsidenten, den Genossen Präsidenten, wie die Chilenen Salvador Allende liebevoll nannten, zu beseitigen. Und daß Pinochet, der Schlächter des chilenischen Volkes, jetzt versucht, sich der Heldengestalt von Bernardo O’Higgins zu bemächtigen und sich mit ihr zu identifizieren, ist makaber und ebenso zum Scheitern verurteilt wie der Versuch anderer Faschisten vor ihm, die schon lange auf dem Schindanger der Geschichte gelandet sind.

Denn der Geist von Bernardo O’Higgins lebt heute im Herzen der Widerstandskämpfer in Chile, lebt im Herzen des chilenischen Volkes. Die Flamme der Freiheit, der Widerstandskampf der chilenischen Patrioten wird zum Alptraum für die faschistische Junta. Deshalb ihre neuen Versuche, durch Massenverhaftungen das Volk zum Schweigen zu bringen.

Aber wie groß, wie unmenschlich der Terror der Junta sich auch gebärdet: Er führt nur zu einer Verbreiterung der Widerstandsfront, zur Vereinigung aller Kräfte des Landes gegen den Faschismus. Und daß in diesen Tagen in Santiago Zehntausende Flugblätter verteilt wurden, daß es zu erfolgreichen Streiks in Betrieben kommt, wie zum Beispiel im Textilkombinat „Bellavista Tomé“, wo die Arbeiter durch ihren Streik die Freilassung von 25 verhafteten Kollegen erzwangen, zeigt, daß die Kraft des Widerstandes wächst.

Es wächst aber auch die Solidarität mit dem chilenischen Volk, seit vor elf Monaten die Putschisten-Junta dem Volk den Krieg erklärte. Ca. 14 Millionen Unterschriften von Bürgern unserer Republik unter Solidaritätserklärungen und Protestresolutionen, mehr als 10 Millionen Postkarten, die an die chilenische Junta, an den Generalsekretär der UNO, Dr. Kurt Waldheim,

und an die UNO-Menschenrechtskommission gesandt wurden, das überwältigende Ergebnis der traditionellen Solidaritätsaktion des Rundfunks „Dem Frieden die Freiheit“, der Vertrieb der drei von unserem Ministerium für Post- und Fernmeldewesen herausgegebenen Postwertzeichen mit den Bildern von Salvador Allende, Pablo Neruda und Luis Corvalán – alles das ist Ausweis für diese bisher größte Solidaritätsbewegung in der Geschichte unserer Republik. Und sie ist an überzeugenden Solidaritätsbeweisen wahrlich reich.

Für diesen Reichtum, im Großen wie im Kleinen, lassen Sie mich noch zwei Beispiele geben: Da haben kurz nach dem Putsch unsere Freunde von der Schallplatte so schnell, wie das noch nie möglich war, Zehntausende Schallplatten mit dem „Venceremos“, der „Böse von Chile“ und den Reden Salvador Allendes geprägt. In freiwilliger Arbeit haben sich Toningenieure, Packer und Präger zusammengetan, waren zwischen Berlin, Babelsberg und Gotha unterwegs mit dem Ergebnis, daß 4 Wochen nach dem Putsch die ersten Schallplatten von den FDJlern des Betriebes vertrieben werden konnten.

Ein zweites Beispiel, Frucht des Literaturwettbewerbs, den das Ministerium für Volksbildung, der Pionierverband und der Sender „Stimme der DDR“ gemeinsam ausgeschrieben hatten.

„Ein Geburtstagsgeschenk für Carmen. – Familie Schmidt saß beim Abendessen. Sonja wunderte sich, denn der Vater sprach heute kein Wort. In einer Woche sollten sie in Halle-Neustadt in eine Neubauwohnung einziehen. Endlich sollte Sonja ein eigenes Zimmer haben. Sie freute sich riesig darauf. Aber da passierte es: Vater Schmidt legte das Messer zur Seite und schaute Mutter und Tochter sehr ernst an: Plötzlich sagte er: ‚Aus unserem Umzug wird nichts, wir können erst in 8 Wochen umziehen.‘ Die Mutter ließ vor Schreck die Tasse fallen. Sonja machte den Mund gar nicht erst zu. Der Vater erzählte: ‚Bei uns in Leuna sind Familien aus Chile angekommen, die keine Wohnung haben. Sie leben noch im Wohnheim, aber wir wollen ihnen eine neue Heimat bei uns geben, weil sie in Chile verfolgt werden. Ich habe mich verpflichtet, unsere Wohnung einem Genossen aus Chile zu geben – ihr zwei versteht mich doch? Wir ziehen eben in den nächsten Block.‘ Traurig starrte Sonja auf den Teller und dachte nach.

Der Vater erzählte weiter: ‚Die Kinder in Chile mussten wochenlang mit den Eltern im Wald versteckt leben, sie bekamen weder Milch noch Brot, jetzt sollen sie bei uns besser leben! Kommt, wir übergeben unseren neuen Freunden noch heute den Schlüssel für die Wohnung!‘

Bereits etwas später fuhr die ganze Familie Schmidt ins Wohnheim und klingelte. Ein Mädchen mit langem, blau-schwarzem Haar öffnete und staunte. Es war Carmen aus Chile. Im Haar einen Blumenkranz. Sie hatte heute Geburtstag. Mit einem freundlichen Lächeln reichten ihr Schmidts den Schlüssel! Mit der Sprache haperte es, man verständigte sich sozusagen mit Händen und Füßen. Carmens Mutter weinte vor Glück. Die Väter drückten sich kräftig die Hände, Carmen zog Sonja ins Zimmer und redete auf sie ein, aber Sonja verstand kein Wort – sie sah nur, wie Carmen aus ihrem Reisekoffer ein Seidentuch zog und es ihr umlegte.

Carmen sagte nur ‚danke‘, aber Sonja verstand sie. Carmens Vater sagte: ‚Eine Wohnung in Halle-Neustadt ist für unsere Carmen das schönste Geburtstagsgeschenk.‘ Beim Umzug halfen die deutschen Kollegen. Einige Tage später saßen Carmen und Sonja wie zwei gute Freundinnen auf dem Balkon und lernten die Sprache der Freunde.“

Liebe Freunde und Genossen! Am 4. September jährt sich der Tag, an dem die Unidad Popular ihren historischen Wahlsieg errang. Am 11.9. begann die Junta ihren Krieg gegen das chilenische Volk. Wir sind gewiss, daß die Erinnerung an diese beiden Tage einen neuen Aufschwung bringt für die kämpferische Solidarität mit dem chilenischen Volk, daß unüberhörbar wird die Forderung nach der Freilassung unseres Freundes Luis Corvalán und aller anderen eingekerkerten Patrioten, nach der Aufhebung des inneren Kriegszustandes und der Wiederherstellung der demokratischen Rechte und der Freiheit.

Möge die Ausstellung in dieser Stadt, die den ehrenvollen Namen „Karl Marx“ trägt, zu einem neuen Aufschwung der antiimperialistischen Solidarität mit dem chilenischen Volk beitragen.

5. Konzert der Freundschaft. Rede anlässlich des „Konzertes der Freundschaft“ in Jawischowitz am 29. Mai 1975

Auf diesen Tag, auf diese Stunde, einmal als Freier unter Freien auf dem Boden Auschwitz’ zu stehen, haben wir lange gewartet, in all den Jahren, als unser Weg Tag für Tag vom Lager zur Grube und nach 10-, 12- oder 14-stündiger Schicht wieder von der Grube zum Lager führte. 29 oder 30 X im Monat, denn nur jeder 4. Sonntag war für Hitlers Arbeitssklaven ein freier Tag. Um unter diesen – man kann nicht sagen „Lebensbedingungen“ – um unter diesen Bedingungen eines auf die Vernichtung des Menschen und der Menschlichkeit gerichteten Lagers bestehen zu können, bedurfte es mehr, weit mehr als der eigenen Kraft. Es bedurfte des Eingebundenseins in die feste antifaschistische Kampfgemeinschaft des Lagers, und ebenso wichtig wie diese war die Verbindung mit der gegen Hitler kämpfenden Außenwelt.

Daß wir uns heute hier im Rahmen eines Freundschaftskonzerts zusammenfinden, das zwei befreundete Rundfunksender aus zwei sozialistischen Bruderländern – der sozialistischen Volksrepublik Polen und der sozialistischen DDR – veranstalten, zeigt, welch großen erfolgreichen Weg wir in den vergangenen 30 Jahren zurückgelegt haben. Die Zerschlagung der militärischen Macht des Hitler-Faschismus, die Befreiung unserer Völker verdanken wir in erster Linie dem Kampf der Sowjetvölker und ihrer ruhmreichen Roten Armee. Mit der Sowjetunion, die die Hauptlast des Krieges getragen hat, haben die Widerstandskämpfer aller Länder zum Sieg beigetragen.

Daß wir aber seit 30 Jahren Frieden haben, daß der eintausend Jahre alte Geist der Feindschaft zwischen unseren Völkern der Freundschaft und der brüderlichen Zusammenarbeit beim sozialistischen Aufbau in unseren beiden Ländern weichen mußte, das ist unser Werk, unser aller Werk, auf das wir stolz sein können.

Ich sagte, wir bedurften der antifaschistischen Kampfgemeinschaft im Lager. Diese haben wir uns selbst geschaffen. Und wir brauchten wie die Luft zum Atmen, um zu überleben, die Verbindung, die Solidarität unserer Klassen- und Kampfesbrüder außerhalb des Lagers. Diese Verbindung haben uns die klassenbewussten Bergarbeiter von Brzeszcze/Jawiszowice und deren Frauen, Töchter und Söhne gegeben, die Niklowie und Pytlikowie, die Jedlinscy und Raczkowie, Maria Bobrzecka, die damals Leiterin der Apotheke war, und ihre Assistentin Krystina Skowron, Edmund Kluczny und Jan Michalik, Tadeusz Falarz und Stanisław Tomaszek.

Viele unserer Kampfgefährten sind in den Konzentrationslagern des Hitler-Faschismus ermordet worden. Zu ihnen gehören Helena Plotnicka und Karel Racka, Henryk Galantowicz und Jan Zdrowak. Ihrer werden wir immer gedenken, wenn wir uns an die schweren Zeiten des antifaschistischen Widerstandes, des Kampfes um die Befreiung der Heimat erinnern. Sie gehören zur Armee der Helden, die durch ihr Opfer die Grundlagen für unser Heute geschaffen haben.

In ihrem Geiste am sozialistischen Aufbau unserer Heimatländer weiterzuarbeiten und den Bruderbund aller um die Sowjetunion vereinten sozialistischen Länder zu stärken, soll unser Dank an die Helden des Widerstandes sein.

Für ihre Heldentaten im Widerstandskampf und in Anerkennung solidarischer Unterstützung der Häftlinge des KZ Auschwitz-Jawiszowice im Kampf gegen den gemeinsamen Feind wird die Pablo-Neruda-Medaille verliehen an das Kollektiv der Schachtanlage Brzeszcze/Jawiszowice und an die Genossin Janina Pytlik-Baluk.

6. Dem Frieden die Freiheit. Rede anlässlich der Solidaritätsaktion des FDGB und des Rundfunks der DDR in Jena (1977)

Wir freuen uns, am Beginn dieses Jahres 1977, in dem wir den 60. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution begehen, hier in Jena zu sein, einer Stadt mit großen Traditionen in der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung.

Hier fanden am Anfang des Jahrhunderts wichtige Parteitage der Sozialdemokratischen Partei statt, in denen sich in so entscheidenden Fragen wie der des Massenstreiks als wichtige Waffe und des 1. Mai als Kampftag der Arbeiterklasse die Linken in der Partei durchsetzen konnten. Hier in Jena demonstrierten noch 1914 die Arbeiter gegen den imperialistischen Krieg, gaben sie 1915 Karl Liebknechts Erklärung, die sein Nein zu den Kriegskrediten begründete, als Flugblatt heraus.

Hier in Jena versammelten sich unter der Führung Karl Liebknechts im April 1916 die Vertreter der oppositionellen sozialistischen Jugend und beschlossen, den 1. Mai 1916 zum Kampftag gegen den imperialistischen Krieg zu machen, jenen 1. Mai, an dem Karl Liebknecht auf dem Potsdamer Platz den kaiserlichen Schergen sein „Nieder mit dem Krieg! Nieder mit der Regierung!“ zurief. Diese revolutionären Traditionen leben im Jena unserer Tage weiter.

Unsere jetzt zu Ende gehende Solidaritätsaktion „Dem Frieden die Freiheit“ war die 19. Und ich glaube sagen zu können, für alle, die daran teilgenommen haben: Sie war die bisher schönste.

Dies „für alle, die daran teilgenommen haben“, ist ein weiter Begriff. Nimmt man Jena, so rief Anfang November das Produktionskollektiv „Wilhelm Pieck“ aus dem VEB Schott auf zu Solidaritätsschichten und Protestmeetings mit der Forderung „Freiheit für Luis Corvalán“.

Mehr als 1.700 Kollektive, davon 960 allein bei Zeiss, haben sich dieser Bewegung angeschlossen.

Wie in Jena sind es überall in der Republik die Gewerkschafter in den Betrieben, die mit ihren Taten im sozialistischen Wettbewerb ebenso wie mit ihren Solidaritätsspenden die Hauptkraft unserer antiimperialistischen Solidaritätsfront darstellen. Da sind unsere prächtigen Pioniere, unsere FDJler und auch die Steppkes in den Kindergärten, die durch vielfältige Aktionen, durch eigene Arbeit, durch Altstoffsammlungen, durch Basare aller Art ebenso ihren Beitrag leisten wie ihre Lehrer und Erzieher, wie die Genossenschafts-Bauern, die Handwerker und Gewerbetreibenden unseres Landes, wie die Veteranen der Arbeit in den Feierabendheimen und die Aktivisten der Nationalen Front in den Wohngebieten. Nicht vergessen wollen wir die in- und ausländischen Mitwirkenden der Eröffnungs- und unserer heutigen Abschlussveranstaltung, vor allem aber die vielen Hunderten Berufs- und Laienkünstler, die die Solidaritätskonzerte in weit über 40 Kreisstädten unserer Republik gestaltet haben.

Warum war für uns alle die 19. Solidaritätsaktion die bisher schönste? Wir haben in den letzten Jahren die Kraft und Wirksamkeit der Solidarität erlebt, als wir um Angela Davis und ihre Befreiung kämpften und sie uns dann hier auf den Straßen unserer sozialistischen Republik erzählt hat, welchen Anteil wir mit unseren Aktionen an ihrer Befreiung hatten und welche Kraft ihr die vielen tausend von Kinderhand gemalten Rosen gaben, die unsere Pioniere ihr sandten. Wir haben dann diesen herrlichen 1. Mai des Jahres 1975 erlebt, als wir dank des Heldenmutes unserer vietnamesischen Freunde, – denen wir auch von dieser Stelle versichern wollen „Die Solidarität geht weiter“ – und der weltweiten Solidarität singen konnten: „Alle auf die Straßen, rot ist der Mai, alle auf die Straßen, Saigon ist frei. Ho Chi Minh-Stadt ist frei“.

Und nun dieser 17. Dezember des Jahres 1976. Wir werden ihn nie vergessen. Als wir kurz nach 21.30 Uhr mitten im 4. Solidaritätswunschkonzert als erste im Äther unseren Hörern, unseren Kampfgefährten sagen konnten: „Sieg! Freude! Unser Genosse Luis Corvalán ist freigekämpft!

Freigekämpft dank der Kraft und Macht der Sowjetunion! Freigekämpft dank unser aller Solidarität. Wir versichern: Nun wollen wir nicht ruhen und rasten, bis alle, bis auch der letzte aus den Folterhöhlen des Pinochet-Regimes befreit ist.“

Wir versichern von dieser Stelle, daß wir allen antifaschistischen Kräften Chiles mit Luis Corvalán an der Spitze helfen wollen, bis der Krieg der Junta gegen das chilenische Volk zerbrochen ist, bis Frieden und Freiheit für das Volk auch in Chile gesiegt haben.

Wir freuen uns riesig auf den Besuch Luis Corvaláns in unserer Republik. Wir zählen die Tage und Stunden, bis wir unseren Freund hier begrüßen können. Und wir haben eine Bitte an unsere chilenischen Freunde, an den Präsidenten des Komitees Antifaschistisches Chile in der DDR, Genossen Carlos Contreras Labarca, Hier ist ein kleines Erinnerungsstück aus der Zeit des Kampfes um Luis Corvalán in unserer Republik. Auf diesem Tuch mit der Losung „Freiheit für Luis Corvalán“ und seinem Bild haben sich während der traditionellen Liebknecht-Luxemburg-Demonstration in der Hauptstadt unseres Landes im vergangenen Jahr Tausende Berliner mit ihrem Namen und ihrer Spende unserer Forderung „Freiheit für Luis Corvalán“ angeschlossen.

Wir bitten Sie, werter Genosse Contreras Labarca, dem Genossen Luis Corvalán dieses Tuch mit unseren besten Grüßen zu übergeben, wenn er demnächst hier sein wird. Die Spenden während der Liebknecht-Luxemburg-Demonstration am 15. Januar 1976 waren das erste Geld auf dem Konto 88888. Am Ende des Jahres 76 sind in unserer diesjährigen Aktion daraus 8.700.000 M geworden.

Wir, der Freie Deutsche Gewerkschaftsbund und der Rundfunk der DDR, die Partner der Gemeinschaftsaktion „Dem Frieden die Freiheit“, der Genosse Neukrantz als Vertreter des Präsidiums des FDGB und ich möchten diesen Betrag, in diesem Scheck symbolisiert, dem Präsidenten des Solidaritätskomitees der DDR, dem Genossen Kurt Seibt, übergeben.

7. Kristallnacht – 40 Jahre danach

Woran denken Sie 40 Jahre danach?

Wer ca. 30 Monate neben den Gaskammern von Auschwitz „gelebt“ hat, denkt zuerst, – könnte es auch jemals anders sein – an die, die dortgeblieben sind. Kinder, Frauen, Männer, Greise. Er denkt und gedenkt derer, die mit uns auch dort im Lager – die Gaskammern vor den Augen – den Widerstand gegen die Nazibarbarei, die Sabotage der Kriegsproduktion, organisiert haben und die leider das Ende nicht miterlebten.

Am 40. Jahrestag der Kristallnacht bewegen mich drei Gedanken. Erstens: Die Kristallnacht war das zweite große Brandfanal, das die Hitler-Faschisten setzten, bevor sie die Welt in Brand setzten. 1933 brannte der Reichstag. Die Nazis begannen ihren Krieg gegen alles, was ihnen in Deutschland im Wege stand, auf ihrem Marsch gegen den Bolschewismus, gegen den „Erbfeind“ Frankreich, gegen das „perfide“ Albion.

1938 brannten Hunderte Synagogen. Tausende Wohn- und Geschäftshäuser wurden demoliert und ausgeraubt. Die Hitler-Faschisten zeigten, was die Völker von ihnen zu erwarten hätten, gelänge ihnen die Realisierung ihrer Pläne. 1939 entfesselten sie den Zweiten Weltkrieg. Die Welt brannte.

Als einziger deutscher Parteiführer hatte Ernst Thälmann gewarnt: Wer Hitler wählt, wählt den Krieg! Nach dem Reichstagsbrand waren die Kommunisten die ersten Opfer, aber auch die einzige Partei, die unter schwersten Opfern den Kampf gegen Hitler und seinen Krieg begann.

1938 war die KPD die einzige deutsche Partei, die die Judenpogrome verurteilte. In Nr. 7 der „Roten Fahne“, Mitte November 1938, erklärte das Zentralkomitee der KPD: „Gegen die Schmach der Judenpogrome ... Solidarität für die jüdischen Volksgenossen, mit den gehetzten Kommunisten und Sozialisten, mit den bedrohten Katholiken. Solidarität aller untereinander im täglichen Kampf zum Sturz des verhassten Naziregimes. Das ist es, was die Stunde von allen friedens- und freiheitsliebenden Deutschen verlangt.“

Zweitens: Am 10. November 1938, der der von langer Hand vorbereiteten Kristallnacht folgte, hielt Hitler vor der deutschen Presse jene Rede, in der er den Journalisten offen und direkt die Aufgabe stellte, das Volk auf den Krieg vorzubereiten. Er sagte wörtlich: „Der Zwang war die Ursache, warum ich jahrelang vom Frieden redete. Jetzt ist es notwendig, dem deutschen Volk bestimmte außenpolitische Vorgänge so zu beleuchten, daß die innere Stimme des Volkes nach Gewalt schreit, letzten Endes zu der Bereitschaft bringt, geradezustehen, auch wenn es donnert und blitzt.“

Drittens: In der schon erwähnten Erklärung der KPD heißt es auch: „Es sind nicht die Juden, die Deutschland in einen neuen Weltkrieg treiben, es sind die Krupp, Thyssen, Mannesmann, Flick usw., die alten imperialistischen Verderber Deutschlands, in deren Auftrag Hitler bereit ist, das deutsche Volk wieder in einem Krieg hinzuopfern.“

Die Kommunisten haben also vor und nach der Kristallnacht davor gewarnt, daß Hitler-Deutschland einen neuen Weltkrieg entfesselt.

Bei der Verharmlosung dieser Gefahr in den bedrohten Ländern haben den Nazis viele der Leute geholfen, die wir im Zweiten Weltkrieg als Quislinge, als Kollaborateure wiedergetroffen haben. Solche Kollaborateure haben den Nazis auch bei ihrem Verbrechen der sogenannten Endlösung der Judenfrage, dem 6 Millionen Menschen zum Opfer fielen, geholfen. Sie nannten sich Hohe Kommissare für Judenfragen oder auch anders. Sie gehören, wo immer sie auch auftauchen, vor die Gerichte gestellt und für ihre Mithilfe bei Völkermord und Verbrechen gegen die Menschlichkeit abgeurteilt.

Alarmierende Lage?

Das Alarmierende der Lage ist, daß unter der Losung der Freiheit, der Pressefreiheit, des Rechts auf freie Meinungsäußerung eine wahre Flut von Büchern, Zeitschriften usw. erscheint, in denen der Nazismus und seine Verbrechen verharmlost und gerechtfertigt werden. Die sogenannte Versammlungs- und Organisationsfreiheit gestattet den alten und neuen Nazis, sich national und international zu organisieren.

In der BRD konnte einer der ranghöchsten Offiziere der Bundesmarine erklären, es seien noch nicht genug Juden vergast worden. Solche und ähnliche Äußerungen gibt es von Dutzenden Bundeswehroffizieren, und in deren Verfügungsgewalt sollen Neutronenbomben, andere atomare und chemische Waffen modernster Art gegeben werden.

Sollten sich nicht alle zusammenschließen, um das zu verhindern?

Müssten sich nicht alle, die ihr Leben, das Leben ihrer Nachfahren erhalten wollen, zusammenschließen, um ihre Regierungen zu drängen, zunächst einen Rüstungsstopp zu vereinbaren, um dann Schritt für Schritt kontrolliert abzurüsten? 30.000 waren es am 23. April 1978 in Köln – 40.000 am 21. April dieses Jahres in Straßburg. Sie folgten dem Ruf der „Internationalen Initiative der Widerstandskämpfer und Opfer des Nazismus und Faschismus“, angesichts des immer massiveren und frecher werdenden Auftretens der Altnazis und Neofaschisten in der BRD und in anderen Ländern Westeuropas ihre Forderungen unüberhörbar zu machen, daß überall, besonders in der UNO, die Unverjährbarkeit der Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit anerkannt wird, daß die Verbände der ehemaligen SS aufgelöst werden, daß überall die nazistische Propaganda und die Rassenhetze aktiv bekämpft und unterbunden werden.

Die sich da aus 18 europäischen Ländern und aus Vertretern von weit über 100 nationalen und 8 internationalen Organisationen aller Richtungen des antifaschistischen Widerstandes in einem breiten Bündnis zusammengeschlossen haben, um den Kampf gegen den Faschismus, den sie im Frühjahr 1945 siegreich beendet glaubten, wieder aufzunehmen, wissen, wovon sie sprechen: Der Alltag in der BRD, von der Justiz, den Kommunalverwaltungen, Landesregierungen, Schulbehörden und der Bundeswehr bestimmt, ist ungeheuerlich und unterstreicht täglich mit einer Vielzahl von Fakten diese Notwendigkeit.

Fakt 1: Da wurden im Majdanek-Prozess, dessen Angeklagte laut Anklageschrift mindestens 250.000 Morde zu verantworten haben, 4 Angeklagte freigesprochen: Ein SS-Arzt, Schmidt, dessen Aufgabe es war, Selektionen durchzuführen, und den eine Zeugin wiedererkannte und beschuldigte, eigenhändig Kinder für die Gaskammer ausgewählt zu haben; neben Teilnahme an Selektionen überführte eine andere Zeugin die Angeklagte Süß, eine Frau und deren Kind mit der Pistole erschossen zu haben. Viele andere Zeugenaussagen gegen die Angeklagten liegen vor. Aber eine „gründliche, gewissenhafte, allen Formen gerecht werdende Prozessvorbereitung“ zog den Verhandlungsbeginn solange hin, daß die meisten Zeugen den Folgen ihrer erlittenen Marter inzwischen erlegen sind. Daß alle Angeklagten nach geltenden höchstgerichtlichen Entscheidungen als Mitglieder einer KZ-Mörderbande und Mittäter beim gemeinschaftlich verübten Massenmord abzuurteilen sind, übersehen die Saubermänner bundesdeutscher Justiz geflissentlich.

So geht die Saat der Hitler-Freisler’schen Blutrichter auf. Die Justiz der BRD sorgt dafür, daß die Nazivergangenheit nicht überwunden wird.

Fakt 2: Da wird fast 34 Jahre nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges in der BRD der amerikanische Fernsehfilm „Holocaust“ gezeigt. Er bewegt die Gemüter von schätzungsweise 20 Millionen, besonders jungen Bürgern, und löst Diskussionen in Familien, Schulen und Betrieben aus. Die Forderung, sich mit der unheilvollen Vergangenheit, mit ihren Hintergründen, Ursachen und Nutznießern in den großen Monopolverbänden auseinanderzusetzen und die Naziverbrechen nicht verjähren zu lassen, bekommt breiten Boden.

Genau zu dieser Zeit treten nazistische Lehrer auf den Plan. Sie verbreiten in den Schulen das von dem Auschwitz-Wächter Ties Christophersen zusammen mit dem flüchtigen Neonazi Röder herausgegebene Pamphlet „Die Auschwitz-Lüge“. Darin wird die freche und ungeheuerliche Behauptung aufgestellt, in Auschwitz habe es keine Gaskammern und deshalb keine Vergasungen gegeben. Ein Nürnberger Studiendirektor verniedlicht sowohl im Unterricht als auch in der Öffentlichkeit die nazistischen Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit, bezeichnenderweise ist der Herr Studiendirektor CSU-Stadtrat in Fürth. Zwei Beispiele aus einer Kette, die man beliebig erweitern könnte. Natürlich sind diese Lehrer weiter im Amt. Die zuständigen Regierungsbehörden in Hessen und Bayern haben angeblich Untersuchungen eingeleitet und daher weitere Auskunft über die Fälle untersagt, da „es sich um schwebende Verfahren handelt“. Wenn es um Nazis geht, sind die Staatsorgane der BRD blind, lahm und taub.

Fakt 3: Die SS-Verbände erhöhen ihre Aktivität. Die HIAG, Dachorganisation der ehemaligen SS, hat sich in „Bundesverband der Soldaten der ehemaligen Waffen-SS e.V.“ umbenannt. Nach neuesten Nachrichten ist dieser Verein als „gemeinnützig“ anerkannt worden und wird sicherlich bald aus kommunalen oder staatlichen Mitteln unterstützt werden.

Nun ist die in der SS organisiert gewesene Mörderbande, die das Nürnberger Tribunal zur verbrecherischen Organisation erklärte und dementsprechend verbot, ein legaler Verein, dessen Freiheit nicht eingeschränkt werden darf. Eine herrliche Freiheit, daß die Nazi-Literatur dort nicht wegen der „Meinungsfreiheit“, die Nazipresse nicht wegen der „Pressefreiheit“, die Naziorganisationen nicht wegen der „Organisationsfreiheit“ und die Naziaufmärsche nicht wegen der „Demonstrationsfreiheit“ eingeschränkt werden. Freiheit für die alten und neuen Nazis, das ist Alltag in der BRD!

Also darf sich auch mit ausdrücklicher Genehmigung der hessischen Landesregierung die SS-Totenkopfdivision in Arolsen treffen. Eine edle Sammlung von Kriegsverbrechern und KZ-Schergen. Sie wurde 1939 aus zunächst 6.500 KZ-Wächtern gebildet und ständig mit solchen im Erhängen und Erschlagen Geübten ergänzt. Zu ihrem Kommandeurs-Stab gehören so berüchtigte Figuren wie SS-Obergruppenführer Eicke, bis Oktober 1939 Inspekteur aller Konzentrationslager, SS-Obersturmbannführer Hartjenstein, Killer im Konzentrationslager Sachsenhausen und ab 1944 Kommandeur des Vernichtungslagers Birkenau, der Henker von Warschau, Stroop, und Simon, der die Morde von Marzabotto zu verantworten hat.

Auf das Konto der Totenkopfdivision geht die Ermordung von 100 Kriegsgefangenen bei Le Paradies in Belgien, von mehr als 20.000 Kriegsgefangenen und Zivilisten im Raum Charkow. Dutzende SS-Treffen solcher Einheiten wie „Leibstandarte Adolf Hitler“, „Reichsführer SS“, „SS-Panzercorps Hitlerjugend“ sind für die nächsten Wochen angekündigt. Und an all diesen Treffen nehmen in der Regel als gern gesehene Gäste hohe Offiziere der Bundeswehr teil. Das heißt dann Traditionspflege! Offensichtlich heißt die Losung in der BRD: Die Straße frei: – den SS-Divisionen.

Die internationale Initiative der Widerstandskämpfer und Opfer des Nazismus und Faschismus sagte in ihrer auf der Generalversammlung in Straßburg einstimmig verabschiedeten Erklärung: Wir wenden uns feierlich an die öffentliche Meinung und an die Verantwortlichen für das Schicksal der Staaten: Man muss das Übel vernichten, bevor es zu spät ist. Wir wollen für unsere Völker eine Zukunft des Friedens. Wir wollen eine Zukunft ohne Faschismus in Freiheit und Menschenwürde.

Interview vom 8. November 1978

8. Solidarität mit den jugoslawischen Partisanen. Ansprache auf dem Kongress des SUBNOR am 17. und 18. Oktober 1978

Im Namen des Komitees der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der Deutschen Demokratischen Republik übermittle ich Ihnen brüderliche Grüße und danke für die Einladung zu Ihrem Kongress.

Wir sehen in den gegenseitigen Besuchen unserer Organisationen den Ausdruck unserer sich immer erneuernden und festigenden Freundschaft, die im gemeinsamen Kampf gegen die faschistische Barbarei geschmiedet wurde.

In den finstersten Jahren unserer Geschichte haben jugoslawische und deutsche Antifaschisten gemeinsam mit den Widerstandskämpfern vieler Länder Europas für die Freiheit und Unabhängigkeit ihrer Völker und für den Sturz des Naziregimes gekämpft.

Jeder Erfolg, jede gewonnene Schlacht, die Ihre tapferen Partisanen, Ihre Volksbefreiungsarmee unter Führung des Genossen Tito in dieser Zeit errungen haben, gaben uns in den Konzentrationslagern und an den anderen Fronten des antifaschistischen Widerstandes neue Kraft und neuen Mut.

Niemals werden wir die Heldentaten der Völker Jugoslawiens vergessen, und ehrend gedenken wir Ihrer Opfer, so wie wir niemals die Heldentaten und die Opfer der Völker der Sowjetunion vergessen werden, die in dieser Zeit an den Fronten und im Hinterland die größten Lasten des Krieges getragen und die größten Opfer gebracht haben für die Befreiung des eigenen Vaterlandes und aller von den Hitler-Faschisten besetzten Länder Europas.

Sie wissen, liebe Genossen und Freunde, daß wir in unserem Lande, der Deutschen Demokratischen Republik, die Lehren aus der Geschichte gezogen und das Vermächtnis des Widerstandskampfes erfüllt haben. So errichteten wir einen neuen, den sozialistischen Staat des Friedens und der friedlichen Arbeit, der Solidarität mit allen Völkern, der mit Ihrem sozialistischen Lande freundschaftlich verbunden ist.

Eingedenk der Worte unseres ersten Präsidenten Wilhelm Pieck, daß von deutschem Boden nie wieder ein Krieg ausgehen darf, betrachten wir es als unser wichtigstes Anliegen, der jungen Generation die Lehren und Erfahrungen des antifaschistischen Widerstandskampfes zu vermitteln, sie im Geiste der internationalen Solidarität und des sozialistischen Patriotismus zu erziehen.

Wir können gleichzeitig nicht übersehen, daß sich jenseits unserer Westgrenze eine sich ständig steigernde, bisher ungekannte Dimensionen annehmende Welle des Revanchismus und Neofaschismus entwickelt: Antifaschisten werden verfolgt, und ungestraft werden die Millionen in den Konzentrationslagern gefolterten und vergasten Opfer des faschistischen Terrors verhöhnt.

Eine der größten Zeitungen im Westen bringt in diesen Wochen eine Artikelserie, in der u. a. die jugoslawischen Partisanen aufs übelste verleumdet und beschimpft werden. Autor ist unter dem Decknamen Paul Carell ein gewisser Dr. Paul Carl Schmidt, Mitglied der NSDAP seit 1931, Hauptsturmführer der SS seit 1938, Träger des Ehrendolches des Reichsführers SS, Pressechef und engster Mitarbeiter des faschistischen Außenministers seit 1939. Das sind die Leute vom gleichen Schlage, die schützend ihre Hand über die Ustascha-Terroristen halten, sich weigern gegen alles Völkerrecht, Terroristen auszuliefern, aber viel von Freiheit und Menschenrechten reden.

Solche Leute wirken auch auf die Erziehung der Jugend in Schulen, in Kasernen und Hochschulen. Wen wundert es da, wenn dann wieder Verfolgung von Antifaschisten und symbolische Judenverbrennungen praktiziert werden. Angesichts dieser Entwicklung halten wir gemeinsame Aktionen aller Antifaschisten, wie die in Turin und Köln, für das dringende Gebot der Stunde.

Als wichtigste Aufgabe betrachten wir es, im Geiste des Appells von Rom (1971) und der Schluss Erklärung des Europäischen Symposiums 1975 in Paris, jetzt alle ehemaligen Kriegsteilnehmer und Widerstandskämpfer zu mobilisieren, die Kraft dieser 100 Millionen, die das Grauen und das Leid des Krieges aus eigenem Erleben kennen, einzusetzen für gemeinsame Aktionen zugunsten der Entspannung, der Rüstungsbegrenzung und schließlich der Abrüstung.

Wir wünschen Ihnen einen erfolgreichen Verlauf Ihres Kongresses und uns gemeinsam große Erfolge bei der Vorbereitung und Durchführung des Welttreffens der ehemaligen Kriegsteilnehmer und Widerstandskämpfer für die Abrüstung im Oktober 1979 in Rom. Freundschaft!

9. Für die Beendigung des Wettrüstens. Zum Kampf- und Gedenktag am 9. September 1979

Kürzlich besuchte auf Einladung des Komitees der antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR eine Delegation eines französischen Verbandes ehemaliger Kampfteilnehmer und Kriegsgefangener die DDR. Ihr Delegationsleiter, der Vizepräsident des französischen Verbandes und auch des Dachverbandes aller französischer Kampfteilnehmer und Widerstandskämpferorganisationen, hatte im vorigen Jahr an unseren Veranstaltungen zum Gedenktag für die Opfer des Faschismus und Kampftag gegen Faschismus und imperialistischen Krieg teilgenommen. Kaum wieder in der DDR, kam ihm dieses für ihn, wie er sagte, stark beeindruckende Erlebnis wieder ins Gedächtnis.

Du erinnerst Dich, sagte er, während der Kundgebung auf dem Bebelplatz hatten die Engel alle Himmelsschleusen geöffnet. Und das blieb so während der ganzen Veranstaltung. Du wolltest mir einen Regenschirm reichen. Aber als ich sah, wie die Massen auf dem Kundgebungsplatz standen und aufmerksam, ohne zu wanken den Reden lauschten, Männer und Frauen, Alte und vor allem Junge, 100, 150 oder vielleicht 200.000, da schob ich Deine Hand mit dem Regenschirm fort. Ich wollte sein wie die da unten und mit ihnen diese Kundgebung bis zu Ende erleben.

Die da unten, die haben ihre Lehre aus Faschismus und Krieg gezogen. Das ist wahrlich der deutsche Staat, der Frieden verkörpert. Die halten da aus, freiwillig, auch im strömenden Regen, für unsere gemeinsame gute Sache.

In den Wassermassen, die da auf uns niedergingen, so beendete er seine Erinnerungen, sind alle Verleumdungen über die DDR, die auch ich geglaubt hatte, baden gegangen.

Im gemeinsamen Kommuniqué über den Besuch unserer französischen Freunde heißt es: Beide Seiten erklären sich sehr besorgt wegen der Fortsetzung des Wettrüstens, besonders auf dem Gebiet der atomaren und anderen Massenvernichtungswaffen. Angesichts dieser Situation sind sie der Meinung, daß es die Hauptaufgabe der Völker ist, die Beendigung des Rüstungswettlaufs durchzusetzen und eine allgemeine, gleichzeitige und gleichwertige, kontrollierte Abrüstung zu erreichen bei gleicher Sicherheit für alle Staaten.

Beide Organisationen werden alles daran setzen, um dem Welttreffen für die Abrüstung, das im Oktober dieses Jahres auf Initiative der internationalen Verbände ehemaliger Kriegsteilnehmer und Widerstandskämpfer, der CEAG (Europäische Konföderation ehemaliger Kriegsteilnehmer), der CIAPG (Internationale Föderation ehemaliger Kriegsgefangener), der FIR (Internationale Föderation der Widerstandskämpfer) und der FMAC (Weltföderation ehemaliger Kriegsteilnehmer) in Rom stattfinden soll, den größtmöglichen Erfolg zu sichern.

So etwas, wie dieses Welttreffen für Abrüstung, das vom 18.-20. Oktober 1979 stattfinden wird, hat es noch nie gegeben. Alle Länder der Erde sind eingeladen, und aus allen Teilen der Welt haben Organisationen schon ihre Vertreter beim Organisationskomitee in Rom angemeldet, Vertreter von Millionen Menschen, die aus eigener bitterer Erfahrung wissen, was Krieg bedeutet, und die daher alles in ihren Kräften Stehende tun wollen, um die Menschheit vor der Katastrophe eines neuen Weltkrieges zu bewahren.

„Als Zeugen der Völkermorde, der Trauer, der Leiden und der Ruinen, die der Krieg mit sich brachte, richten diejenigen, die in blutigen Konflikten Seite an Seite oder gegeneinander gekämpft haben, einen dringenden Appell an die Gemeinschaft der ehemaligen Kriegsteilnehmer und durch sie an die Weltöffentlichkeit und die Regierungen“, heißt es im Entwurf der Botschaft, die dem Welttreffen in Rom zur Beratung und Beschlussfassung vorliegt. „Im Bewusstsein unserer Verantwortung setzen wir uns für die Abrüstung ein. Wir lehnen für die nach uns kommende Generation die Aussicht auf eine Welt von Ruinen, Verwüstung und Tod ab und

verkünden, daß wir entschlossen sind, unseren Beitrag zur Schaffung einer Welt des Lebens, des Fortschritts, der Gerechtigkeit und der Freiheit zu leisten.“

Die Delegierten unseres sozialistischen Friedensstaates werden in Rom, getragen auch vom Vertrauen aller, die im Jubiläumsjahr unserer Republik an den Veranstaltungen zum Kampf- und Gedenktag teilnehmen, alles in ihren Kräften Stehende tun, damit das Treffen ein voller Erfolg wird und so dem weltweiten Ringen um Rüstungsbegrenzung, Abrüstung und Frieden neue Impulse verliehen werden.

10. Gegen die Verjährung von Kriegsverbrechen – Gegen Neofaschismus. Für Frieden und Abrüstung. Grußwort zum Kongress der VVN-BdA (1979)

Im Namen des Internationalen Auschwitz-Komitees überbringe ich Eurem Kongress die herzlichsten Grüße – besonders auch im Namen unseres Präsidenten, Kamerad Maurice Goldstein, der es bedauert, heute nicht hier selbst sprechen zu können. Und ich freue mich, daß ich das heute hier im Chor von mehr als 25 nationalen und internationalen Verbänden an seiner Stelle tun kann.

Wir ehemaligen Auschwitzer haben einige Jahre unseres Lebens in den faschistischen Todesfabriken zubringen müssen. Wir haben die Selektionen und die Selektierer, die Gaskammern in Auschwitz und Birkenau und die Verbrennungen erlebt.

Wenn heute noch nach dem Holocaust oder gewissermaßen als Antwort auf den Holocaust hier in der BRD, in der Nachbarschaft Dortmunds in Witten an der Ruhr, vom sogenannten „Deutschen Arbeitskreis“ Schriften herausgegeben werden, in denen es heißt: „Es gab keine Gaskammern, die vorliegende Schrift des Professors Robert Faurisson ist ein weiterer schlüssiger Beweis dafür. Man denke: Wenn es keine Gaskammern gegeben hat, dann können ja auch nicht ‚6 Millionen Juden vergast‘ worden sein, und wenn keine ‚6 Millionen Juden vergast‘ worden sind, dann kann es ja auch keine ‚Vernichtungslager‘ gegeben haben, und wenn Sie das folgerichtig weiterdenken, dann schrumpfen auf einmal diese behaupteten, aber nie bewiesenen ‚Massenverbrechen‘ auf das Maß der in Kriegszeiten wohl unvermeidlichen Grausamkeiten zusammen.“

Das ist so ungeheuerlich, daß einem fast die Worte fehlen, seiner Empörung Ausdruck zu verleihen. Aber das Papier ist hier. Es zeigt, mit welcher Frechheit die Neofaschisten heute auftreten, und auch, daß sie nicht nur in der Bundesrepublik, sondern mit Namen und Adresse auch in Frankreich oder anderswo auftreten. Welche Welle an Lügen, Verleumdung und Verdrehung, an Verherrlichungen der faschistischen Untaten würde sich über uns ergießen, wenn am 1.1.1980 die Verjährung (für alle Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit, deren Verfolgung noch nicht begonnen hat) eintritt?

Das Internationale Auschwitz-Komitee (IAK) hat auf seiner Tagung in Berlin im November 1978 dazu gesagt: „Das wäre eine Belohnung derer, die sich 33 Jahre geschickt versteckt haben. Das käme einer Rehabilitierung des Nazismus gleich und würde das Treiben der alten und neuen Nazis aktivieren. Das würde denen Auftrieb geben, die eine Generalamnestie verlangen. Wir begrüßen die Aktivitäten breiter Kreise in der ganzen Welt, besonders auch in der BRD, die sich gegen die Verjährung wenden. Wir fordern von Bevölkerung, Regierung und Parlament der Bundesrepublik, ihr Land durch Ratifizierung der UNO-Konvention in Übereinstimmung mit dem Willen der Völker und dem Völkerrecht zu bringen. Nicht Rache ist das Motiv unserer Forderung, sondern die Menschheit für alle Zeiten vor solchen Verbrechen zu bewahren, wie wir sie erlebten.“

Wir haben diesen Standpunkt auch auf der internationalen Pressekonferenz in Bonn am 26. Januar 1979 dargelegt und möchten uns hier für die Hilfe ganz herzlich bedanken, die uns die VVN-Bund der Antifaschisten bei der Vorbereitung und Durchführung dieser Konferenz gegeben hat, ja, es sei ganz deutlich gesagt, ohne Euch, liebe Kameraden, hätten wir diese Pressekonferenz, die einen großen Widerhall in den Medien der ganzen Welt gefunden hat, nicht durchführen können.

Wir ehemaligen Auschwitzer sind durch den im wahrsten Sinne des Wortes alltäglichen Neonazismus und Neofaschismus in der BRD zutiefst beunruhigt. Für uns sind die Erscheinungen Glieder einer Kette, von der symbolischen Judenverbrennung in der Bundeswehrschule in München bis zum Auftreten der faschistischen Schlägerbande gegen einen tschechoslowakischen

Fernsehkorrespondenten hier in der Nachbarschaft bei Kamen. Dabei sei aus eigenen Erfahrungen daran erinnert, daß so ein faschistisches Nest, wie das jetzt auf einem Gutshof bei Kamen anzutreffen ist, Ende der 20er Jahre wenige Kilometer entfernt auch auf dem Gutshof Reckert in Rhynern bei Hamm bestand.

Daß solche Leute wie diese Bundeswehroffiziere von München oder der Hauptmann, von dem gestern die Rede war, oder diese Obersten und Majore, die als Ehrengäste an den Treffen der SS-Division „Totenkopf“, der Leibstandarte „Adolf Hitler“, der Standarte „Reichsführer SS Heinrich Himmler“, teilnehmen, daß diese Leute morgen – sei es in Bundeswehrdivisionen, sei es in NATO-Divisionen – über Massenvernichtungswaffen aller Art, über Neutronen- und andere Nuklearwaffen Verfügungsgewalt haben könnten, hat uns ehemalige Auschwitzer zu dem Entschluss gebracht, uns erneut mit ganzer Kraft in die Front derer einzureihen, die in der Internationalen Initiative der Widerstandskämpfer gemeinsam gegen Neonazismus und Neofaschismus kämpfen und in der Front der Weltfriedenskräfte für Rüstungsstopp, Rüstungsbegrenzung und Abrüstung eintreten.

Wir werden in wenigen Wochen auf unserer Präsidiumstagung in Frankfurt am Main diese unsere Entschlossenheit bekräftigen. Wir danken Euch, liebe Kameraden von der VVN, schon heute für Eure Hilfe bei der Vorbereitung und Durchführung unserer Tagung und wünschen Eurem Kongress und der Arbeit Eures Verbandes, VVN-Bund der Antifaschisten, für die Verwirklichung unserer gemeinsamen Ziele große Erfolge.

11. Die Botschaft von Lüttich

In einer zugespitzten internationalen Situation, da Reaktionäre aller Schattierungen immer dreister, aggressiver ihr Haupt erheben, fand in Lüttich eine Konferenz der „Internationalen Initiative des Widerstandes und der Opfer des Nazismus und Faschismus“ statt. Hinter dieser Initiative stehen weit über 100 nationale und internationale Organisationen, die im Namen von Millionen Widerstandskämpfern, Deportierten und Teilnehmern an der Anti-Hitler-Koalition verschiedener Weltanschauung, unterschiedlicher religiöser und politischer Überzeugungen sprechen.

Das Lütticher Treffen bildete den Auftakt zu vielen internationalen und nationalen Veranstaltungen – in Buchenwald, Sachsenhausen, Ravensbrück, Brandenburg und Auschwitz oder in Frankreich, an den Gräbern der Kämpfer der französischen Résistance. Überall treffen in diesen Tagen Antifaschisten aus der DDR, ehemalige Häftlinge und Widerstandskämpfer, mit ihren Kampfgefährten aus vielen Ländern zusammen.

Der Sinn und die Bedeutung dieses 35. Jahrestages der Befreiung, die Wertung der bisherigen Ergebnisse der „Internationalen Initiative“, das weitere Ringen um die Unterbindung nazistischer Umtriebe und Propaganda, um die Auflösung der in der BRD wieder gebildeten SS-Verbände, das war der Inhalt der Referate, der Diskussionsreden und der am Ende des Kongresses einmütig und mit großem Beifall aller Anwesenden verabschiedeten „Botschaft von Lüttich“.

„Warum wir Kampfgefährten von vor 35 Jahren uns noch einmal mobilisieren und an die Spitze stellen mussten, um eine machtvolle Bewegung zu schaffen“, das erläuterte Teo Ducci, Sprecher der italienischen Verbände der Widerstandskämpfer, Partisanen und politischen Deportierten. „Ich weiß nicht, ob es Euch auch so gegangen ist, aber ich persönlich hätte nicht im Traum daran gedacht, daß wir uns eines Tages gezwungen sehen würden, uns wieder zu organisieren, um zu verhindern, daß unsere Henker, so, als sei nichts geschehen, wieder politisch aktiv werden ... Unsere Hoffnungen haben sich leider nicht erfüllt. Tag für Tag mussten wir feststellen, daß die Schuldigen an all dem Grauenhaften, das geschehen war, immer frecher und unverschämter in der Öffentlichkeit auftraten. Unsere Henker haben wieder Position bezogen in der Wirtschaft, in der Verwaltung, in der Politik.“

Wie das konkret in der BRD aussieht, erläuterte Hans Jennes, Generalsekretär der VVN-Bund der Antifaschisten. „Heute, 35 Jahre danach, existieren in der BRD, zusammengeschlossen in der HIAG, 25 SS-Truppenkameradschaften, unter ihren blutbefleckten Divisionsnamen wie ‚Leibstandarte Adolf Hitler‘, ‚SS-Panzerdivision Totenkopf‘, ‚Panzergrenadierdivision Reichsführer SS‘ usw. Sie sind meist eingetragene Vereine, zum Teil sogar als gemeinnützig anerkannt, das heißt, sie haben besondere steuerliche Vorteile. Darüber hinaus gibt es in unserem Land 43 neonazistische Organisationen und Gruppen, ... die in zahlreichen Fällen terroristischen Charakter haben, 56 Wehrsportgruppen, Kampfbünde usw., 30 Zirkel und Gruppen, die sich mit nazistischer Ideologie befassen, 13 nazistische und faschistische Jugendorganisationen, 33 Verlage und Vertriebsgesellschaften, die nazistische Literatur der verschiedensten Art verbreiten. Viele dieser Organisationen haben Verbindungen nach Frankreich, Holland, Belgien, Skandinavien, Spanien und nach Übersee. Gewiss ist der Faschismus heute in der BRD noch keine Massenbewegung, aber dieser gefährliche ideologische Bazillus ist in unserem Lande noch sehr virulent,“ stellte Hans Jennes fest.

Als Sprecher der Widerstandskämpfer aus der DDR sagte Otto Funke, Mitglied des ZK der SED und Vorsitzender der Zentralleitung des Komitees der Antifaschistischen Widerstandskämpfer: „In meinem Land, in dem der Faschismus mit seinen Wurzeln ausgerottet wurde, ist der Jahrestag der Befreiung stets nicht nur neuer Anlass, der Millionen Opfer der Nazibarbarei, der tapferen Kämpfer in den Reihen der Sowjetarmee, der Anti-Hitler-Koalition und der Widerstandskämpfer aller Länder ehrend zu gedenken. Dieses Gedenken ist stets auch neuer Anlass zu

bekräftigen, daß unser Land, unser Volk immer alles tun wird, damit niemals mehr von deutschem Boden ein Krieg ausgeht. Die uns hier vorgelegte Dokumentation beweist eindringlich den Umfang und die Breite des Neonazismus. Kürzlich stellte eine BRD-Zeitung in einem umfangreichen Artikel fest: ‚Es ist, als ob der NS-Faschismus und der organisierte Judenmord nicht eine Angelegenheit der jüngsten Vergangenheit, sondern der Steinzeit gewesen sind.' Wir mischen uns nicht in die inneren Angelegenheiten anderer ein, wenn wir feststellen, daß uns unangenehme Erinnerungen an die Sprache einer offensichtlich nicht bewältigten Vergangenheit hochkommen, wenn ein Kandidat für das höchste Regierungsamt dieses Landes ungehindert antifaschistische Schriftsteller und Journalisten als ‚Ratten und Schmeißfliegen' beschimpfen kann und ihm nicht genehme Demonstranten als ‚Tiere' bezeichnet, ‚auf die die Anwendung der für die Menschen gemachten Gesetze nicht möglich ist'.

„Für die Nazis" – so fuhr Otto Funke fort – „waren ihre Gegner auch ‚Tiere' und ‚Untermenschen', die man ausrotten müsse, was sie nach ihren unmenschlichen Gesetzen millionenfach praktiziert haben. Für uns ist der Kampf für Frieden, Abrüstung und Entspannung deshalb mit dem entschiedenen Vorgehen gegen den Faschismus verbunden. Darum begrüßen die Widerstandskämpfer der DDR die in Lüttich unterbreiteten Vorschläge zur Weiterführung gemeinsamer Aktionen und geben der vom Kongress vorliegenden ‚Botschaft von Lüttich' zum verstärkten Kampf gegen den Neofaschismus und Neonazismus ihre volle Unterstützung."

In der Botschaft heißt es: „Wie vor 35 Jahren bekunden wir unseren Willen, zur Schaffung einer neuen Welt der Brüderlichkeit und der Gerechtigkeit, des Friedens und der Freiheit beizutragen ...

Bereits jetzt hat es unsere Einigkeit ermöglicht, daß die Naziverbrechen gegen die Menschlichkeit nicht verjähren und daß SS-Treffen verhindert wurden". Diese Ergebnisse sind eine Ermutigung, den Kampf weiterzuführen für

- die Auflösung der SS-Verbände,
- die Unterbindung aller nazistischer Umtriebe und Propaganda,
- die unnachsichtige Verfolgung und Ahndung aller für die Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit Verantwortlichen.

Diese Forderungen drücken den Willen der Widerstandskämpfer und der Opfer des Nazismus aus, zu einem besseren Klima der Verständigung zwischen unseren Völkern, zur Festigung des Friedens, zur Verteidigung der Freiheit und der Menschenwürde beizutragen."

In: horizont. Sozialistische Wochenzeitung für internationale Politik und Wirtschaft, 13. Jg. 1980, Nr. 17, S. 2.

12. Drei von 35.000

Der diesjährige Gedenktag für die Opfer des faschistischen Terrors und Kampftag gegen Faschismus und Krieg war uns zugleich Anlass, der vor 45 Jahren erfolgten Bildung der Interbrigaden zu gedenken. Kampfgefährten aus 24 Ländern waren unserer Einladung gefolgt. Von dreien sei hier berichtet.

Juan Cuadrado kam aus Barcelona. Er war 16, als im Februar 1936 das Parteienbündnis aus Kommunisten und Sozialisten (in Katalonien hatten sich die Kommunistische Partei und die Sozialistische Partei schon zur Sozialistischen Einheitspartei Kataloniens zusammengeschlossen), anderen Linksparteien, Linksrepublikanern und Gewerkschaftern die Wahlen gewann und die Regierung bildete – aus Vertretern der Linksparteien, jedoch ohne Kommunisten. Gegen jeden Schritt der Regierung, dem Wählerauftrag entsprechende Gesetze und Verordnungen im Interesse der Arbeiter, der armen Bauern und der Mittelschichten zu erlassen, entfesselte die unheilige Dreieinigkeit von reaktionärer Offizierskamarilla, Bourgeoisie und Großgrundbesitzern eine ungezügelte terroristische Kampagne. Sie gipfelte im Putsch vom 18. Juli 1936.

Doch die faschistischen Putschisten stießen auf den entschiedenen Widerstand des spanischen Volkes, das die Regierung, die es gewählt hatte, zunächst mit Fäusten und dann mit Gewehren verteidigte. Angesichts der drohenden Niederlage gingen Hitler-Deutschland und das faschistische Italien zur offenen Intervention über, entsandten ganze Expeditionskorps, stopften das faschistische Herrschaftsgebiet mit modernstem Kriegsmaterial voll. Der spanische Bürgerkrieg verwandelte sich in einen nationalrevolutionären Befreiungskampf.

„Etwa 35 Monate dauerte unser Kampf“, berichtete Juan Cuadrado in einem Gespräch mit jungen Berliner Arbeiterinnen und Arbeitern, deren Brigaden Namen von antifaschistischen Widerstandskämpfern tragen. „Dann erlagen wir der materiellen Überlegenheit der Faschisten und vor allem der heimtückischen sogenannten Nichtinterventionspolitik der Westmächte, die in Wirklichkeit ein Embargo gegen die spanische Republik war“. Mit dem Geschwafel von der „Hand“ Moskaus wollten sie von ihrem Verrat ablenken. „Die 35 Monate Kampf für die spanische Republik“, so sagte Juan Cuadrado, „und die 35 Jahre Franco-Diktatur – 24 Jahre davon in Gefängnissen und Todeszellen der Faschisten – haben mich zwei Dinge gelehrt. Die erste Erfahrung: Hütet Euch vor den Imperialisten. Gestern strebte der deutsche und internationale Faschismus nach der Weltherrschaft. Sein Ziel war es, die Sowjetunion zu zerstören und in allen Ländern die Rechte des arbeitenden Volkes zu unterdrücken. Heute wollen die USA das Recht der Völker auf Souveränität und Selbstbestimmung ihrem Profitdiktat unterwerfen. Es besteht die Gefahr, daß sich die Geschichte auf noch grausamere Weise wiederholt.“ Seine zweite Erfahrung hält der ehemalige Interbrigadist Juan Cuadrado für seine wichtigste: Wer für Arbeiter- und Volksrechte, wer für Freiheit und Frieden erfolgreich streiten will, hat in der Sowjetunion den besten und zuverlässigsten Verbündeten. Die UdSSR und der proletarische Internationalismus, das sind die beiden unerschütterlichen Pfeiler, auf denen unsere Bewegung steht.

John Longstuff und Dr. Reginald Saxton kamen vor wenigen Wochen aus England nach Berlin. John entstammt einer klassenbewussten englischen Arbeiterfamilie. 1936 lastete auch auf England die kapitalistische Weltwirtschaftskrise. Mit Zehntausenden nahmen auch die Longstuffs an den Hungermärschen teil, die die revolutionäre Arbeiterbewegung damals initiierte. Als im Sommer 1936 in Spanien die Generale putschten und die offene Intervention der deutschen und italienischen Faschisten weltweit signalisierte: Hier greift der internationale Faschismus an, da stimmten die Longstuffs zu, als der 17jährige John nach Spanien gehen wollte. Dort kämpfte er bis zu seiner Verwundung in den Reihen der 15., der Lincoln-Brigade der spanischen Volksarmee. Denn „am Sieg des spanischen Volkes sind alle interessiert, die die faschistische Barbarei nicht im eigenen Land haben wollen“ (Georgi Dimitroff).

So empfand auch Reginald Saxton, der im Sommer 1936 erfolgreich sein Medizinstudium beendet hatte. Er sah die verheerenden Folgen der Wirtschaftskrise ebenso wie die Gefahren, die allen Völkern vom Faschismus drohten. Darum ging er nach Spanien, arbeitete zweieinhalb Jahre als Arzt in den Frontlazaretten und Krankenhäusern der spanischen Volksarmee.

John und Reginald blieben wie alle Interbrigadisten dem Kampf gegen Faschismus und Krieg, für Frieden und Demokratie treu. Dr. Reginald Saxton ist einer der Aktivisten der CND, der Kampagne für Nukleare Abrüstung, die in diesem Monat eine der größten Manifestationen in der bisherigen Geschichte des Kampfes gegen NATO-Raketen, gegen den Rüstungswettlauf, für Abrüstung und Frieden durch Verhandlungen durchführen will.

Nicht lange ist es auch her, da fand in John Longstuffs Heimatstadt eine Kundgebung gegen die Stationierung neuer US-Mittelstreckenraketen, gegen zunehmende Rüstungslasten und Arbeitslosigkeit statt. John war einer der Organisatoren. Der Referent hieß John Longstuff jr. Er sprach für den kommunistischen Jugendverband. Sein Vater hatte während seines Besuchs in unserer Republik viele Fragen. „Ich wusste mein ganzes Leben lang, was der Sozialismus für eine wunderbare Sache ist. Jetzt habe ich ihn zum ersten Mal gesehen“, sagte er mir zum Abschied. „Das gibt neue Kraft. Wenn ich heimkomme, werde ich überall die Wahrheit über die sozialistische DDR verbreiten. Dann werden wir in der Familie sparen, um nächstes Jahr gemeinsam die DDR, unser sozialistisches Freundesland, besuchen zu können.“

Drei Interbrigadisten. Ihre Lebensläufe sind unterschiedlich, und doch gleichen sie einander. Sie waren und sind: Voluntarios de la Libertad, Freiwillige der vordersten Front im Kampf der Völker für Frieden, Freiheit und Recht.

Für Frieden und Abrüstung. Grußwort zum Kongress der VVN-BdA (1979), in: horizont. Sozialistische Wochenzeitung für internationale Politik und Wirtschaft, 14. Jg. 1981, Nr. 42, S. 2.

13. Junge Generation in der DDR. Stellungnahme zum II. Kongress der FIR (September 1982).

Vor gut 5 Jahren, an einem trüben Sonntagvormittag Ende November, begleitete ich eine Gruppe ausländischer antifaschistischer Widerstandskämpfer durch unsere Hauptstadt. Die meisten kannten unsere Republik schon, aber einige waren zum ersten Mal zu uns gekommen. Sie gestanden mir ein paar Tage später – etwas beschämt, aber gleichzeitig erlöst lächelnd – ein, sie hätten sich eigentlich 1945 vorgenommen, nie wieder deutschen Boden zu betreten, und Vorbehalte gegenüber der DDR hätten sie, Opfer westlicher Lügenpropaganda, auch gehabt.

Der „Dammbruch“ begann, als wir gegen ½11 Uhr den Palast der Republik betraten. Da war von oben bis unten ein Gewimmel von jungen Leuten, Mütter und Väter mit kleinen Kindern an den Händen, Rockschößen, Hosennähten oder auf den Schultern, im Foyer sangen Dean Reed und Chilenen, Singegruppen aus der DDR, Afrikaner und Vietnamesen, im ganzen Haus Soli-Basare, alte und neue Bücher und Schallplatten, Zwiebelzöpfe und Steingutkrüge, Selbstgebasteltes und Selbstgebackenes, Poster und andere Mitbringsel aus aller Welt. „Tag der antifaschistischen Solidarität der jungen Generation.“

Wir verließen den Palast, waren am Treptower Ehrenmal und im Friedrichshain, am Tierpark und am Brandenburger Tor. Wir kamen zum Palast zurück, und es wimmelte von fröhlicher Jugend, wie drei Stunden zuvor. Gut und in aller Ruhe speisten wir im Restaurant, wir kamen wieder heraus, der Palast brodelte. Neue Sänger und Singegruppen aus aller Welt, neue junge Gesichter.

Als wir dann den Palast verließen, kamen Anne, Rosa und Odette zu mir, drückten mir einen herzlichen Kuss auf und meinten: „Ihr habt eine herrliche Jugend. Diesen Vormittag in diesem Volkshaus mit dieser Jugend werden wir nie vergessen. Es ist der Schwur von Buchenwald, unser antifaschistischer Schwur in Aktion.“

Daß nach Wien, Warschau, Venedig, Paris und Minsk der Kongress der FIR, der Internationalen Föderation der Widerstandskämpfer, jetzt in der Hauptstadt der DDR, im Palast der Republik, in den Räumen ihrer Volkskammer stattfindet, ist, so glaube ich, von tiefer Symbolkraft.

Von Berlin aus entfesselte der imperialistische deutsche Faschismus seinen Mord- und Terrorfeldzug, zuerst gegen das eigene Volk, dann die Völker Europas, brach er den Zweiten Weltkrieg, den verheerendsten in der bisherigen Geschichte der Menschheit vom Zaune. Hier wurde ihm, unter den Schlägen der heldenhaften Sowjetarmeen und Sowjetvölker, die die Hauptlast trugen, und der Armeen und Völker aller Länder der Anti-Hitler-Koalition der Garaus gemacht.

In der FIR haben sich die entschiedensten Kämpfer gegen Faschismus und Krieg, für das friedliche Leben aller Völker, für ihre Freiheit und ihre Rechte zusammengefunden. Seit über 30 Jahren führen die jetzt 66 nationalen Verbände der FIR den Kampf gegen das Wiederaufleben des Faschismus, für die Erhaltung und Festigung des Friedens, tun sie alles, um ihre Erfahrungen, um die Stafette dieses Ringens an die junge Generation weiterzugeben. Der Palast der Republik wird dafür eine würdige Tagungsstätte sein.

14. Wichtige Erfahrungen eines Interbrigadisten

Gespräch mit dem „Morgen“ 26./27. September 1981, Nr. 228, S. 7

Das Sekretariat der FIR hat mich beauftragt, Ihnen für die Einladung zu Ihrer Tagung zu danken, freundschaftliche Grüße zu überbringen, und vor allem von ganzem Herzen vollen Erfolg zu wünschen.

Wer unsere Föderation, die in 75 nationalen Verbänden zusammengeschlossenen Frauen und Männer aus den Ländern der Antihitlerkoalition kennt, die trotz unterschiedlicher Weltanschauung, Religionen und politischer Orientierungen in ihren Ländern gemeinsam gegen Faschismus und Okkupation gekämpft haben, die diesen Kampf in den KZ, Gefängnissen und Zuchthäusern fortsetzten, die über alle Wirrnisse der Nachkriegszeit fest geeint dem Schwur aus Tagen der Befreiung treu geblieben sind, nicht zu ruhen und zu rasten, bis der Faschismus überwunden und eine neue Welt des Friedens und der Freiheit errichtet ist, wer also, kurz gesagt, das historische Gepäck kennt, das wir antifaschistischen Widerstandskämpfern mit uns herumtragen, der wird die großen Sorgen verstehen, die uns so bewegen wie alle, die hier in diesem Saal vereint sind. Wir haben gelernt, daß Faschismus in all seinen Formen, all seinen örtlichen und zeitlichen Unterschiedlichkeiten, die absolute Negation ist aller Freiheit, aller Menschenrechte, aller Menschenwürde.

Verzeihen Sie mit, daß ich noch ein Wort zum Gestern sage. Wir haben erlebt, wie man unter der Losung von Freiheit und Recht für das deutsche Volk in Deutschland ein Regime des Schreckens und der Friedhofsruhe errichtete, und dann ausschwirrte, um allen anderen Völkern alle Freiheit, alles Recht zu nehmen und Sklavenarbeit und Tod zu bringen. An den Juden hat man praktiziert, was man im sogenannten Generalplan Ost mit dutzenden Millionen Menschen bis zum Ural und darüber hinaus plante. Die Frauen wollte man unter der demagogischen Losung von der Ehre der Mutterschaft aller Rechte berauben und zur Gebärmaschine der Herrenrasse degradieren, der Jugend statt Bildung und Zukunft den Schandrock des Wächters im Völker-KZ aufzwingen.

Es wird in der Form nicht wiederauferstehen. All das ist überwunden. Die Völker haben dafür einen hohen Blutzoll erbracht, Die Frauen und Männer des Widerstandes haben dabei in den ersten Reihen gestanden. Aber – seht dieses Heute! Die Erfahrungen der Geschichte lehren uns auch: Wehret den Anfängen. Wir sind hier in Bremen, und wer besser als die Bremer wüsste heute, wie Recht Brecht hatte mit seinem Wort: Der Schoß ist fruchtbar noch. Und wie die Ergebnisse des Untersuchungsausschusses des Europaparlaments zeigen, sind neofaschistische, faschistoide, extremchauvinistische, rassistische und fremdenfeindliche Tendenzen, wenn auch in einem auf und ab, vorhanden und auf der Grundlage ernster ökonomischer Krisenerscheinungen im Wachsen begriffen. Sind in England die Opfer des Rassenhasses, der heute die Fratze der Fremdenfeindlichkeit hat, die Bürger aus den ehemaligen asiatischen Kolonien, sind im Le Pen Frankreichs vorwiegend die Nordafrikaner aus den ehemaligen französischen Kolonien, so sind es hier in der BRD die Türken – und die Einen wie die Anderen waren gern gesehen von den Herrenvölkern, besser gesagt dem Herrschenden über den Völkern, solange sie als billige Ausbeutungsobjekte die Dreckarbeit machen,

Die rassistischen, fremdenfeindlichen Ideologien und Praktiken sind widerlich, menschenfeindlich und müssen bekämpft werden, ob sie sich gegen Afrikaner oder Asiaten, Araber oder Juden richten. Doch, zu einem lebensgefährlichen Spiel mit dem Feuer wird, was jetzt hier in der BRD von den Leuten um Schönhuber und seinen Republikanern praktiziert wird. Sie wollen, das haben sie teils offen programmatisch, teils demagogisch verbrämt erklärt, sie wollen die Revision der Niederlage im Weltkrieg Nr. 2, sie wollen die Kriegstreiber und Kriegsverbrecher aus Weltkrieg Nr. 2 rehabilitieren, sie träumen von einer deutschen Vormachtrolle in Europa. All

das konnte man von Schönhuber und Co. gerade hören. Dann dürfen sie in kein Parlament, schon gar nicht ins Europaparlament.

Verehrte Anwesende, liebe Kameraden, liebe Freunde,

Als wir im Frühjahr und Sommer 1945 die ersten Schritte taten, um das neue Leben organisieren zu helfen, ihr nachts in den Alpträumen noch immer von Gaskammer und Galgen, Hass und Hunger gequält, aber voller Optimismus, die neue, bessere Welt des Friedens und der Freiheit errichten zu können, fielen die ersten Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki.

Auschwitz war hinter uns. Giftgas, chemische Waffen, es war das Menetekel Nr. 1. Aber, die Nazis hatten Jahre gebraucht, um in den Gaskammern Millionen zu ermorden.

Die Atomwaffen, Hiroshima und Nagasaki, sie waren das Menetekel Nr. 2. Es wird kein drittes Menetekel geben.

Wer Frieden, Freiheit und Menschenrecht will, der muss mit aller Kraft, und in fester Gemeinschaft dafür einstehen, mit allen, die das Gleiche wollen.

Wer den Frieden will, muss den Faschismus, neuen und alten, den Rassismus, neuen und alten und in all seinen Spielarten bekämpfen. Wer den Faschismus bekämpft, hilft, den Frieden zu sichern. Wenn das große, gemeinsame Haus Europa errichtet und für alle bewohnbar sein soll, dürfen keine Faschisten ins Europaparlament. Und schon gar keine aus dem Land, wo – und das wissen wir alle, und wollen es als heilsame Lehre immer im Gedächtnis behalten.

15. Im Ringen um den Frieden wird uns nichts geschenkt. Grußwort auf der Delegiertenkonferenz des KZ-Verbandes Mauthausen am 31. Mai 1983.

Im Namen der FIR überbringe ich Euch die brüderlichen Grüße Hunderttausender Partisanen, Häftlingen der Konzentrationslager, Zuchthäuser und Gefängnisse, Deportierter und Opfer des Faschismus aus Europa und Israel.

Die österreichischen Antifaschisten haben im weltweiten Ringen der dreißiger Jahre zwischen den Kräften des Friedens, der Demokratie und der Freiheit mit denen der Unterdrückung, des Terrors und des Krieges eine herausragende Rolle gespielt. Nachdem den vorwärtsdrängenden Faschisten nach der Errichtung der nazistischen Diktatur in Deutschland im Februar 1934 in Frankreich durch die Massenaktionen des französischen Volkes das erste Haltezeichen gesetzt und die erste Niederlage beigebracht wurde, haben sich die österreichischen Verteidiger von Demokratie und Freiheit, habt ihr Euch den volksfeindlichen Kräften mit bewaffneter Hand entgegengestellt. Das war das erste Ruhmesblatt, das im Kampf gegen den Faschismus geschrieben wurde. Und in Spanien von 1936 bis 1939 in den Kämpfen von Madrid, am Jarama und in Guadalajara, vor Teruel und am Ebro haben österreichische Antifaschisten in den vordersten Reihen tapfer gekämpft, wie an allen Fronten des Zweiten Weltkrieges oder im Hinterland der Hitler-Wehrmacht, bis am Kriegsende österreichische Partisaneneinheiten Teile ihres Vaterlandes von den Nazibarbaren befreit haben.

Gestattet mir, liebe Kameraden und Freunde, an dieser Stelle aus der großen Zahl der Helden, deren Vermächtnis und Erbe in Euren guten Händen liegt, zwei hier heute besonders zu erwähnen.

Der Kriegsverbrecher Barbie wird demnächst endlich vor seinen Richtern stehen. Eines seiner Opfer ist Eurer Kamerad Oskar Grossmann. Oskar Grossmann war im besetzten Südfrankreich einer der Leiter der antifaschistischen Agitation unter den Wehrmachtsangehörigen und Redakteur der illegalen deutschsprachigen Zeitung „Der Soldat am Mittelmeer“. Im Mai 1944 fiel er in Folge einer Verkettung unglücklicher Umstände Barbie und seinen Gestapo-Henkern in die Hände. Seitdem fehlt von ihm, wie von den meisten, die Barbie in die Hände fielen, jede Spur.

Gedenken möchte ich an dieser Stelle auch in tiefer Ehrfurcht und Verehrung meiner beiden österreichischen Auschwitz-Kameraden, Burger und Friemel. Sie, die zu den Organisatoren und Leitern der illegalen antifaschistischen Widerstandsorganisation in der Todesfabrik Auschwitz gehörten, wurden noch am 27. Dezember 1944, wenige Wochen vor der Befreiung des Lagers durch die Rote Armee, von den Faschisten erhängt. Noch unter dem Galgen schrien sie ihren Henkern ihre Verachtung ins Gesicht und bekannten sich zur internationalen Solidarität und zum sieghaften Freiheitskampf der Völker.

Liebe Kameraden und Freunde, das Jahr 1983 ist ein bemerkenswertes Jahr, sowohl in historischer als auch in aktueller Sicht. Historisch, weil sich zum fünfzigsten Mal der Tag jährt, an dem die faschistische Bestie in Deutschland an die Macht geschoben wurde und schrittweise über Reichstagsbrand, Ermächtigungsgesetz, Besetzung der Gewerkschaftshäuser und Bücherverbrennung ihre terroristische Diktatur errichtete. Es jährt sich auch zum 40. Mal der Tag, an dem durch den Sieg in der Schlacht von Stalingrad die Wende im Zweiten Weltkrieg, das Ende des „Tausendjährigen Reiches“ eingeläutet wurde.

Doch 1983 gewinnt seine besondere Bedeutung dadurch, daß Entscheidungen anstehen über Sein oder Nichtsein unseres Kontinents.

Der Beschluss der NATO, Hunderte neue Mittelstreckenraketen und Marschflugkörper in Europa zu stationieren, birgt die Gefahr in sich, Europa in einen neuen Strudel des Wettrüstens zu reißen. Wir, die wir mit all unseren Kräften für den Frieden eintreten, die wir entschlossen sind, uns in diesem Ringen über alle weltanschaulichen, religiösen und sonstigen Schranken hinweg

angesichts der drohenden Gefahren mit allen zu verbünden, lehnen den Krieg als Mittel der Lösung von Konflikten ab und treten entschieden für Verhandlungslösungen für alle anstehenden Probleme ein.

Wir glauben auch, daß es genügend Vorschläge gibt, die Verhandlungslösungen ermöglichen. Beispielsweise die strategischen Rüstungen auf ihrem gegenwärtigen Stand einzufrieren, was von breitesten Kräften in den USA und vielen anderen Ländern gefordert wird und von den sowjetischen Führern ebenfalls als Vorschlag unterbreitet wurde. Oder die Mittelstreckenwaffen in Europa auf beiden Seiten um zwei Drittel zu reduzieren und die taktischen Raketen zu beschränken. Oder vor allem den Vorschlag zum Abschluss eines Vertrages über den Verzicht auf militärische Gewaltanwendung zwischen der NATO und dem Warschauer Pakt.

Von besonderer Bedeutung wäre auch die Verpflichtung, weder Kernwaffen noch konventionelle Waffen als erste einzusetzen. Auch der schwedische Vorschlag, zwischen den beiden Blöcken im Herzen Europas eine von Kernwaffen freie Zone zu schaffen, würde die Konfrontationsgefahren herabsetzen, das gegenseitige Misstrauen abbauen und einen ersten positiven Schritt darstellen auf dem Wege der militärischen Entflechtung.

Aus den langen Erfahrungen unseres gemeinsamen Kampfes wissen wir aber, daß uns Ergebnisse im Ringen um den Frieden nicht geschenkt werden. Gerade in der Gegenwart sind wir erneut gefordert, alles, was wir noch vermögen, einzusetzen, um von unseren Völkern die Gefahren des atomaren Holocaust abzuwenden und uns der mörderischen Politik zur Vorbereitung eines „gewinnbaren nuklearen Krieges“ in den Weg zu stellen.

Wir sind überzeugt, daß Ihr, österreichische Kameraden, in diesem großen Kampf, wie in der Vergangenheit, Eure ganze Kraft miteinbringen werdet, und dafür möchte ich Euch schon von dieser Stelle unseren Dank sagen. Ich wünsche Euch und Euren Beratungen vollen Erfolg im Dienst des Wohlergehens Eures Landes, des Friedens, der Verständigung und Zusammenarbeit zwischen allen Völkern. Es lebe unsere aktive Solidarität. Es lebe der Bundesverband österreichischer Widerstandskämpfer und Opfer des Faschismus.

16. Im Geiste von Julius Fučik. Rede am 40. Todestag von Julius Fučik (1983)

Diese Stunde gehört Julius Fučik. Was müssten wir tun, in einer Stunde wie dieser, da wir seiner gedenken, wollten wir in seinem Geiste handeln?

Ich glaube, wir müssten tun, was er so oft im Leben tat, auch, als ihn die Henker zum Galgen schleppten. – Nein, Freunde, nein, nicht schleppten. Julius Fučik ließ sich nicht zum Galgen schleppen. Er ging, mit einem Gruß an seine Genossen, aufrecht, mutig und stolz seinen letzten Weg. Aufrecht, so wie sein Charakter war, mutig, so wie es sich für einen klassenbewussten, tief in der Seele seines Volkes verwurzelten Kommunisten gehört, und stolz auf die Sache, die er sein ganzes bewusstes Leben vertreten hat, und von deren Sieg er so tief überzeugt war.

Wollten wir in seinem Geiste handeln, wir müssten die Internationale singen: „Wacht auf, Verdammte dieser Erde, die stets man noch zum Hungern zwingt. Es rettet uns kein höheres Wesen. Kein Gott, kein Kaiser noch Tribun. Uns aus dem Elend zu erlösen, können wir nur selber tun. In Stadt und Land ihr Arbeitsleute, wir sind die stärkste der Parteien, diese Welt muss unser sein."

Fučik sang die Internationale auch in seiner Zelle am 1. Mai 1943; wir lesen in seiner Reportage „Unter dem Strang geschrieben": „Jetzt schlägt die Kremlglocke, und auf dem Roten Platz beginnt der Aufmarsch, Vater, wir gehen mit! Dort singen sie jetzt die Internationale, jetzt erklingt sie in der ganzen Welt." Muss man bei diesen Zeilen nicht an jene Worte denken, die Friedrich Engels am 1. Mai 1890 schrieb, als auf Beschluss der Internationalen zum ersten Mal der erste Mai gefeiert wurde.

Aber daß der von der „Internationalen" gegründete ewige Bund der „Proletarier aller Länder" lebt, und kräftiger lebt als je, dafür gibt es keinen besseren Zeugen, als gerade den heutigen Tag. Denn heute, wo ich diese Zeilen schreibe, hält das europäische und amerikanische Proletariat Heerschau über seine zum ersten Mal mobil gemachten Streitkräfte, mobil gemacht als ein Heer, unter einer Fahne und für ein nächstes Ziel. Und das Schauspiel des heutigen Tages wird den Kapitalisten und Grundherren aller Länder die Augen darüber öffnen können, daß heute die Proletarier aller Länder in der Tat vereint sind. Stünde nur Marx noch neben mir, dies mit eigenen Augen sehen zu können.

Liebe Genossen und Freunde, in welche Zeit war Julius Fučik gestellt, was füllte die letzten Jahre seines revolutionären Handelns? In Osten ging die Sonne auf, strahlte heller mit jedem Tag, an dem die Arbeiter und Bauern des großen Sowjetlandes mit neuen Erfolgen durch ihre Arbeitstaten den Sozialismus stärker machten. Die Reportagen aus der Sowjetunion waren Fučiks liebste Arbeiten, mit der ganzen Wärme seines Herzens geschrieben.

Doch im Westen wurde es dunkler und dunkler. Aus allen Ritzen quoll der Faschismus. Und die westeuropäischen Länder der bürgerlichen Demokratie standen ihm mehr oder weniger gelähmt gegenüber. Unfähig und nicht gewillt, die Freiheit gegen die Barbarei, die Demokratie gegen die faschistische Tyrannei zu verteidigen.

Die Mehrheit der westlichen Politiker redeten sich und anderen ein, der Faschismus sei nicht so hemmungslos und blutrünstig, wie er sich manchmal gebärde. Man könne und müsse ihn nur befrieden, zivilisieren, dann werde er Vernunft annehmen und sich nur gegen die Kommunisten austoben.

Durch diese Bresche, den Antikommunismus, drang der Faschismus ein. Er machte Völker und ihre Regierenden blind, nahm ihnen die Fähigkeit, Frieden, Freiheit und nationale Unabhängigkeit zu verteidigen.

In dieser Zeit gehörte Julius Fučik zu denen, die mit aller Kraft daran arbeiteten, zu realisieren, was Georgi Dimitroff, der Held von Leipzig, von der Tribüne des 7. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale verkündet hatte, über enge Parteischranken hinweg eine neue,

breite antifaschistische Kampfgemeinschaft zu schaffen. Die Grundlagen menschlichen, menschenwürdigen Seins wurden durch die Faschisten angetastet. Sie gemeinsam zu schützen, durch gemeinsames Handeln von Kommunisten und Sozialisten, Katholiken und Protestanten, Liberalen und Konservativen, das war das Gebot der Stunde. Es waren aufwühlende Jahre, in denen es um Leben und Tod von Millionen Menschen ging.

Julius Fučik sah die faschistischen Bandenführer und ihre Kriegsmaschinerie. Sie hatten nur ein Sinnen und Trachten: die progressiven Errungenschaften der Menschheit zu zertrümmern. Sie wollten die Sowjetunion, die revolutionären Kräfte in aller Welt vernichten. Sie wollten die Weltherrschaft des deutschen Imperialismus errichten. Bei all ihren Verbrechen haben die faschistischen Brandstifter immer dieselbe Taktik angewandt: Ob Reichstagsbrand 1933, Synagogen 1938, Weltbrand 1939; immer schrien sie, es waren die Kommunisten. Jedes Verbrechen, das sie selbst verübt hatten oder vorbereiteten, sie dichteten es den Kommunisten an. Sich selber priesen sie als Retter der Zivilisation vor der bolschewistischen Weltverschwörung. Das war gestern so, das ist heute so, wie die letzten Tage zeigen. Ob Sender Gleiwitz oder Tonkin-Bucht: Es ist derselbe Hintergrund. Wenn Imperialisten nach Weltherrschaft streben, schrecken sie vor keinem Verbrechen zurück. Das ist keine Frage der Personen, das liegt im System. Diesen Teufelskreis zu durchbrechen, war eine der Aufgaben, die sich die Kommunisten stellten, an der auch Julius Fučik arbeitete.

Im November 1939 wurden auf einer Sitzung des Sekretariats der Kommunistischen Internationalen Probleme des nationalen Befreiungskampfes des tschechoslowakischen Volkes behandelt. Bei dieser Gelegenheit charakterisierte Klement Gottwald die beiden Hauptkräfte des Widerstandes in der Tschechoslowakei. Wörtlich sagte er: „Beide Orientierungen sind gegen die Okkupanten einig. Im Kampf gegen die Okkupanten ist die nationale Befreiungsbewegung einig.“

Die revolutionären Strömungen und die republikanischen Strömungen um Beneš gehen gemeinsam gegen die Okkupanten, unterstützen sich gegenseitig. Denn zunächst steht die nationale Befreiung auf der Tagesordnung. Als Vorsitzender dieser Sitzung sagte Georgi Dimitroff: „Ich glaube, das, was Genosse Gottwald uns gesagt hat, ist richtig, eine solche Linie wollen wir in der Tschechoslowakei verfolgen.“

Sie zu realisieren, war das Ziel der Arbeit von Julius Fučik und seinen Genossen. Das Ergebnis war: Männer und Frauen, die wenige Jahre vorher noch nicht daran gedacht hatten, sich mit den Kommunisten zu verbünden und das Leben, das Schicksal gehetzter verfolgter Rebellen auf sich zu nehmen, Arbeiter und Bauern, Geistliche, Künstler, Ärzte und Lehrer, Beamte und Polizisten, Junge und Alte, sie alle wurden zu Helden des antifaschistischen Widerstandes, des nationalen Befreiungskampfes. Sie gingen in die Illegalität, um die Legalität wieder herzustellen. In die Recht- und Gesetzlosigkeit, um das Menschenrecht zu schützen, in den Tod, damit das Leben seinen Sinn nicht verliere.

Liebe Freunde und Genossen! Julius Fučik, das war eiserner Wille und unbeugsamer Mut, leidenschaftlicher Hass, Zartgefühl und Liebe, unerbittliche Härte und nie versiegende Lebensfreude. Von diesem Mut und der Kraft zeugt auch sein Auftreten vor dem Mordgerichtshof unter dem Vorsitz Freislers.

Es sei hier vermerkt, daß von den Schreibtischmördern des sogenannten „Volksgerichtshofes“, die Zehntausende Bürger aus ganz Europa wider Recht und Gesetz auf Schafott und an den Galgen brachten, die zu Dutzenden den Hitler-Faschismus und sein schmähliches Ende 1945 überlebt haben, bisher keiner für seine Verbrechen vor Gericht gestellt oder abgeurteilt worden ist.

Freisler fragt Fučik: Bekennen Sie sich des Komplotts gegen die territoriale Integrität des Reiches und der Vorbereitung einer bewaffneten Erhebung schuldig? Und Fučik antwortete mit

fester Stimme: Ich halte die Besetzung meines Vaterlandes für einen Gewaltakt, der jeder rechtlichen Grundlage entbehrt, und demzufolge dieses Gericht nicht für befugt, mich abzuurteilen.

Bekennen Sie, fragte Freisler mit hochrotem Kopf weiter, durch Ihre Taten den Feind des Reiches, das bolschewistische Russland, unterstützt zu haben? Und da stand er, der unerschütterliche Kommunist, der Riese, vor den faschistischen Jammerfiguren: Ja, ich habe die Sowjetunion und ihre Rote Armee unterstützt, und das ist das Beste, was ich in den 40 Jahren meines Lebens getan habe.

Und er besteht darauf, daß die folgende Erklärung ins Protokoll aufgenommen wird: „Ich bin in der Tschechoslowakischen Republik Kommunist geworden, weil ich sein kapitalistisches Regime nicht hinnehmen wollte. Ich bin zutiefst davon überzeugt, daß nach diesem Krieg eine neue historische Periode beginnt. Ich habe in der Illegalität gearbeitet, um meinem Volke zu helfen, die Besatzer aus dem Lande zu jagen und auch die Verräter der sogenannten Protektoratsregierung. Unser Kampf aber verlöre seinen Sinn, wenn nach der Befreiung dieselben Leute die Macht wieder in ihre Hände nehmen, die uns in die nationale Katastrophe geführt haben. Meine revolutionäre, illegale Arbeit hatte das direkte Ziel, die Unabhängigkeit meines Vaterlandes, die echte Freiheit für mein Volk zu erobern und den Sieg eines künftigen sozialistischen Staates vorzubereiten."

Und er beendet seine Rede mit den Worten: „Ihr Urteil wird verlesen werden, ich kenne es schon, es lautet: Tod. Doch mein Urteil über Sie ist seit langer Zeit verkündet. Es ist mit dem Blut aller anständigen Menschen besiegelt: Tod dem Faschismus. Tod der kapitalistischen Sklaverei! Es lebe die kommunistische Zukunft! Es lebe die Sowjetunion und ihre Rote Armee!"

Die Gewissheit, das eigene Leben für die beste Sache der Welt zu geben, die unverrückbare Überzeugung vom Sieg angesichts des eigenen Todes habe ich an jenem 30. Dezember 1944 erlebt, als die SS, wenige Wochen vor der Befreiung des Lagers Auschwitz durch die Rote Armee, unsere Genossen Burger, Friemel und Vesely ermordete. Sie gehörten zu den Leitern und Organisatoren des illegalen Widerstandes in der Todesfabrik Auschwitz.

Das ganze Lager mußte antreten, um ihrer Hinrichtung beizuwohnen. Schon mit der Schlinge unter dem Galgen schrien sie ihren Henkern noch ihren unerschütterlichen Glauben ins Gesicht: Nieder mit dem Faschismus der eine, es lebe die Sowjetunion und die Rote Armee der andere. Heute wir, Morgen Ihr, damit verabschiedeten sich diese Helden von uns, ihren Kampfgefährten.

Liebe Freunde und Genossen! Oft fragen uns junge Leute, was waren das für Menschen, diese Dimitroff und Fučik, diese Soja und Schura, diese Friemel und Husemann, diese Peri und Sémard? Vorbilder für kommende Generationen, Freiheitskämpfer, wie sie alle Völker hervorgebracht haben. Ihr Leben, ihr Wirken und Sterben bilden eine Einheit, wie sie die Heldengeschichte der Menschheit selten aufweist. Und in ihnen verkörpert sich die Einheit des Guten und Schönen, wie sie die Klassiker des Altertums als Forderung für das Heldische aufgestellt haben. Solche Menschen kann aber nur eine Bewegung hervorbringen, die sich die Befreiung der Menschen und der Menschheit zum Ziel gesetzt hat: die revolutionäre Arbeiterbewegung. In ihnen ist die Lehre von Marx, Engels und Lenin Fleisch und Blut geworden, ist Theorie Praxis geworden, stimmen Wort und Tat überein auf Schritt und Tritt.

Liebe Genossen und Freunde! Fučiks Traum war, sein Vaterland, die Tschechoslowakische Republik, als freies Land in der Familie freier Völker, als sozialistisches Land in der Familie sozialistischer Länder zu sehen. Davon hat er geträumt, dafür hat er gekämpft, dafür hat er gelebt.

Vor wenigen Wochen, in den letzten zehn Junitagen, war ich in seinem Prag, als Teilnehmer der Weltversammlung für Frieden und Leben gegen Atomkrieg. Es war die größte Versammlung dieser Art, die je stattgefunden hat. Mehr als 3.600 Abgesandte aus 132 Ländern, Vertreter

von mehr als 80 internationalen Organisationen mit UNO-Status nahmen daran teil, hervorragende Persönlichkeiten des politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Lebens, darunter mehrere ehemalige Staats- und Regierungschefs sowie zahlreiche Minister, Generale und Admirale aus nichtsozialistischen Ländern. Sie alle dokumentierten die bisher nie erreichte Breite der Friedensbewegung.

Jeder Teilnehmer der Konferenz hatte Gelegenheit, frei und offen seine Meinung zu sagen und seine Vorschläge zu unterbreiten. Wie sehr davon Gebrauch gemacht wurde, davon zeugt die Tatsache, daß über 3.100 Teilnehmer in den Diskussionen das Wort ergriffen.

Alle würdigten die Friedensvorschläge der Sowjetunion und der anderen sozialistischen Länder, die Kernwaffen quantitativ und qualitativ einzufrieren und zu reduzieren, auf den Erstschlag mit Atomwaffen ebenso zu verzichten wie auf die Anwendung von Gewalt bei der Regelung internationaler Streitfragen. Alle sprachen sich für die Errichtung kernwaffenfreier Zonen in Europa und anderen Regionen dieser Welt aus. Alle wandten sich gegen die Militarisierung des Weltraumes.

Einig war man sich, daß die USA-Konzeptionen vom begrenzten und gewinnbaren atomaren Krieg den Frieden in der ganzen Welt ebenso tödlich bedrohen wie die geplante Stationierung neuer amerikanischer Raketen in Westeuropa.

Die Forderung des Prager Appells: Nein zu neuen Raketen in Europa! Ja zu wirklichen Verhandlungen über die Verminderung jeglicher Kernwaffen in Europa. Sofortiges Einfrieren aller Kernwaffenarsenale. Nein zu Kernwaffen in Westen oder Osten, überall auf der Welt, Schluss mit dem nuklearen und konventionellen Wettrüsten. Ja zu kernwaffenfreien Zonen. Für allgemeine und vollständige Abrüstung. Alle Ressourcen der Welt in den Dienst von Frieden und Leben. Frieden, Freiheit, Unabhängigkeit und Wohlstand für alle Völker. Diese Forderungen fanden Zustimmung in einem Sturm von Beifall aller Teilnehmer.

Als wir Delegierte zur großen Kundgebung auf dem Alten Markt durch die Straßen Prags demonstrierten, säumten Zehntausende Bürger der Stadt die Straßen. Man sah, es waren Angehörige aller Berufe, aller Jahrgänge, beiderlei Geschlechts. Doch in allen Augen, in allen Gesichtern war dasselbe zu lesen: Menschen, wir haben Euch lieb, wir kämpfen mit Euch, für unser gemeinsames Gut, für unser höchstes Gut, den Frieden.

Lieber Julius Fučik, Deine Saat ist aufgegangen. Sie blüht als ČSSR! Sie lebt in den Kollektiven der sozialistischen DDR! Sie bewegt Millionen in der Welt durch unsere große, internationale Union, die Deinen Namen als Symbol trägt! Dein Todestag wurde mit Deinem Namen der Tag der Internationalen Solidarität! Die internationale Solidarität, der proletarische Internationalismus werden siegen!

17. Leute wie wir erinnern sich

Leute wie wir erinnern sich – ohne unzulässige historische Parallelen oder Kongruenzen herstellen zu wollen – an die alt- und neonazistische Propagandaformel: Hitler habe nichts anderes als den Frieden gewollt. Aber hat er nicht ständig Lebensraum, erweiterten Lebensraum, Sphären lebenswichtiger Interessen, im Osten und Westen, Norden und Süden für Deutschland gefordert? Hat er nicht immer wieder verkündet, die Freiheit der Welt vor dem Bösen, vor der jüdisch-bolschewistischen Bedrohung zu retten? Hat er nicht alle seine Verbrechen, alle Aggressionen mit der Beteuerung seines Friedenswillens begleitet und mit der Vorsehung begründet?

Heute können wir in Zeitungen der BRD und Westberlins im Zusammenhang mit Grenada lesen: „Jetzt wird einer der Eiterherde der Welt mit militärischen Mitteln kuriert“ (Zitat aus der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“) oder (Schlagzeile in „Bild“) „Reagan schlägt zu – Die USA lassen sich nicht mehr herumschubsen oder als Papiertiger verhöhnen“, oder (Die Welt) „Ronald Reagan hat seinen Rubikon überschritten. In Aktionen wie dem Landeunternehmen in Grenada tritt eine politische Führung aus dem Schatten der Alltäglichkeit heraus in das Licht geschichtsverändernder Tat. Hier werden Gesetzestafeln verrückt.“

Wenn man das liest, liebe Kameradinnen und Kameraden, muss man da nicht sagen, hier werden nicht Gesetzestafeln verrückt, sondern Gesetze des Völkerrechts mit Füßen getreten? Und die Sprache, ist das nicht die Sprache der faschistischen Gazetten am Vorabend des Zweiten Weltkrieges?

Ich las in der „Frankfurter Rundschau“ vom 10. November 1983: „Der naive Glaube des Ronald Reagan, Prophezeiungen aus der Johannes-Offenbarung hätten sich in der Zeit, in der wir leben, erfüllt, könnte allenfalls ein amüsantes Lächeln hervorrufen, würde hier nicht über den amerikanischen Präsidenten berichtet. Mir scheint, Ronald Reagan hat, legitimiert durch seine krause Überzeugung, seine Entscheidungsschlacht zwischen ‚Gut und Böse‘ in Grenada beginnen lassen. Wenn er nicht bald gestoppt wird, könnte er sie in naher Zukunft in Europa fortführen wollen. Es wird mir Angst, daß sein gefährlicher Glaube zur self-fulfilling prophecy wird – für uns alle.“

Wird nicht Grenada, auch Nicaragua, vom Präsidenten der USA und von denen, die sich berufen fühlen, alles, was dieser Präsident tut, zu verteidigen, als kubanisch-sowjetischer Flugzeugträger bezeichnet, von dem eine tödliche Bedrohung für die Freiheit der USA und der ganzen westlichen Welt ausgehe?

Die Idee mit dem sowjetischen Flugzeugträger als Begründung für eine Aggression ist übrigens – Leute mit unserem geschichtlichen Gepäck wissen das aus eigenen Erfahrungen – keine Erfindung unserer Tage. Sie ist – sage und schreibe – 45 Jahre alt. Sie stammt von keinem Geringeren aus der Gilde der Kriegsverbrecher des 20. Jahrhunderts als von Adolf Hitler. Er begründete seinen Überfall auf die Tschechoslowakei im Jahre 1938 mit dieser Behauptung: Die Tschechoslowakei sei ein sowjetischer Flugzeugträger, von dem eine tödliche Gefahr für die Freiheit und Zivilisation Europas ausgehe. Die Vorsehung habe ihn berufen und so weiter ...

Bitte, keine unzulässigen historischen Parallelen, aber ... Damals gab es noch keine Atombomben und Raketen. Um des ersten Punktes willen muss ich noch den konservativen Unterhausabgeordneten Enoch Powell zitieren, der nach Grenada wörtlich erklärt hat: „Wer jetzt noch glaubt, vor einem Abschuss dieser Waffen (Cruise Missile und Pershing II) konsultiert zu werden, lebt in einem goldenen Wolkenkuckucksheim.“ [...]

Es ist hier auch noch ein Wort zu den bedrohlich zunehmenden Signalen und Tendenzen des Neofaschismus und Neonazismus zu sagen: Wir müssen feststellen, daß er in vielen Ländern neue Vorstöße und Versuche unternimmt, Einfluss und politische Macht zu gewinnen. Das ist in Frankreich so. Es sei nur an die kürzlich durchgeführte große Versammlung zahlreicher

neofaschistischer Organisationen in Paris und an die Ergebnisse bei den Kommunalwahlen in einigen französischen Städten erinnert, bei denen die unter ausländerfeindlichen Losungen agierenden neofaschistischen Organisationen erhebliche Stimmenanteile auf sich ziehen konnten. Ebenso beunruhigende Erscheinungen gibt es in Belgien und Großbritannien, in den skandinavischen Ländern und nicht zuletzt in der BRD und Westberlin.

Eine Propagandaflut ergießt sich in deutscher, französischer und englischer Sprache. Ihr Ziel ist die Verherrlichung der faschistischen Vergangenheit, die Bagatellisierung der NS-Kriegsverbrechen, die Problematisierung der Kriegsschuldfrage. Sie treten für die Rehabilitierung der NS-Kriegsverbrecher ein und fordern insbesondere, „endlich einen Schlussstrich unter die Vergangenheit zu ziehen".

Sie treten für starke Regierungen und autoritäre Maßnahmen ein, um so ideologisch neuen Diktaturen den Weg zu ebnen. Sie kultivieren Rassenvorurteile und machen Fremdenhass und Ausländerfeindlichkeit zu ihrem Hauptaktionsfeld.

Und die Verlage, die in der BRD diese Literatur verbreiten, erhielten erst kürzlich auf der Frankfurter Buchmesse den ehrenden Besuch des Herrn Bundeskanzlers, der ja die Richtlinien der Politik in der BRD bestimmt. Und der uns, die Antifaschisten aus ganz Europa, kürzlich – im Zusammenhang mit den Versuchen, die Waffen-SS endgültig zu rehabilitieren – aufgefordert hat, dieser Bande von Mördern und Kriegsverbrechern kein Kainsmal aufzudrücken. Wir aber erklären, wir werden nicht zulassen, daß die Verbrechen der Waffen-SS, die ihre Blutspur durch alle Länder Europas gezogen hat, vergessen werden. Wir werden dafür sorgen, daß die jungen Generationen in allen Ländern gegen Neofaschismus und Neonazismus dadurch immunisiert werden, daß sie mit den Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die von den Nazifaschisten begangen wurden, bekanntgemacht werden.

Wir begrüßen die Absicht, hier in Westberlin ein antifaschistisches Museum zu schaffen, und geben der Hoffnung Ausdruck, daß der Fördererkreis dieses antifaschistischen Museums die volle Unterstützung aller zuständigen Organe findet. Ein solches Museum dient dem Ansehen der Stadt. [...]

In: Die Wahrheit, Nr. 47 vom 26./27. November 1983, S. 1.

18. Gegen den internationalen Konfrontationskurs Grußwort an den Kongress der ANPPI 1984 in Rimini

Die antifaschistischen Widerstandskämpfer der Deutschen Demokratischen Republik haben mich beauftragt, Euch brüderliche Kampfesgrüße zu übermitteln und herzlich für die Einladung zu Eurem Kongress zu danken.

Doch gestattet, daß ich zunächst eine sehr ehrenvolle und angenehme Aufgabe erfülle. Unser Kamerad Erich Honecker, Ehrenmitglied der ANPPI in der Sektion Livorno, Vorsitzender des Staatsrates der DDR und auf dem 10. Parteitag der SED vor wenigen Tagen als Generalsekretär wiedergewählt, hat mich beauftragt, Euch seine herzlichsten Grüße zu übermitteln und Euch als Geschenk diesen von ihm persönlich signierten Bildband zu überreichen.

Er soll ein bleibender Ausdruck dafür sein, daß wir die guten Traditionen fortsetzen, die italienische und deutsche Antifaschisten seit langem verbinden. Vor mehr als einem halben Jahrhundert haben wir uns im Kampf gegen den italienischen Faschismus und den aufkommenden Nazi-Faschismus in Deutschland brüderlich geholfen.

In den Schützengräben vor Madrid, in Guadalajara, in Teruel und am Ebro haben deutsche und italienische Antifaschisten, Freiwillige der Freiheit, Seite an Seite gekämpft, um den Völkern den Frieden zu erhalten, um für das spanische Volk die Freiheit und die demokratischen Volksrechte zu verteidigen und sie für unsere Völker wieder zu erobern.

Wir waren, wir sind und wir bleiben immer unerschütterliche Kämpfer für den Frieden, für die Freiheit, für die Rechte der Völker.

Dabei können wir die Augen vor der Tatsache nicht verschließen, daß heute erneut eine kritische internationale Lage entstanden ist. Und sie hat, so meinen wir, ihre Ursache darin, daß bestimmte Kräfte den internationalen Entspannungskurs stören wollen. Sie wollen immer stärker rüsten mit dem Ziel, das ungefähre Kräftegleichgewicht zu verändern und die militärische Überlegenheit zu erreichen. Sie bringen die Menschheit damit an den Rand eines atomaren Infernos. Diese Kräfte wollen aus Macht- und Profitgründen an die Stelle der Entspannung die Konfrontation setzen, weil sie am Rüstungsgeschäft auf Kosten der Menschheit gewaltige Summen verdienen. Unter diesen Kräften finden wir auch jene, die am Faschismus und Neofaschismus interessiert sind, ihn tolerieren und finanzieren.

Liebe Kameraden und Freunde! Ich kann hier versichern, daß in unserem Land gilt, was unser Kamerad Honecker auf dem Parteitag versichert hat: „Für uns gibt es kein edleres Anliegen, als im Interesse der Völker mit ganzer Energie und Leidenschaft für den Frieden zu wirken.“ Wir brauchen den Frieden als die Grundbedingung, um durch die Arbeit des Volkes das Leben des Volkes besser, schöner und reicher zu machen. „Nur durch Arbeit entsteht gesellschaftlicher Reichtum“, sagte Erich Honecker, „und wer am meisten dazu beiträgt, soll den größten Nutzen davon haben.“

Nach diesem Grundsatz haben wir die DDR aufgebaut. Wir gestalteten unser Leben mit gesicherten Arbeitsplätzen für alle: Für die Alten, aber besonders auch für die Jungen, die in unserem Land einer gesicherten Zukunft entgegensehen und darum immun sind gegen Faschismus, Terrorismus und Drogensucht. Wir gestalten unser Leben mit stabilen Preisen, billigen Wohnungen und in einer gesunden und kulturellen geistigen Atmosphäre. Dabei weiß niemand besser als wir, daß die DDR kein Paradies ist, daß wir noch viele Probleme zu lösen haben. Wir sehen sie täglich und gehen mutig, auf die Kraft des Volkes vertrauend, an ihre Lösung.

Seid gewiss, liebe Kameraden und Freunde, in uns habt Ihr in jeder Situation feste Verbündete im Kampf gegen Faschismus und Neofaschismus, für Freiheit und demokratische Rechte des Volkes und für den sozialen Fortschritt. Wir werden immer solidarisch an Eurer Seite stehen.

19. Gruß an Emil Carlebach

Emil Carlebach, seit fast 40 Jahren auch Autor der „Weltbühne“, wird siebzig. Wer zählt die Zeilen, die seit der Selbstbefreiung des Lagers Buchenwald, an der er seinen Anteil hatte und mit der sein Lebensabschnitt Nummer zwei beginnt, für Zeitungen und Zeitschriften, Bücher, Rundfunk- und Fernsehkommentare aus seiner Feder geflossen sind? Was er schrieb, war auf ein Ziel gerichtet: Alles zu tun, um die Lehren der Geschichte besonders der Jugend nahezubringen und um Wirklichkeit werden zu lassen, was wir, im Chor der 21.000 auf der Trauerkundgebung am 19. April 1945 in französischer und russischer, polnischer, englischer und deutscher Sprache schworen: „Wir stellen den Kampf erst ein, wenn auch der letzte Schuldige vor den Richtern der Völker steht! Die Vernichtung des Nazismus mit seinen Wurzeln ist unsere Losung, der Aufbau einer neuen Welt des Friedens und der Freiheit ist unser Ziel.“

Der erste Artikel von Carlebach, den ich 1947 in der „Weltbühne“ fand, war für ihn ebenso typisch wie – 37 Jahre später nun – „Lustig ist das Bandenleben“, veröffentlicht im Weltbühnenheft 20, Mitte Mai 1984. Damals, im Spätsommer 1947, war es der offene Brief, den der Abgeordnete des hessischen Landtages Emil Carlebach aus Protest gegen den antikommunistischen und antisowjetischen Lügen- und Verleumdungsfeldzug in der amerikanischen Besatzungszone an den General Lucius D. Clay richtete, den Mann, der die „Glacéhandschuhe auszog“, um den Deutschen die Herrschaftsweise des amerikanischen Imperialismus deutlich zu machen und die richtige Art, mit Kommunisten umzugehen.

In den USA hatte McCarthy eine wilde Jagd entfesselt auf alles, was links von ultrarechts war. Dieser Hetzjagd in der damaligen amerikanischen Besatzungszone fiel auch der Mitherausgeber und Lizenzträger der „Frankfurter Rundschau“ Emil Carlebach zum Opfer. Doch hat ihn das nicht sonderlich beeindrucken können, weil es nur die Fortsetzung schlechter Erfahrungen war, die er mit der US-amerikanischen Besatzung ohnehin schon gemacht hatte.

Als sich die US-Armee in den ersten Apriltagen 1945 über Eisenach-Gotha dem KZ-Lager Buchenwald näherte, wuchs die akute Gefahr einer Massenliquidierung der Eingekerkerten durch die SS. Emil Carlebach gehörte zu den 46 Antifaschisten, die die SS-Lagerführung am 5. April – in der Absicht, die illegale Führung der Häftlinge zu liquidieren – zum Tor kommandierte, um sie zu ermorden. Carlebach, den Blockältesten des Judenblocks 22, hatte der SS-Führer Hofschulte eigenhändig auf diese Liste von Todeskandidaten gesetzt, weil er ihn bezichtigte, den Abtransport der jüdischen Häftlinge sabotiert zu haben (was auch stimmte). In einer Aktion der Solidarität wurden die 46 im Lager versteckt. An die herannahenden amerikanischen Streitkräfte erging über den illegalen Sender der Häftlinge ein dringender Hilferuf: „An die Alliierten! An die Armee General Pattons! Hier Konzentrationslager Buchenwald! SOS! Wir bitten um Hilfe! Man will uns evakuieren. Die SS will uns vernichten.“

Von der Funkgegenstelle der 3. Armee des Generals Patton wurde der Empfang des Hilferufs bestätigt. Doch die Streitkräfte der Generale Patton und Bradley blieben eine Woche lang im Raum Gotha stehen. Diese Verzögerung kostete Tausenden Häftlingen das Leben. Als dann am 11. April die bewaffneten Formationen der internationalen Häftlingsorganisation den elektrisch geladenen Stacheldraht überwanden, die Wachtürme stürmten und die SS in die Flucht schlugen, waren mit den 21.000 Überlebenden auch die 46, unter ihnen Carlebach, gerettet.

Sein Leben, sein Kampf seither ist auch in unserer Republik vielen bekannt. Als Kommunist, Gewerkschafter, als leidenschaftlicher Kämpfer für Demokratie und Frieden hat er ein Beispiel für viele gegeben. Als langjähriger Chefredakteur der antifaschistischen Wochenzeitung „Die Tat“ trat er, getreu dem Schwur von Buchenwald, mutig und unerbittlich der verhängnisvollen Neu- und Wiederbelebung faschistischer Tendenzen in der Bundesrepublik entgegen.

Der Friedensrat der Deutschen Demokratischen Republik hat Dir, lieber Emil, in Würdigung dessen soeben eine der angesehensten Auszeichnungen unseres Landes, die Carl-von-Ossietzky-

Medaille, verliehen. Wir gratulieren Dir herzlich zu dieser Ehrung, die keinem Besseren zuteilwerden könnte.

Nun wirst Du also siebzig. Was wünschen wir Dir oder, um es genau zu sagen, in Wirklichkeit uns? Wir hoffen auf viele, viele weitere Carlebachs in der Weltbühne und anderswo, in der kurzen und schlagfertigen Art, die Dich auszeichnet, mit der Dir eigenen einfachen und darum so überzeugenden Argumentation. Könnten wir Dir doch zum Geburtstag auch das bescheren: Daß Dein Buch „Hitler war kein Betriebsunfall“, statt vom Geschichtslehrerverband der BRD madig gemacht zu werden, in die Hände der Schüler dieser Lehrer käme! Dann wäre eine Bresche geschlagen in die Lügen und Verdrehungen über jene Zeit, und man könnte der Jugend der BRD nicht mehr so viel Kohl darüber vorsetzen.

Wir möchten Dich noch viele Jahre als einen der Aktivisten in der Friedensbewegung sehen, immer bemüht, die ganze Breite der Bewegung zu erfassen und auf die Hauptforderung zu orientieren, die da heute lautet: Von deutschem Boden darf nie wieder ein Krieg ausgehen! Darum müssen die NATO-Raketen weg!

Wir möchten zusammen mit Dir, lieber Freund und Genosse Emil Carlebach, weiterhin erfolgreich dafür kämpfen, daß schließlich alle Völker ein Leben in Frieden, Freiheit und sozialer Gerechtigkeit führen können. Gruß und Glückwunsch zum Siebzigsten!

Die Weltbühne, Nr. 26 vom 26. Juni 1984, S. 814 f.

20. Tatsachen sind ein hartnäckig' Ding. Rede anlässlich des 40. Jahrestages der Befreiung von Auschwitz am 27. Januar 1985

Am 27. Januar 1945, diesem für alle ehemaligen Auschwitz-Häftlinge unvergesslichen Tag, heute vor 40 Jahren, befreiten die Soldaten der 92. Infanteriedivision der 60. Armee der 1. Ukrainischen Front das faschistische Konzentrationslager Auschwitz. Bei den Kämpfen, die unmittelbar zur Befreiung des Lagers geführt haben, sind 231 Soldaten und Offiziere der Roten Armee gefallen.

Ruhm und Ehre den Sowjetsoldaten, allen Völkern der Sowjetunion, die durch ihre Opfer, durch ihren Heldenmut und ihre Heldentaten uns alle, alle Völker Europas, von der faschistischen Tyrannei befreiten und vor dem Schicksal bewahrten, das die deutschen Faschisten ihnen bereitet hätten, wäre es ihnen gelungen, ihre Weltherrschaftspläne zu realisieren.

Nach der Oktoberrevolution, durch die das Tor zur wahren Geschichte der Menschheit aufgestoßen wurde, war dies die zweite große Befreiungstat, die wir der Sowjetunion zu verdanken haben.

Auschwitz ist sicherlich der größte Friedhof dieser Welt. Aber auf diesem Friedhof der Millionen gibt es keine Gräber, sollte der Einzelne nach dem Willen seiner Mörder keine Spur hinterlassen. Ihre Asche wurde in den Boden gestampft.

Die Rotarmisten, die das Lager befreiten, fanden dort vor, was menschliche Phantasie sich nicht ausdenken, kaum begreifen kann. Zum Skelett abgemagerte Häftlinge, die ihnen entgegenwankten, ohne die Realität ihrer Befreiung voll zu erfassen. Verbrennungsöfen, zum Teil noch mit Leichen gefüllt, Berge von Leichen Verhungerter. In den Magazinen fanden die Soldaten: 7.000 Kilo Frauenhaar, 836.525 Frauenkleider, 438.820 Männeranzüge, Berge von Brillen, Gebisse, Wäsche, Schuhe, Koffer, Kinderspielzeug.

Es fehlten Goldschmuck, Goldringe, Goldzähne, die den Ermordeten nach dem Tod ausgerissen und, soweit sie nicht von SS-Banditen verschiedener Grade vorher gestohlen, gegen genaue Abrechnung in die Banktresors des Nazireiches geliefert wurden.

Laut Bericht der „Außerordentlichen Kommission zur Untersuchung der Kriegsverbrechen" der deutschen Faschisten und ihrer Helfer in Auschwitz für das Nürnberger Tribunal wurden durch Massenhinrichtungen, Hunger, Vergiftung und andere Misshandlungen aller Art 4 Millionen Menschen, Bürger der Sowjetunion, Polen, Franzosen, Belgier, Holländer, Tschechoslowaken, Jugoslawen, Rumänen, Ungarn, Griechen, Deutsche und Bürger anderer Länder, vor allem Juden, in Auschwitz umgebracht.

In Gedanken sind wir in dieser Minute bei den Kindern und Greisen, Frauen und Männern aus allen Ländern Europas, die von den faschistischen Barbaren in Auschwitz umgebracht wurden. Das internationale Militärtribunal in Nürnberg hat Auschwitz als das schändlichste Instrument des Terrors gegen die unterjochten Völker bezeichnet und die dort begangenen fürchterlichen Untaten als „Verbrechen gegen die Menschlichkeit" qualifiziert.

Was in Auschwitz auf eine in der bisherigen Geschichte der Menschheit nicht gekannte, verbrecherische Art und Weise praktiziert wurde, war jene „Technik der Entvölkerung", deren Notwendigkeit Hitler in seinem Buch „Mein Kampf" begründet, und womit er sich dem aggressiven deutschen Monopolkapital als geeigneter Mann zur Realisierung seiner Weltherrschaftspläne empfohlen hatte.

Das Gerede vom eingeborenen Ungeziefer und die Anwendung chemischer Entlaubungs- und Vernichtungsmittel durch Kräfte des aggressiven Imperialismus, die anderen Völkern ihren Willen aufzwingen und ihre Weltherrschaft errichten wollen, sollten wir 30 Jahre später wieder erleben.

Die Befreiung von Auschwitz erfolgte 8 Tage vor dem ursprünglich geplanten Zeitpunkt im Zuge jener Winteroffensive der zwischen Weichsel und Oder operierenden Kräfte der Roten Armee, die auf dringendes Ersuchen der Alliierten und zu deren Entlastung vorfristig begonnen und beschleunigt durchgeführt wurde.

Liebe Kameraden, Freunde und Genossen! Die Schlacht von Stalingrad und die mit ihr erstmals erzwungene Kapitulation bedeutender Streitkräfte der hitlerfaschistischen Wehrmacht leitete die Wende im Zweiten Weltkrieg ein – die Völker sahen zum ersten Mal die Möglichkeit des Sieges über den Hitler-Faschismus, er wurde für alle erlebbar gemacht – sie führte in allen Ländern, die von den Faschisten besetzt waren, auch in Deutschland, zu einem großen Aufschwung des Widerstandes gegen die Nazis. Thälmanns Wort „Stalin wird Hitler das Genick brechen“ begann Wirklichkeit zu werden. Ebenso leitete die Winteroffensive der Roten Armee 1944-45 die letzte Etappe des langen opferreichen Weges ein, der mit der vollständigen Niederlage des Hitler-Faschismus, der totalen Kapitulation des imperialistischen Deutschlands, sein Ende fand.

Von Berlin aus hatte der Weltenbrand mit dem von den Faschisten in Brand gesetzten Reichstag, mit der Bücherverbrennung, mit den in Flammen aufgehenden Synagogen und Bethäusern und schließlich mit dem in Berlin geplanten Überfall auf den Sender Gleiwitz seinen Anfang genommen.

Hier müssten die nazistischen Kriegsverbrecher vor den Vertretern der Sowjetunion, die sie in ihrer Vermessenheit von der Karte radieren wollten, die aber mit den größten Opfern auch den Hauptbeitrag zur Niederringung der Aggressoren erbracht hatte, die Kapitulationsurkunde unterzeichnen.

Gegenwärtig versuchen ganze Legionen imperialistischer Soldschreiber, die Geschichte des Zweiten Weltkrieges umzulügen. Sie wollen die Ereignisse, die wir als Zeitzeugen miterlebt haben, der von den aggressiven imperialistischen Kräften entfesselten Kampagne des Antikommunismus und Anti-Sowjetismus anpassen. Aber Tatsachen sind ein hartnäckig’ Ding. Solch eine Tatsache ist auch das Telegramm, das Churchill am 6. Januar 1945 an Stalin sandte und in dem er dringend darum bat, durch militärische Operationen der Roten Armee die Westfront, die in den Ardennen ins Schwanken geraten war, zu entlasten.

Wie es sich für einen anständigen Verbündeten gehört, entsprach die sowjetische Staats- und Armeeführung, entsprach der Oberbefehlshaber der sowjetischen Streitkräfte, Stalin, der Bitte Churchills und ordnete die vorfristige und beschleunigt durchzuführende Winteroffensive an.

Dem verdanken wir die schon erwähnte vorfristige Befreiung von Auschwitz und seiner Nebenlager. Der schnelle Vormarsch der Roten Armee ließ den Faschisten keine Zeit, ihre Absicht zu realisieren, alle Lagerinsassen zu ermorden. In aller Eile führten sie am 17. und 18. Januar die Evakuierung des Lagers durch, jene Todesmärsche der 60.000, bei denen die Mehrheit der Häftlinge durch Erschießen und Erfrieren ums Leben kam. Es blieb der SS nicht einmal Zeit, die etwa 5.000 in den Lagern Verbliebenen umzubringen. Sie wurden von den Soldaten der Roten Armee, von den sofort herbeigeschafften Ärzten und Pflegern, trotz der Schwierigkeiten der Frontbedingungen in sorgende Pflege genommen.

Fast 40 Jahre später, im Februar 1983, konnte ich auf historischem Boden und aus historischem Anlass einen unserer Befreier umarmen und einen Moment lang auf besondere Art den ganzen Dank, die ganze Hochachtung und Liebe empfinden, die uns mit der Sowjetunion verbindet.

Gestattet mir, liebe Kameraden, Genossen und Freunde, dies hier mit ein paar Worten zu schildern. Im Februar 1983 fand in Wolgograd zum 40. Jahrestag des Sieges in der Schlacht von Stalingrad eine Tagung der „Internationalen Föderation der Widerstandskämpfer“ statt, die mit einer öffentlichen Kundgebung im großen Saal des Theaters abschloss.

Einer der Redner auf dieser Kundgebung sollte der Präsident unseres „Internationalen Auschwitz-Komitees“ sein, der zu denen gehört, die von den Rotarmisten im Lager gerettet wurden. Er kam bei der Ausarbeitung seiner Rede zu mir und fragte mich: „Weißt Du noch, zu welcher Einheit der Roten Armee die Soldaten gehörten, die uns am 27. Januar 1945 befreiten? Dabei möchte ich sie unbedingt nennen und mich noch einmal bedanken. Du weißt ja nicht, wie sich die Rotarmisten sofort um uns sorgten. Ärzte wurden herangeschafft, Pflegepersonal und Medikamente und alles, trotzdem die Schlacht weiterging und die Bedingungen außerordentlich schwierig waren“.

Ich wusste es nicht. Wir fragten den und jenen, aber keiner konnte uns die gewünschte Auskunft geben. So kam also die Stunde der Kundgebung. Maurice saß im Präsidium, neben ihm ein sowjetischer Veteran, mit dem er bald zu reden und zu gestikulieren begann. Plötzlich umarmten sie sich. Bald wurde Maurice ans Rednerpult gebeten und begann mit den Worten: „Ich habe soeben hier einen unserer Befreier wiedergefunden, einen von der 92. Division der 60. Armee der 1. Ukrainischen Front, die unser Lager befreiten. Ich möchte mich bei ihm, stellvertretend für die ganze Rote Armee und die Völker der Sowjetunion, von ganzem Herzen bedanken. Sie haben uns das Leben gerettet und uns die Freiheit und die Menschenwürde wiedergegeben“. Sagte es, ging auf ihn zu und umarmte ihn noch einmal. Als die Kundgebung zu Ende war, schloss ich diesen Rotarmisten in meine Arme. Es war einer der schönsten Momente, ich werde ihn nie vergessen.

Wenn ich hier darüber spreche, kann und will ich nicht vergessen, wie wir drei Monate später, nach der Evakuierung aus Auschwitz die Befreiung in Buchenwald erlebt haben. Von 3.000 Häftlingen des Auschwitznebenlagers Jawischowitz, die wir am 17. Januar den bekannten Todesmarsch antraten, kamen ca. 500, mehr tot als lebend, am 22. Januar in Buchenwald an.

Wenn die meisten von uns doch überlebten, so verdanken wir das den Buchenwaldkameraden. Anfang April kam dann gewissermaßen das Gegenstück dessen, was sich im Januar in Auschwitz ereignete. Im Lager waren zu dieser Zeit etwa 51.000 Häftlinge, die sehnsüchtig auf die Ankunft der sich dem Lager nähernden US-amerikanischen Armee warteten. Am 3. und 4. April erreichten die Panzerspitzen der US-Armee Gotha und Ohrdruf, einen Katzensprung, wie man so sagt, von Buchenwald entfernt. Natürlich wusste man im Stab des Generals Patton, wie nahe man am Lager Buchenwald war und daß in Buchenwald Hitlergegner waren, die auf ihre Befreiung warteten.

Am 5. April besetzte die Armee des General Patton Gotha. Doch dann stellte sie ihren Vormarsch ein. Am 6., 7. und 8. rührte sie sich nicht von der Stelle. Die SS im Lager schmiedete Mordpläne, die nur verhindert werden konnten durch die organisierte Kraft des von den Kommunisten im internationalen Lagerkomitee geschaffenen Bündnisses aller Antifaschisten.

Am 8. April, drei Tage nach der Einnahme Gothas, richtete das internationale Lagerkomitee mit Hilfe seines illegalen Senders an die Dritte US-amerikanische Armee per Funk folgenden Hilferuf: „An die Armee des Generals Patton. Hier KZ Buchenwald. SOS. Wir bitten um Hilfe. Man will uns evakuieren, die SS will uns vernichten“.

Der Notruf wurde vom Stab der Dritten Armee bestätigt und beantwortet. Bloß: die Amerikaner rührten sich nicht vom Fleck, nicht am 9., nicht am 10. Die SS aber nützte diese Tage für ihr Mordwerk gegen die Buchenwald-Häftlinge. Es ist der Selbstbefreiungsaktion der Militärorganisation der Buchenwald-Häftlinge, die von unseren Genossen mit Kameraden aus der Sowjetunion und anderen europäischen Ländern geschaffen wurde, zu verdanken, daß 21.000 Häftlinge am 11. April die Stunde der Freiheit erlebten.

Liebe Kameraden und Freunde! In den fast 5 Jahren seiner Existenz wurden in Auschwitz durch Terror und Sklavenarbeit, durch Verhungern und Verdursten, durch Erschlagen und Erhängen, durch Abspritzen und Erschießen und schließlich durch Vergasen mit Zyklon B, das von den

IG-Farben geliefert wurde und an dem der Konzern noch seine Profite machte, Millionen Menschen ermordet. Zunächst war Auschwitz als ein Lager für Polen, für die Dezimierung und Ausrottung des polnischen Volkes gegründet worden.

Wenige Tage vor dem durch den Einfall in Polen entfesselten Zweiten Weltkrieg, am 22. August 1939, erklärte Hitler vor Generalen, laut Dokument Nummer 003 des Nürnberger Tribunals, Charakter und Ziel des Krieges so: „Dschingis Khan hat Millionen von Frauen und Kindern in den Tod gejagt, bewusst und unbekümmert. Die Geschichte sieht in ihm nur den großen Staatsgründer. Ich habe den Befehl gegeben, daß das Kriegsziel nicht im Erreichen von bestimmten Linien, sondern in der physischen Vernichtung des Gegners besteht.

So habe ich im Osten meine Totenkopfverbände bereitgestellt mit dem Befehl, unbarmherzig und mitleidlos Mann, Weib und Kind polnischer Abstammung und Sprache in den Tod zu schicken. Nur so gewinnen wir den Lebensraum, den wir brauchen. Polen wird entvölkert und mit Deutschen besiedelt. Mit Russland, meine Herren, ereignet sich dasselbe.“

Im Januar 1941 entdeckte das Vorstandsmitglied des größten Chemiekonzerns, der IG-Farben, Dr. Faust, in den Häftlingen von Auschwitz eine ideale Profitquelle. Er schlug dem Wirtschaftsdiktator des Nazireiches, Göring, vor, in Auschwitz eine Fabrik zur Herstellung von synthetischem Kautschuk erbauen und betreiben zu lassen. So begann für Hunderttausende der Weg: Sklavenarbeit – Hunger – Prügel – Selektion – Tod.

Dem Beispiel der IG-Farben folgten bald andere Konzerne. Im Laufe der Jahre wurden in fast 40 Lagern Häftlinge zur Sklavenarbeit, zum Profit für die größten deutschen Konzerne eingesetzt. Bekanntlich hatten die Herren der deutschen Großindustrie und der Banken schon immer ein besonderes „Nahverhältnis“ zur NSDAP. In der Zeit der Weimarer Republik unterstützten sie die Nazis mit riesigen finanziellen Mitteln und nutzten ihre guten Beziehungen zu Hindenburg und der Reichswehr, um Hitler zum Reichskanzler zu machen, die Faschisten an die Macht zu schieben.

Am 11. Oktober 1945 veröffentlichte ein Ausschuss des US-Senats unter dem Vorsitz des Senators Kilgore das Ergebnis seiner Untersuchungen über die Schuldigen an „Kriegsverbrechen“ und „Verbrechen gegen die Menschlichkeit.“ Er kam zum Ergebnis: „Die Tatsachen machen die Industriellen einwandfrei mitschuldig an den von den Nationalsozialisten in ihrer Sucht nach Weltherrschaft verübten Verbrechen“. Dem Dokument war eine Liste mit 42 der am stärksten belasteten Großindustriellen und Bankiers beigefügt. Im Jahre 1947 wurde gegen den bekannten, auch in jüngster Zeit ins Gespräch gekommenen Flick-Konzern ein Prozess geführt. Dort wurde nachgewiesen, daß 1944 fast die Hälfte der 120.000 Beschäftigten in den Betrieben dieses Konzerns Häftlinge, Arbeitssklaven waren, die unter unmenschlichen Bedingungen in Bergwerken und Fabriken ausgepresst wurden. Auch gegen die IG-Farben wurde in Nürnberg ein Prozess geführt.

In den Prozessakten wird festgestellt: „Die Verwendung von KZ-Häftlingen in Auschwitz stellt, wenn man berücksichtigt, daß die leitenden Beamten der IG Farben aus eigenem Antrieb Maßnahmen zur Beschaffung und Verwendung dieser Arbeitskräfte getroffen haben, ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit dar. Es ist ferner erwiesen, daß die Verwendung der KZ-Häftlinge in Kenntnis der schlechten, unmenschlichen Behandlung durch die SS erfolgt ist.“

Mit der Realisierung des Beschlusses der Wannsee-Konferenz vom 20. Januar 1942 begann die systematische physische Vernichtung der Juden aus allen für die Nazis erreichbaren europäischen Ländern. Birkenau wurde zur Hauptstätte eines Völkermordes, wie ihn die bisherige Geschichte der Menschheit nicht kannte. Um möglichst viele Menschen möglichst schnell auf möglichst kleinem Raum umbringen zu können, experimentierten die nazistischen Mörder zunächst das massenmäßige Ersticken ihrer Opfer durch Kohlenmonoxid aus den Abgasen von Motoren. Dann kamen die mobilen, auf Lastwagen montierten Gaskammern des Kriegsverbrechers Rauff, der

sich mit Hilfe des US-Geheimdienstes nach dem Krieg ebenso wie Mengele, Barbie und Hunderte andere faschistische Kriegsverbrecher nach Lateinamerika in Sicherheit bringen konnte und dort unter den Fittichen des Pinochet sein Unwesen trieb.

Zyklon B wurde in Auschwitz zum ersten Mal am 3. September 1941 im Bunker des berüchtigten Todesblocks 11 an 600 sowjetischen Kriegsgefangenen und 250 anderen Häftlingen erprobt. Damit hatten die nazistischen Barbaren eine Lösung für schnelles Morden auf kleinstem Raum gefunden. Dazu wurden in Auschwitz und Birkenau die Gaskammern und Krematorien errichtet. Diese von 1941 bis 1943 erbauten und in Betrieb genommenen Einrichtungen arbeiteten bis Ende 1944. Am 20. Januar 1945 wurden sie von den Faschisten vor ihrer Flucht gesprengt, um unwiderlegbare Beweise ihrer Verbrechen zu vernichten. Von Anfang an versuchten die Nazis, ihre ungeheuerlichen Untaten zu verheimlichen, um sie dann später ableugnen zu können.

Diese Absicht zu durchkreuzen, war eine der Aufgaben, die sich die in den Lagern von den Kommunisten begründete und organisierte Widerstandsbewegung stellte. Frauen und Männer des Widerstandes sammelten Beweise über die von der SS begangenen Verbrechen und schafften sie aus dem Lager. Dazu gehören: Das sogenannte „Bunkerbuch“ mit den Namen der Häftlinge, die in den Kellern des Todesblocks 11 eingekerkert und ermordet wurden, Register der Leichenhalle, im Sommer 1944 heimlich aufgenommene Fotos, auf denen zu sehen ist, wie Frauen in die Gaskammern gejagt und Leichen auf Scheiterhaufen verbrannt wurden, Zeichnungen von Krematorien und Gaskammern, die 1944 aus den Büros der SS-Bauleitung entnommen wurden, Namenslisten von Transporten, die von Häftlingen angefertigt wurden, die im Aufnahmebüro arbeiteten, ein Bericht unter dem Titel „Die Henker von Auschwitz“, in dem die Namen der schlimmsten im Lager tätigen SS-Mörder genannt und genaue Beschreibungen gegeben wurden, an der Spitze Lagerkommandant Höss, mit der Bitte, die Mörder zum Tode zu verurteilen und die Urteile zu veröffentlichen, was auch geschehen ist.

Alle Informationen wurden von den Kameraden unter Lebensgefahr gesammelt, auf Kassiber zusammengefasst und nach Krakau befördert. Ein Teil wurde in illegal erscheinenden Zeitungen, andere im Rundfunk, in den Ländern der Anti-Hitler-Koalition, veröffentlicht.

Als die SS im Sommer 1944 angesichts des unaufhaltsamen Vormarsches der Roten Armee den sogenannten Moltplan zur Liquidierung aller Lagerinsassen ausarbeitete, wurde er durch die Genossen der Widerstandsbewegung aus dem Lager an die Weltöffentlichkeit gebracht, was auch dazu beigetragen hat, daß dieser verbrecherische Plan nicht realisiert werden konnte.

Groß waren die Anstrengungen der durch die in Auschwitz inhaftierten Kommunisten aus allen Ländern organisierten Widerstandsbewegung, um Unterstützung für besonders Gefährdete zu leisten und in vielen Fällen bei der Vorbereitung und Durchführung von Fluchtversuchen zu helfen.

Immer erfolgreicher kämpfte die Widerstandsbewegung gegen die Berufsverbrecher und Sicherheitsverwahrten, – die mit dem grünen Winkel – die, von einigen Ausnahmen abgesehen, willige Helfer der SS bei der Praktizierung ihres Mordterrors waren, um die Besetzung wichtiger Lagerfunktionen, die nützlich waren, um Menschenleben zu retten, um verschiedene Aufgaben zu lösen, die sich der Widerstandsbewegung stellten. Ein wichtiges Element für ihre Stärkung war die Zusammenführung der in den Lagern entstandenen nationalen und internationalen Gruppen untereinander und ihre Zusammenfassung in einer Gesamtorganisation.

Die Verbindung der verschiedenen Gruppen untereinander führte im Jahre 1943 zum Zusammenschluss aller Organisationen in der „Kampfgruppe Auschwitz“. An ihrer Spitze stand ein Komitee, dem auch unser Genosse Bruno Baum angehörte.

Die Lagerwiderstandsbewegung in Auschwitz war unter besonders schwierigen und gefährlichen Bedingungen tätig. Sie setzte dem Mordprogramm der SS den Willen zum Kampf um das

eigene Leben entgegen. Viele Kameraden der Widerstandsbewegung sind im Laufe der Jahre von der SS ermordet worden. Sie hat jedoch bewirkt, daß Tausende Häftlinge gerettet werden konnten, vor allem aber, daß die Öffentlichkeit in den Ländern der Anti-Hitler-Koalition noch während des Krieges über die Verbrechen in der Hölle von Auschwitz unterrichtet wurde.

So erschien z. B. im Jahre 1943 in London eine Broschüre unter dem Titel „Das Todeslager“, die sich auf die Berichte der Widerstandsbewegung und die Aussagen von aus dem Lager ebenfalls mit Hilfe der Widerstandsbewegung geflüchteter Kameraden stützte. Auch die von der Widerstandsbewegung ins Lager gebrachten Nachrichten über den siegreichen Vormarsch der Roten Armee und ihrer Alliierten nach der, (spät kommt ihr, doch ihr kommt) 1944 geschaffenen zweiten Front waren für die Häftlinge geradezu lebensspendend, denn die Hoffnung auf Befreiung gab vielen immer wieder neue Kraft zum Überleben. [...]

Auch heute noch, 40 Jahre später, ist es eine unserer wichtigsten Aufgaben, der heutigen und kommenden Generationen die Wahrheit über Auschwitz und seine Lehren zu vermitteln. [...]

Es klingt wie ein Schabernack der Weltgeschichte, es ist aber eine Realität, die wir mit Empörung zur Kenntnis nehmen, daß ein Faschist, der aus den USA nach Israel eingewanderte Rabbi Kahane, jetzt Mitglied des israelischen Parlaments, vor der von palästinensischen Arabern bewohnten Stadt Umm al-Fahm ausruft: „Vergast die Hunde, jagt sie außer Landes“. Führende Politiker der BRD wagen ungestraft, die ungeheuerliche Behauptung aufzustellen, an Auschwitz seien die Pazifisten schuld. Sie fordern, die Waffen-SS und ihre Nachfolgeorganisation HIAG – Hitlers alte Garde – dürfe, wie Herr Kohl auf einer Pressekonferenz erklärte, „nicht mit dem Kainsmal des Rechtsextremismus belastet werden“, und sein Innenminister Zimmermann legalisierte die alten SS-Horden in der BRD. Kein Jahr vergeht ohne eine Vielzahl sogenannter Kameradschaftstreffen der alten Totenkopfverbände.

Einer der Politiker der BRD, der sich immer wieder schützend vor die alten und neuen Nazis stellt, ist der Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Dregger. Es ist kaum zu glauben, aber für ihn ist die Befreiung aller Völker Europas, auch des deutschen Volkes, von nazistischer Tyrannei und Sklaverei eine der größten Katastrophen, wie er in einem Pressebeitrag schrieb. Fragt man sich, was Dregger, der sich, nebenbei bemerkt, gerade für die Militarisierung des Weltraums und die Beteiligung der BRD-Konzerne an der Weltraumrüstung ausgesprochen hat, und andere führende Politiker der BRD veranlasst hat, eine Kampagne zu entfesseln im Zusammenhang mit dem 40. Jahrestag des Sieges der Sowjetunion über den Hitler-Faschismus – jawohl, in erster Linie der Sowjetunion; denn sie hat von allen Verbündeten in diesem schweren Kampf die Hauptlast getragen, sie hat die Befreiung ihres Landes und aller anderen Länder und Völker Europas vom Nazi-Faschismus mit 20 Millionen Toten bezahlt, so gibt es nur eine Antwort: Die Dreggers sind gegen den Sieg der Anti-Hitler-Koalition, sie möchten die Ergebnisse dieses Sieges rückgängig machen. Das steckt hinter dem Gerede von der „offenen deutschen Frage“, das steckt in der Losung „Schlesien ist unser“. Es geht hier um zwei Kehrseiten ein- und derselben Medaille, die man schlicht und einfach Revanchismus nennt. Und diesen Revanchismus finanziert das offizielle Bonn mit Millionen DM. Gegen ihn müssen wir uns mit aller Kraft wenden. Vor ihm gilt es, die Völker Europas zu warnen, denn er bedeutet Unheil.

Unsere Aufgabe ist klar: Wir müssen gegen die Geschichtsfälscher auftreten, der Jugend die Wahrheit sagen, sie gegen das Gift des Faschismus und Revanchismus immunisieren, ihr unsere Erfahrungen vermitteln. Diese besagen: Wir haben einige Jahre unseres Lebens vor den Gaskammern verbracht. Wir haben den Völkermord der Nazis miterlebt und miterdulden müssen.

Auschwitz, die Todesfabrik, ist in die Geschichte, in das Bewusstsein von Millionen Menschen als die „Hölle von Auschwitz“ eingegangen. Kaum waren wir der Hölle von Auschwitz entgangen, da erlebten wir, was wir in seiner verhängnisvollen Tragweite damals noch nicht voll erfassen konnten: Die Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki. 300.000 Menschenleben waren in Sekunden verglüht, Zehntausende folgten ihnen in den nächsten Jahren unter schrecklichen

Qualen. So gesehen, liebe Kameraden und Freunde, war Auschwitz vielleicht nur das Fegefeuer, das Menetekel, das uns sagt: Lasst nicht zu, daß diese unsere Erde zu einem einzigen Auschwitz oder Hiroshima oder Nagasaki wird. Rettet diese unsere Erde, macht sie frei von Atomwaffen aller Art, zu Lande, zu Wasser, in der Luft und im Weltraum!

Diese Politik vertritt die Sowjetunion in den Verhandlungen, die jetzt in Genf vereinbart wurden. Wir stehen an ihrer Seite mit allen sozialistischen Bruderländern, mit allen Kräften in dieser Welt, welcher Religion, welcher Weltanschauung, welcher politischen Auffassung sie auch sonst nachhängen, die mithelfen, den Druck am Verhandlungstisch so stark zu machen, daß der Weg zum Verbot aller Atomwaffen, der Weg zu allgemeiner, vollständiger, international kontrollierter Abrüstung frei wird.

Und unsere Erfahrungen besagen: Welch ein Glück, in einem Land wie unserer DDR zu leben, in dem Faschismus, Rassismus, Chauvinismus aller Art und Revanchismus mit der Wurzel ausgerottet sind, in einem Land, das in treuem Bruderbund mit der Sowjetunion und den anderen sozialistischen Ländern steht, das die Freundschaft mit allen Völkern pflegt, in dem der Friede eine feste Heimstatt hat, zum Hauptgrundsatz aller Staatspolitik geworden ist, so wie wir es alle 1945 als Ziel unseres Lebens und unseres Kampfes geschworen haben. Danach werden wir immer handeln!

21. Im Gedenken an polnische Patrioten. Rede auf der Bürotagung der FIR und Kundgebung in Auschwitz (März 1985)

Wir sind als Beauftragte der Millionen in der Internationalen Föderation der Widerstandskämpfer vereinten Antifaschisten nach Auschwitz gekommen, um mit Ihnen der mehr als 4 Millionen Frauen und Männer, Kinder und Greise zu gedenken, die von den faschistischen Barbaren hier grausam ermordet wurden. Wir danken dem polnischen Volk, seiner Regierung und dem ZBOWID für diese Einladung. [...]

Das Nazireich ist von den Armeen der Anti-Hitler-Koalition und den Widerstandskämpfern hinweggefegt worden. Für diesen Sieg der Freiheit über die Tyrannei, der Menschlichkeit über die Barbarei, der Menschenrechte über die Sklaverei, der Souveränität und Gleichberechtigung aller Völker über die nazideutschen Weltherrschaftspläne haben die Völker der Sowjetunion und ihre heldenhaften Armeen den größten Beitrag geleistet. Sie haben auch im Zuge der auf dringendes Bitten Churchills vorzeitig begonnenen Winteroffensive am 27. Januar 1945 das Lager Auschwitz befreit.

Das polnische Volk aber hatte seit dem Überfall auf Polen nicht einen Tag aufgehört, gegen die Nazis zu kämpfen.

Es gab keine Front in Ost und West, in Nord oder Süd, wo nicht Polen in den Reihen der Anti-Hitler-Koalition und des antifaschistischen Widerstandes ihr Leben einsetzten.

Hier im Vernichtungslager Auschwitz organisierten polnische Patrioten vom ersten Tag an den Widerstand gegen die Nazis. Als das Lager dann zur Hölle für Menschen aus allen Ländern Europas wurde, als es mit der ersten Vergasung mit Zyklon B von 600 sowjetischen Kriegsgefangenen und 250 anderen Häftlingen am 3. September 1941 zur Todesfabrik Auschwitz wurde, organisierten polnische und österreichische, französische und deutsche, tschechoslowakische und jugoslawische Häftlinge den internationalen Widerstand in Auschwitz die „Kampfgruppe Auschwitz“ unter der Leitung unseres Kameraden Cyrankiewicz.

War es die Absicht der Nazis, ihre ungeheuerlichen Verbrechen zu verheimlichen, um sie später ableugnen zu können, so stellte sich der Widerstand die Aufgabe, diese Absicht zu durchkreuzen. Frauen und Männer des Widerstandes sammelten Beweise für die von der SS begangenen Verbrechen, schafften sie unter Lebensgefahr aus dem Lager nach Krakau und bis in die Hauptstädte der Länder der Anti-Hitler-Koalition. Sie organisierten die Solidarität, in erster Linie für besonders gefährdete Kameraden und halfen bei der Flucht.

Es sei mir, dem Auschwitz-Häftling 58866 aus dem Grubenlager Jawischowitz, an dieser Stelle auch gestattet, polnischen Bürgern noch einmal zu danken, die uns durch ihre Taten damals vor 40 Jahren geholfen haben zu überleben. Ich denke dabei an den Steiger Pytlik, seine Tochter und seinen Sohn und besonders auch an jene Frau, die dort am neuen Kraftwerk, wo unser Schachtkommando arbeitete, jede Nacht unter die Loren ein paar Apfel oder ein paar Stück Brot legte. Wir haben nie ihr Gesicht gesehen, nie ihren Namen erfahren, aber ihre mutige Tat soll nicht vergessen sein.

Wir gedenken in diesem Moment auch des mutigen und verzweifelten Aufstandes der jüdischen Häftlinge des Sonderkommandos im Krematorium 4 vom 7. Oktober 1944. Alle wurden getötet, aber in unserem Gedächtnis, in den Ruhmesannalen des Widerstandes wird ihrer ewig gedacht werden.

22. Für eine neue Welt des Friedens und der Freiheit. Grußwort an den Kongress der UFAC in Paris (Oktober 1985)

Für die Ehre, auf dem Festakt der UFAC zu Ihrem 40. Geburtstag im 40. Jahr des Sieges und der Befreiung im Namen der Millionen der in unserer Föderation der FIR organisierten antifaschistischen Widerstandskämpfer aus ganz Europa und Israel die besten Grüße und Glückwünsche übermitteln zu dürfen, möchte ich Ihnen aufs herzlichste danken.

Normalerweise gibt man bei einer Geburtstagsgratulation der Hoffnung und Erwartung Ausdruck, daß die sehnlichsten Wünsche des Geburtstagskindes in Erfüllung gehen. Das tun wir auch heute Ihnen, der UFAC, gegenüber, werter Herr Präsident und liebe Freunde. Aber in die Erfüllung dieses sehnlichen Wunsches möchten wir die ganze große Familie der ehemaligen Kriegsteilnehmer, Kriegsopfer und Hinterbliebenen, ihre Kinder und Enkel aus allen Ländern einschließen.

Als der Zweite Weltkrieg beendet war und wir alle von den Fronten heimkehrten oder aus den Höhlen der verschiedenen Art, die uns die Nazis bereitet hatten, beseelte uns ein Gedanke: Nie wieder Faschismus und Krieg zulassen. Nicht zu ruhen und zu rasten, bis eine neue Welt des Friedens und der Freiheit errichtet sei.

Dieses Ziel zu erreichen, haben wir uns damals sicher leichter vorgestellt, als es sich in den 40 Jahren die seit Kriegsende vergangen sind, erwiesen hat. Aber dem Streben um diese bessere Welt sind Sie von der UFAC und wir von der FIR immer treu geblieben.

Dabei müssen wir heute in einer Welt leben, in der ein fast ungehemmtes Wettrüsten die Anhäufung von immer mehr Waffen, besonders nuklearer, sich mehr und mehr als Bedrohung der Menschheit erweist denn als Schutz. Die Menschheit ist, ohne jegliche Übertreibung im wahrsten Sinne des Wortes von der Selbstvernichtung bedroht.

Unter diesen Bedingungen wird die Abrüstung zum wichtigsten nächsten Ziel, von dem wir uns durch nichts und niemanden abbringen lassen werden. Sie ist der Schlüssel, um die Tür zu einer Welt des Friedens, der Freiheit und der Menschlichkeit wieder zu öffnen. Wir sind dafür, daß alle Vorschläge die in diese Richtung gehen, woher sie auch kommen mögen, ernst genommen und zur Basis erfolgreicher Verhandlungen gemacht werden. Wir wollen, daß der Himmel über uns frei bleibt von Waffen aller Art und auf unserer Erde Wege zu einem Rüstungsstopp gefunden werden, bei denen für alle Völker, die kleinen und die großen, die gleiche Sicherheit gewahrt bleibt. In diesem Ringen wünschen wir Ihnen und uns gemeinsame Erfolge.

23. Erfahrungsaustausch und gemeinsame Aktion. Ansprache auf der Präsidiumstagung der FIR in Wien (1986)

Im Bericht an die Bürotagung in Nürnberg bat ich Sie, nach besten Kräften die letzte große Tagung im 40. Jahr des Sieges und der Befreiung zu unterstützen, das von unserer Föderation initiierte Symposium „40. Jahrestag des Sieges über den Nazismus, die Schaffung der Vereinten Nationen und die Universelle Deklaration der Menschenrechte“.

Heute kann festgestellt werden:

1. Dieses Symposium war das einzige im Rahmen der UNO, ihrer Neben-Organisationen und der NGOs, das unter einer solch umfassenden Aufgabenstellung stattfand. (Alle anderen waren nur der Gründung der UNO und der Deklaration der Menschenrechte gewidmet.)

2. Es war durch die Teilnahme von weit über 60 internationalen und nationalen Organisationen und mit ca. 200 Teilnehmern, davon 40 aus den Reihen der FIR, eine außerordentlich erfolgreiche Tagung. In drei Diskussionsrunden, einer Plenardiskussion und den Diskussionen in zwei Arbeitsgruppen ergriffen mehr als 100 Teilnehmer des Symposiums das Wort.

In der gesamten Tagung wurde noch einmal deutlich gemacht, welch große Rolle der Widerstand, der antifaschistische Kampf in all seinen Formen bei der Erringung des Sieges, bei der Befreiung der Völker vom Joch des Faschismus hatte.

Die Tagung verabschiedete im Konsens eine Schluss Erklärung. Darin wird festgestellt, daß der Sieg schließlich errungen werden konnte „durch die größte Koalition von Kräften, die die Geschichte jemals gekannt hatte. Diese Allianz setzte sich aus den Streitkräften der Alliierten Mächte, ihren Bevölkerungen, ihren Widerstandsbewegungen in allen Ländern und aus den Kräften aus den Kolonien zusammen, die im Kampf gegen den Nazismus einen Teil ihres Kampfes für die Unabhängigkeit sahen. Die gemeinsamen Bemühungen ermöglichten es, – heißt es dort weiter –, die Kriegsverbrecher vor Gericht zu stellen, damit sie für ihre Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit gerichtet würden.

Die aus dem Nürnberger Prozess hervorgegangenen Prinzipien bildeten die Grundlage für die Charta der Vereinten Nationen und die Universelle Deklaration der Menschenrechte als Antithese zur Doktrin des Nazi-Faschismus“. Mit diesen völkerrechtlichen Prinzipien wurde auch das bisher geltende „ius belli“, das Recht auf Krieg zur Lösung von Konflikten durch das Recht der Völker auf Frieden ersetzt.

Liebe Kameradinnen und Kameraden! Das ganze Jahr 1985 hatte ja neben den vielen Gedenkveranstaltungen auch im Zeichen vielfältiger Aktionen und Aktivitäten gegen das Wiederaufleben von Neonazismus und Neofaschismus, Revanchismus und Rassismus, Antisemitismus und Apartheid bestanden. Unsere Föderation und ihre nationalen Verbände waren an all diesen Aktionen aktiv beteiligt. Es sei nur erinnert an die große Tagung der Internationalen Initiative in Dortmund und die damit verbundene große öffentliche Veranstaltung in der Westfalenhalle, an unsere Aktivitäten im Zusammenhang mit dem provokatorischen SS-Treffen in Nesselwang, dem skandalösen Auftreten der Herren Reagan und Kohl bei den SS-Gräbern in Bitburg sowie an das von unserer Föderation mitgetragene, von der Aktion Sühnezeichen und der Friedrich-Ebert-Stiftung veranstaltete Seminar unter dem Thema: „Erinnern an die Geschichte – aktuelle Fragen und Lehren der Gedenkstätten-Pädagogik“, das im November 1985 stattfand und vom 22.-25. Mai diesen Jahres seine Fortsetzung findet.

Bei dieser Gelegenheit machten wir die interessante Erfahrung: Beträchtliche Teile der jüngeren Nachkriegsgeneration in vielen Ländern Europas, Holland und Österreich, Polen, der BRD und der DDR, stellten sich mit außerordentlicher Wissbegierde und Aufgeschlossenheit den Fragen des antifaschistischen Widerstandes und seiner Lehren. Die jungen Leute wollen wissen, wo die Ursachen für das Aufkommen von Faschismus und Nazi-Faschismus lagen, wo der Kraftquell für den antifaschistischen Kampf zu finden ist.

Als ich kürzlich in Israel an der Jahreskonferenz des ILAF, eines unserer dortigen Mitgliedsverbände, teilnahm, lernte ich Vertreter einer Jugendorganisation, die sich im Aufbau befindet, kennen, die sich „Jugend der 2. Generation“ nennt. Sie erzählten uns von den Demonstrationen, die sie durchgeführt haben und die der unmittelbare Anlass für den Entschluss waren, ihre Organisation zu schaffen. Ihre Demonstrationen richteten sich zunächst gegen das Auftreten des faschistischen Rabbi Kahane, dann gegen die Rassengesetze, die dieser Faschist im Israelischen Parlament eingebracht hatte, nachdem er bei den letzten Wahlen in das Parlament gewählt wurde. Diese Gesetze ähneln, wie unsere Kameraden vom ILAF in einer Broschüre nachgewiesen haben, wie ein Ei dem anderen den Rassengesetzen von Nürnberg. Sie werden von der Mehrheit sowohl der Parlamentsabgeordneten als auch der Bevölkerung als eine Schande für das ganze Land betrachtet. Eine zweite Demonstration dieser jungen Leute richtete sich gegen das Auftreten von Reagan und Kohl in Bitburg.

In der BRD zeigt sich auch noch ein zweites, außerordentlich fruchtbares Ergebnis der Arbeit mit der Jugend. Hier zeigen sich, scheint mir, erste Ergebnisse der richtigen Orientierung unserer Freunde von der VVN, junge Leute in ihre Reihen aufzunehmen. Die neue Generation, die nichts mehr wissen will von der jahrzehntelang geübten Praxis der Verdrängung, die sich gegen das Vergessenwollen der Verbrechen der Nazis richtet, diese neue unbefangene Generation geht auf Spurensuche. Und das hat solch interessante Ergebnisse, über die auf der am 9. April in Prag durchgeführten Tagung der Ständigen Kommission zu Fragen des Faschismus unser Kamerad Willy Perk berichtete.

So wie die Nazis im süddeutschen Raum bei München Dachau als erstes KZ errichteten, so entstanden im norddeutschen Raum die berüchtigten Moorlager Esterwegen und Börgermoor. Dort wurden seit 1933 Tausende deutsche Antifaschisten, im Krieg auch aus vielen Ländern Europas eingesperrt, unter unmenschlichen Bedingungen geschunden. Bis zu den Hüften in Wasser stehend, müssten sie dort 10-12-14 Stunden lang Moor stechen und Gräben durch das Moorgelände ziehen.

Nach dem Kriege hat die Regierung des Landes Niedersachsen diese Lager bis auf den letzten Pfahl abreißen lassen; jetzt haben sich junge Leute dort in der Region – Christen und junge Kommunisten, junge Gewerkschafter und junge Sozialisten – in einem Verein zusammengeschlossen, der mit Hilfe ehemaliger Häftlinge aus diesen Lagern die Geschichte der Lager erforscht und die Forderung erhebt, dort eine würdige Gedenkstätte zu errichten. Dabei haben sie in verstaubten Archiven der Städte und Gemeinden in dieser Gegend etwas entdeckt, was uns bisher nicht bekannt war. Dort wurden nicht nur Häftlinge eingesperrt. Es gab dort auch spezielle Lager für Kriegsgefangene, und es wurden etwa 2.000 polnische und 48.000 sowjetische Kriegsgefangene zu Tode geschunden.

Es ist übrigens auch dieselbe Landesregierung des Landes Niedersachsen mit ihrem rechtskonservativen Ministerpräsidenten Albrecht an der Spitze, die die Ungeheuerlichkeit plant, die Hinrichtungsstätte im Gefängnis Wolfenbüttel abzureißen, in der fast 2.000 Frauen und Männer aus allen Ländern Europas hingerichtet wurden.

So einfach ist das also für diese Herren, meinen sie! Wenn Antifaschisten, ein bundesdeutscher Richter, ein sozialdemokratischer Landtagsabgeordneter, verschiedene Gewerkschaftsorganisationen, die VVN-Bund der Antifaschisten beharrlich fordern, dort, wo 2.000 Frauen und Männer ihren letzten Gang zum Schafott gingen, eine würdige Gedenkstätte zu errichten, und sich nicht damit abfinden wollen, daß irgendwo versteckt eine kleine Tafel angebracht wird, im Übrigen aber die Hinrichtungsstätte, in der noch die Guillotine steht, als ein Lager für alles Mögliche verwendet wird, dann reißen sie sie einfach ab.

Unser Präsident, Kamerad Banfi, hat sich im Namen unserer Föderation jetzt an den Herrn Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker gewandt und ihn ersucht, seinen Einfluss geltend zu machen, diesen empörenden Akt des Vandalismus zu verhindern. Das Schreiben finden sie in Ihrer Mappe.

Wir hatten uns vor einigen Wochen an alle Verbände mit der Bitte gewandt, ebenfalls bei den Behörden der Bundesrepublik zu protestieren. Wir hoffen, daß viele unserer Verbände unserer Bitte gefolgt sind oder es noch in den nächsten Tagen und Wochen tun werden.

Liebe Kameradinnen und Kameraden! Auf der schon erwähnten Tagung der Ständigen Kommission sind wir zum Ergebnis gekommen, daß zwar das Jahr 1985 anschaulich die Lebenskraft unserer antifaschistischen Ideale unter Beweis gestellt hat. Gleichzeitig aber ist bis in die jüngste Gegenwart der unheilvolle Prozess des Wiederauflebens faschistischer und neofaschistischer, nazistischer und neonazistischer, rassistischer und revanchistischer Ideologien und Praktiken in vielen Ländern deutlich geworden und weitergegangen.

Die Erscheinungen und Tendenzen des Neofaschismus sind überall so deutlich und sichtbar geworden, daß das Europaparlament eine Kommission gebildet hat zu ihrer Untersuchung. Die Ergebnisse der Anhörungen und Studien dieser Kommission liegen jetzt vor. Was die Materialsammlung anbetrifft, die die Aktivitäten und die internationale Verflechtung neofaschistischer, neonazistischer, rassistischer, antisemitischer und xenophober Organisationen aufdeckt, so ist das Material außerordentlich aufschlussreich. Umso erstaunlicher sind die offensichtlichen Versuche, die Gefahren kleinzureden.

In Nesselwang zündete ein ehemaliger SS-General, ein Herr Remer, im Mai des vergangenen Jahres im Gasthaus ein Zündholz an und fragte die Umstehenden: Was ist das? Als keiner antwortete, stellte er selbst fest: Das ist ein brennender Jude. Einige Jahre vorher hatten bekanntlich junge Bundeswehrleutnants in der Bundeswehrhochschule in München ebenfalls symbolisch bei einer Geburtstagsfeier Judenverbrennung gespielt. Sie wurden damals für kurze Zeit außer Dienst gestellt, durften aber dann die Ausbildung an der Bundeswehrhochschule fortsetzen. Vielleicht sitzen sie heute schon in Regiments- oder Divisionsstäben der Bundeswehr und morgen auf solchen Kommandoposten, auf denen sie über Atomraketen und chemische Waffen aller Art verfügen können.

Dieses Jahr erklärte bekanntlich ein Herr Graf von Spee, Bürgermeister eines Städtchens, bei der Debatte um das Jahresbudget: „Wenn wir das wollen, müssen wir ein paar reiche Juden erschlagen“. Dieses Jahr wollen sich auch wieder die SS-Horden in Nesselwang zusammenrotten. Wir sollten aus allen Ländern so nachhaltig gegen diese Dinge protestieren, daß die Behörden in der Bundesrepublik endlich der Forderung der Antifaschisten aus aller Welt entsprechen: die Zusammenrottung der in Nürnberg auf alle Zeiten verbotenen SS in der BRD zu verbieten.

Wahlen in Italien mit der MSI, in Frankreich mit Le Pen, in Holland mit der Zentrumspartei oder in der UNO-Stadt Genf mit der Partei der Fremdenfeinde zeigen, wie die sogenannte „Neue Rechte“ stellenweise Wahlerfolge erringt und damit eine Massenbasis erreicht. Diese Kräfte sind angesichts der ökonomischen Krisenerscheinungen, der großen Arbeitslosigkeit besonders unter der Jugend in den kapitalistischen Ländern im Vormarsch.

Es stellen sich in diesem Zusammenhang eine ganze Reihe Fragen:

– Wie weit gehört diese sogenannte Rechte mit ihren Theorien und vor allem mit ihrer politischen Praxis ins faschistische Spektrum?

– Welche Rolle spielen die neofaschistischen und neonazistischen Gruppen in den Bemühungen rechtskonservativer Regierungen, demokratische Rechte, Rechte der Gewerkschaften und ähnlicher Organisationen auszuhöhlen und auszuzehren?

– Wie soll man die Tatsache einschätzen, daß in der sogenannten „Deutschen Nationalzeitung“, die in der BRD legal erscheint, ebenso wie in dem legal erscheinenden Blatt der HIAG, dem Mitteilungsblatt der ehemaligen SS-Leute, gefordert wird, alle Gebiete, die im Deutschlandlied besungen werden, müssten auch wieder zu Deutschland gehören? Ein wohlklingendes Programm, von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt, Elsass-Lothringen und Schlesien, Eupen-Malmedy und die Sudeten – und was sonst noch?

Einerseits versichern regierende Kreise in Bonn, sie wollten sich an die vertraglichen Pflichten halten, die sie in den 70er Jahren unterzeichneten. Andererseits treten Bonner Minister, auch der Bundeskanzler, 1985 und auch in diesem Jahr auf den Revanchisten-Kundgebungen auf. Im vergangenen Jahr in Braunschweig lautete die Losung bekanntlich: Schlesien ist unser. In diesem Jahr soll die Hauptkundgebung mit dem Bundeskanzler Kohl in München stattfinden. Das kann man nur als eine Herausforderung besonderer Art bezeichnen, denn wer erinnert sich nicht an die Schande des Münchner Abkommens, dieses Abkommen der Herren Chamberlain und Daladier und Hitler, das direkt in den Zweiten Weltkrieg führte?

All das, liebe Kameradinnen und Kameraden, sind Erscheinungen, die uns außerordentlich beunruhigen. Sie bestätigen gleichzeitig unsere alte Erfahrung, daß das Ringen für die Erhaltung und Sicherung des Friedens und der aktive Kampf gegen alle Tendenzen des Nazismus, des Revanchismus usw. Kehrseiten ein und derselben Medaille sind.

All diese Fragen und Probleme sollen im Mittelpunkt der Konsultativberatung aller Verbände unserer Föderation stehen, die einzuberufen das Sekretariat auf seiner Sitzung vom 7. März beschlossen hat. Diese Beratung soll in der Zeit vom 5. bis 8. November dieses Jahres in Prag stattfinden. Einmal mehr haben unsere tschechoslowakischen Kameraden ihre Gastfreundschaft angeboten. Schon heute danken wir ihnen sehr dafür. Unsere tschechoslowakischen Freunde bieten uns nicht nur schlechthin Gastfreundschaft, sie gewährleisten uns auch die Durchführung der Beratung in unseren offiziellen Sprachen: deutsch, französisch, russisch. Wir bitten alle Verbände, ihre Vertreter zu unserer Beratung zu entsenden, die auf der Tagung die Lage in ihren Ländern darstellen und über ihre Erfahrungen berichten sollen. Wir möchten so erreichen, daß wir uns gegenseitig informieren, Erfahrungen austauschen und beraten, ob und wie wir uns gegenseitig helfen können und ob auch die Notwendigkeit und Möglichkeit für gemeinsame Aktivitäten sich abzeichnen.

24. Das Erbe Dimitroffs und die friedliche Koexistenz. Grußwort an den Kongress der VVN-BdA Westberlin (Juni 1986)

Im Auftrag des Sekretariats der FIR und im Namen der Millionen ehemaliger Widerstandskämpfer und Opfer des Faschismus, die in unserer Föderation zusammengeschlossen sind, begrüße ich Euren Kongress auf das herzlichste.

Wir sehen in Euch eine starke Gruppe aktiver Kampfgefährten, die den entscheidenden Schritt getan haben, die Jugend in unseren Kampf voll und mit gleichen Rechten und Pflichten einzubeziehen. Das ist von wachsender Bedeutung, wenn wir uns die Welt des Jahres 1986 ansehen – mit unseren Augen, denen der antifaschistischen Widerstandskämpfer, die viel gesehen und erlebt haben und deren Verhältnis zur Geschichte und ihren Lehren von den eigenen Erfahrungen bestätigt wird. Unsere jungen antifaschistischen Kampfgefährten haben das Leben noch vor sich, in dem sie auf der einen Seite neue rechtsextremistische, faschistische Entwicklungen sich abzeichnen sehen, vor allem aber mit dem atomaren Inferno konfrontiert sind.

Beim Nachdenken über diese Lage erinnere ich mich an einen Artikel, den vor 50 Jahren zum 1. Mai 1936 Georgi Dimitroff geschrieben hat, der als Angeklagter im Leipziger Reichstagsbrandprozess den Brandstiftern um Göring und Co. die Maske vom Gesicht gerissen hat und zum Helden des antifaschistischen Kampfes in der ganzen Welt wurde. Dimitroff schreibt: „Noch niemals seit 1914 war die Gefahr eines Weltkrieges so groß wie heute. Und niemals noch war die Notwendigkeit so groß, alle Kräfte zur Abwendung dieses Unheils, das der ganzen Menschheit droht, zu mobilisieren.“

Hierzu muss man sich vor allem darüber klar werden, woher die Gefahr herannaht, wer ihre Träger sind, über welche Länder herzufallen sie sich anschicken. „Spricht Hitler heute von der ‚Souveränität Deutschlands‘„, so Dimitroff weiter, „so wird er morgen von der ‚Souveränität der Deutschen‘ sprechen. Unter dieser Losung wird er versuchen, die Annexion Österreichs, die Vernichtung der Tschechoslowakei, die Besetzung Elsass-Lothringens, Danzigs, des Memel-Gebietes durchzusetzen und die Unabhängigkeit Polens zu liquidieren.“

Ihr seht, liebe Freundinnen und Freunde, mit welch prophetischer, politischer Weitsicht Dimitroff das Drehbuch vorausgesehen hat, nach dem die Hitler-Faschisten für ihre imperialistischen Auftraggeber die Welt in den Zweiten Weltkrieg stürzten. Dimitroff kommt zu der Schlussfolgerung: „Für die Erhaltung des Friedens sind die Arbeiter, die Massen der Bauernschaft, die breitesten Volksmassen in allen kapitalistischen Ländern. Eine Reihe kapitalistischer Regierungen ist heute an der Erhaltung des Friedens interessiert. Alles kommt darauf an, daß der Kampf der Völker für die Erhaltung des Friedens rechtzeitig organisiert und tagtäglich und überall gegen die Kriegstreiber und ihre Helfershelfer geführt wird.“ Er endet mit der Feststellung: „Der Kampf für die Erhaltung des Friedens ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen seinem Wesen nach ein revolutionärer Kampf.“

Daß der Kampf für die Erhaltung des Friedens heute, 1986, eine Aufgabe von revolutionären Dimensionen ist, finden wir in den Reden von Michail Gorbatschow, der immer wieder darauf hinweist, daß unter den neuen Bedingungen des atomaren Zeitalters ein neues Durchdenken vieler Fragen notwendig, ein neues Herangehen an die Frage von Krieg und Frieden unausweichlich ist. Es führt zu dem Ergebnis, daß der Krieg als Mittel zur Lösung weltweiter Probleme ausscheidet, und daß auch die Auseinandersetzung der Systeme nur im friedlichen Wettbewerb vonstattengehen kann. Friedliche Koexistenz, das friedliche, ja möglichst freundschaftliche Zusammenleben aller Völker ist die Grundbedingung für das Überleben aller.

Von diesen Erkenntnissen hat sich unsere Föderation in all ihren Erklärungen des Jahres 1986, das von der UNO zum Internationalen Jahr des Friedens proklamiert wurde, leiten lassen.

„Der anhaltende Rüstungswettlauf, der auch in den Weltraum überzugreifen droht, erfüllt alle Menschen mit tiefer Sorge. Er bedroht die weitere Existenz der gesamten Menschheit und

unseres Planeten“, heißt es in der Erklärung, die fortfährt: „Die sowjetischen Vorschläge, bis zum Jahre 2000 alle Atomwaffen von unserem Planeten zu verbannen und eine universelle Übereinkunft auszuarbeiten, damit diese Waffe niemals wieder ersteht, sind ein konkreter Beitrag für eine von Massenvernichtungsmitteln freie Welt.“

Ergänzend dazu haben die Warschauer Vertragsstaaten auf ihrer Budapester Tagung vorgeschlagen, im gleichen Maße die konventionellen Waffen in den Abrüstungsprozess einzubeziehen und für alles ein System strenger Kontrollmaßnahmen, inklusive Kontrollen vor Ort, zu vereinbaren. „Diese Vorschläge berücksichtigen eine Vielfalt von Ideen, Gesichtspunkten und Forderungen, die von amerikanischer Seite, der Palme-Kommission, den „Staats- und Regierungschefs der fünf Kontinente“, von Gremien der Vereinten Nationen und anderen entwickelt oder angeregt worden sind. Die Realisierung dieser Vorschläge würde bedeuten, daß, wenn es keine Atomwaffen gibt, auch Abwehrsysteme im Weltraum überflüssig sind. Diese Alternative ist billiger und ungefährlicher als die Weltraumrüstung.“ Das war vor Reykjavik richtig und ist es erst recht heute. [...]

Dimitroffs Gedanken schufen die Möglichkeit für das Bündnis aller Antifaschisten, für die Bildung der Anti-Hitler-Koalition als Grundlage des Sieges im Zweiten Weltkrieg, der Befreiung der Völker vom Joch des Hitler-Faschismus. Heute gilt es zu erkennen, daß die Welt angesichts der Möglichkeiten ihrer totalen Selbstvernichtung – so gesehen waren die Gaskammern von Auschwitz das Menetekel an der Wand – für Kriege und eine wie auch immer geartete Politik der Stärke zu klein, zu zerbrechlich ist.

In diesem Geiste sehen wir als FIR unsere Aktivitäten in dem von der UNO verkündeten Jahr des Friedens, an dessen Ende in den ersten Dezembertagen in Wien unser gemeinsam mit den anderen Verbänden der ehemaligen Kriegsteilnehmer, Kriegsopfer und Kriegshinterbliebenen vorbereitetes zweites Welttreffen „Für Abrüstung in Sicherheit und für eine Welt des Friedens, der Freiheit und der Solidarität“ stattfinden wird. [...]

Liebe Kameradinnen und Kameraden, in diesem Jahr begingen wir auch den 35. Jahrestag der Gründung der FIR. Auf dem Gründungskongress in der Monatswende Juni-Juli des Jahres 1951 wandte sich unser erster Generalsekretär, Kamerad André Leroy, gegen diejenigen, und ich zitiere, „die vorgaben, gegen den Faschismus zu kämpfen, jedoch 6 Jahre nach dem Ende des furchtbaren Krieges daran gehen, einen neuen Krieg vorzubereiten, wobei sie sich der Elemente bedienen, die sich unter Hitler schwerster Verbrechen schuldig gemacht haben“. Er fährt fort: „Aus diesem Grunde haben die Widerstandskämpfer und die Opfer des Faschismus in allen Ländern ihre Organisationen gegründet. Sie wollen sich nicht um die Früchte ihres Sieges über den Faschismus bringen lassen. Sie wollen die Ausrottung des Faschismus bis zur Wurzel, die Bestrafung der Nazihenker, der Kriegsverbrecher und Kollaborateure. Sie wollen ihren mit Blut erworbenen Rechten Nachdruck verleihen, die demokratischen Freiheiten schützen und einen dauerhaften Frieden erzwingen.“ Und als Delegierter aus der DDR setzte Franz Dahlem den Gedanken André Leroys mit den Worten fort: „Wir sind nach Wien gekommen, um angesichts der drohenden Gefahr des Krieges und des wiedererstehenden Faschismus die reichen Lehren und Erfahrungen aus der Zeit des aktiven Kampfes gegen die Hitlerokkupation für den aktuellen Kampf um den erneut bedrohten Frieden, gegen die neuen Angriffe auf die Demokratie und die Unabhängigkeit der Völker auszuwerten. Die FIR wird eine kampfstarke internationale Organisation der Widerstandskämpfer gegen Faschismus und Krieg sein.“

Das ist sie auch geworden. Zieht man heute Bilanz über die verflossenen Jahre, so kann man mit Fug und Recht sagen, daß die in nahezu 70 nationalen Verbänden, von denen Ihr einer seid, zusammengeschlossenen Widerstandskämpfer mit nie erlahmender Energie und Eifer an der Lösung der selbstgestellten Aufgaben gearbeitet haben und arbeiten. Dafür hat Euer Kongress gestern und heute den anschaulichen Beweis erbracht. Allen Frauen und Männern, die an der Erfüllung Eurer Aufgaben so tatkräftig mitgewirkt haben, sei namens unserer Föderation der herzliche Dank gesagt und viel Erfolg bei der Realisierung der Aufgaben gewünscht, die Eure heutige Tagung für die kommende Zeit beschließen wird.

25. Der Kampf für die Erhaltung des Friedens ist revolutionärer Kampf. Grußwort an den Kongress des „Verbandes der Widerstandskämpfer Israels“ (1986)

[...] Die Hauptfrage, auf die wir unsere ganze Kraft orientieren müssen, war, ist und bleibt die Sicherung des Friedens, das heißt, alles für die Beendigung des Wettrüstens, für Entspannung und Zusammenarbeit zu tun.

Gestattet mir in diesem Zusammenhang eine Erinnerung – 50 Jahre zurück. Ich war damals, 1936, vorübergehend hier in Palästina als deutscher antifaschistischer Emigrant. Ende Mai, Anfang Juni hatte ich einen meiner regelmäßigen Treffs mit Nina Herschkowitz-Feinstein. Sie gab mir den Text eines Artikels von Georgi Dimitroff, der als Angeklagter im Leipziger Reichstagsbrandprozess den Brandstiftern um Göring die Maske vom Gesicht gerissen hatte und der in diesem Artikel, wohlgemerkt zum 1. Mai 1936, die Hitler-Faschisten und den internationalen Faschismus als die Kriegsbrandstifter des Zweiten Weltkrieges entlarvte.

In dem Artikel hieß es: „Noch niemals seit 1914 war die Gefahr eines Weltkrieges so groß wie heute. Und niemals noch war die Notwendigkeit so groß, alle Kräfte zur Abwendung dieses Unheils, das der ganzen Menschheit droht, zu mobilisieren. Hierzu muss man sich vor allem darüber klar werden, woher die Gefahr herannaht, wer ihre Träger sind (über welche Länder herzufallen sie sich anschicken)“.

Dimitroff kommt zu der Schlussfolgerung: „Für die Erhaltung des Friedens sind die Arbeiter, die Massen der Bauernschaft, die breitesten Volksmassen in allen kapitalistischen Ländern. Eine Reihe kapitalistischer Länder ist heute an der Erhaltung des Friedens interessiert. Alles kommt darauf an, daß der Kampf der Völker für die Erhaltung des Friedens rechtzeitig organisiert und tagtäglich und überall gegen die Kriegstreiber und ihre Helfershelfer geführt wird.“

Und er endet mit der Feststellung: „Der Kampf für die Erhaltung des Friedens ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen seinem Wesen nach ein revolutionärer Kampf.“

An diesen Artikel erinnerte ich mich, als wir im Sekretariat der FIR über unsere Erklärung „Gemeinsam überleben – Erklärung der FIR zum Internationalen Jahr des Friedens und den seinem Geist entsprechenden neuen Abrüstungsvorschlägen“ diskutierten. Darin sagen wir: „Das von den Vereinten Nationen einstimmig beschlossene Internationale Jahr des Friedens hat begonnen. Das Genfer Treffen zwischen dem Generalsekretär des ZK der KPdSU, Michail Gorbatschow, und dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, Ronald Reagan, hat Dialogbereitschaft, Besonnenheit und Verantwortungsgefühl erkennen lassen, neue Hoffnungen geweckt und das Gebot der Vernunft, miteinander zu leben, konkretere Formen annehmen lassen.

Einen wichtigen Beitrag dazu beinhalten die am 15. Januar 1986 gemachten sowjetischen Abrüstungsvorschläge, die wir uneingeschränkt begrüßen.

Die Internationale Föderation der Widerstandskämpfer (FIR), die im Sonderkomitee der Nichtstaatlichen Organisationen (NGO) sowie mit den internationalen Organisationen der ehemaligen Kriegsteilnehmer und Opfer des Krieges und des Faschismus aktiv für die Abrüstung wirkt, unterstützt und begrüßt alle der Abrüstung und damit der Entspannung der internationalen Lage dienenden Vorschläge.

Der anhaltende Rüstungswettlauf, der auch in den Weltraum überzugreifen droht, erfüllt alle Menschen mit tiefer Sorge. Er bedroht die weitere Existenz der gesamten Menschheit und unseres Planeten.

Die sowjetischen Vorschläge, bis zum Jahre 2000 alle Atomwaffen von unserem Planeten zu verbannen und eine „universelle Übereinkunft auszuarbeiten, damit diese Waffe niemals wieder ersteht“, sind ein konkreter Beitrag für eine von Massenvernichtungsmitteln freie Welt.

Sie berücksichtigen eine Vielfalt von Ideen, Gesichtspunkten und Forderungen, die von amerikanischer Seite, der Palme-Kommission, den „Staats- und Regierungschefs der fünf Kontinente“, von Gremien der Vereinten Nationen und anderen entwickelt oder angeregt worden sind. Die Realisierung dieser Vorschläge würde bedeuten, daß, wenn es keine Atomwaffen gibt, auch Abwehrsysteme im Weltraum überflüssig sind.

Diese Alternative ist billiger und ungefährlicher als die Weltraumrüstung. Zusammen mit einem allgemeinen Testverbot, das die Entwicklung neuer Waffensysteme weitgehend unmöglich machen würde, wäre dies ein bedeutsamer Schritt auf dem in Genf vorgezeichneten Weg für gemeinsame Sicherheit.“

Jawohl, liebe Kameradinnen und Kameraden, wir wollen helfen, dem Wettrüsten auf der Erde Einhalt zu gebieten, sein Übergreifen in den Weltraum zu verhindern und in einem sicher langen und mühsamen Prozess eine wirksam kontrollierte Abrüstung in die Wege zu leiten, die allen gleiche Sicherheit gibt und die die in der Charta der Vereinten Nationen und der Universellen Deklaration der Menschenrechte für alle Menschen und Völker gleich welcher Hautfarbe festgelegten individuellen und kollektiven Rechte sichert. Das ist die Aufgabe, die heute vor allen steht. Sich zu diesen Erkenntnissen durchzuringen, ist ein wahrhaft revolutionärer Prozess. Er besagt aber auch, was antifaschistisches Erbe in unserer Zeit ist, und erfordert zu erkennen, daß man im Atomzeitalter nicht mehr mit der Philosophie, mit den Denkgewohnheiten und Verhaltensweisen der Steinzeit leben und Politik machen kann.

Den Denkprozess weiterführen, den Dimitroff vor 50 Jahren begann, ist heute die Aufgabe, die vor uns steht. Dimitroffs Gedanken schufen die Möglichkeit für das politische Bündnis aller Antifaschisten, für die Bildung der Anti-Hitler-Koalition und damit des Sieges im Zweiten Weltkrieg, der Befreiung der Völker vom Joch des Hitler-Faschismus.

Heute gilt es zu erkennen, daß die Welt angesichts der Möglichkeiten ihrer totalen Selbstvernichtung, der Auslöschung allen Lebens auf unserem Planeten – so gesehen waren die Gaskammern von Auschwitz das Menetekel an der Wand – für Kriege und für eine wie auch immer geartete Politik der Stärke zu klein, zu zerbrechlich ist. Alle müssen lernen, auf dieser Welt zu koexistieren, zivilisiert nebeneinander, wenn möglich freundschaftlich miteinander zu leben.

In diesem Geist sehen wir als FIR unsere Aktivitäten in dem von der UNO verkündeten „Jahr des Friedens“, an dessen Ende in den ersten Dezembertagen in Wien unser gemeinsam mit den anderen Verbänden der ehemaligen Kriegsteilnehmer, Kriegsopfer und Kriegshinterbliebenen vorbereitetes zweites Welttreffen „Für Abrüstung in Sicherheit und für eine Welt des Friedens, der Freiheit und der Solidarität“ stattfinden wird.

Liebe Kameradinnen und Kameraden! Auch das Wiederaufleben von neonazistischen, faschistischen, rassistischen, antisemitischen und fremdenfeindlichen Ideologien und Aktivitäten bereitet uns Sorge. 1984 hat das Europa-Parlament auf Antrag seiner sozialistischen Fraktion einen Untersuchungsausschuss zum „Wiederaufleben des Rassismus und Nazismus in Europa“ gebildet.

Unsere Föderation hat der Kommission reichhaltiges Material zur Verfügung gestellt. Jetzt liegen ihr Bericht und die Aussagen der Experten bei den von der Kommission veranstalteten Anhörungen vor. Sie bestätigen, was wir zu diesem Problem auf unseren Kongressen und Tagungen und in zahlreichen Dokumenten unserer Föderation immer wieder festgestellt haben. Wir haben uns in der Vergangenheit gegen alle Versuche gewandt, Rassismus und Faschismus wieder zu beleben, standen in der Vergangenheit und stehen heute fest an der Seite derer, die gegen diese Erscheinungen kämpfen. Wir sind unerbittlich geblieben in unserer Forderung nach Bestrafung aller Nazi- und Kriegsverbrecher, nicht aus Rache, sondern weil wir das für die Gesundung der Gegenwart für nötig halten. Und wir haben uns deshalb entschieden und erfolgreich gegen alle Versuche gewehrt, Kriegs- und Naziverbrechen verjähren zu lassen. Darum

fordern wir auch heute, daß solche Leute wie Barbie, der Mörder von Lyon, der Tausende Juden, der Hunderte französische Widerstandskämpfer und auch Widerstandskämpfer aus anderen Ländern auf dem Gewissen hat, für alle seine Verbrechen abgeurteilt wird. Wir missbilligen die Haltung bestimmter jüdischer Organisationen, die ihn nur wegen seiner Verbrechen gegen jüdische Bürger, besonders jüdische Kinder, vor Gericht gestellt und abgeurteilt wissen wollen. Wir lassen uns in dieser unserer Haltung auch nicht durch den lächerlichen Vorwurf beeindrucken, wir seien Antisemiten, indem man Kritik an der Haltung jüdischer Organisationen in dieser oder jener Frage, Kritik an der Politik der Regierung dieses Landes oder einzelner seiner Politiker zum Antisemitismus stempelt.

Dazu gehört auch, daß wir die in der Knesseth eingereichten Gesetzespläne des Abgeordneten Kahane, die wie ein Ei dem anderen den Nürnberger Rassengesetzen nachgeschrieben sind, so wie es Eure Organisation getan hat, als rassistisch bezeichnen. Wir bleiben auch bei unserer festen Position in der Grundfrage dieses Landes, daß für eine friedliche Lösung der Nahost-Frage die Respektierung aller in der UNO-Charta festgelegten Prinzipien und die Realisierung der den Friedensprozess im Nahen Osten betreffenden UNO-Resolutionen notwendig sind.

26. 40 Jahre nach dem Urteil des Nürnberger Tribunals. Eröffnungsansprache auf der Konsultativberatung der FIR zum Wiederaufleben neonazistischer, neofaschistischer, rassistischer Ideologien und Aktivitäten am 6.-7. November 1986 in Prag

Das Jahr 1986 ist, mit unseren Augen, denen der Frauen und Männer des Widerstandes gesehen, eines mit mehreren runden Gedenktagen. 50 Jahre ist es her, daß in Spanien eine Camarilla verräterischer Generäle im Auftrage der faschistischen Hauptmächte, Hitler-Deutschlands und Mussolinis Italien, gegen die aus den demokratischen Wahlen vom Februar 1936 siegreich hervorgegangene Volksfrontregierung putschte. Es entwickelte sich eine weltweite Solidaritätsbewegung für die demokratische spanische Regierung gegen den Vormarsch des aggressiven, kriegslüsternen Faschismus. Ihr Hauptinhalt war: Frieden und Demokratie, Menschenrecht und Menschenwürde gegen den Nazi-Faschismus zu verteidigen; dieser enthüllte seine verbrecherische Fratze der ganzen Welt in Wort und Tat mit Reichstagsbrand, Massenterror und KZ. Vor allem aber galt es, der auf die Entfesselung des Zweiten Weltkrieges gerichteten Politik entschieden entgegenzutreten. [...]

Dieser Zweite Weltkrieg mit seinen 50 Millionen Toten war sicher der grausamste in der bisherigen Menschheitsgeschichte: in seiner Planung, Vorbereitung und Entfesselung, vor allem aber seiner Durchführung an den Fronten und in allen von den faschistischen Aggressoren okkupierten Ländern. [...]

Am Ende des verbrecherischen Krieges, in dem bis zur Errichtung der zweiten Front die Sowjetunion fast allein die Last zu tragen hatte und in der Schlacht bei Stalingrad die Wende für den dann schwer errungenen Sieg der Armeen der Anti-Hitler-Koalition, der Partisanen und aller Kräfte des Widerstandes herbeiführte, stand der völlige Zusammenbruch Nazi-Deutschlands.

Wie im Verlauf des Krieges angekündigt, wurden die Hauptkriegsverbrecher in Nürnberg vor das Tribunal der Völker gestellt. Nach etwa einjähriger Verhandlung wurde am 30. September und 1. Oktober 1946 das Urteil verkündet. Die führenden Männer Nazi-Deutschlands mussten sich für ihre Verbrechen verantworten: Verbrechen gegen den Frieden durch Vorbereitung und Führung von Angriffskriegen, Völkermord, Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

Im Prozess wurde für jedes einzelne der Verbrechen mit wissenschaftlicher Präzision und juristischer Genauigkeit das Beweismaterial vorgelegt, das hauptsächlich aus Originaldokumenten der Naziregierung und ihrer Organe bestand. Verbrechen 1 war: „daß die Angeklagten Angriffskriege geplant und geführt hätten“, heißt es in der Anklageschrift.

Von der Annexion Österreichs am 12. März 1938, dem Münchner Abkommen und der gewaltsamen Zerschlagung der Tschechoslowakei am 15. März 1939, dem Überfall auf Polen am 1. September 1939, womit der Zweite Weltkrieg unmittelbar entfesselt wurde, der Invasion von Dänemark und Norwegen am 9. April 1940, dem Einfall in Belgien, den Niederlanden und Luxemburg am 10. Mai 1940, womit auch die Okkupation Frankreichs eingeleitet wurde, dem Angriff auf Jugoslawien und Griechenland am 6. April 1941 und dem Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 lagen, wie auch für die anderen Aggressionen, die Pläne schon lange bereit und erfolgten ohne jegliche Kriegserklärung. Schließlich folgte am 11. Dezember 1941, vier Tage nach dem Überfall der Japaner auf Pearl Harbour, die Kriegserklärung an die USA.

Hitler-Deutschland hat diese Angriffskriege alle geplant. Das Nürnberger Völkertribunal hat für das Völkerrecht festgehalten, daß die Entfesselung eines Angriffskrieges das schwerste internationale Verbrechen ist, das sich von anderen nur dadurch unterscheidet, daß es alle Schrecken der anderen in sich einschließt und aufhäuft. Zu Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit wurde in Nürnberg festgestellt, daß sie in einem Ausmaß verübt wurden

wie nie zuvor in der Kriegsgeschichte. Sie wurden in Deutschland und allen von Deutschland besetzten Gebieten und auf hoher See begangen und zwar unter Begleitumständen von Grausamkeit und Schrecken, die nie zuvor gekannt oder auch nur erahnt wurden.

Am 30. September und 1. Oktober 1946 hat das Nürnberger Völkertribunal sein Urteil über die Hauptkriegsverbrecher gesprochen – 12 wurden zum Tode durch den Strang verurteilt. Das Corps der politischen Leiter der NSDAP, die Gestapo und der Sicherheitsdienst, die SS in allen ihren Formen und Gliederungen, auch die Waffen-SS, die verbrecherischen Offiziere des Generalstabs und des Oberkommandos der Wehrmacht, alle wurden ohne Ausnahme zu verbrecherischen Organisationen erklärt.

Die besondere Bedeutung des Urteils von Nürnberg besteht ohne Zweifel darin, daß zum ersten Mal in der Geschichte der zivilisierten Menschheit die Mitglieder einer Regierung, einer Partei und ganzer Organisationen für Verbrechen gegen den Frieden, Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit zur Verantwortung gezogen und verurteilt worden sind. Zum ersten Mal auch wurde der Begriff des Angriffskrieges allgemeingültig formuliert und ein solcher Krieg an sich zum Verbrechen erklärt. Das Nürnberger Urteil ist integrierender Bestandteil des Völkerrechts. Im Artikel 6 des Statuts des Nürnberger Tribunals sind die Grundelemente für Verbrechen gegen den Frieden, Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit detailliert aufgeführt. Auf diese Dokumente hat sich die UNO-Konvention über die Nichtverjährung von Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit in erster Linie bezogen, die in der 23. Session verabschiedet wurden.

40 Jahre, liebe Kameradinnen und Kameraden, sind seit der Verkündung des Nürnberger Urteils vergangen. Im UNO-Hauptquartier in New York fand aus Anlass dieses 40. Jahrestages ein Symposium statt. Es stand unter dem Motto: „Niemals wieder Krieg“. Es wurde auf die große aktuelle Bedeutung der Völkerrechtsprinzipien von Nürnberg verwiesen und ihre Gültigkeit bekräftigt. Der Sonderberater der US-Regierung beim Nürnberger Kriegsverbrecherprozess, Prof. John Fried, erklärte, die Vorbereitung und Durchführung von Angriffskriegen seien die schlimmsten Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

Die wichtigste Gegenwartsforderung des Forums war, die Vorbereitung eines Atomkrieges im Sinne der Kriegsverbrecherurteile von Nürnberg zu internationalen Verbrechen gegen den Frieden zu erklären. [...]

Nach 50 Jahren Spanien und 40 Jahren Nürnberger Urteil feiert auch unsere Föderation, liebe Kameradinnen und Kameraden, in diesem Jahr den 35. Jahrestag ihrer Gründung. Auf dem Gründungskongress in der Monatswende Juni-Juli des Jahres 1951 wandte sich unser erster Generalsekretär, der leider viel zu früh verstorbene Kamerad André Leroy, einer von denen, die mit Colonel Manhès und Marcel Paul zu den Organisatoren der Selbstbefreiung des Lagers Buchenwald gehörten, gegen diejenigen, und ich zitiere André Leroy, „die vorgaben, gegen den Faschismus zu kämpfen, jedoch 6 Jahre nach dem Ende des furchtbaren Krieges daran gehen, einen neuen Krieg vorzubereiten, wobei sie sich der Elemente bedienen, die sich unter Hitler schwerster Verbrechen schuldig gemacht haben“. Er fährt fort: „Aus diesem Grunde haben die Widerstandskämpfer und die Opfer des Faschismus in allen Ländern ihre Organisationen gegründet. Sie wollen sich nicht um die Früchte ihres Sieges über den Faschismus bringen lassen. Sie wollen die Ausrottung des Faschismus bis zur Wurzel, die Bestrafung der Nazihenker, der Kriegsverbrecher und Kollaborateure. Sie wollen ihren mit Blut erworbenen Rechten Nachdruck verleihen, die demokratischen Freiheiten schützen und einen dauerhaften Frieden erzwingen“. Und als Delegierter aus der DDR setzte Franz Dahlem den Gedanken André Leroys mit den Worten fort: „Wir sind nach Wien gekommen, um angesichts der drohenden Gefahr des Krieges und des wiedererstehenden Faschismus die reichen Lehren und Erfahrungen aus der Zeit des aktiven Kampfes gegen die Hitlerokkupation für den aktuellen Kampf um den erneut bedrohten Frieden, gegen die neuen Angriffe auf die Demokratie und die Unabhängigkeit der

Völker auszuwerten. Die FIR wird eine kampfstarke internationale Organisation der Widerstandskämpfer gegen Faschismus und Krieg sein“.

Das ist sie auch geworden. Zieht man heute Bilanz über die verflossenen 35 Jahre, so kann man mit Fug und Recht sagen, daß die FIR, die Millionen Frauen und Männer vom Nordkap bis Sizilien, von den Küsten Portugals bis zum Ural, die in den fast 70 nationalen Verbänden zusammengeschlossen sind, mit nie erlahmender Energie und Eifer an der Lösung der selbstgestellten Aufgaben gearbeitet haben und arbeiten.

Wir haben im Verein mit anderen Kräften durchgesetzt, daß Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit nie verjähren. Darum werden wir auch von der Forderung nicht ablassen, daß alle, die sich solcher Verbrechen schuldig gemacht haben, ordnungsgemäß abgeurteilt werden, wo auch immer sie sich befinden.

Das gilt auch und wegen der besonderen Scheußlichkeit ihrer Verbrechen im Besonderen für alle, die an Hitlers Mordtribunal, dem sogenannten Volksgerichtshof, mitgewirkt haben.

Trotz all unserer Bemühungen müssen wir aber heute mit Sorge feststellen, daß Faschismus und Nazismus, Neofaschismus und Neonazismus, Revanchismus, von höchsten Stellen unterstützt werden und dort, wo das Unheil seinen Anfang nahm, Rassenhass, Antisemitismus und Rassendiskriminierung, Fremdenfeindlichkeit und Asylantenverteufelung erneut ihr Haupt erheben.

Wir müssen uns fragen: Wie können wir erfolgreich in unseren Ländern dem entgegenwirken, welche Erfahrungen können wir austauschen, können wir gemeinsam noch diese oder jene Aktivitäten unternehmen, um wirksamer dem Wiederaufleben dieser im Widerspruch zu den Menschenrechten stehenden Theorien und Aktivitäten entgegenzutreten?

Darüber wollen wir in den vor uns liegenden zwei Tagen beraten. Ich gestehe, ich war bei der Ausarbeitung dieser Zeilen immer wieder versucht, auf dieses oder jenes Vorkommnis in diesem oder jenem Land konkret einzugehen. Ich habe mich aber zurückgehalten, um den Kameradinnen und Kameraden unserer nationalen Verbände und den Gästen der internationalen Lagerkomitees nicht vorzugreifen.

27. Koalition der Vernunft und des Realismus. Ansprache auf der Tagung der holländischen Friedensbewegung anlässlich des 10. Jahrestagung der Bewegung „Stopp de Bomb“ (1987)

Wir sind hierhergekommen, um Euch zum 10. Jahrestag der Bildung Eurer großartigen Bewegung „Stopp de Bomb“ zu beglückwünschen und danken Euch für die Einladung zu dieser Veranstaltung. Wir möchten Euch sagen, wie hoch wir den Beitrag einschätzen, den Ihr mit Eurer Bewegung damals, vor 10 Jahren, für die Friedensbewegung und ihre Erfolge in der ganzen Welt geleistet habt, daß wir Euch wünschen, daß es Euch gelingen möge, diesen erfolgreichen Weg des einheitlichen Kampfes für Abrüstung, Sicherheit und Frieden erfolgreich für unser aller Wohl weiter zu beschreiten.

Hier nach Amsterdam sind wir aber auch gekommen, um Euch, den Aktivisten der niederländischen Friedensbewegung, die freundschaftlichen Grüße des Friedensrates der DDR und seiner Millionen Mitstreiter zu überbringen, ganz besonders auch aus unserer Hauptstadt, dem 750jährigen Berlin. Im Abgeordnetensaal des Rathauses von Berlin trat am Montag dieser Woche der Friedensrat der DDR zu seiner traditionellen Sitzung am Vorabend des Weltfriedenstages zusammen, an jenem 1. September, an dem vor 48 Jahren der Hitler-Faschismus mit dem Überfall auf Polen den Zweiten Weltkrieg entfesselte. Es war das zweite Mal in diesem Jahrhundert, daß von Berlin aus die Welt in Brand gesetzt wurde.

Mahnende Feuer hatte es gegeben: Im Februar 1933 hatten die Nazis den Reichstag in Brand gesetzt, dann brannten in den Maitagen die Bücher der besten Geister unserer Zeit, 1938 brannten die Synagogen und Bethäuser, dann kam der Weltenbrand mit all den Gräueln, die wir nie vergessen dürfen, um ihrer Lehren willen. Wer als Deutscher aus Berlin kommt, trägt an dieser Last. Das spornt uns jeden Tag an, uns der Ehre würdig zu erweisen, die die Weltfriedensbewegung Berlin erwiesen hat, sie zur Stadt des Friedens zu ernennen, und die die UNO uns, der Friedensbewegung der DDR, erwiesen hat, ihr zum Abschluss des von der UNO deklarierten Jahres des Friedens den Ehrentitel „Botschafter des Friedens“ zu verleihen.

In diesem Geiste appellierte Berlin, eingedenk der Lehren und Mahnungen der Geschichte, aber ebenso im Bewusstsein unserer Verantwortung für die kommenden Generationen an die Hauptstädte aller Kontinente:

– Vereinen wir unsere Kräfte, um den Teufelskreis des Wettrüstens zu durchbrechen!

– Nutzen wir die sich gegenwärtig wie nie zuvor bietende Chance zum Einstieg in die Abrüstung!

– Schaffen wir eine dauerhafte Koalition der Vernunft und des Realismus, der Sicherheit und Zusammenarbeit!

– Friede im Kosmos und Friede dem Erdball!

Liebe Freunde, manche in unseren weiten Reihen meinten immer einmal wieder im Laufe der Jahrzehnte, da wir seit dem ersten Stockholmer Appell vor 47 Jahren gegen Atomwaffen und Wettrüsten kämpfen, unsere Mühen und unsere Opfer seien vergebens. Wir seien die Don Quijotes unserer Tage, ehrenwert, liebenswert, aber erfolglos.

Denn die Waffen werden immer grausamer, vernichtender, und das Wettrüsten geht weiter. Und doch! Nie in diesen langen und schweren Jahren konnten wir so nicht ganz zu Unrecht und eigentlich für jeden sichtbar sagen: Ihr irrt, die ersten, zarten Früchte unseres beharrlichen Mühens beginnen langsam zu reifen. Noch in diesem Jahr könnte ein Abkommen über die weltweite, doppelte Null-Lösung unterschriftsreif, ja unterschrieben werden. Ist das geschehen, müsste es ratifiziert und anschließend realisiert werden. Ein solches Abkommen über eine globale Null-Lösung bei nuklearen Mittelstrecken und operativ-taktischen Raketen wäre ein

überzeugender Beweis dafür, daß echte Abrüstung trotz aller ideologischen Unterschiede und Gegensätze keine Illusion, sondern machbar ist. Es würde das Tor zu mehr Vertrauen und für weitere Abrüstungsschritte öffnen. Der Weg ist vorgezeichnet – von einer Null-Lösung zur nächsten.

Aber, auch das muss in aller Deutlichkeit gesagt und gesehen werden: Ein Scheitern dieses Versuches hätte schwerwiegende Folgen für das Bemühen der Menschheit um eine friedliche Welt. Viel steht auf dem Spiel. Darum dürfen wir in unserem gemeinsamen, weltweiten Drängen, Rufen und Fordern keine Minute nachlassen. Zu groß und wichtig ist das Ziel, zu nahe der Erfolg. Will man seine Größe historisch ermessen, so muss ich an Goethes Worte aus seiner „Campagne in Frankreich“ nach der Schlacht bei Valmy 1792 denken: „Von hier und heute beginnt ein neuer Abschnitt der Weltgeschichte, und Ihr könnt sagen, Ihr seid dabei gewesen.“

Liebe Freunde! Unser Einsatz für Abrüstung, Sicherheit und Frieden ist deshalb so unabdingbar, weil es in der Welt von heute nur noch ein gemeinsames Überleben oder ein gemeinsames Untergehen gibt. Das nukleare Damoklesschwert, das über dem ganzen Erdball schwebt, kennt weder geographische noch weltanschauliche Grenzen. Diese neue Lage erfordert auch ein neues Denken, ein neues Herangehen an alle internationalen Angelegenheiten. Der Friede ist nicht alles, aber nichts, so meinen wir, geht in unserer Zeit ohne den Frieden. Darum gilt es heute, über alle sozialen, politischen, ideologischen und weltanschaulichen Meinungsunterschiede und Gegensätze hinweg den Kampf für Frieden und Abrüstung gemeinsam zu führen. Das betrifft Staaten und Regierungen ebenso wie Parteien und Organisationen aller Art. Dieser Geist fand auf unserer Friedensratstagung seinen Ausdruck in den Reden und den Berichten über die Aktivitäten der vergangenen Monate. Unser Präsident Prof. Dr. Drefahl sagte, daß das von der Berliner Tagung des Politischen Beratenden Ausschusses der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages beschlossene komplexe Friedens- und Abrüstungsprogramm die Friedensbewegung in ihrem Streben beflügelte, im Jahr 2000 in einer von Massenvernichtungswaffen freien Welt unter einem waffenfreien Himmel zu leben. Diese Zielstellung entspreche den Wünschen und Hoffnungen eines jeden für den Frieden engagierten Bürgers unseres Staates. Mit seiner Versicherung, daß die DDR auch künftig bilateral und multilateral alle Anstrengungen unternehmen werde, um zur Verwirklichung des Friedensprogramms beizutragen, hat uns Erich Honecker aus dem Herzen gesprochen. Dabei mitzuhelfen, ist das Ziel unserer Bemühungen in der weltweiten Front der Kämpfer für den Frieden.

In den Ergebnissen des kürzlich erfolgten Besuches Erich Honeckers in den Niederlanden sehen wir einen wichtigen Beitrag für die Schaffung einer weltweiten Koalition der Vernunft und des guten Willens. In den Vorschlägen zur Schaffung einer chemiewaffenfreien Zone und eines atomwaffenfreien Korridors sehen wir konkrete, praktikable Schritte, die auf dem Weg zu mehr Sicherheit für alle bei weniger Waffen führen. Den breitesten Raum in den nationalen und internationalen Aktivitäten unserer Friedensbewegung in der DDR nahm in den letzten Monaten die Vorbereitung des Olof-Palme-Friedensmarsches für einen atomwaffenfreien Korridor ein, der gemeinsam mit den Friedensbewegungen der BRD, Österreichs, der CSSR und Schwedens durchgeführt wird.

Er begann am Weltfriedenstag, dem 1. September, in Stralsund mit einer Kundgebung auf dem Olof-Palme-Platz, wo 20.000 Bürger Ansprachen der Gäste aus der UdSSR, den USA, Großbritanniens, Belgiens, Italiens, der Niederlande, Österreichs und Schwedens sowie von Prof. Dr. Drefahl als Präsidenten des zeitweiligen Komitees „Olof-Palme-Friedensmarsch“ hörten. Die nächsten Kundgebungen fanden in den Nationalen Mahn- und Gedenkstätten Ravensbrück und Sachsenhausen statt.

Heute, während wir hier den 10. Jahrestag der Bildung Ihrer Bewegung „Stop de Bomb“ begehen, vereinen sich die Teilnehmer des Olof-Palme-Friedensmarsches mit den Bürgern der Lutherstadt Wittenberg, dort, wo im Jahre 1517 Luther seine berühmten Thesen angeschlagen hat.

Sie werden einen Appell an die Jugend Europas richten zur Mitwirkung am Kampf für die Schaffung eines von nuklearen Waffen freien Korridors im Mitteleuropa. Ich will hier nicht das ganze Programm aufzählen, aber Künstler für den Frieden, Sportler, Ärzte, Wissenschaftler usw. werden ebenso mitwirken wie der Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR, der am 17. September in der Kreuzkirche in Dresden mit Gästen von Partnerkirchen und Friedensbewegungen ein Forum durchführt zum Thema: Gemeinsame Sicherheit und christliches Friedenszeugnis. [...]

28. Den Geschichtsfälschern und Verleumdern entgegentreten

Rede auf dem Bundeskongress der VVN-BdA am 31. Mai 1987 in Frankfurt/M.

Namens der Internationalen Föderation der Widerstandskämpfer und ihrer nunmehr 71 Mitgliedsorganisationen aus 26 Ländern überbringe ich Euch zu Eurem Jahreskongress 1987 die herzlichen und brüderlichen Grüße.

Euer diesjähriger Kongress steht im Zeichen der Gründung Eures Verbandes vor 40 Jahren. Er ist so alt wie die FIR und ihre Vorgängerin, die FIAP, die Föderation ehemaliger politischer Gefangener, die Anfang 1946 gegründet wurde. [...]

Hier und heute sei Euch noch einmal bestätigt und dafür gedankt, daß die VVN und alle ihre Mitglieder immer und mit ganzer Kraft die Ideale des antifaschistischen Widerstandes verteidigt haben.

Diesem Geist, liebe Kameradinnen und Kameraden, entspricht auch alles, was auf dem X. Kongress unserer Föderation beschlossen wurde, der, wie Ihr wisst, vor wenigen Tagen in Athen stattfand. Doch gestattet mir, zunächst darauf hinzuweisen, daß am Tage unseres Kongress-Beginns in Lyon der Prozess gegen den als „Schlächter von Lyon“ in die Geschichte eingegangenen Klaus Barbie eröffnet wurde. Endlich, muss man sagen, denn Barbie hatte in höchsten Kreisen verschiedener Länder ebenso starke Helfer wie Mengele, Otto, Strippel und viele andere. Schließlich hatte das zähe und beharrliche Ringen unserer französischen Bruderverbände, unterstützt durch die VVN und andere nationale Verbände aus vielen Ländern und unserer Internationalen Föderation den gewünschten Erfolg.

Schon auf unserem Symposium in Nürnberg, 1985, zum 40. Jahrestag des Beginns des Nürnberger Prozesses, deutete sich an, daß die Manöver, Barbie nur wegen eines kleinen Teiles seiner Verbrechen vor Gericht zu stellen, zum Scheitern verurteilt waren und Barbie für *alle* seine Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit abgeurteilt werden soll.

Es ist aber auch darauf hinzuweisen, daß mit der Verhaftung Barbies und seiner Auslieferung an Frankreich, in der BRD und anderen Ländern eine Kampagne auf Hochtouren kam, deren Kern es ist, die Geschichte zu verfälschen, den Faschismus und seine Verbrechen zu verharmlosen, den Widerstand und die Widerstandskämpfer auf das Übelste zu verleumden. Es wird zu einer unserer vordringlichsten Aufgaben werden, in jedem Land und vor allem auch gemeinsam den Geschichtsfälschern und Verleumdern entgegenzutreten und in der vor uns liegenden Periode dazu Formen und Wege zu finden.

Wir können uns nur der Forderung unserer französischen Verbände anschließen, wachsam zu bleiben, äußerst wachsam, und die Verurteilung Barbies für alle seine Verbrechen zu fordern, so wie es das Gesetz vorschreibt. Und ebenso heftig und mit aller Entschiedenheit protestieren wir gegen den Umgang höchster Justizorgane der BRD mit dem von einem ordentlichen Gericht in Krefeld gesprochenen Urteil gegen den am Thälmann-Mord beteiligten Otto.

Liebe Kameradinnen und Kameraden! Das letzte Schreiben, das wir von Wien aus vor dem Kongress am 28. April an alle nationalen Verbände richteten, war die Bitte, gegen die Zusammenrottung der Kriegsverbrecher aus den Reihen der Legion Condor in der bayrischen Stadt Ansbach und im Bundeswehrheim in Wunsdorf zu protestieren. Es erscheint einem wie bitterer Hohn, daß diese Zusammenrottungen zu einer Zeit stattfinden, da sich zum 50. Mal das Verbrechen an der baskischen Stadt Guernica jährte. Sie wurde am 26. April 1936 von den Fliegern der Legion Condor, des Geschwaders Boelkow, unter dem Kommando des damaligen Stabschefs der Legion Condor Wolfram von Richthofen dem Erdboden gleichgemacht. Nahezu 2.000 Menschen starben unter den Bomben, Tausende wurden verletzt, von der Stadt blieben nur rauchende Trümmer. Richthofen selbst schrieb in sein Tagebuch:

„Guernica buchstäblich dem Erdboden gleichgemacht. Angriff erfolgte mit 250 Kilogramm und Brandbomben ... Bombenlöcher auf Straßen noch zu sehen. Einfach toll.“

Man muss in aller Deutlichkeit fragen: Wollen sich die Autoritäten der BRD, die Führung der Bundeswehr und der für sie zuständige Minister mit dem Geist, der aus diesen Zeilen spricht, mit der Tradition, der schrecklichen, die sie verkörpern, identifizieren? Man kann nur sagen, hier handelt es sich nicht um Früh- oder Spätgeburt, hier geht es eindeutig um die Ausgeburt faschistischen Ungeistes.

Daß es sich aber hier nicht um eine schlechthin „deutsche“ Angelegenheit handelt, wissen auch die Überlebenden des nach 50 Jahren wiedererstandenen Guernica. Einer von ihnen sagte es mit den Worten: „Es war ja nicht das Werk des deutschen Volkes, sondern derer, die in Nürnberg ihre Strafe gefunden haben. Und es gab damals ja auch Deutsche, die an unserer Seite die spanische Freiheit verteidigt haben.“ Einige davon oder ihre Töchter und Söhne und zumindest ihr Geist, ihre Tradition sind hier in diesem Saal.

Nun zurück zum Kongress, liebe Kameradinnen und Kameraden. Seine Losung stand an der Stirnwand wie hier bei Euch: „Nie wieder Faschismus, nie wieder Krieg“. Wie richtig und notwendig das war und bleibt, haben wir gerade gesehen – und wer wüsste das besser als Ihr, zu deren täglichem Brot das gewissermaßen gehört.

Als Hauptaufgabe hat der Kongress im Orientierungs- und Aktionsprogramm formuliert, „unsere Zielsetzung bleibt unverändert der Kampf für einen stabilen Frieden. Dazu tritt der Kongress für eine Anzahl von Maßnahmen ein, deren Ziel es ist, konkrete Fragen zu lösen. Sie reichen von der wesentlichen Reduzierung der strategischen Kernwaffen, wobei eine vollständige Liquidierung im Endeffekt erreicht werden soll, über die Abschaffung der Mittelstreckenraketen aller Kategorien, die Vernichtung der bestehenden sowie das Verbot der Herstellung neuer chemischer, bakteriologischer und biologischer Waffen, die Vernichtung aller Kern- und Massenvernichtungswaffen noch vor Ende des zweiten Jahrtausends, den Verzicht aller Regierungen auf ein Programm der Militarisierung des Kosmos und der Teilnahme an einem solchen Programm, die Einstellung aller Kernwaffenversuche, die Ausarbeitung zuverlässiger Kontrollen zur Durchführung der Vereinbarung über die Abrüstung, über die friedliche Lösung aller regionalen Konflikte, einschließlich der im Nahen Osten, in Lateinamerika, Südafrika und Afghanistan, bis zu den außerordentlich wichtigen Problemen der Erhaltung der Umwelt des Menschen.“

Das, liebe Freunde, ist ein Kampfprogramm, das wir verwirklichen wollen im engen Bündnis mit allen, mit denen wir bisher zusammengearbeitet haben, und mit neuen Bündnispartnern, die wir zu gewinnen trachten.

Es wäre gut und nützlich, wenn manche unserer jetzigen Partner sich mit uns nicht nur auf internationalem Parkett träfen und so wichtige Dokumente im Konsens verabschiedeten, wie die unserer Wiener Weltkonferenz, sondern auch auf nationalem Parkett mit unseren nationalen Verbänden dafür sorgten, daß die Forderungen unserer Friedensdokumente die breitesten Massen erreichen, gemeinsam an Regierungen und Staatsoberhäupter herangetragen und so voll wirksam werden. [...]

29. Geschichte für die Nachgeborenen begreiflich, erlebbar machen

Der DEFA-Dokumentarfilm „Herr Schmidt von der Gestapo“ ist meines Erachtens in seiner Art einmalig.

Er macht durch die Art und Weise, wie der Prozess aufgearbeitet wird, die faschistischen Verbrechen für die Nachkriegsgenerationen in ihrer ganzen Scheußlichkeit nacherlebbar und erzwingt so geradezu, sich damit auseinanderzusetzen.

Man erlebt in knapp 2 Stunden, wie sich ein scheinbar ganz normaler junger Mensch von Stufe zu Stufe in den verbrecherischen faschistischen Sumpf verstrickt. Alles tut er aus eigenem Antrieb. Auf dem Höhepunkt seiner Karriere von 1942-45 prügelt er seine wehrlosen Opfer, trampelt auf ihnen herum und schickt sie skrupellos nach Theresienstadt und Auschwitz in den Tod.

Man sieht im Film jetzt, nach 45 Jahren, die tiefe Emotion der Zeugen und erlebt sie mit. Schmidt bleibt ungerührt. Er dient gewissenhaft bis 5 nach 12. Denn als in Dresden alles, auch seine Dienststelle, kaputt bombardiert ist, bildet Obersturmführer Schmidt Halbwüchsige für den Werwolf aus. Auch das wird im Film mit Zeugenaussagen belegt.

Der Sohn eines unselbständig arbeitenden Sattlers tritt 1929 als Realschüler in die HJ, ein Jahr später in die SA und im Oktober 1930 mit der Mitgliedsnummer 321.297 in die NSDAP ein. In all seinen Aussagen behauptet er und bleibt trotz vieler Fragen des Vorsitzenden des Gerichtes dabei, daß er nie an irgendwelchen Aktivitäten besonderer Art, nie an Auseinandersetzungen mit politisch Andersdenkenden teilgenommen habe. Nur einige Male war er angeblich als Saalschutz eingesetzt, erinnert er sich auf mehrfaches Befragen.

Von Aktionen gegen jüdische Bürger wusste er nichts und hat natürlich auch nie daran teilgenommen. Selbst von der Reichspogromnacht will er erst später irgendetwas gehört haben.

Seine Karriere beginnt 1933 bei der Hilfspolizei. Dazu wurde er von der NSDAP herangezogen, weil er arbeitslos war. Aus demselben Grund wurde er zu einem Lehrgang bei der Kriminalpolizei delegiert. Damit begann seine Karriere bei der Gestapo. Im Rahmen des Lehrgangs besuchten sie ein KZ. Die Lebensbedingungen fand er zwar nicht gut, aber für den Zweck normal.

In den Verhören vor und während des Prozesses gestand er das, aber auch nur das, was ihm durch Zeugenaussagen, Dokumente und Fotos beweiskräftig nachgewiesen wurde, kein Jota mehr. Alles, was er in Erklärungen, besonders in seiner Schlussbemerkung am Ende des Prozesses, als Reue oder auch nur Eingeständnis seiner schrecklichen Vergangenheit anbietet, klingt nach dem, was man im Film gesehen und gehört hat, absolut unglaubwürdig.

Eine Stärke des Films ist, daß er wohltuend sparsam kommentiert und den Zuschauern selbst überlässt nachzudenken.

Ich halte diesen Film gerade in der gegenwärtigen Situation für außerordentlich wichtig und nützlich.

Sie ist durch zwei Momente charakterisiert. Einerseits wird der historische Abstand von den nazistischen Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit größer. Diesen Umstand nützen die reaktionären Kräfte weltweit auf vielfältige Art.

Die besonders in der Bundesrepublik, aber auch in anderen westeuropäischen Ländern und den USA betriebene Kampagne zur „Neubewertung“ der Geschichte verfolgt kein anderes Ziel, als die Naziverbrechen zu relativieren, zu verniedlichen oder schlicht zu bestreiten.

Dem sich auf vielfältige Art entwickelnden „neuen Denken“ als wichtigem Bestandteil unserer Friedenspolitik wird hier durch alt- und neofaschistische Historiker und Publizisten entgegengewirkt. Ein gewolltes Nebenprodukt dieser Bestrebungen ist, die Stimmung zu fördern, die da sagt: Es müsse, um der Menschlichkeit willen, doch endlich einmal ein Schlussstrich gezogen werden.

Andererseits sehen wir in der kapitalistischen Welt das unheilvolle Wiederaufleben faschistischer, rassistischer und fremdenfeindlicher Lehren und Praktiken (Auch die sozialistischen Länder bleiben davon, wenn auch als Einzelerscheinungen, nicht verschont).

Wer feste Dämme gegen den faschistischen Ungeist errichten will, wer erfolgreich den Anfängen wehren will, muss beharrlich und kontinuierlich Überzeugungsarbeit leisten. Lehren aus der Geschichte zu erschließen, sie für die Nachgeborenen begreiflich, ja, erlebbar zu machen, ist dabei ein unersetzliches Mittel.

Diesem Zweck dient der vorliegende Film, besonders für die Generationen von 40 abwärts.

Dabei wird noch als Nebeneffekt deutlich, wie Kriegsverbrecher in der DDR nach geltendem nationalem und internationalem Recht ihrer gerechten Strafe zugeführt werden.

Im Jahre 1989 mit seiner Häufung von Gedenktagen – 75. Jahrestag von Weltkrieg Nr. 1, 50. Jahrestag von Weltkrieg Nr. 2, 45. Jahrestag der Befreiung, kann dieser Film ein wichtiger Beitrag für die notwendige und von uns gewollt betriebene, kontinuierliche antifaschistische und antiimperialistische Erziehungsarbeit werden.

Stellungnahme zu dem DEFA-Dokumentarfilm „Herr Schmidt von der Gestapo“ (März 1989).

30. Warnung vor dem Anwachsen des Rechtsextremismus in Europa. Rede anlässlich des Rund-Tisch-Gesprächs zu Fragen des Faschismus am 29./30. Juni 1989 in Wien

Gestattet mir, nach der Begrüßung durch unseren Generalsekretär Alix Lohte, einige einleitende Bemerkungen. Zu welchen Ergebnissen möchten wir in diesen zweitägigen Beratungen kommen angesichts der entstandenen Lage und der Aufgaben, die sich daraus ergeben könnten?

Die Lage aus Eurer Sicht einzuschätzen, so wie sie sich in diesem Frühsommer 1989 nach den Wahlen zum Europa-Parlament darstellt, haben wir Euch in den Einladungsschreiben gebeten. Darüber, wie Ihr als nationale Verbände oder Internationale Lagerkomitees auf den beunruhigenden, ja erschreckenden Vormarsch des Rechtsextremismus, des Neofaschismus und Neonazismus zu reagieren gedenkt, wie wir als Föderation alle zusammen, als sich verantwortlich fühlende Gemeinschaft derer, die den Nazi-Faschismus in seiner ganzen Unmenschlichkeit am eigenen Leibe erlebt haben, die ihn in ihrer Zeit aber auch unter Einsatz des Lebens entschlossen bekämpft und diesen Kampf nie aufgegeben haben – darum sitzen wir hier, wie und was wir einzeln oder gemeinschaftlich tun können, auch darauf Antwort zu geben, die der realen Lage, den Kräften und Möglichkeiten entspricht, sollten wir in diesen Tagen versuchen.

1990 ist sicher nicht 1930. Lage und Bedingungen in der Periode des Aufkommens des Faschismus und des Abgleitens in den Zweiten Weltkrieg unterscheiden sich in vielfältigster Weise von der heutigen Lage und ihren Bedingungen. All diese Unterschiede, national und international, gilt es, bei unseren Überlegungen zu berücksichtigen. Doch es ist auch festzustellen, daß wir, die FIR, auf die vielfältigen Gefahren des Wiederauflebens des Nazismus, auf die Versuche der Leugnung seiner Verbrechen, der Verniedlichung seiner Untaten, auf die Versuche, die Kriegsverbrecher freizusprechen und zu rehabilitieren, immer wieder hingewiesen haben. In den letzten Jahren beobachten wir zunehmend, gewissermaßen im Ergebnis des länger werdenden Abstands vom Krieg und der mit ihm verbundenen Verbrechen des Nazi-Faschismus, die Bemühungen einer gewissen Gruppe von Historikern, die Geschichte neu zu schreiben und dabei zu verfälschen.

Mit den Warnungen vor dem Wiederaufleben des Neonazismus in der Bundesrepublik hat unsere Föderation auf ihrem Gründungskongress im Referat des ersten Generalsekretärs, André Leroy, begonnen, und es zieht sich seitdem wie ein roter Faden durch die Beschlüsse und Resolutionen aller Kongresse, Tagungen und Konferenzen unserer Föderation.

Und auch die Internationalen Lagerkomitees haben die Finger immer wieder auf diese Wunde gelegt. [...]

Vor fast 30 Jahren hat die FIR die Dokumentation über die Rehabilitierung und Reorganisierung der ehemaligen Waffen-SS veröffentlicht. Darin haben wir festgestellt, daß eine „fortschreitende Rehabilitierung und Reorganisierung der ehemaligen SS in der Bundesrepublik Deutschland“ eingetreten sei. Unsere Föderation wandte sich im Oktober 1959 in einem Schreiben an die Vereinten Nationen sowie an die Regierungen europäischer Länder mit der Bitte, „bei der Regierung der Deutschen Bundesrepublik dahingehend zu intervenieren, daß die Organisationen der ehemaligen Waffen-SS wie auch alle anderen Organisationen, die zum Wiedererstehen des nazistischen und militaristischen Geistes in der Deutschen Bundesrepublik beitragen, aufgelöst werden“. „Die FIR sieht sich veranlasst“, sagten wir weiter, „diese Dokumentation zu veröffentlichen, die Aufschluss darüber gibt, wieweit die Rehabilitierung der SS, jener Organisation, die vom internationalen Militärtribunal in Nürnberg für verbrecherisch erklärt wurde, bereits gediehen ist.“

„Im Juni 1960 rotteten sich in Windsheim 1.300 ehemalige Angehörige der Waffen-SS aus mehreren europäischen Ländern zusammen. Mit ihnen war der Kommandeur der ehemaligen Leibstandarte Adolf Hitler, der nach dem Absingen des Liedes ‚Wir sind die schwarze Garde,

die Adolf Hitler liebt‘ und ‚Wenn alle untreu werden, so bleiben wir doch treu‹ dort erklärte: Unser Ziel ist es, daß Freiheit, Ehre und Vaterland wieder die Begriffe werden, die sie waren.“

Zu dieser Zeit entwickelte sich die Karriere des ehemaligen Angehörigen der Leibstandarte Adolf Hitler Franz Schönhuber vom Redakteur zum Chefredakteur des bayerischen Rundfunks und Fernsehens, und in dieser Zeit war er auch noch ein Intimus des Vorsitzenden der CSU, Franz Josef Strauß. Er sah die Zeit reifen, da er sich in aller Öffentlichkeit nicht nur zu seiner nazistischen Vergangenheit bekennen könnte, dafür schrieb er nicht nur sein Buch „Ich war dabei“, sondern machte auch die demagogischen Sprüche dieser Zeit zu den seinen und seiner „Republikaner“ genannten Partei. Sagte der Kommandeur der Leibstandarte Adolf Hitler: „Unser Ziel ist es, daß Freiheit, Ehre und Vaterland wieder die Begriffe werden, die sie waren“, so heißt es bei Herrn Schönhuber und in seinem Parteiprogramm: „Deutschland muss das Land der Deutschen bleiben. Freiheit, Ehre und Vaterland sind unsere wichtigsten Wertbegriffe.“

In unserer Dokumentation ist auch vermerkt, daß der Pressesprecher der SS-Leute, Kern, schon 1956 sagte: „Es gibt im Bundesverteidigungsministerium keine neue Entschließung oder sonst was, und sei es auch noch so geheim, und die HIAG wüsste nicht spätestens 24 Stunden darauf genauestens darüber Bescheid. Dafür sorgen schon unsere Freunde des Heeres.“

Am Abend nach den Europawahlen, als die Herren der bundesdeutschen Fernsehanstalten einer Gewerkschaftsvorsitzenden das Wort abschnitten, um dem Führer der Neonazis Kamera und Mikrofon zu geben, konnte man von Schönhuber hören: „Ein Drittel unserer Mitglieder und Funktionäre sind bei der Polizei, sind Bundeswehroffiziere und Staatsbeamte und sie drängeln sich bei uns. Und mit Vertretern der CDU und CSU sind wir im Gespräch.“ So weit zu Herrn Schönhuber, der aus der Leibstandarte Adolf Hitler kommt, der sich immer wieder rühmt, daß kein Parteiführer seine Partei so fest im Griff habe wie er (muss man da nicht an „Führer befiehl, wir folgen dir“ denken?) Und trotzdem will ich auch hier noch einmal auf die großen Unterschiede im Gestern und Heute aufmerksam machen).

Doch, liebe Kameraden, das Anwachsen des Rechtsextremismus ist keine auf ein Land beschränkte Erscheinung. Wir erleben gerade in diesen Monaten ein teilweise aggressiv militantes, ja mörderisches Aufbrechen von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus in vielen Ländern Europas.

Einer der ersten, der bei Wahlen die Ernte der Fremdenfeindlichkeit in die Scheune fahren konnte, war Jean Marie Le Pen, der bei den Europa-Wahlen am 17. Juni 1984 fast 11 Prozent der Stimmen erhielt, und nicht viel weniger waren es bei den letzten Wahlen. Nach den Wahlen 1984 rief er, der bis dahin davon lebte, als Verleger Schallplatten mit Reden von Hitler und Mussolini sowie mit Naziliedern und Marschmusik zu vertreiben: „Heute ist ein neuer Anfang, jetzt ändert sich die Zukunft Europas, ja der ganzen Welt.“

Die bis dato im Straßburger Parlament fraktionslos und vereinsamt vertretenen italienischen Neofaschisten hatten mit den 10 Le Pen-Leuten und einem griechischen Vertreter Zuwachs bekommen. Und das Anwachsen von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus, gepaart mit sozialen Missständen der verschiedensten Art, führte denn auch zum Anwachsen von Rechtsextremismus und Neofaschismus in vielen westeuropäischen Ländern wie England, Belgien, den Niederlanden, Dänemark, Norwegen usw.

Im Vorfeld der diesjährigen Europawahlen, nach den ersten Wahlerfolgen der neonazistischen Republikaner in Westberlin, hatte unser Präsident Arialdo Banfi erklärt: „Zum ersten Mal seit Kriegsende ist in Berlin-West eine Partei von Neonazis ins Parlament eingezogen. Mit dem Einzug der Neonazis in das Westberliner Parlament setzen sie sich dort fest, von wo vor 50 Jahren die Nazihorden auszogen, um ganz Europa zu unterjochen, wo in der Villa am Wannsee die Endlösung der Judenfrage beschlossen wurde. Die Rede im Bundestag zum 50. Jahrestag der Reichspogromnacht, der Einzug der Neonazis ins Westberliner Parlament machen überdeutlich:

Der Schoß ist fruchtbar noch. Wir rufen alle demokratischen, antifaschistischen Kräfte zu höchster Wachsamkeit, zu gemeinsamer Abwehr auf.“

Im selben Geiste wandte sich unsere Föderation von der Tagung der Delegation des Büros in Madrid am 18. und 19. April 1989 mit dem Ruf „Keine Neonazis ins Europa-Parlament“ an die Öffentlichkeit, in dem wir abschließend sagen: „Wir wenden uns an alle, die die Werte des Widerstandes hochhalten, die die Menschenrechte und die Demokratie für kommende Generationen erhalten wollen, dem nazifaschistischen und rassistischen Treiben in allen Ländern entschieden entgegenzutreten und ihrem weiteren Vordringen den Weg zu versperren.“

Manche Leute meinen, man tue den sogenannten Republikanern Unrecht, wenn man sie Neonazis nenne. In dieser Beziehung hat Schönhuber trotz aller Formulierungsdemagogie, die er meisterhaft beherrscht, mit seiner Bemerkung für mehr Klarheit gesorgt: „Die Deutschen haben der Menschheit viel mehr gegeben, als Auschwitz je kaputt machen kann.“ Der Beantwortung der Frage, ob die Mannen des SS-Mannes Schönhuber Neonazis sind, sind wir damit sicher nähergekommen.

Aber viele andere Fragen stellen sich in der gegenwärtig immer komplizierter werdenden Lage. Wir sind zusammengekommen, um heute und morgen in freimütiger Aussprache unsere Gedanken zum Wiederaufleben des Neofaschismus und Neonazismus auszutauschen und, wenn möglich, Vorschläge zu machen: Was tun?

31. Im Gedenken an die slowakische Tradition des Antifaschismus. Rede auf der Kundgebung in Banská Bystrica (ČSSR) am 26. August 1989

Unsere heutige Sitzung ist dem 45. Jahrestag des heldenhaften slowakischen Aufstandes gewidmet. Heute wollen wir alle ehren, die mit ihrer Hingabe die Sache des Rechts, der Freiheit und des Selbstbestimmungsrechts der Völker verteidigt, die mit ihrem Blut die ruhmreiche Geschichte des slowakischen Aufstandes geschrieben haben.

Wir ehren die Jugendlichen, die zum 1. Mai 1939 die Worte des Dichters Samo Chalupka „Mor ho!“ zu ihrer Kampfparole gemacht haben, die dann die Kampfparole des ganzen Widerstandes wurde.

Unsere Gedanken sind bei den Frauen und Männern, die 1940 mit der praktischen Vorbereitung des Partisanenkampfes begannen und die 1941 die ersten Kampfgruppen bildeten.

Wir ehren die Bergarbeiter und ihre Frauen, die sich durch ihren Streik gegen die Okkupanten im Oktober und November 1940 in die antifaschistische Kampffront einreihten.

Gedenken wollen wir in dieser Stunde auch all der Kinder, Frauen und Männer, die in den Jahren des Zweiten Weltkrieges in den zahlreichen slowakischen „Lidices“ bestialisch ermordet wurden.

Wir wollen auch jene 36.000 von den 50.000 slowakischen Soldaten nicht vergessen, die an die Ostfront zum Einsatz gegen die Sowjetunion geschickt wurden und bereits im August 1941 wegen passiver Resistenz, Unzuverlässigkeit und Sabotagetätigkeit wieder abgezogen werden mussten.

Ruhm und Ehre den Jánošík-Kampfgruppen, die 1941 gebildet und bis 1944 die Partisanenbrigaden wurden, die Stück für Stück die Slowakei von den nazi-faschistischen Okkupanten und den Schergen des Tiso-Hlinka-Regimes befreiten, die am 29. August 1944 Banská Bystrica befreiten und so den Weg für die Erneuerung der ganzen Tschechoslowakei öffneten.

Der slowakische Aufstand, die Vertreibung der Nazis und ihrer slowakischen Satelliten war der Beitrag des slowakischen Volkes für die Befreiung aller Völker vom faschistischen Joch, für den Sieg der Anti-Hitler-Koalition. [...]

Wenn sich in den letzten Jahren die internationale Lage etwas entspannt hat, wenn das Damoklesschwert der atomaren Selbstvernichtung der Menschheit nicht mehr ganz so bedrohlich erscheint, so ist das auch unseren Aktivitäten mit zu verdanken – schließlich hat uns die UNO den Ehrentitel „Botschafter des Friedens“ verliehen – aber wir müssen das auch zum Anlass nehmen, unsere Anstrengungen fortzusetzen, um den labilen Frieden sicherer zu machen.

Nach dem Abkommen über die Beseitigung der Mittelstreckenraketen und den nunmehr erfolgten einseitigen Abrüstungsmaßnahmen der Warschauer Pakt-Staaten muss jetzt auf dem Wege weiterer Verhandlungen sichergestellt werden, daß der vom ehemaligen US-Präsidenten Reagan entdeckte „Krieg der Sterne“ niemals stattfindet, daß der Weltraum nicht militarisiert wird und daß die taktischen Atomwaffen nicht modernisiert, sondern abgeschafft werden, ebenso wie die grausamen chemischen Waffen, daß die Vorschläge zur Errichtung atom- und chemiewaffenfreier Zonen ernsthaft verhandelt und ihrer Realisierung zugeführt werden.

Wir stimmen mit der Feststellung überein, die in diesem Zusammenhang Michail Gorbatschow getroffen hat, daß der Westen „den halben Weg zurückgelegt hat, um uns entgegenzukommen“. Auf der zweiten Hälfte dieses Weges muss die sogenannte nukleare Abschreckung ersetzt werden durch eine für alle Länder gültige Verteidigungsstrategie. Keiner soll mehr Waffen haben, als er zu seiner eigenen Verteidigung braucht.

Besorgniserregend für uns alle ist auch das Wiederaufleben von Neofaschismus, Neonazismus und Revanchismus. Der Hitlerverehrer Le Pen in Frankreich und der SS-Mann Schönhuber in

der BRD sind die Spitzen dieser neuen faschistischen Internationale. Sieht man sich die programmatischen Erklärungen Schönhubers und seiner Republikaner näher an, meint man, sie seien aus Hitlers „Mein Kampf“ abgeschrieben. Ob es sich um „das Großdeutsche Reich in allen seinen Teilen“, um die durch Fremdenfeindlichkeit neu belebte Rassenpolitik handelt oder um den wilden Antikommunismus, der beim Generalsekretär der Republikaner so klingt: „Jeder Kommunist ist ein geistiger Verbrecher und potentieller Mörder. Der Kommunist darf nur so viel Spielraum haben wie ein Gehenkter zwischen Hals und Strick“. Da wären wir also wieder in Auschwitz, Buchenwald, Dachau, Sachsenhausen und Plötzensee.

Wir haben diese Problematik bei einem Gespräch am Runden Tisch am 29. Juni in Wien behandelt, über das Ihr durch Eure Kameraden, die teilgenommen haben, sicher informiert seid. Die dort gemachten Vorschläge werden in den nächsten Tagen auf der Generalratstagung zur Debatte stehen, und wir sind sicher, daß Ihr an den dann kommenden Aktivitäten teilnehmen werdet.

Für unser aller edlen Ziele werden wir, trotzdem sich unsere Reihen lichten, weiterkämpfen. Nie wieder September 1939! Nie wieder Faschismus! Nie wieder Krieg! Es lebe die Internationale aller, die eintreten und kämpfen für den Frieden der Völker, für die Freiheit der Völker, für das Recht der Völker!

32. Der Gelbe Fleck. Gedanken zu Rosemarie Schuders und Rudolf Hirschs gleichlautendem Buch „Der gelbe Fleck“ (1989)

Der gelbe Fleck – Alltagsantisemitismus – begleitet dich, von einer jüdischen Mutter geboren, einem jüdischen Vater gezeugt, von der Wiege bis zum Grabe. Und das seit Jahrhunderten. Meine Vorfahren väterlicherseits lebten schon ausgangs des Mittelalters als Pferdezüchter und Händler im Anhaltinischen in der Gegend von Gröbzig und Köthen. Sie waren sogenannte „Schutzjuden“, durften ihrem Fürsten jährlich eine Anzahl Goldtaler oder Pferde liefern, der war gnädig genug, die Gaben zu nehmen und sie dafür unter seinen Schutz zu stellen – vor den gröbsten judenfeindlichen Ausfällen. Das war so in den zahllosen Kleinstaaten des deutschen Mittelalters.

Die Neuzeit brachte Neues: Hoffmann von Fallersleben fasste seine Absage an die deutsche Kleinstaaterei in sein „Deutschland, Deutschland über alles“. Die Alldeutschen missbrauchten es für den schier unaufhaltsamen deutschen Chauvinismus mit seinem Drang, große historische Stunden und Entscheidungen herbeizuführen, mit seinem Streben, mit „Feuer und Schwert“ und dem „Zweck, der die Mittel heiligt“, nach Weltmacht und Weltherrschaft.

In seiner Begleitung wuchs der Antisemitismus. Ja, als das deutsche Großkapital nach dem im Weltkrieg Nr. 1 gescheiterten Versuch, den Platz an der Sonne zu erobern, die Nazis an die Macht brachte, um per Weltkrieg Nr. 2 einen neuen Versuch zu starten, avancierten die Juden gar zum Hauptfeind. [...]

Manche meinen, besonders nach Auschwitz, der Antisemitismus begleite die Juden wie ein Schatten, dem man nicht entrinnen könne: Er war immer, er wird immer sein. Wir müssen lernen, mit ihm zu leben.

Ich habe das für falsch gehalten. Als Schulbub habe ich mich mit den Antisemiten geprügelt, sie verprügelt und auch manche Prügel bezogen. Dann hat mich das Leben gelehrt, den Antisemitismus als eine historische und politische Erscheinung zu begreifen, gegen die man mit den jeweils geeigneten Mitteln anzukämpfen hat. [...]

In diesen Tagen sandte mir die Lehrerin Mechtild Brand aus meiner Heimatstadt Hamm, wo sie das Schicksal der ehemaligen jüdischen Bürger dieser Stadt erforscht, die Ablichtung eines Dokuments aus dem Gestapo-Archiv in Auschwitz, in dem der Widerstand meiner kleinen Gruppe aktenkundig wird. Hier ist kein Platz, die ganze Geschichte zu erzählen. Aber doch möchte ich meinen Kameraden, dem polnisch jüdischen Jungkommunisten Adolf Garfinkel, der aus Paris nach Jawischowitz kam, und dem jüdisch polnischen Gewerkschafter Albert Cyzyk aus Brüssel dafür danken, daß sie in den Verhören, trotz aller Folterungen der Gestapo, bei der verabredeten Aussage blieben und uns dreien so das Leben retteten.

Mitte März 1988 wurde in der *Möve*, im Vorfeld des 50. Jahrestages der Reichspogromnacht, Konrad Wolfs „Sterne“ gezeigt. Dort trafen sich Rosemarie Schuder-Hirsch und Rudolf Hirsch und meine Frau Margot (die aus der Troika von Markus Wolf) und ich. Von Rudolf Hirsch und Rosemarie Schuder war gerade und endlich, wenn auch in kleiner Auflage „Der gelbe Fleck“ erschienen. Ihr Beitrag zu diesem 50. Jahrestag. Ich steckte in den Vorbereitungen eines internationalen Symposiums der FIR, des „Internationalen Auschwitz-Komitees“, der „VVN-BDA“ und der „Internationalen Initiative“ unter dem Motto „50. Jahrestag der Reichspogromnacht – 40 Jahre Universelle Deklaration der Menschenrechte“. [...]

Am 24. März signierten Rosemarie und Rudolf unseren „Gelben Fleck“. Am 26. März las ich in den letzten Seiten die Zeilen aus Hölderlins „Hyperion“, blickte auf Lea Grundigs „Niemals wieder“, war in Gedanken bei den Millionen ermordeter Schwestern und Brüder und wusste: „Der gelbe Fleck“ gehört auf unser Symposium nach Bonn. Und er gehört in die Bibliotheken unserer Schulen. Er muss verfilmt werden. Und er muss zum ständigen Begleiter aller werden,

die an Stelle der nazistischen Barbarei das humanistische Mit- und nebeneinander leben wollen. Rosemarie und Rudolf kamen nach Bonn, lasen aus dem Werk, standen in einem völlig überfüllten Klubraum den Teilnehmern, darunter Vertretern von 30 internationalen und nationalen Organisationen ehemaliger KZ-Häftlinge, Rede und Antwort.

Quintessenz und Ausblick: Der Faschismus, wir haben das alle erlebt, war die absolute Negation aller Freiheit, aller Demokratie, aller Menschenrechte und Menschenwürde. Der Sieg über den Faschismus, mit dem Blut von über 50 Millionen Menschenleben bezahlt, brachte die Antwort auf den Faschismus, die einzig mögliche: Die „universelle Deklaration der Menschenrechte“. Sie Schritt für Schritt, mit Geduld und Beharrlichkeit zur Lebensnorm aller Völker miteinander und untereinander zu machen, wird Zeit kosten. Aber es ist der gemeinsame Weg Aller, die wollen, daß sich „Das“ nie wiederholt, daß die Menschheit überlebt.

33. Im Zeichen des 200. Jahrestages der Großen Französischen Revolution. Rede auf dem Kongress der ARAC am 7. Oktober 1989 in Marseille

Gestatten Sie mir, zunächst meinen offiziellen Auftrag zu erfüllen, Ihnen die herzlichen Grüße von Ihren Freunden aus der DDR, die im Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer organisiert sind, sowie der Millionen Männer und Frauen des Widerstandes zu überbringen, die den 76 nationalen Verbänden der Internationalen Föderation der Widerstandskämpfer angehören.

Ganz besonders möchte ich die Kameraden beglückwünschen, die die großartige Idee hatten, den Kongress im 200. Jahr der Französischen Revolution hier in Marseille abzuhalten, in der Stadt, die so eng mit dieser Revolution verbunden ist, ihrer Musik, aber auch ihrem Geist, ihrem Programm, der Forderung nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, die nach 200 Jahren immer noch ein Wegweiser in die Zukunft, ins nächste Jahrtausend sein und die Menschen auf ihrem langen Marsch zur Verwirklichung dieser Ziele beflügeln und anspornen wird.

Für mich, einen Antifaschisten aus der DDR, ist die Teilnahme an diesem 44. Kongress der ARAC eine große Ehre, die mit Worten zu beschreiben mir schwerfällt. In Ihrer Mitte, liebe Freunde, fühle ich mich ganz nah bei Henri Barbusse, der, zusammen mit Paul Vaillant-Couturier, mitten in der ersten vom deutschen Imperialismus entfesselten Völkerschlacht Ihren Verband gründete, der sich dann ja auch international konstituierte und Großes leistete zur Bekämpfung des Krieges und seiner Ursachen.

Mit Ihrem und unserem Henri Barbusse, der in seinem 1916 geschriebenen Werk „Das Feuer“ (Le Feu) seinen Abscheu vor dem Kriegsgemetzel in künstlerisch einmaliger Form und in einer mitreißenden volksnahen Sprache formulierte, bin ich dann auch bei unserem und Ihrem Karl Liebknecht, dessen Name in „Le Feu“ der französische Soldat noch flüstern kann, als sein Leben von einer deutschen Kugel ausgelöscht wird.

Barbusse und Liebknecht verkörperten vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg das Sehnen und den Kampf der Völker nach Frieden. Beide sahen im deutschen Militarismus das Haupthindernis für den Triumph von Demokratie und Freiheit über Chauvinismus und Reaktion.

Als Barbusse 1916 sein „Le Feu“ schrieb, stand Karl Liebknecht am 1. Mai mitten im Krieg mitten in Berlin auf dem Potsdamer Platz und rief den Massen zu: „Der Feind steht im eigenen Land, nieder mit dem Krieg, nieder mit der Regierung“.

Als Barbusse seinen Roman schrieb und Liebknecht, der 1914 als einziger im Deutschen Reichstag gegen die Kriegskredite gestimmt hatte, die Volksmassen gegen diesen Krieg mobilisierte, wofür ihn die Reaktion ins Zuchthaus sperrte und 1919 ermordete, schenkte ein deutscher Soldat im besetzten Frankreich sein Brot französischen Kindern, und als sein preußisch reaktionärer Offizier ihm dies verbieten wollte, gab er den Kindern noch seine Wurst und Käse dazu. Dafür bekam er 8 Tage „cachot“. Der Soldat hieß Thälmann.

Was Barbusse und seine Mitstreiter in Frankreich, Liebknecht und Thälmann in Deutschland uns vorlebten, das war Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in Aktion, denn die Völker können die großen Ideale der Französischen Revolution nur verwirklichen, wenn Friede ist.

Für uns, Eure Freunde, und viele andere hat Johann Wolfgang von Goethe 1792, nachdem bei Valmy zum ersten Mal die jungen Heerscharen der Französischen Revolution mit ihrem „Allons enfants de la patrie“ über die Söldner der preußischen Reaktion siegten, die Haltung zur Französischen Revolution mit den Worten beschrieben: „Von hier und heute beginnt ein neuer Abschnitt der Weltgeschichte, und Ihr könnt sagen, Ihr seid dabei gewesen.“

Aber es gab von 1789 bis 1792 und bis heute auch andere Deutsche. Ihren Standpunkt hat Alfred Rosenberg, der Chefideologe des Hitler-Faschismus, in einer Rede im von den faschistischen

Barbaren okkupierten Paris im Jahre 1940 dargelegt, als er sagte: „Hauptziel der nationalsozialistischen Bewegung ist es, das Erbe der Französischen Revolution auszumerzen“.

Verzeiht mir, liebe Freunde, daß ich an diese schwere und schmerzliche Zeit hier und heute erinnere. Aber wer mit dem historischen Gepäck herumläuft wie wir, die Frauen und Männer aus dem Widerstand, kann sich der Verantwortung für eine bessere Zukunft nicht entziehen, muss über die Gefahren sprechen, die auch heute wieder drohen. Hitler, Rosenberg und Co. sind dort gelandet, wo sie hingehören, auf dem Schindanger der Weltgeschichte. Aber: „Der Schoß ist fruchtbar noch“. [...]

Wir, die wir gegen die Hitler-Faschisten, die alle Länder besetzt hatten, und gegen den Faschismus gekämpft haben, wussten, daß die Verteidigung der großen Ideale der Freiheit und der Gerechtigkeit auch den Einsatz der ganzen Person, des eigenen Lebens erforderte. Nur ein starkes Bündnis von Staaten und Völkern unterschiedlicher politischer und gesellschaftlicher Ordnung und der mutige politische und militärische Einsatz aller Widerstandskämpfer hat den Sieg über Hitler und seine Verbündeten ermöglicht. [...]

Wir aber, liebe Freunde, wollen und müssen uns für unsere Kinder und Enkel, für die kommenden Generationen weiter bewegen auf dem Weg, den uns die Französische Revolution vorgezeichnet hat. Wir brauchen das Bündnis aller, gleich welcher religiösen, politischen oder philosophischen Überzeugung sie zuneigen, um den braunen Ungeist aus den Hirnen und Herzen der Menschen zu verbannen. Wir brauchen das nationale und internationale Bündnis aller, die für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, für eine Welt des Friedens und der sozialen Gerechtigkeit eintreten. In den Frauen und Männern des Widerstandes aus den Reihen der FIR, in Euren antifaschistischen Freunden in der DDR habt Ihr treue Verbündete.

34. Abrüstung und Antifaschismus im gemeinsamen europäischen Haus.

Rede anlässlich des 45. Jahrestages der Befreiung von Auschwitz am 27. Januar 1990

Wir erinnern uns heute des 27. Januar 1945, als sowjetische Truppen das Lager erreichten und ca. 5.000 Gefangene befreiten. Die SS hatte sie dort gelassen, weil sie nicht marschfähig waren, nicht evakuiert werden konnten. Sie zu vernichten war angesichts des überraschenden und schnellen Vormarsches der Sowjetarmee keine Zeit und Gelegenheit geblieben.

Wenige Tage vorher waren die Häftlinge von Auschwitz und seinen Nebenlagern in Richtung Westen evakuiert worden. Mehr als 60.000 Häftlinge wurden bei eisiger Kälte von unter 15 Grad und bei meterhohem Schnee über die Landstraßen getrieben, bekleidet nur mit ihren dünnen Drillichanzügen und völlig marschuntauglichem Schuhwerk.

Wer in den Reihen stolperte und nicht gleich von seinen Kameraden aufgenommen wurde, wer auch nur einen Schritt nach rechts oder links neben die Kolonne tat, wurde von den SS-Leuten niedergeschossen. Als „Todesmarsch“ ist diese Evakuierung in die Geschichte eingegangen.

Um es am Selbsterlebten mit einem Satz zu verdeutlichen: Wir sind im Morgengrauen des 18. Januar, insgesamt etwas mehr als 3.000 Häftlinge, von unserem kleinen Nebenlager Jawischowitz abmarschiert. Davon sind am 22. Januar weniger als 500, mehr tot als lebend, in Buchenwald angekommen. Daß viele von uns dort nach den unvorstellbaren Strapazen der Evakuierung überlebt haben, verdanken wir den Kameraden der Internationalen Häftlingsorganisation in Buchenwald, die uns vom Moment unserer Ankunft an solidarisch umsorgten. Dafür und daß sie uns dann durch die Selbstbefreiung des Lagers am 11. April 1945 die Freiheit und damit gewissermaßen ein zweites Leben schenkten, sei Ihnen noch einmal von dieser Stelle gedankt.

Wir, die Auschwitz überlebten, haben uns in alle Welt zerstreut. Die einen sind in ihre Heimatländer zurückgegangen, andere haben sich oder mussten sich eine neue Heimat suchen. Viele haben sie in Israel gefunden.

Wir haben unsere neue Heimat in der DDR gefunden, haben mit all unseren Kräften am Aufbau unseres Landes mitgewirkt. Wir haben seinen antifaschistischen Charakter mitgeprägt.

Vielleicht aber haben wir etwas lange in der Illusion gelebt, in unserer Gesellschaft habe das Wiederaufleben solcher menschenfeindlichen Ideologien wie Rassismus, Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit, Chauvinismus und Neofaschismus keinen Nährboden. Brechts Mahnung: „Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch“ bezogen wir mit tiefer Besorgnis auf die Entwicklung in den Ländern westlich von uns, Frankreich, die Benelux-Länder, Skandinavien und besonders die Bundesrepublik. Dort registrierten wir das alarmierende Anwachsen des Chauvinismus, den Fremdenhass bis zu rassistischen Morden, den Einzug rechtsextremistischer und neofaschistischer Gruppierungen in regionale Parlamente und gar ins Europa-Parlament.

Unübersehbar sind aber auch seit einiger Zeit rechtsextremistische, ja neofaschistische Aktivitäten, Überfälle und Vandalen-Akte auf Friedhöfen und Denkmalsschändungen in unserem Land. Die Zionskirche mit dem Nazigeschrei „Sieg Heil“ und „Juden raus aus deutschen Kirchen“ eine, wie sich herausgestellt hat, gesamtdeutsche Aktion, die Friedhofsschändungen in Weißenfels und auf dem historischen jüdischen Friedhof in der Schönhauser Allee, die Mordanschläge auf in unserer Republik lebende und arbeitende afrikanische Bürger, das ist sicher nur die Spitze eines Eisberges. Unübersehbar sind in den letzten Wochen die Versuche der Neofaschisten Schönhubers aus der Bundesrepublik, in der DDR Fuß zu fassen, an die Stelle der antifaschistischen DDR ein neues Großdeutschland, das vierte Reich, zu setzen in den Grenzen von 1937. Das ist unter dem Kampfruf „Deutschland, einig Vaterland“ ihr offen erklärtes Ziel und nicht nur ihres. Die rechtsextremen Erscheinungen aller Art sind im Wachsen begriffen.

Wir müssen uns mitverantwortlich fühlen, diese Entwicklung aufzuhalten. Dazu gehört zunächst, die Ursachen zu ergründen, um den Sumpf trockenzulegen, in dem sich, insbesondere bei jungen Leuten, die Hinneigung zu Neofaschismus und Rassismus entwickelt. Wir müssen gemeinsam mit allen antifaschistischen Kräften der Ideologie des Hasses antifaschistische, demokratische Denk- und Verhaltensweisen entgegensetzen, Toleranz und Friedensfähigkeit in der Gesellschaft, im gesellschaftlichen Miteinander vorleben. Wir müssen daran mitwirken, Feindbilder aller Art abzubauen, und den Antifaschismus als Humanismus in Aktion verstehen und praktizieren. Denn die inhaltliche Antwort all der Völker, die in der Anti-Hitler-Koalition die Naziarmeen und damit die faschistische Barbarei besiegten, war die „Universelle Deklaration der Menschenrechte".

Was in der Französischen Revolution von 1789 verkündet wurde: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – ist die zum geltenden und für alle verbindlichen Völkerrecht gewordene „Deklaration der Menschenrechte" normiert worden. Wir sind aufgerufen, jeden Tag an ihrer Verwirklichung zu arbeiten. Menschenrechte und Toleranz, das sind die beiden Seiten ein und derselben Medaille. Ohne Toleranz keine Menschenrechte, ohne Menschenrechte keine Toleranz. So gesehen ist der Antifaschismus Grundlage und Bestandteil jeder demokratischen Ordnung. Er muss auch die feste Basis unserer Deutschen Demokratischen Republik bleiben.

Er ist kein Monopol eines Jahrganges, einer Gruppe oder einer Partei. Er ist das umfassendste Bündnis aller, die Frieden, Freiheit und Demokratie wollen. Und keiner kann in dieser Allianz des kämpfenden Humanismus einen Führungsanspruch für sich einfordern. Antifaschismus gehört als unabdingbare Etappe auf dem langen Weg von der Deklaration der Ideale der Französischen Revolution bis zu ihrer schließlichen und allseitigen Verwirklichung zum Fundament des Gemeinsamen Hauses Europa, das wir alle anstreben.

Liebe Kameradinnen und Kameraden! Verehrte Anwesende! Wir haben Auschwitz verlassen, aber Auschwitz hat uns nie verlassen. Viele von uns quälen sich noch heute in ihren Auschwitz-Alpträumen durch die Nächte, bei manchen sind die qualvollen Erinnerungen in die Tiefen der Gefühlswelt ihrer Kinder und Enkel vererbt.

Und bei Tag wandern wir mit unseren Gedanken immer öfter zu unseren Toten – Müttern und Vätern, Schwestern und Brüdern, Töchtern und Söhnen – dorthin, auf den vielleicht größten Friedhof dieser Erde, auf dem es keine Gräber gibt, wo die Täter die sterblichen Überreste ihrer Opfer verstreut haben, damit keine Spur von ihnen bliebe. Uns aber werden sie immer im Gedächtnis bleiben.

Die letzten Jahre haben Schritt für Schritt, in dem Maße, wie die Forschung die Quellen erschloss, das ganze Ausmaß, die ganze für normale Menschen schier unbegreifliche Ungeheuerlichkeit und auch die Einmaligkeit der Naziverbrechen in der bisherigen Menschheitsgeschichte aufgedeckt. [...]

Heute wissen wir, wir haben es in dem Auf und Ab der hinter uns liegenden Jahrzehnte Schritt für Schritt begreifen gelernt: Mit den ersten Atomwaffen ist im wahrsten Sinn des Wortes eine Zeitwende eingeleitet worden, eine neue Zeit hat begonnen. Einerseits hat der menschliche Genius mit der Eroberung des Weltraumes, mit neuen Entdeckungen und Erfindungen eine Entwicklung eingeleitet, die für alle Lebewesen dieser Erde Glück und Friede bringen könnte.

Andererseits aber haben gerade diese Entdeckungen und Erfindungen zur Entwicklung von Waffen atomaren, chemischen und biologischen Charakters geführt, die, einmal eingesetzt, in kürzester Zeit alles Leben auf dieser Erde vernichten können.

Hinzu kommt in den entwickelten Gebieten der Erde, besonders auch in Europa, ein derart dichtes Netz von Kernkraftwerken, eine solche Ballung chemischer und anderer hochsensibler Anlagen, daß jede militärische Aktion auch im Verteidigungsfall mit dem Einzug des atomaren Winters das Ende alles menschlichen Lebens bringen würde.

Schließlich haben sich auch ökologische Krisensituationen entwickelt – Energie, Umwelt, Klima, Ozonloch, Regenwälder – um es nur mit ein paar Stichworten anzudeuten, die sich ebenfalls als eine tödliche Bedrohung der Menschheit erweisen.

Die Lehren aus den eben beschriebenen charakteristischen Merkmalen der neuen Zeit haben die Erstunterzeichner des „Appells der 89“, zu denen Euer heutiger Redner gehört, mit den Worten gezogen:

„Wir rufen in Übereinstimmung mit der Zusicherung, daß von deutschem Boden nur noch Friede ausgehen wird, alle Menschen guten Willens auf, mit einem mutigen und die Phantasien überflügelnden Schritt der Welt den Beweis für die Kraft der Vernunft zu liefern, indem die Deutsche Demokratische Republik einseitige Vorleistungen mit dem Ziel einer totalen militärischen Abrüstung bis zum Jahre 2000 vollzieht.

Im Sog des uralten Traums der Menschen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit und seiner ersten wirklichen Chance in der Geschichte werden sich Menschen aller Länder zusammenfinden, die wie wir erkannt haben, daß die völlige Abrüstung der erste Schritt ist, unseren bedrohten Planeten zu retten.

Im letzten Monat des Jahres 1989 erheben wir unsere Stimme aus einem Land der Deutschen, aus einem vielfach zwiespältigen Land, berühmt und belastet gleichermaßen. Berühmt auch durch das Wirken von Dürer, Bach und Goethe, belastet aber auch mit Untaten und Verbrechen zweier Weltkriege und unvorstellbarem Völkermord. Eingedenk dieser Vergangenheit geht unser Ruf an alle Parteien, alle Gruppierungen, an alle gutwilligen, friedliebenden Menschen, in einer Volksabstimmung für eine totale militärische Abrüstung in der DDR einzutreten. Schließt Euch an!“

35. Deutschland soll ein Land der Völkerfreundschaft werden. Gedanken zum 8. Mai 1990

Gestatten Sie mir, Ihnen zu sagen, warum für mich der 8. Mai 1945 der Tag der Befreiung ist und bleibt.

1914, bei Beginn des Ersten Weltkrieges, geboren, war ich am Ende des Krieges Halbwaise. Mein Vater gehörte zu den Opfern von Weltkrieg I. Mit 14 Jahren, 1928, trat ich in die Sozialistische Arbeiterjugend ein, um für Frieden und eine bessere Welt, eine sozialistische Zukunft zu streiten. Dann aber entschied sich meine Partei, die SPD, mit der Zustimmung zum Bau der Panzerkreuzer A und B für die Remilitarisierung und machte damit letztlich den Weg in den Zweiten Weltkrieg frei.

Ich wollte meinem Ideal treu bleiben, für Frieden und Sozialismus zu streiten, und ging zum Kommunistischen Jugendverband.

Das deutsche Großkapital bescherte uns am 30. Januar 1933 den Hitler-Faschismus. Mit Tausenden Deutschen, Zehntausenden Antifaschisten aus mehr als 40 Ländern ging ich zu den Interbrigaden nach Spanien, um dort mit bewaffneter Hand gegen den Faschismus zu kämpfen. Wir waren Volontarios de la Libertad, Freiwillige der Freiheit. Nach Spanien kamen die Lager in Frankreich, es kamen dreißig lange Monate in der Todesfabrik Auschwitz, es kam der Todesmarsch von Auschwitz nach Buchenwald im Januar 1945, es kam Buchenwald und in Buchenwald, ja, es kam die Befreiung, die in Buchenwald dank der Kraft der Internationalen Solidarität eine Selbstbefreiung war.

Und befreit wurden in diesem Frühling 1945 nicht nur die KZler und Zuchthäusler, befreit wurden alle von den Gefahren der Not, der Pein und der Schmach, die dieser Krieg der Nazis für Mütter und Kinder, Frauen und Männer gebracht hatte.

Alle, die das nicht wahrhaben wollen, identifizieren sich, bewusst oder unbewusst, mit den rassistischen, menschheitsfeindlichen Zielen der Nazis und ihrem Streben nach Weltherrschaft.

Wir verdanken unsere Befreiung den Sowjetsoldaten, die die Hitlerwehrmacht vor Moskau und Leningrad, bei Stalingrad und im Kursker Bogen besiegten. Wir verdanken es den Armeen der Anti-Hitler-Koalition, den Partisanen und Widerstandskämpfern, Frauen und Männern aus allen Ländern. Und es ist unsere Pflicht, darauf hinzuweisen, daß bei diesem Männerhand-Werk „Krieg“ die Frauen die größte Last getragen haben, die Last der Arbeit für die Front, die Sorgen um Männer und Söhne an der Front und die Last der Familie, der Kinder und Greise im Hinterland.

Um der geschichtlichen Wahrheit willen ist zu sagen, daß überall, wo gegen Hitler-Deutschland gekämpft wurde, einzelne Deutsche, Frauen und Männer, dabei waren. Einzelne, während die Masse unseres Volkes den Krieg im ersten Siegestaumel begeistert mitgetragen hat und dann aus Angst vor den Folgen der Niederlage bis zum bitteren Ende ertrug.

Als wir dann in Buchenwald befreit waren, haben wir das Zukunftsprogramm im Schwur von Buchenwald festgeschrieben: Wir wollen nicht rasten noch ruhen, bis eine neue Welt des Friedens und der Freiheit errichtet ist. Manches Erhaltenswerte wurde in den ersten Jahren des Neuaufbaus mit Mut und Elan geschafft. Tausende und Abertausende Frauen und Männer des Widerstands und der Verfolgung haben Tag für Tag und Jahr für Jahr alles, aber auch alles gegeben, um das neue, bessere Deutschland zu errichten. Und trotzdem erlagen wir in dieser oder jener Form der Versuchung der Macht, hatten wir vergessen, daß man nur mit dem Volk für das Volk wirksam werden kann, daß Freiheit und Demokratie, daß die freie Entfaltung der Persönlichkeit nicht zur hohlen Phrase degradiert werden dürfen. Heute stehen wir beschämt vor den Trümmern unseres Versagens. Unser Land blutet aus tausend Wunden, Ausländerhass, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit feiern ein erschreckendes Wiederauferstehen. Die

Aufgabe aber, 1945 im Schwur von Buchenwald festgeschrieben, steht unverändert vor uns: Ganz Deutschland soll ein Land des Friedens und der Völkerfreundschaft werden, nach innen und außen. Dem Ziel wollen wir alle unsere Kraft geben, Junge und Alte, solange wir noch können.

36. Wir haben zu lange geschwiegen

Welchen Platz nimmt Deiner Meinung nach der Antifaschismus unter den gegebenen Bedingungen heute ein?

Zunächst möchte ich festhalten, was wir unter Antifaschismus verstanden haben und verstehen. Faschismus war in unseren Augen die absolute Verneinung von Freiheit und Demokratie, von Menschenrecht und Menschenwürde, von Selbstbestimmungsrechten der Völker und der Selbstverwirklichung ihrer Bürger. Der Antifaschismus ist das absolute Ja zu diesen Grundwerten der Gesellschaft und des Individuums. So gesehen bleibt der Antifaschismus das, was er war, nämlich das einigende Band für Menschen der verschiedenen weltanschaulichen und politischen Positionen im gemeinsamen Ringen für die Verwirklichung humanistischer und demokratischer Ziele.

Ist Antifaschismus ein historisches Problem, das sich in Europa und auf deutschem Boden biologisch erledigt, oder gibt es Gründe, den Antifaschismus als eine aktuelle politische und gesellschaftliche Frage anzusehen?

Natürlich ist es auch ein historisches Problem. Der Antifaschismus entstand mit dem Aufkommen des Faschismus nach dem Ersten Weltkrieg, antifaschistische Bewegungen entstanden in Italien, als Mussolini seine Diktatur errichtete. Das bulgarische Volk wehrte sich gegen den Vormarsch des Faschismus Mitte der 20er Jahre. Alle fanden die Solidarität der Fortschrittskräfte in vielen Ländern Europas. Dabei nahmen die deutschen Linken einen hervorragenden Platz ein.

Eine ganz neue Etappe begann 1933, als der deutsche Nazi-Faschismus an die Macht geschoben wurde. Reichstagsbrand, Bücherverbrennung und brennende Synagogen waren die Fanale des aufkommenden Weltbrandes. Sie bewirkten die Herausbildung einer breiten antifaschistischen Weltbewegung für die Verteidigung Dimitroffs, gegen die faschistische Kulturbarbarei, für die Verteidigung des Lebens jüdischer Mitbürger (Aufruf der KPD 1938) und für die Verteidigung des Friedens. In den Schützengräben vor Madrid wie im ganzen spanischen Bürgerkrieg griff die antifaschistische Weltbewegung mit bewaffneter Hand und durch eine Solidaritätsbewegung ein, wie sie in solcher Breite bis dahin in der Geschichte ohne Beispiel war. Das gehörte mit zur Herausbildung der Anti-Hitler-Koalition. Das waren Voraussetzungen für den Sieg über den deutschen Faschismus. Das waren Keimzellen für die spätere Schaffung der Vereinten Nationen.

Als die Stunde der Befreiung gekommen war, sagten die Häftlinge von Buchenwald nach ihrer Selbstbefreiung (sie ist inzwischen aus den Kriegstagebüchern des US-Generals Patton und seiner Armee aktenkundig nachgewiesen): Wir werden nicht ruhen und rasten, bis eine neue Welt des Friedens und der Freiheit geschaffen ist.

Wir müssen heute feststellen: manches auf diesem Wege wurde erreicht, aber das Ziel ist noch fern. Wir haben noch einen weiten Weg vor uns, bis eines Tages der Schwur von Buchenwald Wirklichkeit wird. Damit ist auch das Zukunftsbild des Antifaschismus umrissen.

Im künftigen Gesamtdeutschland werden einheitliche politische Parteien, Gewerkschaften, Sozialorganisationen und Verbände wirken. Ergibt sich nicht zwingend die Notwendigkeit, daß sich auch die antifaschistischen Organisationen und Komitees aus beiden Teilen Deutschlands vereinen?

Das ist richtig und wichtig. Aber um es freimütig zu sagen – wir Antifaschisten in Deutschland und unsere Kameradinnen und Kameraden um Deutschland in Ost und West, in Nord und Süd haben andere Sorgen. Ein amerikanischer Interbrigadist (Spanienkämpfer, d. Red.), den ich in diesen Tagen traf, sagte mir: „Als ich die Rede von Herrn Kohl zu den Grenzfragen las und seine Friedensbeteuerungen, da sah ich vor meinen Augen Kohl und Reagan vor den SS-Gräbern in Bitburg und erinnerte mich der Reden Hitlers von 1938.“

In der Tat sind alle antifaschistischen Kräfte besorgt und stellen sich die Frage, welchen Platz, welche Rolle wird das kommende große Deutschland einnehmen und spielen? Werden die Deutschen die Kraft aufbringen, ein demokratisches und friedliches Deutschland in Europa zu schaffen, oder werden sie versuchen, Europa den deutschen Stempel aufzudrücken? Also Neuordnung alten Stils unter neuen historischen Bedingungen.

Wir deutschen Antifaschisten werden mit unseren Freunden aus allen Ländern dieser Gefahr entgegenwirken. Es muss ein Gemeinschaftswerk werden der Alten, die mit der schweren Last der Erfahrung, aber auch der Last der Jahre und der Irrtümer durchs Leben gehen – und der Jungen, die dieses letztlich vollbringen müssen.

Du bist Sekretär der FIR, deren Sitz in Wien ist. Wie reagiert die FIR auf Veränderungen in Europa? Hat sie eine Perspektive?

Im Grunde genommen habe ich auf diese Frage schon geantwortet. Die Probleme in Europa sind vielfältiger Natur. Das Wichtigste: Hier in Europa sind unsinnig viel Waffen der schrecklichsten Kategorien gelagert. Einige Länder, wie die Bundesrepublik mit dem Projekt Jäger 90 oder Frankreich mit der Entwicklung neuer Atomwaffen stecken riesige Mittel in die Aufrüstung. Europa aber braucht Abrüstung. Die FIR hat das im Bündnis mit den anderen internationalen Organisationen der Kriegsteilnehmer auf den Weltkonferenzen von Rom und Wien gefordert.

Wir werden mit allen friedliebenden Kräften dafür eintreten, daß Europa in absehbarer Zeit von ABC-Waffen frei wird. Wir sehen aber auch, daß in vielen Ländern Europas, auch in solchen, in denen wir es nicht für möglich gehalten hätten, nationalistische bewaffnete Konflikte, Rassenhass, Chauvinismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit aufbrechen. Dem mit all unserer Kraft entgegenzuwirken, an die Stelle von Hass Toleranz zu setzen, ist eines unserer wesentlichen Ziele.

Wie erklärst du dir die erschreckenden neonazistischen Tendenzen in der DDR, die über 40 Jahre von sich behauptete, der antifaschistische deutsche Staat zu sein, und den Antifaschismus zur Staatsdoktrin erhoben hatte?

Alle Erscheinungen, auch die negativsten, die gerade in den Medien der Bundesrepublik dargestellt werden, können nicht ungeschehen machen, daß in der DDR in langen Nachkriegsphasen gründliche und überzeugende antifaschistische Arbeit geleistet worden ist. Alle Bürgerbewegungen des November 1989 bekennen sich zum Antifaschismus. Die Masse der Jugend in der DDR ist auch heute für das friedliche Zusammenleben verschiedener Völker, insbesondere mit den Nachbarvölkern.

Aber die verhängnisvollen Fehler der Partei- und Staatsführung auch und gerade auf diesem Gebiet haben das Aufblühen dieser giftigen Erscheinungen geradezu hervorgerufen. Unser Antifaschismus wurde zu einem inhaltlosen Zeremoniell.

Wir Antifaschisten müssen uns sagen: Wir hatten zwar gestern den Mut, unter Einsatz des Lebens gegen den Faschismus in all seinen Formen und Erscheinungen zu kämpfen. Als aber unsere eigenen Kameraden in der Partei- und Staatsführung der DDR den antifaschistischen Gedanken für Deformationen, für Druck und Terror gegen Andersdenkende und junge Menschen missbrauchten, haben wir geschwiegen. Aus all dem haben wir unsere Lehren zu ziehen. Wir brauchen bei uns wie in ganz Deutschland ein Klima der offenen Auseinandersetzung mit unserer Geschichte. Das ist umso nötiger, damit sich Antifaschisten aller Jahrgänge in Deutschland auf einer gemeinsamen Plattform zusammenfinden können, vor allem wenn wir uns und Europa das „4. Großdeutsche Reich“ ersparen wollen. Dazu fühlen wir uns verpflichtet.

Wir müssen die Wege finden, wie wir national und international die demokratischen, linken und antifaschistischen Kräfte sammeln und formieren, um Deutschland zum friedlichen Vaterland in einem friedlichen Europa zu machen.

Dabei habe ich noch kein Wort darüber gesagt, daß Europa und der ganze Erdball bewohnbar bleiben müssen. Aber das ist die Bedingung „sine qua non“ (ohne die es nicht geht, d. Red.). Und so wird der Einsatz für die Lösung globaler Probleme wie Umweltschutz, wie Kampf gegen Unterentwicklung und Hunger, der Kampf zur Überwindung des Nord-Süd-Gefälles, der Kampf gegen die Ausbeutung der 3. Welt durch die kapitalistischen Industriestaaten zu einem integralen Bestandteil des künftigen Antifaschismus.

Interview mit der DKP-Zeitung „Unsere Zeit“ vom 31. August 1990. Das Gespräch führte Fritz Noll.

37. Alle an einen runden Tisch der Antifaschisten

Die Treuhand hat Ihrem Verband ein Konto in Höhe von 2,6 Millionen DM gesperrt. Angeblich, so hieß es, handele es sich um eine Spende der PDS aus unrechtmäßig erworbenen Mitteln. Wie verhält es sich tatsächlich mit diesem die Öffentlichkeit beschäftigenden Vorgang?

Hier wird auf gezielte Art unser Verband verleumdet, und er soll in die Ecke der PDS gedrängt werden. Bei den 2,6 Millionen handelt es sich in der Tat um Geld, das wir von der PDS als Rechtsnachfolgerin der SED verlangt haben, weil die SED unserem Rechtsvorgänger, der VVN, dieses Geld 1953 weggenommen hatte. Es war so, daß es auf Beschluss des ZK der SED eingezogen wurde. Wir haben uns 1990 als Rechtsnachfolger der VVN konstituiert. Im Herbst 1990 überwies uns die PDS diese Summe. Es ist keine Spende, sondern die Begleichung einer Altlast.

Ist die Kontensperrung Ihrer Meinung nach allein in der Verantwortung der Treuhand erfolgt, oder stehen politische Motive dahinter? Wenn ja, welche?

Ein Verantwortlicher der Regierungskommission zur Untersuchung der Vermögen der Parteien und Massenorganisationen in der ehemaligen DDR, Herr Dr. von Hammerstein, hat in diesen Tagen erklärt: „Ich bin dafür nicht zuständig, fragen Sie die Herren Politiker, Minister und Staatssekretäre in Bonn.“ Da haben wir also die Verantwortlichen.

Und deren Motive?

Da muss man ganz einfach zur Kenntnis nehmen, daß aktiver Antifaschismus offensichtlich nach 1945 bei keiner der sich bildenden Staatsobrigkeiten gern gesehen war. Sie erinnern sich doch. In den 50er Jahren wurde die VVN in der Bundesrepublik vom Adenauer-Globke-Staat verfolgt, und es wurde versucht, sie per Gerichtsverfahren außer Gesetz zu stellen. Zur gleichen Zeit hat die Ulbricht-Administration ohne Gerichtsverfahren – und das ist ein bemerkenswerter Unterschied – die VVN aufgelöst und ihr Vermögen eingezogen. Der aktive Antifaschismus passte also nicht in das Bild der Mächtigen.

Wir, die Antifaschisten jeglicher Couleur, hatten ein gemeinsames Programm. Es war am deutlichsten im Schwur von Buchenwald formuliert: Eine neue Welt des Friedens und der Freiheit ist unser Ziel! Das war der politische Konsens, auf den sich alle noch hinter dem Stacheldraht geeinigt hatten.

Damit Frieden und Freiheit in deutschen Landen nie wieder in Gefahr kamen; damit von Deutschland nie wieder Kriegsgefahr ausginge; damit in Deutschland nie wieder die Freiheit auf dem Altar der sogenannten vaterländischen Pflicht geopfert wird – wollten wir nicht rasten und ruhen, bis diese Ziele verwirklicht sind.

Dieses in der VVN in West und Ost geschaffene Bündnis kampferfahrener und kampfentschlossener Frauen und Männer, das auch seine Anziehungskraft auf die Jugend nicht verfehlte, passte den Adenauer und Ulbricht nicht in ihr jeweiliges taktisches Konzept.

Was Sie darlegen, wird viele Linke nachdenklich machen. Die Diskussion um die kritische Aufarbeitung der Geschichte in beiden Teilen Deutschlands erfährt auch durch die antifaschistischen Kräfte bemerkenswerte Impulse. Aber es handelt sich ja nicht nur um einen historischen Exkurs, die von Ihnen angesprochenen Fragen sind hochaktuell. Wie kann und wie wird zukünftiges antifaschistisches Engagement im neuen Deutschland aussehen?

Wie wir alle wissen, ist es den Antifaschisten in West und Ost nicht gelungen, ihren Vorsatz von 1945 zu verwirklichen, aus Deutschland ein Land des Friedens und der Freiheit zu machen. Im Gegenteil: Rassenfeindlichkeit, Ausländerhass, Neonazismus und Neofaschismus sind erschreckende Symptome in Ost und West. Die Massenmedien lassen diese Symptome mal hier, mal dort in grellem Licht aufleuchten, ganz wie es ihnen angebracht erscheint.

Auch der Frieden hat, denkt man nur an die schrecklichen Tage des Golfkrieges, in Deutschland noch keineswegs seine feste Heimstatt gefunden.

Und was die Freiheit und die demokratischen Rechte der Bürger in den alten und den neuen Bundesländern betrifft, so können berufene Vertreter der Kirchen, der Gewerkschaften, der Bürgerbewegungen ein anklagendes Lied davon singen. Unsere Ziele und selbstgestellten Aufgaben stehen noch in ganzer Größe vor uns, den alten und jungen Antifaschisten.

Wollen wir auch nur Ansätze zur Lösung finden, wollen wir einen spürbaren Beitrag zur Lösung leisten – dann müssen wir alle, die in den Lagern waren, die verfolgt wurden, die im Widerstand waren, unsere Differenzen überwinden. Die Spaltung überwinden, die der Kalte Krieg mit sich brachte, dann sollten sich alle an einem Runden Tisch der Antifaschisten zusammenfinden.

Von dort aus können wir unseren Beitrag zum neuen Deutschland erbringen: Gegen Rassenhass und nationalistischen Größenwahn, für eine Gesellschaft, in der alle, die Frauen ihre Rechte haben und die Jugend ihre Zukunft finden.

Gespräch mit der DKP-Zeitung „Unsere Zeit“ vom 3. Mai 1991.

38. Rentenkürzung für Naziopfer? – Anti-Antifaschismus wird zur Methode

Am Dienstag wurde aus dem Bundesarbeitsministerium die Absicht bekannt, Opfern des Faschismus und Teilnehmern am Widerstand auf dem Gebiet der ehemaligen DDR die bisher gezahlten Renten drastisch zu kürzen. ND sprach dazu mit dem Vorsitzenden des Interessenverbandes ehemaliger Teilnehmer am antifaschistischen Widerstandskampf, Verfolgter des Naziregimes und Hinterbliebener (IVVdN), Kurt Goldstein.

Eine Station Ihres Lebensweges heißt Auschwitz. Wie haben Sie das Vorhaben der Bundesregierung aufgenommen?

Wir sind im Oktober 1991. In wenigen Wochen jährt sich zum 50. Mal der Tag der Wannsee-Konferenz. Davor liegt der 9. November, der Tag des Pogroms von 1938. Wenn ich das in diesem Zusammenhang sehe, scheint mir die Absicht der Bundesregierung in ein ganzes Konzept zu passen, das gegenwärtig verfolgt wird.

Außerordentlich unangenehm berührt bin ich von dem Geplanten, weil es zahlreiche Menschen betrifft, die als Juden oder Halbjuden in jenen 12 Nazijahren unter Lebensbedingungen gezwungen wurden, die sie mit gesundheitlichen und anderen Schäden behafteten. Die Regelungen, die es in der DDR gab, garantierten ihnen zum mindestens einen materiell gesicherten Lebensabend – trotz aller Probleme und Enttäuschungen, die das Leben in der DDR auch oder gerade diesen Bürgern brachte. Mit der geplanten Maßnahme aber werden diese Frauen und Männer zu Sozialfällen gemacht. Das haben weder sie noch all jene verdient, die im Widerstand ihr Leben riskiert haben – sei es in Deutschland, in Polen, der Tschechoslowakei, Frankreich, Belgien, Holland oder in den Schützengräben vor Madrid.

Wo ja ebenso die Ehre Deutschlands verteidigt wurde.

Das hat auch der Bundespräsident in seiner bekannten Rede am 8. Mai 1985 mit Blick auf den Widerstand gemeint. Was diesen Menschen nun an ihrem Lebensabend geschehen soll, finde ich empörend.

Die frühen 90er Jahre könnten „dereinst als eine Inkubationszeit nur den Beginn eines Anti-Antifaschismus gelten“, meinte ahnungsvoll bereits im August die FAZ. Bestätigt sich das?

Wenn ich von einem Konzept sprach, so meinte ich genau das. Die jüngsten Regierungspläne sind Ausdruck dieser Anti-Antifaschismusorientierung

Lassen Sie mich sagen, was Antifaschismus in meinem Verständnis immer war: das Eintreten für Menschenrechte und Freiheit – Humanismus in Aktion. Ich selbst bin deswegen nach Spanien gegangen, habe mich deswegen in Auschwitz am Widerstand beteiligt. Aus dieser Sicht halte ich den Anti-Antifaschismus für verhängnisvoll. In einer Front dagegen sollten sich alle zusammenfinden, die für Menschenrechte und Humanismus eintreten, über viele Meinungsunterschiede hinweg.

Zeitgleich mit dem nun Geplanten häufen sich die Überfälle Rechtsradikaler auf Ausländer.

Mich erinnern diese Pogrome an das Ende der 20er und den Beginn der 30er Jahre. Sehr beunruhigt bin ich dabei über die Haltung maßgeblicher Kräfte in der Regierung und den großen Parteien, das dauernde Gerede über das „Asylantenproblem“. Offensichtlich gibt es eine Einheitsfront von Leuten, die zwar den Wohlstand hierzulande auf Kosten der Dritten Welt erhalten, aber vor den Opfern dieses Wohlstands die Schotten dichtmachen wollen.

Pressegespräch mit dem „Neuen Deutschland“ vom 17. August 1991. Das Interview führte Holger Becker.

39. Herr Goldstein, Sie protestieren

Herr Goldstein, Sie protestieren gegen einen Gesetzentwurf des Finanzministeriums, dem zufolge enteignete Kriegsverbrecher eine Entschädigung erwarten können. Verstieße eine solche Regelung nicht ohnehin gegen den Einigungsvertrag?

Goldstein: Ich bin kein Rechtsexperte, aber so viel ist klar: Im Einigungsvertrag ist nur ausgeschlossen, daß etwas an diejenigen zurückgegeben wird, die zwischen 1945 und 1949 als Kriegsverbrecher enteignet wurden. Offen blieb, ob die Betroffenen entschädigt werden. Aus rein juristischer Sicht wäre das möglich.

Wissen Sie von Fällen, in denen Kriegsverbrecher eine Entschädigung fordern?

Ich habe gelesen, daß es beispielsweise eine Rechtskörperschaft gibt, die eine Entschädigung für die Enteignung der IG Farben anstrebt. Genau das wäre nach dem Gesetz möglich, und das finde ich ungeheuerlich. Die Gesellschaft „IG Farben in Abwicklung“ fordert eine Wiedergutmachung für den enteigneten Grundbesitz in Ostdeutschland. Fragen Sie mal die Leute, die Auschwitz überlebt haben, was die darüber denken. Ich selbst war 30 Monate dort und habe erlebt, wie Tausende Häftlinge im Lager ein Werk für die IG Farben bauen mussten. Das Gas, mit dem dort Zigtausende umgebracht wurden, stammte bekanntlich von dieser Firma. Ihre Direktoren wurden in den Kriegsverbrecherprozessen verurteilt – und das soll plötzlich Unrecht gewesen sein?

Es gab allerdings Willkür. In der sowjetischen Besatzungszone sind auch Leute enteignet worden, die keine Kriegsverbrecher waren, teilweise unter völlig unhaltbaren Vorwürfen.

Wenn so etwas nachzuweisen ist, dann bin ich für eine volle Wiedergutmachung, überall dort, wo auf diese Art Unrecht geschehen ist. Aber das ist doch etwas anderes, als prinzipiell und ohne jede Differenzierung allen Enteigneten das Recht auf eine Entschädigung zuzugestehen. Es ist einfach empörend, daß es in der Bundesrepublik möglich sein soll, mit öffentlichen Geldern Kriegsverbrecher im Nachhinein zu Kriegsgewinnlern zu machen.

Interview mit der „Wochenpost“ vom 9. April 1992. Das Interview führte Martin Fiedler.

40. Lernt aus der ganzen deutschen Geschichte. Rede anlässlich der Neu-Einweihung des Denkmals für die Teilnehmer am antifaschistischen Freiheitskampf des spanischen Volkes (September 1992)

Wir wollen heute das Denkmal für die Teilnehmer am antifaschistischen Freiheitskampf des spanischen Volkes neu weihen. Mehr als 20 Jahre, seit 1968, hat es friedlich seinen Standplatz gehabt. Nun hatten faschistische Frevler es geschändet, nach der Wende, mit der ja vielerlei Freiheit eingezogen ist. In vielen Ländern gibt es seit Jahrzehnten Denkmäler und Ehrenhaine, die an den heldenhaften Freiheitskampf des spanischen Volkes und den selbstlosen Einsatz der Internationalen Brigaden in der spanischen Volksarmee erinnern.

Nur zwei Denkmäler sind in dieser ganzen Zeit geschändet worden.

Das erste war das Denkmal, das die Stadt Madrid auf dem Friedhof von Fuencarral für die bei der Verteidigung Madrids 1936 gefallenen Interbrigadisten errichten ließ. Nachdem die Verräter-Junta unter Casado und Besteiro im Frühjahr 1939 die Republik verraten und Madrid den Franco-Faschisten übergeben hatte, wurde das Denkmal in Fuencarral dem Erdboden gleichgemacht.

Der sozialistische Bürgermeister von Madrid, Tierno Galván, ließ es sofort nach der Beendigung der Franco-Diktatur wieder errichten, und er lud 1981 zur öffentlichen Wiederweihung Interbrigadisten aus allen Ländern ein, die an der Seite des spanischen Volkes bei der Verteidigung Madrids gekämpft hatten.

Das zweite, das geschändet wurde, war unser Denkmal hier in Berlin im Friedrichshain.

Viel für seine Wiederherstellung tat Herr Helios Mendiburu, der sozialistische Bürgermeister von Friedrichshain, Sohn spanischer Kämpfer gegen die Franco-Putschisten, sein Vater opferte sein Leben in der französischen Résistance. Er ist unter uns, um es nach seiner Wiederherstellung neu zu weihen, und wir alle wünschen, daß es nunmehr so ungestört hier stehen möge wie in allen anderen Ländern.

Verehrte Anwesende, liebe Freundinnen und Freunde! Seit in den 30er Jahren Nazismus und Faschismus wie eine Pest über Deutschland und Europa hereingebrochen sind, seit Reichstagsbrand und Reichstagsbrandprozess, Bücherverbrennung und den ersten Pogromen, begann sich antifaschistisches Weltgewissen zu regen. Es entstand eine antifaschistisch-humanistische Weltbewegung, die zu einer bis dahin nicht gekannten Flut von Sympathie und Solidaritätsbekundungen für das spanische Volk führte.

London und Paris, Moskau und New York, Prag und Stockholm, Buenos Aires, Havanna, Mexiko City und viele, viele andere Städte rund um den Erdball sahen begeisternde Kundgebungen, die konkrete Aktionen zur Hilfe für die spanische Republik auslösten. Lebensmittel, Medikamente, Krankenwagen und vieles mehr wurde für das kämpfende Spanien auf den Weg gebracht.

Doch den Kühnsten und Opferwilligsten genügte das nicht. Sie wollten für die Spanische Republik vor Ort ihr Leben einsetzen. Frauen und Männer aus allen Erdteilen, allen Hautfarben, allen Religionen, allen politischen Strömungen, allen sozialen Schichten fanden sich zusammen. Sie wurden Los Volontarios de la Libertad – die Freiwilligen der Freiheit.

Ihr Lebensbekenntnis fasste in dieser Zeit Dolores Ibárruri, die Passionaria, in neun Worten zusammen: Vale mas morir de pie que vivir de rodillas – Es ist besser, stehend zu sterben, als auf den Knien zu leben.

Von den 40.000 Frauen und Männern, die dem Ruf ihres Gewissens folgten und von 1936 bis 1939 an der Seite des spanischen Volkes kämpften, waren etwa 5.000 Deutsche, von denen 3.000 in spanischer Erde ruhen. Wir deutschen Antifaschisten sind nach Spanien gegangen, um

dem spanischen Volk bei der Verteidigung seiner gerade errungenen demokratischen Rechte und Freiheiten zu helfen.

Gleichzeitig war es für uns eine Möglichkeit, unserem eigenen Feind, den Nazifaschisten, aufrechten Ganges und mit bewaffneter Hand entgegenzutreten. So nahmen wir teil am schweren Kampf für die Befreiung unseres deutschen Volkes. In dieser Zeit verkörperten die deutschen Interbrigadisten vor aller Welt das bessere Deutschland. Dafür, uns diese Möglichkeit gegeben zu haben, haben wir dem spanischen Volk damals gedankt und tun es bis heute, immer wenn sich dazu die Gelegenheit bietet, auch heute hier auf dieser Kundgebung.

Wir hatten in den Juli- und Augusttagen des Jahres 1936 heißen Herzens verfolgt, wie das spanische Volk sich anschickte, dem faschistischen Spuk ein schnelles Ende zu bereiten. Das sahen auch die faschistischen Machthaber in Berlin und Rom. Darum entsandten sie nach Spanisch-Marokko eine große Anzahl Transportflugzeuge, um die faschistischen Truppen, vor allem die Fremdenlegion, aufs Festland zu bringen.

Gleichzeitig lieferten sie große Mengen Kampfflugzeuge, Panzer und Waffen aller Art und bald auch reguläre Truppeneinheiten wie die Legion Condor. Die Ziele der Intervention Hitler-Deutschlands in Spanien hat General von Reichenau 1938 vor den Naziführern so umrissen: „Unsere Intervention in Spanien gestattet es, uns auf den hauptsächlichen strategischen Linien Frankreichs und Englands festzusetzen. Wir können so, wenn es notwendig sein sollte, die lebenswichtigen französischen und englischen Linien abschneiden. Hierin besteht der höhere Sinn unserer Intervention in Spanien.“ In der Rede hat von Reichenau auch gesagt: „Sie ist eine äußerst wertvolle militärische Schule für die sorgfältige und systematische Vorbereitung zum Krieg.“

Was damit gemeint war, haben das spanische Volk und die Welt am 26. April 1937 erlebt. An diesem Tag wurde Guernica, die älteste Stadt des Baskenlandes, das Zentrum ihrer kulturellen Tradition und ihr Wallfahrtsort, in 164 Minuten eingeäschert, dem Erdboden gleichgemacht.

Görings neue Militärtechnik war: ganze Städte, alles Leben in ihnen in kürzester Zeit vernichten. Warschau, Kattowitz, Amsterdam, Rotterdam, Coventry und viele andere sollten folgen.

Die Kette der Verbrechen, die mit Guernica begann, über 2000[4] Menschen verbrannten im Feuer, sollte mit dem Auslöschen, dem Verbrennen ganzer Völker, Juden, Sinti und Roma enden.

Guernica und Auschwitz – das sind die Kennworte, mit denen den Hitler-Faschismus für ewig in das Schandbuch der Weltgeschichte eingegangen ist.

Verehrte Anwesende, liebe Freundinnen und Freunde! Der Freiheitskampf in Spanien gab der ganzen Welt ein hervorragendes Beispiel für das solidarische Zusammenstehen und Zusammenkämpfen aller demokratischen Kräfte.

Angesichts der auf die Völker zukommenden schweren Zeiten sollte das von nicht zu überschätzender Bedeutung werden.

Der Krieg in Spanien – der letzte Versuch, das kriegslüsterne Dreieck Deutschland, Italien und Japan an der Entfesselung des Zweiten Weltkrieges zu hindern – endete durch Verrat im Inneren, Intervention der Achsenmächte und die Politik der Regierungen der USA, Englands und Frankreichs im März 1939 mit einer Niederlage. Aber in die Weltgeschichte ist er eingegangen als das Heldenepos eines Volkes im Kampf für seine Freiheit.

Im September des Jahres 1939 entfesselte Hitler-Deutschland mit dem Überfall auf Polen den Zweiten Weltkrieg.

---

4 Nach damaligen baskischen Angaben starben 1554 Zivilisten, 880 wurden verwundet.

Für die im Verlauf des Zweiten Weltkrieges entstehende Anti-Hitler-Koalition, für die in den von Hitler-Deutschland okkupierten Ländern entstehenden Partisanen- und Widerstandsbewegungen war die in und um die spanische Republik entstandene Kampfgemeinschaft das große Vorbild.

Wo im Zweiten Weltkrieg gekämpft wurde, an allen Fronten, in den Partisanen- und Francs-Trieurs-Verbänden, in den Befreiungsarmeen, in den illegalen Organisationen und bis in die Stäbe der nazistischen Besatzungsarmeen hinein, überall finden wir tapfere Frauen und Männer, die in den Interbrigaden gekämpft haben, in diesen Kämpfen gestählt wurden für die schweren Aufgaben im Zweiten Weltkrieg.

Viele haben auch dort noch für die heilige Sache des Friedens und der Freiheit ihr Leben gegeben. Sie waren mutige Kämpfer bis zum letzten Atemzug.

Als der Hitler-Faschismus in den Frühlingstagen des Jahres 1945 geschlagen war dank des heldenhaften Kampfes der Roten Armee, aller Armeen der Anti-Hitler-Koalition, dank des mutigen Einsatzes der Partisaneneinheiten und der Frauen und Männer des Widerstandes in allen Ländern – und ich möchte besonders unterstreichen, der Frauen, denn kein Mann hätte ohne Hilfe und Unterstützung mutiger Frauen, Mütter, Bräute oder Schwestern seine Aufgaben erfüllen können –, als auf dem Reichstag das rote Banner als Siegesbanner gehisst wurde, begann eine neue Etappe. Viele von uns Interbrigadisten gehörten von der ersten Stunde an zu denen, die alles gaben, um entsprechend dem „Schwur von Buchenwald“ ein neues, ein antifaschistisches, ein friedliches und demokratisches Deutschland aufzubauen.

Hier und heute ist nicht der Platz, die vielfältigen Aspekte der Nachkriegsgeschichte darzustellen und zu bewerten.

Was aber in aller Deutlichkeit und Freimut gesagt werden soll: Wir stehen vor diesem unserem Denkmal für alle Interbrigadisten. In unsere Ehrenformation gehören auch all unsere Kameradinnen und Kameraden, die Opfer stalinistischen Verfolgung geworden sind. Einige von den leider zu vielen seien hier genannt: General Kleber, Manfred Stern, der erste Kommandant der XI. Internationalen Brigade, der sowjetische Schriftsteller und Journalist Michail Kolzow, unsere Kameradin Maria Osten-Greßhörner, die zusammen mit Kolzow in der Sowjetunion ermordet wurde, László Rajk mit einer Reihe anderer Interbrigadisten in Ungarn, André Simone, Otto Katz und andere im Slánský-Prozeß in der ČSSR, unser Kamerad Willi Kreikemeyer starb im Gefängnis, Walter Janka und Dr. Manfred Zuckermann saßen jahrelang im Zuchthaus, unser Franz Dahlem und General Gómez (Wilhelm Zaisser), erster Kommandeur der 13. Brigade, litten unter falschen Beschuldigungen. Wir haben uns auch diesem Kapitel unserer Geschichte zu stellen und zu fragen: Warum haben wir dazu geschwiegen? Und manche von uns tragen entsprechend ihren höchstverantwortlichen Funktionen, die sie bekleideten, schwere moralische Verantwortung.

Wir, verehrte Anwesende, liebe Freunde, wollen aus unserer Geschichte alle notwendigen Lehren ziehen. Das scheint mir besonders wichtig in einer Situation, in der wir neue, schwerste Gefahren für Freiheit, Menschenrecht und Menschenwürde heraufziehen sehen.

Wir erleben mit Empörung und Trauer die Flut des Fremdenhasses, die sich wie eine Feuersbrunst ausbreitet. Sie ist begleitet von der Schändung jüdischer Denkmäler und Friedhöfe.

Wir haben uns gestern, in der Zeit des 1000jährigen Reiches, mutig und unter Einsatz unseres Lebens der braunen Pest entgegengestellt. Wir bedauern, geschwiegen zu haben, als in der Nachkriegszeit gegen unsere humanistische Grundhaltung verstoßen wurde. Wir bitten alle, die nicht wollen, daß eine rechtsextreme Minderheit Angst und Terror verbreitet und das Bild vom „hässlichen Deutschen“ auferstehen lässt: Lernt aus der ganzen deutschen Geschichte. Setzt an die Stelle kleinmütiger Ausgrenzung den Großmut der Toleranz. Lasst uns über alle Meinungsverschiedenheiten hinweg zusammenstehen: Für eine demokratische Kultur. Für das friedliche Miteinander. Für Völkerfreundschaft in Deutschland und mit allen Völkern.

41. Hat dieses Deutschland Platz für Antifaschisten?

Wenn Sie zurückblicken und dann auf heute – welche Träume hatten Bestand?

Goldstein: Als ich vor reichlich 65 Jahren in den Jüdischen Wanderbund „Kameraden“ eintrat, sangen wir neben Volks- und Fahrtenliedern auch das „Nie, nie wollen wir Waffen tragen“. Ich sang es als Halbwaise des Ersten Weltkrieges – mein Vater war bald nach Kriegsende seinen Kriegsverletzungen erlegen – mit besonderer Begeisterung.

Dann lernte ich bei älteren Freunden, daß die Befreiung der Menschheit von der Geißel des Krieges und der sozialen Not mit Arbeitslosigkeit nur im Sozialismus möglich sei. 1928 schieden sich in der Weimarer Republik dann die Geister an der Losung: „Panzerkreuzer oder Kinderspeisung“. Panzer-kreuzer – das hieß Remilitarisierung und Krieg. Kinderspeisung – das war Linderung der sozialen Not angesichts der sich verschärfenden Krisenerscheinungen.

Blicke ich heute zurück, muss ich sagen, daß sich die Wege zu dem Ziel, eine Welt des Friedens und der Freiheit zu errichten, wie wir uns im Schwur von Buchenwald vorgenommen hatten, als falsch erwiesen haben: Die Wege waren voller Irrtümer und Fehler und leider auch unnötiger, unverantwortlicher Opfer. Aber das Ziel bleibt, wenn es auch in die Ferne gerückt ist!

Ist das Umdenken für einen alten Antifaschisten überhaupt möglich, nötig – oder zu schwer?

Ich mache jeden Morgen nach dem Zähneputzen eine halbe Stunde Frühgymnastik. Das ist möglich, nötig und manchmal auch schon etwas schwer. Aber es hält jung. Mit den Menschen ist es ähnlich; aber es kommt etwas Schwerwiegendes hinzu: Es ist sehr schmerzhaft, wenn man daran denkt, daß sich das, was wir getan oder die Partei- und Staatsführung mit unserer Hilfe und Zusammenarbeit – oder mit unserer Duldung (!) – getan hat, gegen die Freiheit, gegen das Recht und die Würde Unschuldiger gerichtet hat.

Vor einem halben Jahr sagte ich in einem Interview: „Wir haben zu lange geschwiegen“ und „Wir müssen ins Volk zurückgehen, dahin, woher wir gekommen sind“. Heute sage ich: „Ich schäme mich, trage schwer an der Last und will durch aktives Handeln mithelfen, den Weg eines friedliebenden, multikulturellen Deutschlands in ein friedliches, gleichberechtigtes Europa der multikulturellen Vaterländer zu ebnen.“

Man hatte die Antifaschisten in der Vergangenheit stets als unerschrockene Helden vorgezeigt – aber: *Hatten Sie nicht auch Angst? In Spanien? Oder im KZ?*

Ja, ob in Spanien, wo ich zum ersten Mal um mich herum das Pfeifen feindlicher Kugeln oder das Krachen von Granaten und Fliegerbomben hörte, oder in Auschwitz, der Todesfabrik, – ich bekenne, ich habe Angst gehabt. Aber die eigene Angst überwinden, weil es nötig ist, dies oder jenes zu tun, dem Nachbarn und Freund dabei zu helfen, ebenso zu denken und zu handeln, darauf kommt es an. Als Auschwitz-Häftling habe ich 30 Monate in der Kohlengrube Jawischowitz unter Tage gearbeitet. Da hatten die Nazis auf alle Waggons über und unter Tage geschrieben: „Räder müssen rollen für den Sieg“. Wir Antifaschisten aber wollten das Gegenteil, die Niederlage der Nazis. Da entdeckten wir in einem Öllager zwei Fässer mit Motoröl. Da Sand hineinmischen – und die Fördermotoren kommen immer wieder zum Stehen. Das machten wir jedes Mal, wenn neue Fässer kamen. Und jedes Mal hatten wir Angst, entdeckt zu werden von den Wächtern. Denn, wen die erwischten, dem drohte die Gefahr, erhängt zu werden wegen Sabotage. Aber immer wieder sind wir hingegangen; das war uns wie eine Pflicht.

Im September 1944 hat uns der Nazi-Betriebsführer Borgstedt erwischt, hat Meldung gemacht. Wir – Albert Cyzyk, ein jüdisch-polnischer Häftling aus Brüssel und ich – wurden vom Gestapo-Verantwortlichen Wiszczorek und seinen Helfern auf Gestapo-Art verhört. Wir wussten: Bleiben wir nicht bei unserer verabredeten Ausrede, wir wollten ein paar Liter Öl für das Lager klauen, würden wir erhängt vor versammelter Mannschaft. Trotz aller Prügel und Quälereien blieben wir bei unserer Ausrede: Angst und Mut liegen also oftmals dicht beieinander.

Als Sie als Journalist beim Eichmann-Prozess waren – haben Sie da Antisemitismus oder Rassendünkel zum Ende dieses Jahrhunderts für möglich gehalten?

Als relevante Erscheinung habe ich es in der DDR für unmöglich gehalten. Als langlebige, aber untergehende Resterscheinung hielt ich es sowohl für die DDR als auch für andere Länder in Europa für möglich. Das habe ich damals gesagt und auch geschrieben.

Auch bei dieser Problematik muss ich heute erkennen: Goldstein, Du hast Dich geirrt. Ich hatte nicht geglaubt, daß Rassenhass, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit im letzten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts eine so erschreckende Erscheinung werden in Ost und West, in Nord und Süd.

Ist der Begriff „Antifaschismus" nach den Erfahrungen (*zum Beispiel „antifaschistischer" Schutzwall*) *oder Unmoral von namhaften Antifaschisten heute verbraucht?*

Die aktuellen Erscheinungen akzentuieren in gewisser Hinsicht heute den Inhalt des Antifaschismus und die Notwendigkeit des aktiven Antifaschismus neu. In einem Interview habe ich der UZ dazu im August dieses Jahres gesagt: „Faschismus war in unseren Augen die absolute Verneinung von Freiheit und Demokratie, von Menschenrecht und Menschenwürde, von Selbstbestimmungsrechten der Völker und der Selbstverwirklichung ihrer Bürger. Der Antifaschismus ist das absolute Ja zu den Grundwerten der Gesellschaft und des Individuums. So gesehen bleibt der Antifaschismus das, was er war, nämlich das einigende Band für Menschen der verschiedenen weltanschaulichen und politischen Positionen im gemeinsamen Ringen für die Verwirklichung humanistischer und demokratischer Ziele."

Was denken Ihre ausländischen Kameraden heute über das vereinte Deutschland?

Ich habe gerade im Bonner Bundeshaus an einem Hearing der Europagruppe der Grünen teilgenommen. Es stand unter der Losung: „Kein schöner Land. Offene Wunden von Anfang an" (Restauration einer Großmacht mit Vergangenheit?). In der Einladung dazu heißt es: „Deutschland ist wiedervereinigt, die Nachkriegszeit zu Ende. Deutschland hat jetzt die volle Souveränität, Rücksichten werden nicht mehr genommen. Nicht auf die Opfer der Nazis, die in der neuen Präambel des Grundgesetzes keine Erwähnung finden. Auch nicht auf die Nachkommen der Opfer: Sie gehören zu den ersten, die unser deutsches Land nicht mehr betreten sollen. Einige tausend Roma, die vor Verfolgung und Diskriminierung in Rumänien fliehen, sind einer beispiellosen Hetze und Pogromstimmung ausgesetzt; das Grundrecht auf Asyl wurde in den letzten Monaten durch zahlreiche Verordnungen faktisch außer Kraft gesetzt. Einen Tag nach der 2+4-Konferenz, die Deutschland die volle Souveränität zusicherte, verhängte Innenminister Schäuble einen Einreise-Stopp für sowjetische Juden. Für Polen und Polinnen traten am 1. September restriktive Einreisebestimmungen in Kraft. Die Entscheidung über die Forderungen ehemaliger Zwangsarbeiter wurden abermals vertagt, das heißt de facto endgültig abgelehnt. Die Deutschen sind wieder wer, und Auschwitz ist nur noch eine polnische Gedenkstätte."

Gäste aus sechs europäischen Ländern und Israel haben aus ihren Erfahrungen gesprochen, auch von ihren Sorgen mit dem vereinten Deutschland. Aber es gab auch Töne der Hoffnung und des keimenden Vertrauens, die hier anklangen, das neue Deutschland möge demokratisch-friedliebend und verständigungsbereit werden. Das halte ich für unsere Aufgabe. Und wir wollen alles tun, um unsere ausländischen Freunde nicht zu enttäuschen.

Haben Sie Träume von der Zukunft?

Träume – nein. Hoffnungen ja. Siehe Antwort 1!

Exklusiv-Interview mit der „Berliner Linken", Nr. 15 (November 1992). Das Interview führte Hans Jacobus.

42. Herr David Irving ist ein Lügner und Verleumder.

Redebeitrag auf der Kundgebung gegen das Auftreten von David Irving in Berlin (Juni 1993)

[...] Der englische Faschist David Irving, der sich selbst als sanften Faschisten bezeichnet, hat in seinen Schriften und Reden die „Judenverfolgung und die NS-Vernichtungslager als Propagandalügen der Siegermächte“ bezeichnet. Also waren nach Herrn Irving Treblinka, Sobibor, Belzec und Majdanek, also war die Todesfabrik Auschwitz eine Lüge. Nein!

Ich sage Ihnen: Herr David Irving ist ein Lügner. Herr David Irving ist ein Verleumder. Herr David Irving beleidigt in unerträglicher Weise die 6 Millionen Juden, die wie nie zuvor in der Geschichte der Menschheit Opfer eines zur Staatspolitik deklarierten Verbrechens, des Völkermordes wurden – jenes auf die lückenlose Ausrottung der europäischen Juden gerichteten Versuches, der hier in Berlin, in der Villa am Wannsee, am 22. Januar 1942 unter der verharmlosenden Bezeichnung „Endlösung der Judenfrage“ beschlossen wurde.

Und hier in Berlin, wo wir am 22. Januar 1992 spät – 50 Jahre danach – doch nicht zu spät, die Villa am Wannsee als Gedenk- und Erinnerungsstätte mit einer eindrucksvollen Ausstellung eröffnen konnten, die möglichst alle, die nach Berlin kommen, sehen sollten.

Hier, von wo das von den Nazis und der hinter ihnen stehenden deutschen Schwerindustrie entfesselte Weltunglück Zweiter Weltkrieg mit seinen 50 Millionen Toten, dem unsäglichen Leid, das er über alle Völker Europas gebracht hat, seinen Ausgang nahm, wo aber auch die Kriegsverbrecher kapitulieren mussten, wollte der Lügner, der Verleumder und Geschichtsfälscher Irving vor dem rechten Rand, den Neonazis, den Reps, der DVU, den Mördern unschuldiger Ausländer sprechen.

Dank all denen hier in Berlin, im In- und Ausland, die durch ihre Proteste die Schande für Deutschland und für unsere Stadt verhindert haben. [...]

43. Gibt es noch eine deutsche Nation?

Lieber Kamerad Martin Löwenberg! Deine Zuschrift in Antifa 4/93 habe ich aufmerksam gelesen und gründlich darüber nachgedacht. Da sind mir ein paar Lieder eingefallen, die wir in Spanien gesungen haben. In „Vorwärts, Internationale Brigade“ von E. Weinert: „Wir, im fernen Vaterland (Deutschland) geboren, nahmen nichts als Hass (gegen den Hitler-Faschismus) im Herzen mit, doch wir haben die Heimat (Deutschland) nicht verloren, unsere Heimat ist heute vor Madrid“. Über das Morgen haben wir in einem anderen Lied Antwort gegeben, der Ballade der KI.-Brigade, deren Text von Ernst Busch ist. „Wir werden Deutschland wiedersehn, dann ziehen wir zum deutschen Tor mit Pasaremos ein, was übrig bleibt vom Hakenkreuz, versenken wir im Vater Rhein.“ Auch unser Ziel haben wir in unseren Liedern genau beschrieben. „Die Thälmann-Kolonne“, Text und Musik von Paul Dessau, endet mit den Worten: „Die Heimat ist weit, doch wir sind bereit, wir kämpfen und siegen für Dich, Freiheit!“

Weinert, Busch und Dessau, an der Diskussion in unserer Zeitschrift haben sich vier Interbrigadisten, Kormes, Priess, Buschmann und ich, beteiligt. Alle haben, jeder auf seine Art, ihre Position deutlich gemacht. Wir sind Teil dieser deutschen Nation, Deutschland ist uns Heimat und Vaterland. Um das voll und allseitig zu realisieren, ist Voraussetzung, unseren ganzen Respekt, unsere volle Anerkennung, unsere Bereitschaft zum friedlichen und freundschaftlichen Nebeneinander mit allen anderen Kulturen, Religionen, Völkern und Nationen zu praktizieren. Das ist der Internationalismus, den wir vor Spanien als Geisteshaltung vertreten und in Spanien praktiziert haben. Die unabdingbare Bedeutung beider Seiten der Medaille wird uns in der Gegenwart, so scheint mir, täglich unterstrichen.

Dabei sind mir, lieber Kamerad Löwenberg, die Sorgen über gegenwärtige Entwicklungen und die Befürchtungen über zukünftige voll bewusst. Chauvinismus (Großdeutscher, Deutschland über alles) Rassenhass, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus sind Krankheiten, die weltweit grassieren wie Cholera und Tuberkulose.

Dem entgegenzutreten erleichtern wir uns nicht durch Negieren oder Verdrängen. Dr. Kowalsky von der IG Metall hat in Antifa 11/92 über das gestörte Verhältnis vieler Linker zur Nation, speziell zur deutschen, gesprochen. Du weißt wie jeder, der unsere Geschichte kennt, daß daran etwas dran ist. Vielleicht überdenkst auch Du Deine Position noch einmal, auch im Zusammenhang mit dem, was Ernst Buschmann in Antifa 12/92 zur Thematik gesagt hat. Ich glaube, diese über fast ein Jahr in der Zeitschrift geführte Diskussion war nützlich, aber nun sollte „Antifa“ sie beenden und sich neuen Themen und aktuellen Aufgaben stellen. Mit kameradschaftlichem Gruß K. Goldstein.

Leserbrief an „Antifa“ (Dezember 1993).

44. Wir sind auch an eigenen Fehlern gescheitert Rede zum Kongress der IVVdN am 2. Oktober 1993

Im Namen unseres Verbandes ehemaliger Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, Verfolgter des Naziregimes und Hinterbliebener gebe ich dem Dokument des heutigen Kongresses, besonders den darin formulierten Forderungen, meine volle Zustimmung.

Das Dokument ist die Bilanz einer dreijährigen Entwicklung, in die die Bürger der früheren DDR mit großen Hoffnungen gegangen sind. Davon haben sich nur wenige erfüllt. Die meisten haben sich, wie im Dokument gezeigt, in eine Kette von Enttäuschungen und Erniedrigungen, Entrechtung und Enteignungen verwandelt.

Heute begegnen wir auf Schritt und Tritt der Behauptung der herrschenden politischen Gruppen und ihrer getreuen Sprachrohre in den gedruckten und elektronischen Medien, die DDR sei von Anfang an ein Unrechtsstaat gewesen, dem Dritten Reich vergleichbar.

Das ist der heimtückische Versuch, die in aller bisherigen Geschichte der Menschheit einmaligen Verbrechen des Hitler-Faschismus zu einem Geschichtsunfall herabzureden, 55 Jahre nach der Reichspogromnacht, die einem Wetterleuchten gleich, den Mord an sechs Millionen Juden und an Fünf-hunderttausend Sinti und Roma ankündigte. Sie wollen die Naziverbrechen, wie es ein offensichtlich immer missverstandener Unberufener sagt, in einen großen Geschichtszusammenhang einordnen. Doch ist das nur eine Seite der Medaille. Die andere mit dieser unvertretbaren Behauptung gewollte ist, das vielfältige Unrecht zu legitimieren, das man Hunderttausenden Bürgerinnen und Bürgern Ostdeutschlands täglich antut.

Und wenn sich dabei Leute besonders hervortun, die das C für christlich in ihrem Namen tragen, seien sie an das Bibelwort erinnert: Du sollst nicht falsch Zeugnis ablegen wider Deinen Nächsten.

Die Frauen und Männer unseres Verbandes haben als Verfolgte das Naziregime in seiner ganzen auch heute noch unbegreiflichen Unmenschlichkeit am eigenen Leibe erlebt. Viele haben an den mannigfaltigen Formen des Widerstands teilgehabt. Sie haben mutig ihr Leben für die Befreiung von dem verbrecherischen Naziregime eingesetzt.

1945 sind wir angetreten, um den Teufelskreis zu durchbrechen: Erster Weltkrieg – Der Kaiser ging, die Generale blieben – Zweiter Weltkrieg – Der Führer ging, seine Wehrwirtschaftsführer und Blutrichter blieben. Wir wollten eine Alternative zur kapitalistisch-nationalistischen „Deutschland, Deutschland über alles“-Politik schaffen. Wir haben Hunderttausende gewonnen, mit uns den dornigen und opferreichen Weg zu gehen für einen Staat mit mehr sozialer Gerechtigkeit, mit Gleichberechtigung für die Frau und Rechten für die junge Generation, mit Bildung und Kultur für alle.

Ja, wir waren staatsnah für diese Ziele. Wir haben uns nicht geschont. Und keiner hat das Recht, uns dafür zu bestrafen.

Die meisten von uns, die damals, geschwächt durch Emigration, Gefängnis, Zuchthaus und Konzentrationslager, an die Arbeit gingen, sind heute tot. Nun will man ihnen im Nachhinein noch die Ehre abschneiden, indem man von Straßen, Plätzen und Schulen ihre Namen entfernt.

Wir sind mit unserem Versuch gescheitert, eine bessere Welt für die Bürger unseres Landes als Beispiel für ganz Deutschland zu schaffen. Das hatte vielerlei Ursachen, innere und äußere, über die in ihrer Vielfältigkeit und Verflochtenheit noch viel nachzudenken ist. Wir sind vor allem an eigenen, hausgemachten Fehlern gescheitert. Der schlimmste aber war, einer Parteiführung zu gestatten, sich *über* Partei und Volk zu stellen. Und aus falsch verstandener Disziplin zu schweigen, auch da, wo wir sahen, daß Menschen Unrecht zugefügt wurde. Eine Partei, eine Regierung, die sich nicht der rauen Kritik des Volkes stellt, die Kritik unterdrückt und bestraft, ist zum Untergang verurteilt. Mit dieser Last müssen wir leben. Gerade deshalb aber fühlen wir uns verpflichtet, gesellschaftlich weiter aktiv zu sein.

Als der Zweite Weltkrieg zu Ende war, haben die Völker ihre Antwort auf die Verbrechen Nazi-Deutschlands gegeben: die „Universelle Deklaration der Menschenrechte“ vom 10. Dezember 1948. Diese Deklaration im größer gewordenen Deutschland, beileibe kein Großdeutschland, durchzusetzen, Menschenrechte, soziale und gesellschaftlicher für alle Bürger unseres Landes in Ost und West zu erstreiten, ist jetzt unsere Aufgabe. Wir, die Verfolgten von einst, sind für das ungeschmälerte Asylrecht der Verfolgten von heute. Keiner darf aus Deutschland „herausgekanthert“[5] werden. Wir sind für ein ausländerfreundliches, antifaschistisches, demokratisches Deutschland in Wort und Tat. Unsere Stimme muss unüberhörbar erklingen.

5 Manfred Kanther hieß der damalige Innenminister der BRD.

45. Wir werden siegen – trotz alledem Rede in Buchenwald am 10. April 1994

Wir, Überlebende von Buchenwald, kehren alle Jahre zum Tag der Selbstbefreiung des Lagers hierher zurück, um der 60.000 Kameraden aus mehr als 30 Ländern zu gedenken, die hier von der Nazibestie ermordet wurden. Erschlagen, totgetrampelt, erschossen, erhängt, verhungert, ertränkt. Wir stehen hier, um zu sagen, ihr seid nicht vergessen.

49 Jahre sind vergangen, seit für uns hier in Buchenwald die Stunde der Rettung, die Stunde der Freiheit gekommen war.

Die bewaffneten Kameraden der internationalen militärischen Organisation der Häftlinge überwanden den Stacheldraht, besetzten die Türme, nahmen die SS-Leute gefangen.

Sie machten den 11. April 1945 für 21.000 Häftlinge aus mehr als 30 Ländern im wahrsten Sinne des Wortes zum Tag ihrer Wiedergeburt, zum Beginn eines zweiten Lebens.

Als einer der durch die Aktion vom 11. April Neugeborenen lasst mich ein paar Worte sagen zur Kampagne der letzten Wochen um die Gedenkstätte Buchenwald und besonders zur Verleumdung der Kommunisten, der sogenannten „Roten Kapos“, im Lager Buchenwald. Sie ist Bestandteil des antikommunistischen Feldzuges, der bald nach 1945 begann und immer neu entfacht wird.

Jetzt wollen sie offensichtlich mit Antikommunismus im Superwahljahr 94 auf Stimmenfang gehen. Sie wollen Wasser auf die Mühlen jener Geschichtsrevisionisten treiben, die wollen, daß über die Verbrechen der Nazis nicht mehr gesprochen wird. Sie wollen von den Schandtaten gegen Juden, Sinti und Roma, ausländische Arbeiter und Asylbewerber ablenken.

Für die Neuorientierung der Gedenkstätte Buchenwald hat die Historikerkommission 1992 Empfehlungen verabschiedet, die einen von allen Opferverbänden akzeptierten Kompromiss darstellen. Sie gehen davon aus, daß die von den Nazis begangenen Verbrechen in aller bisherigen Menschheitsgeschichte einmalig sind: Der Völkermord an Juden, Sinti und Roma, die Zehntausende im Rahmen des Euthanasieprogramms ermordeten geistig und körperlich Behinderte. Der brutale Mordterror gegen jegliche Opposition, gegen alle anders Denkenden, anders Lebenden.

Die Konzentrationslager waren Stätten dieser Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

Die Internierungslager wurden von allen Alliierten gemeinsam beschlossen und in allen Besatzungszonen errichtet. In ihnen sollten Naziverbrecher und Naziaktivisten interniert werden. Es war, das muss man heute sagen, eine schlechte Idee, die ehemaligen Nazi-KZs dafür zu benutzen. Damit wurden den heute gängigen Theorien der Gleichstellung Tür und Tor geöffnet.

Es ist auch eine unbestrittene Tatsache, daß in den Internierungslagern neben Schuldigen auch einzelne Unschuldige waren.

Vor zwei Jahren hat hier am 11. April auf unserer damaligen Kundgebung mein inzwischen leider verstorbener Freund und Kamerad Robert Zeiler, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft verfolgter Sozialdemokraten aus Westberlin, gestanden.

Er war bis 1945 in Buchenwald. Er wurde am 11. April mit uns befreit, machte sich mit seinem Bruder und seinem kommunistischen Kameraden Georg Katz auf den Weg nach Berlin.

Bei Potsdam fielen sie den sowjetischen Besatzungsbehörden in die Hände und landeten wieder in Buchenwald bis 1950.

Robbi hat vor zwei Jahren hier in einem Interview den Standpunkt vertreten – und ich teile ihn–, daß wir den unschuldig Internierten und deren Angehörigen nicht die Möglichkeit des stillen und würdigen Gedenkens verweigern dürfen.

Aber zwischen KZ-Gedenkstätte und Internierungslager kann es keine Gleichstellung geben. Es muss eine für alle deutliche, örtliche Trennung sein. Und jeden Missbrauch gilt es zu verhindern.

Ein Wort zur Vertretung im Rat der Stiftung: Stellen Sie sich vor, der Rapportführer von Buchenwald, Strippel, an dessen Händen so unsäglich viel Blut unschuldig ermordeter Juden, Tschechen, Polen und anderer klebt, zuletzt 1945 war er verantwortlich für die Ermordung der Kinder vom Bullenhuser Damm, stellen Sie sich vor, Strippel sollte in den Organen der Stiftung als Vertreter des Internierungslagers neben überlebenden Opfern aus dem KZ Buchenwald sitzen. Undenkbar! Nein, da muss über andere Lösungen nachgedacht werden.

Liebe Kameradinnen und Kameraden, verehrte Anwesende, ich war von Mitte 1942 bis zum 17. Januar 1945 Häftling in der Todesfabrik Auschwitz. Mir war die Präsenz der Gaskammern ständig bewusst. Man hatte immer den Geruch der in Birkenau auf großen Scheiterhaufen brennenden Leichen. Die Kapazität der Krematorien reichte für die vielen Ermordeten nicht aus. Gaskammern und brennendes Menschenfleisch bestimmten die Atmosphäre in Auschwitz und seinen Nebenlagern.

Am 17. Januar 1945 begann angesichts des schnellen Vorrückens der Roten Armee unsere Evakuierung. Meterhoher Schnee, bis zu 20 Grad unter null. Es war der „Todesmarsch“.

Unsere Kolonne, jeder bekam beim Abmarsch ein halbes Brot, zählte etwa 3.000 Mann. Wir marschierten ohne weitere Verpflegung zwei Tage und zwei Nächte bis zu einer kleinen Bahnstation, Loslau [Wodzisław Śląski]. Dort wurden wir in offene Kohlewaggons verladen, hundert bis hundertfünfundzwanzig Mann pro Waggon.

Als wir am 22. Januar in Buchenwald ankamen, blieben von den 3.000 noch knapp 500 Überlebende. Die Wachmannschaften, brüllende, schlagende und schießende SS-Leute, übergaben uns am Lagertor Buchenwald-Häftlingen.

Und es geschah etwas, das uns vorkam wie ein Wunder. Die Buchenwalder umsorgten uns wie Freunde, wie Brüder. Sie stützten die besonders Schwachen beim Marsch vom Lagertor ins Lager. Dann führten sie uns in die Dusche. Es gab richtig warmes Wasser. Danach bekamen wir im Speisesaal einen Topf heißen Tee und eine Portion Brot. Neues Leben zog in unsere erschöpften Körper. Das alles kam uns damals vor, als ob wir aus der Hölle Auschwitz in eine bessere Welt geraten wären. Die Kameraden in Buchenwald retteten am 22. Januar uns das Leben.

Als am 12. April – es war der Freiheitsappell – Lagerältester Hans Eiden namens des Internationalen Lagerkomitees sagte: „Unsere Befreiung ist die Frucht der in der Illegalität geschmiedeten internationalen Solidarität“, da hatte ich die Erklärung für das, was mir als „Wunder von Buchenwald“ immer im Gedächtnis bleiben wird. Ich empfand tiefe Dankbarkeit für die Kameraden aller Nationen, Religionen und Anschauungen, die dieses umfassende Bündnis der Solidarität geschmiedet hatten. Sie vollbrachten das unter den schwierigsten KZ-Bedingungen, unter ständiger Lebensgefahr. Viele von ihnen haben dafür ihr Leben geopfert.

Ich nahm mir damals vor, den Buchenwalder Kameraden aus ganzem Herzen öffentlich zu danken. Immer wieder. Und tue das auch heute hier vor Euch.

Einen zweiten lebenden Zeugen möchte ich nennen, Jacques Burstyn, heute in Israel. Er kam zum ersten Mal 1938 nach dem Novemberpogrom mit den 12.500 jüdischen Bürgern nach Buchenwald, die damals unter den unmenschlichsten Bedingungen in fünf Notbaracken zusammengepfercht wurden. Da nahm ihn der deutsche kommunistische Buchenwald-Häftling Willi Gebhard aus Jena, wie er sagte, unter seine Fittiche und rettete ihm das Leben. Später kam Jacques Burstyn nach Auschwitz.

Als er 1945 nach dem Todesmarsch mehr tot als lebend in Buchenwald ankam, machte er dieselben Erfahrungen wie ich. Im vorigen Jahr bei der Einweihung des jüdischen Gedenksteins am Block 22 sagte er mir: „Ich bin kein Kommunist und war nie einer. Aber ich habe alle Hochachtung vor ihnen. Sie haben den größten Anteil an dem, was hier in Buchenwald für die Häftlinge vollbracht wurde.“

Liebe Kameradinnen und Kameraden, verehrte Anwesende, am 19. April 1945 haben wir zum ersten Mal den Schwur von Buchenwald verkündet. Er ist um die Welt gegangen. Er wurde das Kampfprogramm aller Antifaschisten, aller Humanisten und Demokraten. Wir geloben heute erneut: Wir werden nicht rasten und ruhen, bis eine bessere Welt des Friedens und der Freiheit errichtet ist. Wir bleiben dem Schwur treu, solange unsere Herzen schlagen. Und geben das Kampf-banner an die junge Generation weiter. Wir werden siegen. Trotz alledem.

46. Dieser Völkermord kam nicht aus heiterem Himmel.

Rede am 27. Januar 1995 auf dem PDS-Parteitag anlässlich des 50. Jahrestages der Befreiung von Auschwitz

Als Auschwitz-Häftling 58866 möchte ich zu Euch sprechen. Heute vor fünfzig Jahren, am 27. Januar 1945, befreiten Soldaten der Roten Armee das Vernichtungslager Auschwitz. Sie fanden dort sechstausend Überlebende, die im Lager ohne jegliche Verpflegung zurückgelassen wurden, weil sie nicht marschfähig waren. Sie sollten dort verhungern.

Angesichts des schnellen Vormarsches der Roten Armee hatte die SS die übrigen Häftlinge bei bis zu minus 20 Grad und tiefverschneiten Straßen gen Westen getrieben. Der Todesmarsch.

Zu würdigem Gedenken für die mehr als eineinhalb Millionen Opfer des Völkermordes an Juden, Slawen, Sinti, Roma und Widerstandskämpfern versammeln sich in dieser Stunde am Mahnmal in Birkenau-Auschwitz Überlebende aus Europa, Israel und Amerika, Friedensnobelpreisträger sowie Staatsoberhäupter und Staatsdelegationen aus den Ländern, aus denen die Nazis ihre Opfer nach Auschwitz verschleppten.

Wir gedenken mit ihnen auch der 231 Soldaten und Offiziere der Roten Armee, die bei den Kämpfen um Auschwitz gefallen sind, der Soldaten aller Armeen der Anti-Hitler-Koalition sowie aller Frauen und Männer, die an den Fronten und im Hinterland mutig ihr Leben eingesetzt haben für die Befreiung Europas vom faschistischen Joch.

Auschwitz ist zum Synonym für die Naziverbrechen gegen die Menschlichkeit geworden. Es ist das teuflische Gemeinschaftswerk der Naziführung, des faschistischen Staatsapparates und der deutschen Großindustrie. Um für alle Zeiten die von Nazi-Deutschland begangenen Verbrechen zu bezeugen, muss die Gedenkstätte Auschwitz als Mahnmal erhalten, die Erinnerung auch für kommende Generationen wachgehalten werden. Am Ende soll es eine Welt des demokratischen Sozialismus sein.

Auschwitz kam nicht überraschend, aus heiterem Himmel. In „Mein Kampf“ hatte Hitler geschrieben, daß der für Großdeutschland benötigte Lebensraum zu entvölkern sei.

Im September 1941 ermordete die SS mit dem von der IG-Farben-Tochter Degesch gelieferten Zyklon B im Keller von Block 11 in Auschwitz 600 sowjetische Kriegsgefangene. Die Mordfabrik Auschwitz war erfunden. Jetzt wussten sie, wie man auf geringstem Raum, in kürzester Zeit, mit geringem Aufwand unbegrenzte Mengen von Menschen ermorden kann, ohne allzu viel Spuren zu hinterlassen. An diesen Vergasungen verdiente die IG Farben von der ersten im Jahre 1941 bis zur letzten im Jahre 1944.

Der erste Völkermord der Weltgeschichte richtete sich gegen Juden, Sinti und Roma. Daß aber die imperialistischen Pläne Großdeutschlands für die Zeit nach dem erhofften Sieg vorsahen, den gesamten Raum bis zum Ural als Lebensraum für die deutsche Herrenrasse weitgehend zu entvölkern, wird im Allgemeinen und sicherlich mit Absicht verschwiegen. Die Pläne sahen vor, die in diesem Raum lebenden slawischen Völker durch Arbeit für die deutschen Herren zu dezimieren, Dutzende Millionen Menschen bis zur völligen Erschöpfung für die deutschen Herrenmenschen arbeiten zu lassen. Und konnten sie nicht mehr arbeiten, sollten sie in der dafür geschaffenen Fabrik für industrielle Menschenvernichtung Auschwitz ermordet werden.

Die ganze deutsche Großindustrie hatte schon im Kriege KZ-Häftlinge, Kriegsgefangene und Zwangsverschleppte als billigste Ausbeutungsobjekte gefunden. Ich erinnere an die Fußnote im Kapital von Karl Marx: „Mit entsprechendem Profit wird Kapital kühn. Zehn Prozent sicher, und man kann es überall anwenden; 20 Prozent, es wird lebhaft; 50 Prozent, positiv waghalsig; für 100 Prozent stampft es alle menschlichen Gesetze unter seinen Fuß; 300 Prozent, und es existiert kein Verbrechen, das es nicht riskiert, selbst auf die Gefahr des Galgens.“[6]

---

[6] Meist wird dieses Zitat Marx zugeschrieben. Es stammt aber vom englischen Gewerkschafter T. J. Dunning.

Liebe Genossinnen und Genossen, am 8. Mai 1945 war der Tag der Befreiung für alle Völker gekommen. Für den Sieg hatten sie mit ungeheuren Leiden und über fünfzig Millionen Toten bezahlt.

Nach der Befreiung begann unser Versuch, eine antifaschistisch-demokratische Ordnung zu errichten. Toleranz und Humanismus sollten ihr Inhalt sein. Das empfanden wir als Pflicht unseren ermordeten Kameradinnen und Kameraden gegenüber. Viele Frauen und Männer gingen mit uns und unter oft großen persönlichen Opfern diesen Weg. Dieser Versuch ist gescheitert.

Heute müssen wir in kritischer Selbstbefragung und in aller Offenheit und Öffentlichkeit bekennen, daß wir für das Scheitern dieses Versuches mitverantwortlich sind, aus falsch verstandener Parteidisziplin oder aus vorausschauender Furcht vor dem, was danach kommen könnte. Wir haben schweigend zugesehen, wie die Rechte der Bürgerinnen und Bürger immer mehr eingeschränkt, wie durch Verstöße und Verbrechen unsere großen Ziele in ihr Gegenteil verkehrt wurden.

Doch den Mut kann uns keiner nehmen. Wir werden weiter darum ringen, den Schwur von 1945 zu verwirklichen:

Eine Welt zu errichten mit mehr Toleranz, Solidarität und Brüderlichkeit, in der überall die Rechte der Menschen geachtet werden, in der Frieden herrscht, in der es nie wieder Auschwitz geben wird.

Am Ende soll es eine Welt des demokratischen Sozialismus sein.

47. Das einmalige Verbrechen

Auschwitz, das ist, in einem Wort zusammengefasst, die ganze Ungeheuerlichkeit der in aller bisherigen Menschheitsgeschichte einmaligen Verbrechen des deutschen Faschismus. Darum muss die „Gedenkstätte Auschwitz“ als ständiges Erinnerungs- und Mahnmal bis in fernste Zukunft für das „Nie wieder Auschwitz“ erhalten bleiben.

Auschwitz kam weder überraschend, noch war es das verbrecherische Werk Einzelner.

Hitler hatte in seinem Buch „Mein Kampf“ geschrieben, daß der für Großdeutschland benötigte Lebensraum zu entvölkern sei.

Am 20. Januar 1942 versammelten sich in der „Villa am Wannsee“ die Staatssekretäre der Naziregierung und andere höchste Würdenträger. Sie beschlossen die „Endlösung der Judenfrage“. Damit wurde der Völkermord offizielle Staatspolitik. Große Teile der Diplomatie, des Staatsapparates und des Transportwesens waren unmittelbar in den Völkermord verwickelt.

Die SS-Einheiten hatten in den Todesfabriken von Belzec, Sobibor, Majdanek und Auschwitz dieses Verbrechen unmittelbar zu vollstrecken.

Monatelang haben die Nazis mit Akribie und Gründlichkeit experimentiert, wie man in kürzester Zeit, auf geringstem Raum, mit geringsten Unkosten und möglichst ohne Spuren zu hinterlassen, am meisten Menschen umbringen kann. Als sie im Herbst 1942 die ersten 600 sowjetischen Kriegsgefangenen mit dem von den IG-Farben gelieferten Zyklon B vergast hatten, war die Methode entdeckt. Es wurden die Gaskammern mit anschließenden Krematorien gebaut.

Am 28. Juni 1943 berichtete der Zentralbauleiter der Waffen-SS an das SS-Verwaltungshauptamt: „Melde die Fertigstellung des Krematoriums III mit dem 26. Juni. Leistung der nunmehr vorhandenen Krematorien bei 24-stündiger Arbeitszeit: 4756 Personen.“ Und wenn die Kapazität der Krematorien nicht ausreichte, um die vergasten Opfer zu verbrennen, wurden in Birkenau große Scheiterhaufen zur Verbrennung der Leichen errichtet. Die Todesfabrik Auschwitz funktionierte bis zum 27. Januar 1945 auf vollen Touren.

An diesem 27. Januar befreiten die Soldaten der Roten Armee das Lager und setzten dem verbrecherischen Treiben der Nazis ein Ende. In den Magazinen fanden sie: 7.000 Kilo Frauen- und Kinderhaar, 836.525 Frauenkleider, 438.820 Männeranzüge, Berge von Brillen, Gebisse, Wäsche, Schuhe, Koffer, Kinderpuppen und Kinderspielzeug.

Es fehlten Goldschmuck und Brillanten, Goldringe und Goldzähne, die den Ermordeten nach dem Tode ausgerissen wurden.

Soweit die SS-Banditen diese Wertsachen nicht für sich stahlen, wurden sie gegen genaueste Abrechnung in die Banktresore des Nazireiches abgeliefert.

Das „Internationale Militärtribunal“ in Nürnberg hat Auschwitz als das schändlichste Instrument des Terrors gegen unterjochte Völker bezeichnet und die dort begangenen fürchterlichen Untaten als Verbrechen gegen die Menschlichkeit qualifiziert.

Wer, ob Kanzler oder Minister, Pfarrer oder Professor, mit den Untaten der Nazis vergleicht, was wo auch immer in Deutschland nach 1945 geschehen ist, macht sich der bewussten oder unbewussten Verniedlichung der Nazi-Verbrechen schuldig. Von der ersten Vergasung am 3. September 1941 bis zur letzten verdienten die IG-Farben an dem Zyklon-B-Gas, mit dem in Auschwitz mehr als eineinhalb Millionen Menschen – Juden sowie Sinti und Roma – vergast wurden.

Als sich im Verlauf des Krieges zeigte, daß die Buna-Kapazitäten nicht ausreichten, ließen die IG-Farben in der Nähe von Auschwitz neue Buna-Kapazitäten errichten. Dazu wurde ein IG-Farben-eigenes KZ, das Lager Monowitz, geschaffen. Zehntausende Häftlinge wurden der dem

IG-Farben-Direktor Ambros unterstehenden Bauleitung zur Verfügung gestellt. Sie mussten unter den unmenschlichsten Bedingungen schuften.

In Hunderten, über das ganze „Dritte Reich“ verstreuten Arbeitslagern mussten Häftlinge für die deutsche Großindustrie und ihre Kriegsmaschinen schuften.

Spricht man von Auschwitz, dem Synonym für alle Naziverbrechen, muss man auch immer daran denken, daß es das Gemeinschaftswerk der Naziführung, ihres Staatsapparates und der deutschen Großindustrie war.

Wenn man sich heute – 50 Jahre danach – in Deutschland umsieht, meint man manchmal, aus einem bösen Traum zu erwachen. Sind es die Alten, die da weiterwirken, statt gestern Juden und Zigeuner, heute Türken verbrennen, Kurden aus Deutschland herauskanthern, Asylanten per Gesetz jagen – oder sind es dank der „Gnade der späten Geburt“ deren Enkel?

Beitrag in der DKP-Zeitung „Unsere Zeit“ (1995).

48. Den Antifaschismus von seinen Entstehungen befreien

Welche Schwerpunkte setzt Du für das antifaschistische Wirken in diesem Jahr?

1995 ist das Jahr, in dem sich zum fünfzigsten Mal die Befreiung aller Völker, auch des deutschen Volkes, vom faschistischen Terror jährt.

Die Alten werden sich noch erinnern, der Faschismus war die Unmenschlichkeit in Aktion, er machte den Völkermord zu seiner Staatsdoktrin und trieb die Welt in den zweiten großen Krieg dieses Jahrhunderts.

Für die Jungen stellt sich heute heraus, daß es eine Illusion war zu glauben, daß die rassistische, faschistische Ideologie mit der Zerschlagung des Faschismus überwunden war. Sie erlebt in Form der Hetze gegen Ausländer, Asylanten und „Wirtschaftsflüchtlinge“ ihre Auferstehung.

Der Schwerpunkt 1995 muss deshalb das auf die aktuelle Gegenwart und auf die Zukunft gerichtete Erinnern an die Verbrechen der Hitler-Diktatur gegen alle Völker und auch gegen das eigene Volk sein.

Wir setzen uns auch dafür ein, daß der Antifaschismus von allen Entstellungen befreit und als große Menschenrechtsbewegung begriffen wird.

Kürzlich hat der Bundesgerichtshof das Urteil gegen den Neonazi Deckert annulliert, der die Massenvernichtung als „Auschwitzlüge“ verleumdet. Stellen Leute wie Deckert nur die Spitze des Eisberges dar?

Deckert allein verkörpert noch nicht die „Spitze des Eisberges“. Das Urteil, das nun aufgehoben wurde, widerspiegelt die Realität in der Bundesrepublik der neunziger Jahre; widerspiegelt, daß die Schrecken der Vergangenheit nicht überwunden wurden. So ist es Tatsache, daß in der BRD der alte Nazistaatsapparat, die Nazijuristen übernommen wurden, maßgebliche Positionen in Politik, Staat und Wirtschaft erreichten und damit das heute herrschende Klima prägten.

Erinnern möchte ich in diesem Zusammenhang an Namen wie Globke, den Kommentator der Nürnberger Rassengesetze, Oberländer oder Filbinger, die heute führende Neonazis protegierten.

Erinnern möchte ich auch an den Artikel 131 des Grundgesetzes. Dieser Artikel enthielt den Verfassungsauftrag einer Versorgungsregelung für alle Staatsdiener des NS-Staates. Er war die Grundlage für die Belohnung von Kriegsverbrechern und Naziaktivisten mit entsprechenden Renten und hohen Pensionen.

Ich möchte aber nicht verschweigen, daß es auch andere Kräfte gab. So erzwang der damalige Generalstaatsanwalt Hessens, Fritz Bauer, mit anderen Antifaschisten den ersten Auschwitzprozess in der Bundesrepublik.

Nach dem Prozess wollte Fritz Bauer die Lehren aus der Geschichte in einem Vortrag an allen Schulen in Hessen und Rheinland-Pfalz verbreiten. Ein junger Landtagsabgeordneter und Historiker aus der Pfalz befand damals die Jugend dafür noch nicht reif genug und verhinderte dieses Vorhaben. Der gleiche Abgeordnete Helmut Kohl ehrte 1985, nun als Bundeskanzler, SS-Angehörige auf dem Friedhof in Bitburg

Am 27. Januar jährte sich zum fünfzigsten Mal die Befreiung von Auschwitz. Welche Gedanken bewegen Dich als Überlebenden dieser faschistischen Hölle?

Auschwitz steht als Synonym für all die fürchterlichen Verbrechen der Nazis an der Menschheit. Niemals darf vergessen werden, was in Auschwitz geschah. Mit wissenschaftlicher Akribie erprobten die Nazis dort, wie man mit geringstem Aufwand Millionen von Menschen ermorden und verschwinden lassen konnte.

Mit Hilfe der deutschen Chemieindustrie, der IG-Farben, entwickelte und perfektionierte man mit dem Giftgas Zyklon-B die Methode des Massenmords. In einer solchen Ungeheuerlichkeit ist das einmalig in der Geschichte.

Wir Überlebenden wehren uns deshalb mit ganzer Kraft gegen die Versuche, diese Verbrechen zu vertuschen oder zu verniedlichen.

Konsequent stellen wir uns jedoch auch gegen den Versuch, mit der sogenannten Totalitarismus-Theorie die Verbrechen des Faschismus mit dem, was in der DDR geschah, gleichzusetzen.

Neben all dem, mit dem man sich zweifellos kritisch auseinandersetzen muss, stehen auch solche Fakten wie die Bodenreform oder die Tatsache, daß allen Kindern das Lernen und Studieren ermöglicht wurde. Dazu zählen ja auch die Ostdeutschen, die heute als Minister oder Abgeordnete wirken.

Wir wenden uns gegen Versuche, die Geschichte umzuschreiben, wie es z. B. der Pseudowissenschaftler Niethammer in seinem Buch „Der gesäuberte Antifaschismus“ versucht. Es kann nicht sein, daß nach dem Willen dieser Leute aus Opfern Täter werden.

Ich habe zu Buchenwald eine ganz persönliche Beziehung. Am 22. Januar 1945 kam ich mit 500 anderen jüdischen Häftlingen auf dem Todesmarsch nach Buchenwald. Daß wir das überlebten, verdanken wir den Buchenwald-Häftlingen, vor allem der Solidarität der politischen Buchenwalder. Deshalb wird für mich auch der 11. April 1945 ein Unaus löschbares Datum sein.

Im Februar bist Du zu einer Vortragsreihe in Thüringen?

Ja. Ich möchte mit meinen Veranstaltungen, mit meinen Erfahrungen dazu beitragen, nichts zu vergessen und uns der Opfer zu erinnern.

Interview mit der PDS-Zeitung „Unsere Neue Zeitung“, Nr. 4/1995, S. 4. Mit Kurt Goldstein sprach Diethard Hemme, Landesprecher des BdA Thüringen

49. Wir stehen hier schweren Herzens. Ansprache am Mahnmal in Birkenau beim Internationalen Treffen der Auschwitzüberlebenden (April 1995)

Mit all unseren Gedanken sind wir bei Euch, den unschuldigen Kindern, den Frauen und Männern, den Millionen Menschen, deren Leben in den Gaskammern von Birkenau, in den Vernichtungslagern von Chełmno, Belzec, Sobibor, Treblinka und Majdanek auf so grausame und verbrecherische Art vernichtet wurde.

Nicht wir, teure Schwestern und Brüder, Ihr seid die wahren Zeugen für das schier Unbegreifliche, für das ungeheuerlichste in aller bisherigen Menschheitsgeschichte einmalige Verbrechen, das hier verübt wurde.

Das „Internationale Militärtribunal“ in Nürnberg hat Auschwitz 1945 als das schändlichste Instrument des Terrors gegen unterjochte Völker bezeichnet und die dort begangenen fürchterlichen Untaten als „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ qualifiziert.

Dabei waren diese Verbrechen vorangekündigt, geplant, und das deutsche Volk systematisch darauf vorbereitet, durch die seit 1933 kontinuierlich sich steigernden Judenverfolgungen, die im Pogrom vom November 1938, der sogenannten Kristallnacht, ihren vorläufigen Höhepunkt gefunden hatten.

Hitler hatte in seinem Buch „Mein Kampf“ geschrieben, daß der für Großdeutschland benötigte Lebensraum zu entvölkern sei.

Diese in der Geschichte der Menschheit einmalige Barbarei fand am 27. Januar 1945 mit der Befreiung der Todesfabrik Auschwitz, mit der Befreiung der anderen Konzentrationslager, mit der Kapitulation Hitler-Deutschlands ihr Ende.

Alle Völker Europas – auch das deutsche Volk, das in seiner großen Mehrheit bis zuletzt seinen faschistischen Verführern folgte – hatten die Chance, eine neue Welt des Friedens und der Freiheit zu errichten.

Auschwitz ist in der ganzen Welt, in allen Sprachen und für alle Zeiten zum schändlichen Symbol geworden für den organisierten Völkermord.

Könnten die hier Ermordeten ihre Stimme erheben, es wäre der gewaltigste Aufschrei, die furchtbarste, je an die Menschheit gerichtete Warnung.

Sie ruft die gegenwärtigen und zukünftigen Generationen auf, sich zu erinnern, daß die Nazis mit Auschwitz versucht haben, ihren schändlichen Plan „Endlösung der Judenfrage“ und Vernichtung aller Sinti und Roma zum Abschluss zu bringen.

Gegenwärtige und künftige Generationen sollten auch immer daran denken, daß die menschenfeindliche Naziideologie nicht mit der militärischen Niederlage Nazi-Deutschlands verschwunden ist. Faschistische und neonazistische Parteien und Organisationen, rassistische, fremdenfeindliche und antisemitische Bewegungen schicken sich an, neues Unheil über die Menschheit zu bringen.

Um für ewige Zeiten die vom Nationalsozialismus begangenen Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu bezeugen, muss Auschwitz erhalten bleiben.

Auschwitz, dieser weltgrößte Friedhof ohne Gräber, auf dem die Asche von Millionen unschuldig Ermordeter ruht, möge ein Ort der Andacht, der Besinnung und des Gebetes bleiben.

Möge Auschwitz – Stätte des Völkermordes an Juden, Slawen, Sinti, Roma und Widerstandskämpfern aus ganz Europa – ein Zentrum werden für internationale Begegnungen, das zur Verständigung der Völker, zur Errichtung einer Welt mit mehr Solidarität und Brüderlichkeit beiträgt, einer Welt, in der überall die Rechte der Menschen geachtet werden, in der Frieden herrscht, in der es nie wieder Auschwitz geben wird.

Dafür, teure Schwestern und Brüder, die Ihr hier ruht, wollen wir uns einsetzen, solange wir können und leben, und das Banner „Nie wieder Auschwitz“ an die Nachgeborenen weitergeben.

50. Rede in Buchenwald April 1995

Liebe Kameradinnen und Kameraden!

Im Namen der FIR überbringe ich Euch die Grüße Hunderttausender in unserer Föderation vereinten Kämpfer gegen Faschismus und Krieg. Dabei erlaubt der Blick in die Reihen Eurer Delegierten, trotz der äußerst schwierigen Lage in der wir uns gegenwärtig befinden, hoffnungsvoll in die Zukunft zu blicken. Denn, daß sich in den Reihen Eurer Mitglieder und Delegierten vollziehende Zusammenfinden von gewissermaßen Frühling und Herbst eröffnet die Möglichkeit, die entgegengesetzten Tendenzen der Entwicklung zu harmonisieren.

Daß, und wie exakt Ihr das erkannt habt, findet seinen Ausdruck im Entwurf Eures neuen Aktionsprogrammes ebenso wie im Bericht des Vorstandes. Deshalb kann und will ich mich, dem Wunsch der Tagungsleitung entsprechend, kurzfassen, muss aber sagen, daß die ganze Größe der Gefahren, die heute der Menschheit drohen, im Zusammenhang mit der Invasion in Grenada schlaglichtartig beleuchtet worden ist.

Leute wie wir erinnern sich – ohne unzulässige historische Parallelen oder Kongruenzen herstellen zu wollen – an die alt- und neonazistische Propagandaformel: Hitler habe nichts anderes als den Frieden gewollt.

Aber hat er nicht ständig Lebensraum, erweiterten Lebensraum, Sphären lebenswichtiger Interessen, im Osten und Westen, Norden und Süden für Deutschland gefordert?

Hat er nicht immer wieder verkündet, die Freiheit der Welt vor dem Bösen, vor der jüdisch-bolschewistischen Bedrohung zu retten! Hat er nicht alle seine Verbrechen, alle Aggressionen mit der Beteuerung seines Friedenswillens begleitet und mit der Vorsehung begründet.

Wenn wir heute in Zeitungen der BRD und Westberlins im Zusammenhang mit Grenada lesen (Zitat aus der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*) „Jetzt wird einer der Eiterherde der Welt mit militärischen Mitteln kuriert“, oder (Schlagzeile, Bild) „Reagan schlägt zu – Die USA lassen sich nicht mehr herumschubsen, oder als Papiertiger verhöhnen“, oder „Ronald Reagan hat seinen Rubikon überschritten. In Aktionen wie dem Landeunternehmen in Grenada tritt eine politische Führung aus dem Schatten der Alltäglichkeit heraus in das Licht geschichtsverändernder Tat. Hier werden Gesetzestafeln verrückt.“

Wenn man das liest, liebe Kameradinnen und Kameraden, muss man da nicht sagen, hier werden nicht Gesetzestafeln verrückt, sondern Gesetze des Völkerrechts mit Füßen getreten. Und die Sprache, ist das nicht die Sprache der faschistischen Gazetten am Vorabend des zweiten Weltkrieges!

Ich las in der *Frankfurter Rundschau* vom 10.11.83: „Der naive Glaube des Ronald Reagan, Prophezeiungen aus der Johannes Offenbarung hätten sich in der Zeit, in der wir leben, erfüllt, könnte allenfalls ein amüsantes Lächeln hervorrufen, würde hier nicht über den amerikanischen Präsidenten berichtet. Mir scheint, Ronald Reagan, hat, legitimiert durch seine krause Überzeugung, seine Entscheidungsschlacht zwischen „Gut und Böse“ in Grenada beginnen lassen. Wenn er nicht bald gestoppt wird, könnte er sie in naher Zukunft in Europa fortführen wollen. Es wird mir Angst, daß sein gefährlicher Glaube zur self-fulfilling-prophecy wird – für uns alle.“

Wird nicht Grenada, auch Nikaragua, vom Präsidenten der USA und von denen, die sich berufen fühlen, alles, was dieser Präsident tut, zu verteidigen, als kubanisch-sowjetischer Flugzeugträger bezeichnet, von dem eine tödliche Bedrohung für die Freiheit der USA und der ganzen westlichen Welt ausgehe?

Die Idee mit dem sowjetischen Flugzeugträger als Begründung für eine Aggression ist übrigens, Leute mit unserem geschichtlichen Gepäck wissen das aus den eigenen Erfahrungen, keine

Erfindung unserer Tage. Sie ist – sage und schreibe – 45 Jahre alt. Sie stammt von keinem geringeren aus der Gilde der Kriegsverbrecher des 20. Jahrhunderts, von Adolf Hitler. Er begründete seinen Überfall auf die Tschechoslowakei im Jahre 1938 mit dieser Behauptung: die Tschechoslowakei sei ein sowjetischer Flugzeugträger, von dem eine tödliche Gefahr für die Freiheit und Zivilisation Europas ausgehe. Die Vorsehung habe ihn berufen und so weiter...

Damals gab es noch keine Atombomben und Raketen. Muss ich noch um des I. Punktes willen den konservativen Unterhausabgeordneten Enoch Powell zitieren, der nach Grenada wörtlich erklärt hat: „Wer jetzt noch glaubt, vor einem Abschuss dieser Waffen (Cruises Missiles und Pershing) konsultiert zu werden, lebt in einem goldenen Wolkenkuckucksheim."

Liebe Kameradinnen und Kameraden!

Wir antifaschistischen Widerstandskämpfer müssen dem unseren Willen und unser klares Bekenntnis, zum staatsbürgerlichen Widerstand gegen alle Bedrohungen des Friedens entgegensetzen. Wir verteidigen den Frieden als das elementarste Menschenrecht. Dafür sind wir angetreten, dem gelten unsere wichtigsten Aktivitäten. Darum rufen wir unsere Verbände auf, an allen nationalen und internationalen Aktionen für Frieden und Abrüstung teilzunehmen. Darum bereiten wir auch mit den vier großen internationalen Organisationen der ehemaligen Kriegsteilnehmer, Kriegsversehrten, Kriegsopfer, Kriegshinterbliebenen und Widerstandskämpfern, mit denen wir seit vielen Jahren im Ringen um Frieden und Abrüstung zusammenarbeiten – und trotz aller Schwierigkeiten und aller notwendigen Kompromisse setzen wir diese Arbeit fort, – für 1984 eine europäische Konferenz für Abrüstung in Jugoslawien und für 1985 ein neues Welttreffen wie das von 1979 in Rom, für die gleichen Ziele vor.

Es ist hier auch noch ein Wort zu den bedrohlich zunehmenden Signalen und Tendenzen des Neofaschismus und Neonazismus zu sagen. Wir müssen feststellen, daß er in vielen Ländern neue Vorstöße und Versuche unternimmt, Einfluss und politische Macht zu gewinnen. Das ist in Frankreich so. Es sei nur an die kürzlich durchgeführte große Versammlung zahlreicher neofaschistischer Organisationen in Paris und an die Ergebnisse bei den Kommunalwahlen in einigen französischen Städten erinnert, bei denen die unter ausländerfeindlichen Losungen agierenden neofaschistischen Organisationen, erhebliche Stimmenanteile auf sich ziehen konnten. Ebenso beunruhigende Erscheinungen gibt es in Belgien und Großbritannien, in den skandinavischen Ländern und nicht zuletzt in der BRD und Westberlin.

Eine Propagandaflut ergießt sich in deutscher, französischer und englischer Sprache. Ihr Ziel ist die Verherrlichung der faschistischen Vergangenheit, die Bagatellisierung der NS-Kriegsverbrechen, die Problematisierung der Kriegsschuldfrage. Sie treten für die Rehabilitierung der NS-Kriegsverbrecher ein und fordern, insbesondere „endlich einen Schlussstrich unter die Vergangenheit zu ziehen".

Sie treten für starke Regierungen und autoritäre Maßnahmen ein, um so ideologisch neuer Diktatur den Weg zu ebnen. Sie kultivieren Rassenvorurteile und machen Fremdenhass und Ausländerfeindlichkeit zu ihrem Hauptaktionsfeld.

Und die Verlage, die in der BRD diese Literatur verbreiten, erhielten erst kürzlich auf der Frankfurter Buchmesse den ehrenden Besuch des Herrn Bundeskanzlers, der ja die Linien der Politik in der BRD bestimmt. Und der uns, die Antifaschisten aus ganz Europa, kürzlich, im Zusammenhang mit den Versuchen, die Waffen-SS endgültig zu rehabilitieren, aufgefordert hat, dieser Bande von Mördern und Kriegsverbrechern kein Kainsmal aufzudrücken. Wir aber erklären, wir werden nicht zulassen, daß die Verbrechen der Waffen-SS, die ihre Blutspur durch alle Länder Europas gezogen hat, vergessen werden. Wir werden dafür sorgen, daß die jungen Generationen in allen Ländern gegen Neofaschismus und Neonazismus dadurch immunisiert werden, daß sie mit den Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die von den Nazifaschisten begangen wurden, bekanntgemacht werden.

Im Andenken an unsere gemordeten Kameraden und für kommende Generationen erklären wir, wir werden die Rehabilitierung der Waffen-SS, des Nazismus und Faschismus nicht zulassen.

Wir werden unsere ganze Kraft für neue, internationale Aktionen einsetzen, um dieses Ziel zu erreichen: den Frieden zu erhalten, neuer neofaschistischer und neonazistischer Gewalt den Weg zu verlegen. Wir sind uns Eurer Unterstützung in diesem Ringen gewiss.

Auschwitz ist sicherlich der größte Friedhof dieser Welt. Aber auf diesen Friedhof der Millionen gibt es keine Gräber, sollte der Einzelne nach dem Willen seinen Mörder keine Spur hinterlassen. Die Asche unserer Toten wurde in den Boden gestampft.

Gegründet wurde dieses Lager bekanntlich zunächst als ein Lager für Polen. Seine Aufgaben hat Hitler am 22. August 1939, wenige Tage vor dem Überfall auf Polen, mit dem der Zweite Weltkrieg entfesselt wurde, vor Generalen der Nazi-Wehrmacht laut Dokument Nr. 0003 des Nürnberger Tribunals so umrissen:

„Dschingis Khan hat Millionen von Frauen und Kindern in den Tod gejagt, bewusst und unbekümmert. Die Geschichte sieht in ihm nur den großen Staatengründer. Ich habe Befehl gegeben, daß das Kriegsziel in der physischen Vernichtung des Gegners besteht."

„Ich habe im Osten meine Totenkopfverbände bereitgestellt, mit dem Befehl: unbarmherzig und mitleidlos, Mann, Weib und Kind polnischer Abstammung und Sprache in den Tod zu schicken. Polen wird entvölkert und mit Deutschen besiedelt. Mit Russland meine Herren ereignet sich dasselbe".

Die Geschichte – besser gesagt, die Völker, die letztlich den Lauf der Geschichte bestimmen – haben ein anderes Urteil gesprochen. Hitler, der Hitlerfaschismus sind als das verdammungswürdigste Verbrechen in die bisherige Geschichte der Menschheit eingegangen.

Verehrte Anwesende, liebe Kameradinnen und Kameraden!

Vierzig Jahre nach dem Sieg über den Hitlerfaschismus, vierzig Jahre nach der Befreiung vom faschistischen Joch, erleben wir eine gezielte weltweite Kampagne, mit der versucht wird, das Naziregime zu verharmlosen, seine Verbrechen zu bestreiten, faschistische, rassistische, revanchistische Ideologien wieder zu beleben. Darum ist auch heute, 40 Jahre später, eine unserer wichtigsten Aufgaben, der heutigen und den kommenden Generationen die Wahrheit über Auschwitz und seine Lehren zu vermitteln.

Auschwitz, die Todesfabrik ist in die Geschichte, in das Bewusstsein von Millionen Menschen, als die „Hölle von Auschwitz" eingegangen.

Kaum waren wir wieder dieser Hölle von Auschwitz entgangen, da erlebten wir, was wir in seiner verhängnisvollen Tragweite damals noch nicht voll erfassen konnten: Die Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki. 300.000 Menschenleben waren in Sekunden verglüht. Zehntausende folgten in den darauffolgenden Jahren, unter schrecklichen Qualen.

So gesehen, verehrte Anwesende, Kameraden und Freunde, war Auschwitz vielleicht nur das Fegefeuer, das Mahnmal, das Menetekel an der Wand, das uns sagt: Lasst nicht zu, daß diese unsere Erde, zu einem einzigen Auschwitz oder Hiroshima oder Nagasaki wird.

Rettet diese unsere Erde! Macht sie frei von Atomraketen und Atomwaffen aller Art, zu Lande, zu Wasser, in der Luft und im Weltraum!

Das steht auf der Tagesordnung der Verhandlungen, die jetzt in Genf begonnen haben. Wir fordern, mit allen friedliebenden Menschen in dieser Welt, welche Religion, welche Weltanschauung, welche politische Auffassung sie auch sonst haben mögen: Genf muss zu positiven Ergebnissen in Richtung Abrüstung führen, muss den Weg frei machen zu allgemeiner, vollständiger, international kontrollierter Abrüstung.

51. Gedanken zum 8. Mai 1945 – Tag der Befreiung (1995)

In diesen Tagen gedenkt man in Dresden der 35.000 Bürger, die vor 50 Jahren in der Operation „Donnerschlag“ umkamen. Die meisten, Frauen und Männer, Kinder und Greise, verbrannten bei lebendigem Leibe. Der Dresdner Maler Hans Grundig, den die Nazis wegen seiner kommunistischen Gesinnung unter Berufsverbot stellten und ins KZ verschleppten, hat 1935 in seinem Triptychon „Das tausendjährige Reich“ die Zerstörung seiner Heimatstadt in einer Feuersbrunst vorausgesehen.

Grausam der Gedanke an dieses Sterben von 35.000 Menschen in einer Nacht – gerade auch für mich, einen ehemaligen Auschwitz-Häftling, der von Juli 1942 bis Januar 1945 dreißig Monate seines Lebens in Auschwitz verbringen mußte und dessen Gedächtnis mit so viel unschuldig Ermordeten, in Krematorien und auf Scheiterhaufen Verbrannten belastet ist. Dreißig Monate lang, jeden Monat fünfunddreißigtausend und mehr wurden in den Gaskammern von Auschwitz ermordet, mehr als 1,5 Millionen. Nur, weil sie Juden, Slawen, Sinti und Roma oder Widerstandskämpfer aus den von Deutschland besetzten Ländern waren.

In Dresden hat Bundespräsident Herzog die an alle gerichtete bemerkenswerte Forderung erhoben: Man müsse den Krieg hassen. Das hört sich gut an. Und jeder kann dem zustimmen. Handeln auch alle danach? Der Krieg wird doch von Menschen gemacht – und Menschen, die die Kriegsindustrie besitzen, verdienen an Rüstung, Kriegsvorbereitung und Krieg.

Hassen unser Bundeskanzler, seine Regierungsmitglieder, unsere parlamentarischen Mehrheiten, die Herren Bundesverfassungsrichter, die die Einsätze deutscher Soldaten „out of area“ für verfassungsgemäß erklärten, wirklich den Krieg, und handeln sie demgemäß?

„Nie wieder darf von deutschem Boden Krieg ausgehen“ war das höchste Gebot deutscher Politik nach dem Zweiten Weltkrieg in beiden deutschen Staaten. Gilt das auch noch für das wiedervereinigte Deutschland? Nun sollen doch deutsche Soldaten auf Kriegsmission, die man in altbewährter demagogischer Manier Friedensmission nennt, ausgerechnet im ehemaligen Jugoslawien ihre ersten Tornado-Bombereinsätze fliegen, dort, wo ihre Väter oder Großväter vor 50 Jahren massenhaft Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit begingen.

Die schier endlose Kette dieser Verbrechen begann 1937 mit Guernica, der katholischen Stadt im spanischen Baskenland. Sie wurde im April jenes Jahres von den Fliegern der faschistischen deutschen „Legion Condor“ an einem Markttag, an dem besonders viele Menschen in der Stadt waren, dem Erdboden gleichgemacht. Tausende kamen in den Flammen um.

Es folgten im Zweiten Weltkrieg Warschau, London und Paris, Amsterdam, Rotterdam, Leningrad und Brüssel, Oradour, Marzabotto, Lidice und viele andere Städte.

Als der Krieg entschieden war, schlug seine ganze Grausamkeit dahin zurück, wo er seinen Ausgang genommen hatte, nach Deutschland, zu den Deutschen, auf die deutschen Städte, auch auf ihre Kulturperle Dresden.

Im Tagesbefehl für die Operation „Donnerschlag“ hieß es: „Es gilt die Stadt unbenutzbar zu machen und nebenbei den Russen zu zeigen, was das Bomberkommando kann.“ Den Punkt auf dieses i setzten dann wenige Monate später die Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki.

Dreimal schrieben die Nazis ihr Menetekel mit flammenden, für alle Welt sichtbaren Buchstaben an den Himmel, bevor sie im September 1939 menschenverachtend, hochmütig und leichtfertig den Weltbrand entfesselten.

1933, am 27. Februar, brannte der Reichstag, vier Wochen, nachdem der greise Feldmarschall Hindenburg dem ständigen, immer energischeren Drängen führender Herren der deutschen Industrie, der Banken und des Großgrundbesitzes nachgegeben hatte und Hitler zum Reichskanzler berief.

Für die Nazis – alles spricht dafür, daß sie das Feuer selbst haben legen lassen – war dieser Brand der gesuchte und willkommene Anlass, eine Terrorkampagne bisher unbekannten Ausmaßes zu entfesseln. Sie traf zuerst die Kommunisten, dann Sozialdemokraten, Gewerkschaftler, Christen und Demokraten aller Richtungen. Für den Marsch nach draußen war Friedhofsruhe im Inneren Voraussetzung.

10. Mai 1933. Auf dem Platz vor der Universität in Berlin und in zahlreichen anderen deutschen Städten brannten die Bücher der hervorragendsten Vertreter der internationalen und deutschen humanistischen Literatur, Kunst und Wissenschaft. Dem „Gleichschaltung“ genannten Verbot von Parteien und Organisationen weltlichen und religiösen Charakters aller Art folgte die geistige Gleichschaltung der öffentlichen Meinung.

Von den Akademien und Hochschulen wurden mit den Nobelpreisträgern Gustav Hertz und James Frank Hunderte, vor allem jüdische, Wissenschaftler, Künstler und Hochschullehrer vertrieben. Aus der Preußischen Akademie der Dichtung wurden Ricarda Huch, Thomas Mann, Alfred Döblin, Fritz von Unruh, Franz Werfel und viele andere ausgeschlossen. Der Säuberung in den öffentlichen Bibliotheken fielen die Werke von Lion Feuchtwanger, der Gebrüder Mann, von Arnold und Stefan Zweig, Upton Sinclair, Romain Rolland, Henri Barbusse und Dutzenden anderer Schriftsteller und Dichter zum Opfer.

9. November 1938. In ganz Deutschland brennen die Synagogen, jüdische Wohn- und Geschäftshäuser. Tausende werden in aller Öffentlichkeit Opfer grausamster Misshandlungen und Erniedrigungen. Zehntausende werden in die KZs verschleppt. Schlägertrupps, die hauptsächlich aus SA-Leuten bestehen, plündern jüdische Geschäfte und Wohnungen. Millionen Deutsche, durch die jahrelang betriebene antisemitische Hetze vorbereitet, schauen schweigend zu. Keiner kann nach diesem Pogrom, das die Nazis zur Täuschung „Kristallnacht“ nennen, mehr sagen, er habe nichts gewusst.

Auch Auschwitz, das zum Synonym für alle Naziverbrechen gegen die Menschlichkeit geworden ist, kam nicht überraschend aus heiterem Himmel. Es ist das teuflische Gemeinschaftswerk der Naziführung, des faschistischen Staatsapparates und der deutschen Großindustrie.

In „Mein Kampf“ hatte Hitler geschrieben, daß der für Großdeutschland benötigte Lebensraum zu entvölkern sei.

Im September 1941 ermordete die SS mit dem von der IG-Farbentochter Degesch gelieferten Gas „Zyklon B“ in Auschwitz im Keller von Block 11 sechshundert sowjetische Kriegsgefangene. Jetzt wussten die Nazis, wie man auf geringstem Raum, in kürzester Zeit, mit geringstem Aufwand, ohne Spuren zu hinterlassen, unbegrenzte Mengen Menschen ermorden konnte. Die Mordfabrik Auschwitz war erfunden. An allen Vergasungen verdienten die IG-Farben, von der ersten im Jahre 1941 bis zur letzten im Jahre 1944.

Der erste Völkermord der Weltgeschichte richtete sich gegen Juden, Sinti und Roma. Daß aber die imperialistischen Pläne Großdeutschlands für die Zeit nach dem erhofften „Endsieg“ vorsahen, den gesamten Raum bis zum Ural als Lebensraum für die deutsche Herrenrasse weitgehend zu entvölkern, wird im Allgemeinen und sicherlich mit Absicht verschwiegen. Die Pläne Nazi-Deutschlands sahen vor, die in diesem Raum lebenden slawischen Völker durch Arbeit für die deutschen Herren zu dezimieren, Dutzende Millionen Menschen bis zur völligen Erschöpfung für die deutschen Herren arbeiten zu lassen. Konnten sie nicht mehr arbeiten, sollten sie in der dafür geschaffenen Fabrik für industrielle Menschenvernichtung Auschwitz ermordet werden.

Die ganze deutsche Großindustrie hatte schon im Kriege KZ-Häftlinge, Kriegsgefangene und Zwangsverschleppte als billigste Ausbeutungsobjekte missbraucht. Man erinnert sich an die Fußnote im Kapital von Karl Marx:

„Mit entsprechendem Profit wird Kapital kühn. Zehn Prozent sicher, und man kann es überall anwenden; 20 Prozent, es wird lebhaft; 50 Prozent, positiv waghalsig; für 100 Prozent stampft

es alle menschlichen Gesetze unter seinen Fuß; 300 Prozent, und es existiert kein Verbrechen, das es nicht riskiert, selbst auf die Gefahr des Galgens“

Die in aller bisherigen Weltgeschichte einmalige Barbarei des deutschen Hitler-Faschismus fand mit der Befreiung der Vernichtungs- und Konzentrationslager, mit der Kapitulation Hitler-Deutschlands am 8. Mai ihr unrühmliches Ende.

An allen Fronten konnten die Soldaten aufrechten Gangs aus ihren Stellungen gehen, ohne Furcht, ihr junges Leben noch zu verlieren. Die der Alliierten als Sieger, die Deutschen als Besiegte.

In Stadt und Land konnten die Menschen aus ihren Kellern kommen, in die sie die Bomberangst immer wieder bei Tag und Nacht getrieben hatte. Sie fingen an, die Verdunkelung zu entfernen, Sonne und Licht nahmen wieder ihren freien Lauf. Trümmer wurden weggeräumt, man begann, die Häuser zu reparieren. Alle atmeten auf.

Trotzdem waren viele Deutsche, besonders Offiziere und Soldaten, voller Furcht und Sorgen. Hatten sie doch an grauenhaften Verbrechen verschiedenster Art, die an den Fronten und in den besetzten Gebieten und auch überall in Deutschland begangen worden waren, entweder mitgewirkt oder zumindest, billigend oder missbilligend, schweigend zugesehen.

Doch es zeigte sich, daß, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die alliierten Sieger weder im Westen noch im Osten billige Rache übten.

Noch heute gibt es führende Politiker in Deutschland, etwa den Ehrenvorsitzenden der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Dr. Dregger, für die der 8. Mai 1945 ein Tag der Niederlage ist. Auch Bundeskanzler Kohl hat das Wort Befreiung bis heute nicht über seine Lippen gebracht.

Diese Herren haben offensichtlich bis heute den zutiefst menschenfeindlichen Charakter des Hitler-Faschismus mit all seinen Verbrechen, nicht nur den Völkermord an Juden, Sinti und Roma, sondern die Verbrechen in allen besetzten Ländern und auch gegen das eigene deutsche Volk – mit der Euthanasie in Deutschland fing bekanntlich der staatlich verordnete Massenmord an – nicht begriffen. Sie wollen die geschichtliche Wahrheit nicht anerkennen oder sie verdrängen.

Trotzdem bleibt es historische Wahrheit und ein Glück für die Menschheit, daß alle Völker – auch das deutsche Volk, das bis zuletzt seinen faschistischen Verführern folgte – am 8. Mai 1945 von der faschistischen Terrorherrschaft befreit wurden. Alle hatten die Chance, den Schwur von Buchenwald zu verwirklichen: „Eine neue Welt des Friedens und der Freiheit zu errichten.“

52. Tag der Befreiung – 50 Jahre 8. Mai. Rede am 8. Mai 1995 auf der Kundgebung vor dem Berliner Schloss

Der Präsident des Internationalen Auschwitz-Komitees, unser Freund Maurice Goldstein, kann wegen einer ernsten Erkrankung heute nicht bei uns sein. Er grüßt alle zu unser aller Befreiung. Er freut sich, daß unsere Kundgebung trotz alledem da stattfindet, wo traditionell in Berlin die Kämpfer gegen Faschismus und imperialistischen Krieg geehrt werden. Das war eine in der DDR begründete, gute Tradition. Trotz obrigkeitsstaatlicher Verwaltungsgerichtsentscheidung wird es den Geschichtsrevisionisten, die Auschwitz und die faschistischen Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit leugnen und verniedlichen wollten, nicht gelingen, Opfer und Täter zu vermischen. Maurice Goldstein versichert uns, er wird immer an unserer Seite stehen bei der Verteidigung der Freiheits- und Menschenrechte.

Liebe Freundinnen und Freunde, niemand will den Deutschen die Erinnerung daran nehmen, wie sie den totalen Zusammenbruch des hitler-faschistischen Terrorregimes und des deutschen Militarismus 1945 erlebt haben. Jedermann weiß doch, daß viele bis zum letzten bitteren Ende die in aller bisherigen Menschheitsgeschichte einmaligen Verbrechen geduldet oder gar daran mitgewirkt haben.

Alle hatten die Folgen der Niederlage zu tragen. Alle hatten inzwischen auch Zeit genug, zu erkennen, daß dieser 8. Mai auch für sie ein Tag der Befreiung ist. An dieser historischen Tatsache können kein Stahl und kein Dregger, kein Schäuble und kein Kohl etwas ändern.

Das Unglück für das deutsche Volk war nicht das Kriegsende, die Kapitulation vom 8. Mai 1945. Es war auch nicht der Kriegsanfang. Das Unglück war der 30. Januar 1933, als eine unheilige Dreieinigkeit von profitgierigen Wirtschaftsbossen, ultrareaktionären Politikern und chauvinistisch-revanchistischen Staatsmännern, mit Hindenburg und von Papen an der Spitze, die Nazipartei an die Macht hievten. Legal und demokratisch, wie sie sagten.

Die dieser Regierung gestellte Aufgabe beschrieb der Außenminister der Weimarer Republik, Gustav Stresemann, 1929, zwölf Jahre nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg im „Jahrbuch für Auswärtige Politik und Wirtschaft“: „Es gilt, das bodenständige Deutschtum in Estland, Lettland und Litauen, in Eupen-Malmedy, Danzig und Südtirol, in Jugoslawien, Polen, Rumänien, der Tschechoslowakei, Österreich und Ungarn zu sichern, sowie Lebensraum für das deutsche Volk zu schaffen.“ Da waren in Friedenszeiten die Kriegsziele beschrieben, für die Nazi-Deutschland 1939 mutwillig den Zweiten Weltkrieg entfesselte.

Sie haben, liebe Berlinerinnen und Berliner, richtig gehört, Estland, Lettland und Litauen, die Baltenländer. Der CDU-Senator Haase hat gerade sein undemokratisches Dekret bekräftigt, den Bersarin-Platz in Baltenplatz umzubenennen. Tut er das, wie er heuchlerisch beteuert, aus Sympathie für diese Länder, oder ist es nicht vielmehr die Sympathie des Herrn Senators für alte großdeutsche Machtgelüste?

Gen Ostland wollte der deutsche Größenwahn doch schon immer reiten. Das hat die Völker viel Blut gekostet. Widerstand gegen die Umbenennung ist Widerstand gegen das neu erwachende deutsche Großmachtstreben. Wehret den Anfängen – denn der Schoß ist fruchtbar noch.

Liebe Berlinerinnen und Berliner, liebe Kameradinnen und Kameraden, mehr als 50 Staaten und Völker schlossen sich in der Anti-Hitler-Koalition zusammen. Sie wollten die furchtbare Gefahr von der Menschheit abwenden, alle Länder Europas in ein einziges Nazi-KZ verwandelt zu sehen. Sie wollten keine Fronarbeit für das deutsche Herrenvolk leisten bis zur tödlichen Erschöpfung. Endstation für alle: Mordfabrik Auschwitz.

Die Armeen der Anti-Hitler-Koalition rangen in blutigen Kämpfen die Nazi-Wehrmacht nieder. Sie wurden überall unterstützt durch die Widerstandskämpfer und Partisaneneinheiten in den besetzten Ländern. Überall gehörten Deutsche zu diesen mutigen Frauen und Männern. Auch

in Deutschland ist der Widerstand nie verstummt, trotzdem er auch nie die Kraft zur Selbstbefreiung aufbrachte.

Es war der blutigste je geführte konventionelle Krieg. Er kostete an den Fronten und im Hinterland mehr als fünfzig Millionen Menschenleben.

Liebe Kameraden und Freunde, vor zehn Jahren, am 8. Mai 1985, sprach der damalige Bundespräsident, Richard von Weizsäcker, zum ersten Mal die historische Wahrheit aus: Der 8. Mai ist auch für das deutsche Volk ein Tag der Befreiung. Die Frauen und Männer des antifaschistischen Widerstands, Christen und Kommunisten, Sozialisten und Konservative, Demokraten und Humanisten, verkörperten in der finstersten Periode unserer Geschichte das bessere Deutschland. Er wurde damals aus den Reihen seiner eigenen Partei, der CDU/CSU, und von allen ultra-konservativen Politikern und Historikern heftig kritisiert.

Seit der Zeit sind Veränderungen vor sich gegangen. Vor zehn Tagen wurde in einer feierlichen Bundestags-Verlegenheitssitzung zum Ende des Zweiten Weltkriegs in den offiziellen Erklärungen von Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth und Bundesratspräsident Johannes Rau der verbrecherische Charakter des Nazi-Faschismus unterstrichen, seine Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit ohne Wenn und Aber verurteilt. Der Sieg über den Hitler-Faschismus wurde als Befreiung für das deutsche Volk charakterisiert. Das war er in der vergangenen DDR immer, ohne daß wir, wie wir heute wissen, zu den Siegern der Geschichte gehörten. Nein, wir müssen uns ihr kritisch stellen.

Mit dem 50. Jahrestag der Befreiung darf unter das Kapitel Naziverbrechen und Zweiter Weltkrieg kein Schlussstrich gezogen werden. Nein, wir müssen endlich zu gründlichen Lehren kommen: Alle Opfer der Nazibarbarei sind zu rehabilitieren und in die Wiedergutmachung einzubeziehen. Das sind die Sinti und Roma, gegen die sich die Völkermordpraxis der Nazis ebenso richtete wie gegen Juden, das sind die Deserteure und Wehrdienstverweigerer, die Opfer der Euthanasie und Zwangssterilisierung, die Opfer medizinischer Versuche, die Bibelforscher, Zwangsarbeiter, Lesben und Schwulen.

Die wichtigste und alles überragende Lehre aber ist: Nie wieder darf von deutschem Boden Krieg ausgehen.

Nie wieder, fordert das Grundgesetz, darf Deutschland einen Angriffskrieg planen, führen oder sich daran beteiligen.

Wo die Nazi-Wehrmacht war und ihre Blutspur durch Europa gezogen hat, dürfen nie wieder deutsche Soldaten stehen.

Die Antwort der Völker auf die Naziverbrechen war die Universelle Deklaration der Menschenrechte. Darum heißt es im Artikel 1 des Grundgesetzes:

„Die Würde des Menschen ist unantastbar“. Und Deutschland „bekennt sich zu den unverletzlichen Menschenrechten als Grundlage für den Frieden und Gerechtigkeit in der Welt.“

Die konsequente Anwendung des Grundgesetzes gebietet, alle Arten von Fremdenfeindlichkeit, Ausländerhass, Rassismus und Antisemitismus im Leben unseres Volkes zu ächten. Solchen Erscheinungen ist durch geduldige und beharrliche Überzeugungsarbeit, durch Recht und Gesetz der Boden zu entziehen.

Der 8. Mai muss für ganz Deutschland und für alle Zukunft ein feierlicher Gedenktag im Leben unseres Volkes werden.

Wir gedenken der Soldaten, der Frauen und Männer des Widerstands, die Europa von der nazifaschistischen Barbarei befreit haben.

Wir wollen ein europäisches Deutschland, das mit allen Ländern und Völkern in Frieden und Freundschaft lebt!

53. Gegen die großdeutsche Welle. Rede auf dem Kongress der VVN-BdA am 1./2. Juni 1996 in Braunschweig

Im Namen der großen Mehrheit der Frauen und Männer, Verfolgten des Naziregimes, Widerstandskämpfern und Hinterbliebenen aus der ehemaligen DDR, die im IVVdN zusammengeschlossen sind, begrüße ich Euch auf das herzlichste.

Euer Kongress steht im Zeichen des 50. Jahrestages der Gründung der VVN. Sein Motto ist der historische Schwur der Häftlinge von Buchenwald, die sich am 11. April 1945 selbst befreit hatten, die den Amerikanern am 13. April, als diese in Buchenwald ankamen, laut Kriegstagebuch des Generals Patton, über 200 von ihnen gefangene SS-Leute übergaben.

Am 19. April 1945 haben wir auf dem Appellplatz geschworen: „Die Vernichtung des Nazismus mit seinen Wurzeln ist unsere Losung. Der Aufbau einer Neuen Welt des Friedens und der Freiheit ist unser Ziel."

Heute müssen wir feststellen: Wir haben unter sehr unterschiedlichen Bedingungen im geteilten Deutschland versucht, der Erfüllung dieses Schwurs näher zu kommen. Jeder muss, wenn er der heutigen Realität ins Auge sieht, feststellen, wir sind der Lösung der gestellten Aufgabe nicht viel nähergekommen.

Was wir richtig gemacht und wo wir unsere Fehler zu finden haben, bedarf der gründlichen, unvoreingenommenen Analyse, um die Aufgaben zu erkennen, vor denen wir in der so grundlegend veränderten Welt stehen.

Aber trotz der großen Veränderungen kommt Menschen mit unserem historischen Gepäck vieles bekannt vor, was heute um uns herum geschieht.

Da geht es im Bundestag darum, endlich den Deserteuren des Zweiten Weltkriegs zu ihrem Recht zu verhelfen. Sie haben die Teilnahme an dem verbrecherischen Angriffskrieg der Nazis, aus welchen Gründen auch immer, verweigert. Sie handelten also gemäß dem Völkerrecht, das heißt, rechtmäßig. Und da kommt Herr Geis als sogenannter rechtspolitischer Sprecher der CSU und verkündet: „Die Kameraden der Wehrmacht mussten die deutsche Zivilisation vor dem Vernichtungskrieg Stalins retten."

Man sträubt sich, es zu glauben. Aber im Jahre 51 nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges scheinen die Reaktionäre aller Schattierungen Morgenluft zu wittern. Daß die PDS heftig widersprach und daß Frau Matthäus-Maier von der SPD-Bundestagsfraktion das mit dem an die Adresse des Herrn Geis gerichteten Zwischenruf: „Sie sollten sich schämen!" bedachte, sei hier ebenso erwähnt wie die Tatsache, daß unter dem Beifall von SPD, PDS und Grünen Joschka Fischer erklärte: „Herr Kollege Geis, wenn wir über dieses Thema reden, dann reden wir über einen Vernichtungskrieg, den das Deutsche Reich in den Händen eines Massenmörders und einer verbrecherischen Führung gegen die slawischen Völker ins Werk gesetzt hat. Die Sowjetunion hat niemals einen Vernichtungskrieg – wie Sie, Herr Geis, es sagten – gegen das deutsche Volk oder Teile des deutschen Volkes geführt."

Derselbe rechtsradikale Geist – Ungeist – des Geschichtsrevisionismus und Revanchismus ließ am letzten Wochenende den Bundesfinanzminister Waigel einmal nicht Sparorgien gegen das deutsche Volk verkünden, sondern revanchistische Forderungen an das tschechische Volk.

Der Bundespostminister Bötsch und der bayerische Ministerpräsident Stoiber schwammen auf derselben großdeutschen Welle.

Zur Kurzbeschreibung dieser Lage gehört auch, daß der Landtag von Mecklenburg-Vorpommern mit den Stimmen der CDU und denen der SPD einen Antrag abgelehnt hat, den 8. Mai zum gesetzlichen Gedenktag zu erklären. Am Rande sei vermerkt, daß ab 1997 in Israel der 8. Mai ein staatlicher Feiertag sein wird.

Liebe Freundinnen und Freunde, auf unserer letzten Vorstandssitzung konnten unsere Kameraden aus allen Ländern der ehemaligen DDR berichten, daß die Absicht bestimmter Kräfte als gescheitert betrachtet werden kann, mit den großen Veranstaltungen im Jahre 1995 einen Schlussstrich unter das Kapitel „Tag der Befreiung“ zu ziehen.

In Dutzenden Städten und Gemeinden fanden zum 8. Mai Veranstaltungen statt, stellenweise in Gemeinschaft mit kommunalen und staatlichen Organen, mit SPD, PDS, Gewerkschaften und Arbeitslosenverband, mancherorts nahmen Bürgermeister oder deren Vertreter an den Veranstaltungen teil, in Halle gar sprach die Ministerin für Soziales.

Unsere Verbände bemühen sich, für ihre Aktionen und Aktivitäten auf allen Ebenen möglichst breite Bündnisse zu entwickeln. Das ist, wie wir alle wissen, leichter gesagt als getan. Es fordert von uns Geduld, Respekt vor den Meinungen anderer und Verständnis für Vorbehalte und die manchmal weit abweichenden Vorstellungen.

Wir haben uns vorgenommen, auf der Basis breiter Bündnisse im Laufe des Jahres Höhepunkte zu schaffen: den 27. Januar, den wir nicht als eine Alibi-Veranstaltung abqualifiziert sehen möchten. Durch unsere Anstrengungen wollen wir erreichen, daß er überall und vielfältig zu einem wahren Tag der Mahnung und des Gedenkens für alle Opfer des Nazi-Faschismus wird.

Den 8. Mai, den wir so gestalten wollen, daß immer mehr Bürgerinnen und Bürger aller Generationen begreifen, was in den ersten Jahren nach 1945 für Deutsche vielleicht noch schwer war, daß er ein Tag der Befreiung auch für das deutsche Volk war und ist.

Das unmittelbarste Ergebnis der Befreiung der Völker vom faschistischen Joch ist die Universelle Deklaration der Menschenrechte der UNO, der gesellschaftlichen, der zivilen und der sozialen. Was aber gegenwärtig die Regierenden und die Verbände des großen Kapitals mit täglich neuen Horror-meldungen über Standort und Verschuldung betreiben, um Rentner und andere sozial Schwache auszuplündern, sind Verstöße gegen die sozialen Menschenrechte.

Wir wollen schließlich, daß der 9. November, der Tag des Pogroms von 1938, zu einem Aktionstag gegen alle Formen des Rassenhasses, des Antisemitismus, der Fremdenfeindlichkeit und der Jagd auf Asylanten wird.

Es wäre schön, wenn wir, VVN-BDA, IVVdN und BdA, an diesen Tagen oder bei anderen Gelegenheiten zu gemeinsamen Stellungnahmen, Erklärungen und Aufrufen die Kraft fänden. In diesem Geist wünsche ich Eurem Kongress vollen Erfolg.

54. Unsere deutsche Geschichte. Rede anlässlich der Kundgebung „Blumen für Stukenbrock“ (August 1996)

Wir stehen vor den Gräbern von Sechzigtausend Kriegsgefangenen, für die ihr schließlicher Tod vielleicht eine Erlösung war nach all den unsäglichen Leiden, die dieser vom Hitler-Faschismus verbrecherisch entfesselte Krieg über sie gebracht hatte.

Der Auschwitz-Häftling 58866 weiß, was sich dahinter verbirgt, wenn er vom unsäglichen Leid spricht, an dessen Ende der Tod vielleicht eine Erlösung war. Tausend Tage und Nächte in der Todesfabrik Auschwitz hat er das Unbeschreibbare erlebt, was die, an deren Gräbern wir heute trauern, auf ihre Art erdulden mussten.

All das gehört zu unserer deutschen Geschichte, der wir uns zu stellen haben, ob wir Zeitgenossen oder Nachgeborene sind.

Vor zwei Wochen stand ich mit mehr als Hundertfünfzig jungen Frauen und Männern vor dem Steigenberger-Hotel am Flughafen Frankfurt/Main mit dem Schild: „Nie wieder IG-Farben! Nie wieder Auschwitz!“

Fast alle deutschen Konzerne haben in ihrer hemmungslosen Gier nach Profit Häftlinge, Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter und Zwangsverschleppte ausgebeutet und durch Arbeit vernichtet. Aber kein deutscher Konzern ist mit dem Regime des Hitler-Faschismus und seinen in aller bisherigen Weltgeschichte einmaligen Verbrechen so eng verbunden gewesen wie die IG-Farben.

Sie hatten in Auschwitz ihr eigenes KZ, Monowitz-Auschwitz III. Allein beim Bau des dortigen Buna-Werkes sind dreißigtausend Menschen ermordet worden. Insgesamt kommen auf das direkte Schuldkonto der IG-Farben dreihunderttausend Opfer.

Mehr noch: Bei der Ermordung von mehr als eineinhalb Millionen jüdischer Frauen und Männer, Kinder und Greise in den Gaskammern von Auschwitz und Birkenau verdienten die IG-Farben-Aktionäre durch das von ihrer Tochtergesellschaft Degesch gelieferte Zyklon B.

Ohne die IG-Farben, so hat es das Vorstandsmitglied Herr von Schnitzler im IG-Farben-Prozess ausgesagt, hätte Hitler-Deutschland den Zweiten Weltkrieg nicht vorbereiten und führen können.

Es ist endlich an der Zeit das in den „IG-Farben in Abwicklung“ vorhandene Vermögen den wenigen noch Überlebenden zukommen zu lassen und es für den Erhalt der Gedenkstätte zu nutzen. Das spart für Bund und Länder auch Steuergelder.

Vor einer Woche saß ich mit Eduardo Vallejo, dem Oberbürgermeister von Guernica, und Dr. Becker, dem Oberbürgermeister von Pforzheim, der deutschen Patenstadt von Guernica, sowie dem Zeitzeugen aus Guernica, Ignazio Arzategui, in einer öffentlichen Diskussionsveranstaltung zusammen. Anlass war die Ausstellung „60 Jahre Krieg und Revolution in Spanien 1936-1939“ in der Medien-Galerie in Berlin.

Guernica, die erzkatholische Bischofsstadt mit der historischen Eiche, zu der die Könige Kastiliens nach dem Anschluss des Baskenlandes an die spanische Krone reisten, um zu schwören, die Rechte der Basken in aller Zukunft respektieren zu wollen. Damals im Frühjahr 1937 hatte die Stadt siebentausend Einwohner. Sie war das Zentrum einer von Landwirtschaft geprägten Gegend. Die Front war zu dieser Zeit weit mehr als fünfundzwanzig Kilometer von der Stadt entfernt. Außer ihren Bürgern beherbergte sie dreitausend Flüchtlinge.

Am 26. April 1937, einem Montag, dem traditionellen Markttag der Bauern, wurde Guernica von der deutschen „Legion Condor“ in einem drei Stunden dauernden mörderischen Luftangriff total zerstört. [...]

Mit Guernica, so hat es Göring im Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher 1945 ausgesagt, wurde die Bombardierung offener Städte erfunden. Die erste grauenhafte Erfindung

Deutschlands auf dem Weg in den Zweiten Weltkrieg. Andere, noch grauenhaftere – ein Wort, das jeder in aller Welt versteht: Auschwitz – sollten folgen.

Auf Guernica folgte Warschau, Amsterdam, Rotterdam, Coventry und Leningrad, Oradour sur Glane und Lidice, Dresden, Hiroshima und Nagasaki.

Auschwitz und Guernica und alles, was damit zusammenhängt, ist unsere deutsche Geschichte. Wir haben uns ihr zu stellen, ob wir Zeitgenossen oder Nachgeborene sind. Wir haben für alle Zeit die Lehren aus dieser schwärzesten Periode zu ziehen.

Wer nicht aus der Geschichte lernt, lehren alte chinesische Philosophen, läuft Gefahr, alles noch einmal durchmachen zu müssen. [...]

Mit Erschrecken las ich in diesen Tagen, daß Bundesverteidigungsminister Volker Rühe es für vorstellbar hält, deutsche Infanterie in gepanzerten Radfahrzeugen und Panzeraufklärern mit Unterstützungskomponenten, wie er sagte, in Jugoslawien einzusetzen. In früheren Zeiten sprachen die Herrschenden bei solchen Aktionen immer von Kriegsvorbereitung. In der Zeit der großen Heuchelei, die jetzt offensichtlich ausgebrochen ist, nennt man das „Friedenssicherung“.

Aber sicher ist eines: Mit Marschflugkörpern, mit Bomben, mit Panzern und Granaten werden keine Menschenrechte durchgesetzt.

Wir aber wollen dafür eintreten, Frieden mit friedlichen Mitteln zu schaffen, radikal abzurüsten. Und die in der Rüstung unnötig vergeudeten Milliarden den Völkern zugutekommen zu lassen. Abrüstung und Frieden, das ist unsere Losung der Stunde.

55. Es ging damals nicht um die sozialistische Revolution in Spanien. Interview zum Spanischen Bürgerkrieg (1996)

In einem Interview mit dem „ZEIT"-Magazin vertreten Sie die Ansicht, daß die Milizen der als trotzkistisch bezeichneten POUM „in Katalonien Revolution gespielt" hätten, während die Interbrigaden an der Front kämpften. Hatten Sie denn in Spanien jemals Kontakt zu der POUM oder den Anarchisten der CNT-FAI?

Zu Anarchisten habe ich Kontakt gehabt, zu den Leuten der POUM nie – und zwar weil wir Interbrigadisten an den Fronten gewesen sind, an denen effektiv der Bürgerkrieg geführt wurde: Madrid, Guadalajara, Jarama ... Ich bestreite den Leuten der POUM nicht, daß sie ehrlichen Herzens meinten, die Revolution vorwärts zu bringen, bin aber der festen Überzeugung, daß es in Spanien zu diesem Zeitpunkt nicht um die sozialistische Revolution ging. Das Weitertreiben der Revolution hätte zum sofortigen Bruch der Volksfrontregierung geführt und damit zur Niederlage der Republik.

Meiner Erfahrung nach standen in Spanien drei Dinge auf der Tagesordnung:

Erstens: Mit den Milizen, die zwar in den meisten Städten den Putsch niedergeschlagen hatten, konnte ein solcher Krieg nicht gewonnen werden. Man mußte eine wohlstrukturierte Volksarmee schaffen und hier die Milizen zusammenführen.

Zweitens war der Moment gekommen, den Bauern zu sagen: Nehmt das Land der Junker und produziert viel, damit das Volk und die Front zu essen und zu trinken haben – es ging nicht um die Schaffung von Kommunen, die sozialistische Revolution.

Drittens galt für die Arbeiter: Nehmt die Betriebe, schafft demokratische Verhältnisse, Betriebskomitees. Aber es war nicht der Zeitpunkt, um zu sozialisieren; es mußte produziert werden, für die Front und für das Land.

Aber weite Teile der Arbeiterschaft sind doch wesentlich radikaler gewesen als das Volksfrontprogramm, für sie stand die Untrennbarkeit von Krieg und Revolution fest.

Das galt für einen Teil der Arbeiterschaft, maßgeblich in den entwickelten Regionen Spaniens, in Katalonien. In den anderen Gebieten haben die Arbeiter nicht diese radikalen Forderungen gestellt, darum blieben auch die POUM und Teile der Anarchisten – die in Katalonien – isoliert vom übrigen Land. Es ist das gute Recht von Arbeiterorganisationen, die Revolution vorwärts treiben zu wollen. Bloß muss man in solchen Situationen, wie in dem für die Republik lebensbedrohenden Bürgerkrieg, die Frage stellen: Was ist heute wichtig?

In Zuge der Mai-Ereignisse 1937 in Barcelona haben die moskauorientierten Kommunisten eine brutale Verfolgungswelle gegen die linke Opposition inszeniert; die POUM wurde illegalisiert, ihr Vorsitzender Andreu Nin ermordet. Teilten Sie damals das offizielle Argument, wonach die POUM mit Franco kollaboriert hätte?

Wir Interbrigadisten standen an den Fronten, an denen gekämpft wurde. In Katalonien wurde nicht gekämpft – dort haben sich an den Fronten die Füchse „Gute Nacht" gesagt. Im Mai 1937 hatten wir zwischen der Schlacht bei Guadalajara und der Offensive bei Brunete gerade etwas Pause und empfanden in der Tat diesen Putsch in Katalonien wie einen Dolchstoß in den Rücken der kämpfenden Armee.

Das hört sich so an, als ob Sie den POUM-Milizen generell absprechen, an Kriegshandlungen teilgenommen zu haben – als hätten diese hinter der Front, da wo es recht ruhig war, wirklich nur ein bisschen Revolution gespielt.

Sie unterschieben mir da etwas. Da, wo ich war, habe ich keine POUM-Leute getroffen, mir hat sich niemand als POUM-Mann zu erkennen gegeben. Dafür habe ich auch Verständnis, weil das nach dem Putsch in Barcelona

... wohl ein bisschen schwierig für sie gewesen wäre.

Ja, aber dennoch: Bei uns entstand das Gefühl, daß gegen solche, die in Barcelona putschten, in Moskau die Prozesse geführt werden. Ich habe im vergangenen Oktober in einer Rede in Berlin als Sprecher der Interbrigaden gesagt, daß die Art, wie die führenden Leute der POUM umgebracht worden sind, von uns nicht gebilligt werden kann. Man hätte – so wie sich das gehört – öffentliche Prozesse führen müssen und das Ganze nicht in einem Geheimverfahren machen dürfen. Aber politisch gesehen halte ich den Putsch für einen Dolchstoß in den Rücken der Republik. Das hätten sich die Genossen Nin, Maurín und die anderen etwas besser überlegen sollen.

Sie sprechen immer vom „Putsch" in Barcelona. Aber die Ereignisse vom Mai 1937 sind ja dadurch ausgelöst worden, daß die moskauorientierten Kommunisten zum Sturm auf die Telefonzentrale geblasen haben ...

Da sind Sie etwas falsch informiert! In der Tat hatten die POUM und ein Teil der Anarchisten die Telefonzentrale besetzt. Aber nun frage ich Sie mal: Welche Regierung kann es gestatten, sich ihre Telefonverbindungen von Regierungsfeinden abschneiden zu lassen? Es waren nicht moskauhörige Kommunisten, sondern die katalanische Regierung unter dem Linksrepublikaner Luís Companys, die ihre Rechte wahrnehmen und die Telefonzentrale unter ihre Gewalt stellen wollte. Und es war die Absicht der POUM gewesen, die Regierung regierungsunfähig zu machen. Die Interbrigaden hatten sich hingegen entschlossen, ohne Wenn und Aber die Regierung der Republik und die Regierung Kataloniens zu unterstützen. Dennoch, ich persönlich halte die Art und Weise, wie die POUM-Führer umgebracht worden sind, für rechtswidrig. Politisch hat sich die POUM aber außerhalb der Volksfront gestellt, die der Träger des Kampfes gegen Franco war.

Wie haben Sie sich denn als Interbrigadist die Entwicklung der spanischen Republik für die Zeit nach dem Sieg über Franco vorgestellt?

Damals hatte ich die Utopie eines sozialistischen Spaniens im Kopf. Das heißt: Wenn der Krieg gegen Franco gewonnen ist, dann müssen unsere spanischen Genossen Schritt für Schritt demokratische und sozialistische Veränderungen durchführen – die Bodenreform vorwärtstreiben, die Industrie umgestalten...

Aber erst hieß es nun einmal: Franco besiegen! Was danach kommen würde, war schon nicht mehr unser Problem. Wir Interbrigadisten gingen davon aus, nach dem Sieg in unsere Länder heimzukehren. Zwei Dinge wollten wir deutschen Kommunisten in Spanien: Dem spanischen Volk helfen – aber wir sahen auch, daß in Spanien ein Kampf zur Verhinderung des Zweiten Weltkrieges geführt wurde. So wollten wir auch Hitler eine Niederlage beibringen und das zum Anfang der Niederlage des Faschismus in Deutschland machen. Das eine bedeutete Solidarität mit Spanien, das andere war, uns den Weg nach Deutschland freizukämpfen.

56. 60 Jahre Internationale Brigaden. Rede anlässlich der Verleihung der spanischen Staatsbürgerschaft an die überlebenden Interbrigadisten. Festveranstaltung in Berlin (September 1996)

Sehr geehrter Herr Generalkonsul, liebe Kameradinnen und Kameraden Interbrigadisten, verehrte Anwesende, liebe Freunde und Freundinnen,

Im Oktober 1936 beschloß die spanische Regierung unter dem sozialistischen Ministerpräsidenten Largo Caballero die Aufstellung eines Volksheeres und die Bildung Internationaler Brigaden.

40.000, davon 3.000 Deutsche, vor allem junge Frauen und Männer aus über 50 Ländern, eilten auf legalen und illegalen Wegen nach Spanien, um der spanischen Republik im erbitterten und verzweifelten Kampf für Unabhängigkeit, Freiheit und Demokratie zu helfen.

5.000 Deutsche und Österreicher haben in den Reihen der spanischen Volksarmee gekämpft. Etwa die Hälfte ruht in Spaniens Erde.

Spaniens Himmel breitet seine Sterne über ihren Gräbern. In Gedanken sind wir in dieser Stunde bei unseren Gefallenen, allen Gefallenen und Ermordeten des spanischen Freiheitskampfes.

Der Kampf des spanischen Volkes, der Einsatz der Interbrigaden findet auch heute nach 60 Jahren immer noch großes Interesse in linken, antifaschistisch gesinnten Bevölkerungskreisen. Das zeigte sich in der drei Monate währenden Ausstellung in der Mediengalerie, die der hervorragenden Aktivität unserer Freundin Constanze Lindemann und unserem Kameraden Fritz Teppich zu verdanken ist. Mehrere Tausend Besucher sahen sie.

Während der vielfältigen Veranstaltungen – Filme, Vorträge, Foren und Rundtischgespräche – wurden uns immer wieder zwei Fragen gestellt: Was hat Euch getrieben, in Spanien Euer Leben aufs Spiel zu setzen? Woran ist die spanische Republik gescheitert? An den inneren Widersprüchen der Linken oder an der Nichtinterventions-Politik?

Die damals nach Spanien eilten, waren Kommunisten und Sozialisten, Anarchisten und Demokraten, Menschen unterschiedlicher Hautfarbe und Religion, verschiedener politischer Orientierungen und Ideologien.

Eins aber hatten wir gemeinsam: Wir wollten mit allem, was wir konnten, mit aller Kraft und unter Einsatz unseres Lebens helfen, die spanischen Putschisten zu schlagen, den faschistischen Achsenmächten Deutschland und Italien eine Niederlage beibringen und damit den Vormarsch des internationalen Faschismus stoppen. Wir wollten das Abgleiten in den Zweiten Weltkrieg verhindern. Das war es, worum es in Spanien ging.

Wir deutschen Antifaschisten, ob Kommunisten, Sozialdemokraten oder anderen linken Orientierungen zugeneigt, ob in Deutschland oder in der Emigration, waren auf besondere Art motiviert. Wir bekamen fast täglich neue Informationen über den Terror der Nazis in Deutschland, über Einkerkerungen und Morde. Friedhofsruhe legte sich über das Land.

So empfanden wir den Aufruf des Zentralkomitees der KPD vom 7. August 1936 und den der Komintern, der spanischen Republik zu Hilfe zu eilen, fast wie eine Erlösung.

Wir, die wir die Niederlage von 1933 immer noch schmerzlich empfanden, danken dem spanischen Volk dafür, daß es uns die Möglichkeit gab, aufrechten Gangs und mit der Waffe in der Hand zu helfen, den Faschismus niederzuringen, Solidarität mit Spanien zu üben und einen Beitrag zu leisten, auch für unser deutsches Volk das Tor für Freiheit und Demokratie wieder zu öffnen.

Die jüdischen Bürger in allen Ländern waren besonders motiviert durch die antisemitischen Massenaktionen, die sich seit der Machtergreifung 1933 von Jahr zu Jahr steigerten und im Novemberpogrom von 1938 ihren ersten Höhepunkt fanden. Dazu schrieb die New Yorker jiddische Zeitung „Naj Leben“: „Ein Sieg Francos in Spanien würde das Signal für das Entflammen der

Welt sein. Er würde Verdammnis für Millionen Menschen bedeuten, die den nationalen Minderheiten in verschiedenen Ländern Europas angehören. Er würde Tod und Verderben für Millionen von Juden bedeuten. Franco darf nicht siegen."

So erklärt sich, daß in fast allen Landesgruppen der Anteil jüdischer Interbrigadisten im Vergleich zur Gesamtbevölkerung besonders hoch war.

Die Frage nach der Ursache der Niederlage wird auch heute noch, das haben wir in der Mediengalerie immer wieder erlebt, heiß diskutiert.

Die Spanier hatten in den meisten Städten und weiten Teilen des Landes in einem wahrhaft heldenhaften Sturm den Putsch hinweggefegt und erste Schritte für grundlegende progressive Gesellschaftsreformen eingeleitet.

Parteien und Gewerkschaften bildeten Milizen zur Verteidigung der Republik und bewaffneten diese, soweit sie konnten, aus den Kasernen, in denen die putschenden Truppen gewesen waren.

Die Frage stellte sich: Kann man den Krieg mit einer Vielzahl von einander unabhängiger Milizen gewinnen gegen eine straff organisierte Armee, die von den faschistischen Achsenmächten Deutschland und Italien alles an modernen Kriegsgerät bekommt, und die von regulären Armeeeinheiten unterstützt wird, 50.000 Deutsche und 150.000 Italiener?

Die Antwort konnte nur sein: Die spanische Republik braucht, um den Krieg zu gewinnen, eine gut strukturierte und wohl organisierte Volksarmee. Das hatte die spanische Regierung am 10. Oktober 1936 beschlossen. Und ihr unterstellten sich die Interbrigaden bedingungslos.

Die zweite Frage war – sie hier und heute gründlich zu untersuchen ist weder Zeit noch Platz – : Sollte man versuchen, die Revolution in Richtung sozialistischer Umgestaltungen voranzutreiben, auch wenn daran die aus den demokratischen Wahlen des Februar 1936 hervorgegangene Regierung der Volksfront zerbricht? War es nicht die alles überragende Aufgabe, zunächst Franco, Hitler und Mussolini zu schlagen?

Der Putsch in Barcelona im Frühjahr 1937, mit dem Teil der Anarchisten und Anhänger der POUM versuchten, die Volksfrontregierung des Linksdemokraten Luís Companys zu stürzen, hat sicher die Republik geschwächt. Daß aber führende Funktionäre der POUM und der Anarchisten, auch ausländische Anhänger dieser Auffassungen vom spanischen und sowjetischen Geheimdienst eingekerkert und ermordet wurden, müssen wir, die es damals nicht gewusst haben, heute verurteilen.

Doch in die Niederlage getrieben wurde die spanische Republik nicht durch Differenzen im linken Lager. Das spanische Volk, seine Republik wurde regelrecht erdrosselt durch die von den demokratischen Großmächten England, Frankreich und USA betriebene und von der Sowjetunion gebilligte Politik und vor allem Praxis der Nichteinmischung.

Die sah so aus, daß sich die Regierung der Republik an die im Rahmen des Völkerbundes getroffenen Abmachungen hielt. So wurden im September 1938 die Interbrigaden zurückgezogen. Aber die andere Seite, die faschistischen Mächte Deutschland und Italien und manch andere belieferten Franco auf dem Seeweg und über die portugiesisch-spanische Grenze weiter mit modernstem Kriegsmaterial. Die materielle Überlegenheit Francos wurde so erdrückend, daß die Republik darunter zusammenbrach.

Nur Mexico und die Sowjetunion unterstützten die spanische Republik. Wir haben in den Schützengräben mit großer Freude sowjetische Gewehre in den Händen gehabt. Wir haben neben uns sowjetische Artillerie und Panzer gesehen und die sowjetischen Flieger über uns erlebt.

Aber die Nichteinmischungspolitik schnitt uns von dieser Hilfe ab. Und die französische Volksfrontregierung unter Léon Blum unterwarf sich dieser gegen ihre eigenen Interessen gerichteten Politik. Das war der Todesstoß für die spanische Republik.

Als im September 1938 die Internationalen Brigaden in Barcelona verabschiedet wurden, hielt Dolores Ibárruri, die uns mit ihrem No Pasaran – Sie werden nicht durchkommen – und ihrem „Vale mas morir de pie que vivir de rodillas“ – Es ist besser, stehend zu sterben, als auf den Knien zu leben – die Lebensphilosophie gegeben hatte, eine uns alle begeisternde und erschütternde Rede. Sie sagte: „Ihr kamt hierher zu uns aus allen Völkern und Rassen als unsere Brüder, als Söhne des unsterblichen Spanien. Und in den härtesten Tagen unseres Krieges, als die Hauptstadt der spanischen Republik bedroht war, wart Ihr es, tapfere Kameraden der Internationalen Brigaden, die dazu beigetragen haben, sie durch Eure Kampfbegeisterung, Euren Heldenmut und Opfergeist zu retten. Zum ersten Mal in der Geschichte der Kämpfe der Völker wurde durch die Formierung der Internationalen Brigaden das durch seine Größe erstaunliche Schauspiel geboten: Ein Land, dessen Freiheit und Unabhängigkeit bedroht waren, unser Spanien, retten zu helfen.“

Der Ministerpräsident der spanischen Republik, Compañero Juan Negrín, versprach uns damals in Barcelona die spanische Ehrenbürgerschaft.

Es erfüllt uns mit tiefer Freude und Genugtuung, daß jetzt, nach 60 Jahren, dieses Versprechen im Zuge der Politik der Reconciliacion eingelöst wird. Dafür danken wir aus ganzem Herzen dem spanischen Volk, seinem Parlament, seiner Regierung, seinem König. Tenemos España en el corazon. –Wir behalten Spanien im Herzen.

57. Gegen eine Verengung des Antifaschismus. Rede anlässlich der 50-Jahrfeier der VVN-BdA in Frankfurt/M. am 15. Mai 1997

Als vor 50 Jahren hier in Frankfurt Vertreter von Widerstandskämpfern und Opfern des Faschismus aus allen Besatzungszonen zusammenkamen, um eine gemeinsame gesamtdeutsche Organisation zu bilden, hatten sie einen langen Weg hinter sich, der mit Schwierigkeiten der verschiedensten Art besät war.

Mit nie erlahmendem Eifer und neuer Kraft, die der Sieg über die Nazibarbarei uns allen in den Frühlingstagen 1945 verliehen hatte, waren sie darangegangen, die Trümmer zu beseitigen, die der Krieg in den Städten und Dörfern, in den Hirnen und Herzen hinterlassen hatte.

Wir wollten die nazistische Ideologie überwinden, ausrotten. Alle, Alt und Jung, sollten die Verbrechen der Nazis, die unheilvollen Wirkungen und Folgen von Militarismus, Rassismus und Antisemitismus kennenlernen.

Wir wollten nicht rasten und ruhen, bis eine neue Welt des Friedens und der Freiheit erfolgreich auf den Weg gebracht war. Das war von uns aus gesehen in allen Besatzungszonen das Gleiche.

Wir hatten in den Gefängnissen, Zuchthäusern und Konzentrationslagern, in Spanien und der Emigration Zeit gehabt, über die Ursachen unserer Niederlage von 1933 nachzudenken. Wir hatten gelernt, daß nur das gemeinsame Handeln aller Antifaschisten Erfolg verspricht. Wir hatten den Antifaschismus als humanistische – Klassen, Weltanschauungen und Religionen übergreifende – Alternative zu Faschismus und Imperialismus kennengelernt.

Doch das Herangehen der Besatzungsmächte, ihre Bereitschaft der Zusammenarbeit mit allen antifaschistischen Kräften beim demokratischen Neuaufbau, war sehr unterschiedlich. Während die westlichen Besatzungsmächte nur sehr zögerlich neues politisches Leben sich entfalten ließen, konnten in der sowjetischen Besatzungszone wenige Wochen nach der Kapitulation politische Parteien und Gewerkschaften, Jugendausschüsse und andere Organisationen gebildet werden, die sich dem Antifaschismus und Antimilitarismus verpflichtet fühlten.

In allen Parteien, in den Gewerkschaften, beim Aufbau der neuen demokratischen Verwaltungen und in der Wirtschaft, bei der Säuberung der Polizei, der Justiz und der Volksbildung von Naziaktivisten, überall spielten anti-faschistische Frauen und Männer eine hervorragende Rolle. Sowjetische Kulturoffiziere erwiesen sich in den Ländern und Provinzen der SBZ als hilfreiche Freunde und Berater der Kameradinnen und Kameraden, die in vielen Fällen vor Aufgaben standen, auf die sie nicht vorbereitet, für die sie nicht ausgebildet waren.

Die Nürnberger Prozesse gegen die Hauptkriegsverbrecher und besonders das Potsdamer Abkommen mit seinen drei großen DSF: Demilitarisierung, Denazifizierung und Demokratisierung hatten den Weg vorgezeichnet, den es zu beschreiten galt.

Das neue Deutschland sollte all seinen Nachbarn die Gewähr bieten, daß von deutschem Boden nie wieder die Gefahr einer Aggression, eines Krieges ausgehen könnte.

Bodenreform und Bildungsreform mit Neulehrern waren noch 1945 erste wichtige Schritte auf diesem Wege. Im Juni 1946 wurden in Sachsen durch Volksentscheid, dem 77 Prozent der Bevölkerung zustimmten, die Kriegsverbrecher und Naziaktivisten enteignet. Er wurde in den anderen Ländern und Provinzen der SBZ übernommen. Ähnliche Beschlüsse und Absichtserklärungen gab es auch in verschiedenen Länderverfassungen der westlichen Zonen.

Aber während das dort Absichtserklärungen blieben, wurden diese radikaldemokratischen Reformen die Grundlage der antifaschistischen-demokratischen Ordnung, der Beginn für eine Ordnung, wie sie uns beim Schwur von Buchenwald vorschwebte.

Die Zähigkeit und Beharrlichkeit, die unermüdliche Hingabe, mit der antifaschistische Frauen und Männer in dieser Zeit ans Werk gingen, rissen beträchtliche Teile der Bevölkerung,

besonders der jungen Generationen, aus der Hoffnungslosigkeit, in die sie Krieg und Niederlage gestoßen hatten, und erzeugten eine echte Aufbaustimmung, auch Bereitschaft zu Opfern.

Die meisten Kameradinnen und Kameraden haben bei diesem Ringen um eine neue bessere Welt ihre letzten Kräfte verzehrt. Wir gedenken ihrer in Dankbarkeit.

Liebe Kameradinnen und Kameraden, in dieser Periode der radikaldemokratischen Reformen hatten wir auch immer das Ziel einer sozialistischen Gesellschaft vor Augen. Im Westen hingegen betrieben die Besatzungsmächte, unterstützt von deutschen Kräften, die kapitalistische Restauration. Sie war, wie konnte es anders sein, vom Wiederauftreten der alten Kräfte im Staatsapparat, seiner Justiz, in der Polizei und vor allem in der Wirtschaft begleitet. Die Besatzungsmächte drifteten auseinander, Deutschland drohte gespalten zu werden.

Eine gesamtdeutsche, auf dem antifaschistischen Konsens beruhende, bewusst überparteiliche Organisation aller Nazigegner erwies sich als notwendig. Hier in Frankfurt wurde sie geschaffen.

Liebe Kameradinnen und Kameraden, ich stehe hier an diesem 50. Jahrestag der Gründung unserer antifaschistischen Organisation schweren Herzens vor Euch. Alles, was in den Jahren des Aufbruchs und danach mit großer Hingabe und unter schweren Opfern von unseren Kameradinnen und Kameraden aufgebaut und an gesellschaftlichem Fortschritt errungen wurde, ist im Umbruch der Jahre 1989-90 untergegangen.

Die verhängnisvolle Entwicklung begann mit der Stalinisierung der kommunistischen Parteien in den jungen Volksdemokratien. Die sowjetische Parteiführung und das Kominform-Büro verurteilten Jugoslawiens Vorstellung über eigene Wege zum Sozialismus als verräterische Abweichung und sprachen gar vom Tito-Faschismus. Dem folgte in der SBZ die Verurteilung des besonderen deutschen Weges zum Sozialismus.

Die SED gab den demokratischen Konsens auf, der ihre Gründung 1946 möglich gemacht hatte. Sie kopierte das sowjetische Beispiel einer „Partei neuen Typus“, die zur „führenden Kraft der Gesellschaft“ deklariert wurde.

In dieses Schema passte die breite, Partei und Weltanschauungsgrenzen übergreifende Antifaschismus-Konzeption der VVN nicht. Wir müssen aber sagen, daß wir Genossen in der VVN uns nicht wehrten, als der Antifaschismus immer mehr verengt wurde. Wir nahmen auch hin, daß die VVN durch einen Beschluss der engsten SED-Führung aufgelöst wurde.

Wir saßen dann jahrzehntelang in einem Dilemma, das ich in seinen Einzelheiten und seiner Widersprüchlichkeit hier heute nicht darlegen kann. Einerseits wurden, je mehr die Zeit fortschritt, die unheilvollen Folgen der Entwicklung in der DDR immer deutlicher, Vorstöße gegen unsere sozialistischen und humanistischen Prinzipien, die bis zu Verbrechen gingen.

Hauptmangel war das Demokratiedefizit, die Allmacht des Politbüros, das sich selbst ernannte und einzige Entscheidungsinstanz war. Doch angesichts des fortwährenden Kalten Krieges verharrten wir in der Hoffnung auf eine Wende. Wir glaubten an die Reformierbarkeit der DDR, denn ihr antikapitalistischer Ansatz war richtig.

Andererseits sahen wir im Westen die kapitalistische Restauration, wir sahen, wie treue Diener des Nazireiches entscheidende Positionen in allen Bereichen des Staatsapparates und der Wirtschaft besetzten. Wehrwirtschaftsführer aus den Reihen der IG-Farben, die die Todesfabrik Auschwitz hatten erbauen lassen und die das Zyklon B für den Völkermord an Juden, Roma und Sinti geliefert hatten, waren wieder in Amt und Würden.

Wir sahen aber auch den mutigen Kampf unserer VVN-Kameraden gegen diese Entwicklung. Kameraden wie August Baumgarte saßen plötzlich wieder auf der Anklagebank vor denselben Richtern, von denen sie in der Nazizeit verurteilt worden waren.

Auf keinen Fall wollten wir das in der DDR begonnene Werk gefährden. Und wir wollten uns nicht im Globke-Oberländer-Kiesinger-Staat wiederfinden. Doch die Niederlage der endachtziger Jahre von Moskau bis Berlin hat gegen uns entschieden.

Liebe Kameradinnen und Kameraden, wir erleben in diesen Tagen in München die Demonstration der Neonazis gegen eine Ausstellung, in der nicht mehr und nicht weniger als wahrheitsgemäß gezeigt wird, daß beträchtliche Teile der Wehrmacht an im Zweiten Weltkrieg begangenen Kriegsverbrechen beteiligt waren. Und dagegen demonstrieren nicht nur Neonazis. Sie werden unterstützt von einer Regierungspartei, der CSU des Herrn Finanzministers Waigel, des bayerischen Ministerpräsidenten Stoiber und ihres Münchener Gauleiters Gauweiler.

In Berlin erleben wir den Fraktionsführer der CDU, Herrn Landowsky, dessen als Jude in Sachsenhausen ermordeter Großvater sich angesichts dieses schandbaren Enkels im Grabe umdrehen würde. Mit seiner Erklärung: „Wo Müll ist, sind Ratten, und wo Verwahrlosung herrscht, ist Gesindel. Und dagegen muss vorgegangen werden“, hat er sinngemäß den Anfang des Nazifilms „Der ewige Jude“ zitiert, mit dem die „Endlösung“ der Judenfrage, der Mord an Millionen Juden, Sinti und Roma, propagandistisch vorbereitet wurde.

Wenn das von der EU verkündete Jahr gegen Rassismus in der Bundesrepublik Deutschland in die Hände des Innenministers Kanther gegeben wird, der nichts anderes im Sinn hat, als möglichst alle Flüchtlinge und Asylsuchende aus Deutschland hinauszukanthern, findet man seine Befürchtungen von gestern bestätigt.

Für uns alle wird klar: das Deutschland von heute braucht den Antifaschismus ebenso dringend wie 1945. Wir, Alte und Junge in Ost und West, stehen vor der Aufgabe, diese antifaschistische Organisation zu schaffen. Sie sollte breit und bündnisfähig sein. Sie sollte mit allen humanistischen Kräften zusammenwirken. Sie sollte uns endlich den Zielen des Schwurs von Buchenwald näherbringen.

58. 60 Jahre Guernica – Wider das Vergessen. Rede auf der Veranstaltung der Guernica-Initiative in Berlin (April 1997)

Lassen Sie mich zuerst ein paar Worte an unsere Gäste aus Guernica richten: muy señoras mias, supervivientes de Guernica muy señor mio, alcalde de Guernica, como alemán os pido perdón por ei crimen indescriptible y imperdonable, cometido por la Legion Condor alemán el 26. de avril 1937. Como español, que soy – gracias a un decreto del Rey desde noviembre 1996 – os saludo de toda corazon, con un solo deseo: que podriamos contribuir a avrir el camino para una verdadera amistad entre todos los pueblos que vivan en Españia y en Alemania.

Sehr geehrte Überlebende von Guernica, sehr geehrter Herr Bürgermeister von Guernica, als Deutscher bitte ich Sie um Verzeihung für das unbeschreibliche Verbrechen, das Deutsche Ihnen am 26. April 1937 angetan haben.

Als Spanier, der ich durch ein königliches Dekret seit November 1996 bin, begrüße ich Sie auf das herzlichste mit einem einzigen Wunsch: Unser Zusammenwirken möge dazu beitragen, den Weg freizumachen für eine echte Freundschaft zwischen allen Völkern und Volksgruppen, die in Spanien und in Deutschland leben.

Mit Guernica begann eine neue Phase in der Geschichte der Barbarei. Es war der Anfang jener schier endlosen Kette von Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit, mit der die Nazis unsere deutsche Geschichte, uns alle, belastet haben.

„Mir schwebt vor, eine Luftwaffe zu besitzen, die, wenn einmal die Stunde schlagen sollte, wie ein Chor der Rache über den Gegner hereinbricht. Der Gegner muss das Gefühl haben, schon verloren zu sein, bevor er überhaupt mit Euch gefochten hat.“

Diese Weisung gab Göring am 20. Mai 1936 tausend Fliegerleutnants am Tage ihrer Vereidigung. Das bestätigte er ausdrücklich im Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg am 15. März 1946.

Görings „Chor der Rache“, die Legion Condor, Teil der Luftstreitkräfte der Wehrmacht, fiel dann über Guernica her.

Was hatte ihnen die zivile Bevölkerung der heiligen Stadt der Basken getan? Die Stadt mit ihrem Wahrzeichen, der alten Eiche, in deren Schatten sich seit den frühesten Tagen das baskische Parlament versammelt hatte und hier die tiefen Wurzeln von Freiheit und Demokratie begründete, oder Waren sie es gerade, die das Feuer der Vernichtung anzogen?

War nicht Rosenberg, der Chefideologe der Nazis, nach der Einnahme von Paris eigens dorthin geeilt, um zu verkünden: „Jetzt ist Schluss mit den Traumtänzen von Liberté, Égalité und Fraternité, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Jetzt ist Schluss mit der jüdisch-plutokratischen Demokratie. Jetzt wird die Volksgemeinschaft der höheren Rasse errichtet.“

Mit Guernica, verehrte Anwesende, erfanden die Nazis die Bombardierung offener Städte aus der Luft. Görings „Chor der Rache“ fiel über Warschau, Amsterdam, Rotterdam, Paris, Leningrad, Coventry her. Das vernichtende Feuer, das Deutschland über die schönsten Städte der Welt geschleudert hatte, schlug schließlich auf seine Urheber zurück. Es fand seinen grausamen Endpunkt in Dresden.

Zwischen Guernica und Dresden liegen die in allen besetzten Ländern in Ost und West von der Wehrmacht durchgeführten Massenerschießungen von Geiseln und Widerstandskämpfern, liegen Lidice und Oradour sur Glane, liegen die von den Sonderkommandos und Wehrmachtseinheiten begangenen Massenexekutionen ganzer jüdischer Siedlungen und Ghettos, liegen Sobibor und Belzec, Treblinka und Majdanek. Terezín und Auschwitz, liegen die Todesfabriken mit Millionen Vergasten und Verbrannten.

Wann, meine sehr verehrten Damen und Herren, werden wir, werden die Bürger der Bundesrepublik Deutschland verstehen, daß das alles deutsche Geschichte, ihre Geschichte ist, der sie sich zu stellen haben und aus der sie Lehren zu ziehen haben?

Wann wird aus dem Volk, aus dessen Reihen die Millionen williger Vollstrecker kamen, ein Volk, dessen Millionen für Toleranz, für Nächstenliebe, für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aller Rassen, aller Völker und Nationen eintreten?

Wir, unsere Initiative „60 Jahre Guernica – gegen das Vergessen“, verstehen unser Tun als unseren Beitrag auf diesem langen und beschwerlichen Weg.

Wir wollten, daß die Bombardierung von Guernica, das erste Glied in der langen Kette deutscher Vergehen und Verbrechen gegen Völkerrecht und Menschenrecht, endlich auch staatsoffiziell als ein deutsches Verbrechen benannt und daß ein klares Bekenntnis zu deutscher Schuld und Verantwortung abgegeben wird.

Deshalb auch war es unser aller Wunsch, daß hier an dieser Stelle heute Abend ein offizieller Vertreter der Bundesregierung das Wort ergreift. Das ist uns nicht gelungen.

Darum stehe ich hier heute Abend. Und gestatten Sie mir diese persönliche Bemerkung als deutscher Jude, der sich, seit fast siebzig Jahren kommunistisch organisiert, für seine sozialistischen Ideale einsetzt: Als die Trettner, Trautloft, Mölders und Co. ihre Spreng- und Brandbomben auf Guernica abwarfen, stand ich in den Schützengräben vor Madrid, in den Reihen derer, die Menschenrecht und Menschenwürde, Freiheit und Demokratie verteidigten. Dann, von den Nazis meiner deutschen Staatsbürgerschaft beraubt und nach Auschwitz verschleppt, gehörte ich, Herr Landowsky, wie Ihr Großvater zu dem Ungeziefer, das durch Arbeit und Zyklon B vernichtet werden sollte.

Am 11. April 1945 durch die Selbstbefreiung der Buchenwald-Häftlinge, der jetzt so bösartig verleumdeten Roten Kapos von Buchenwald, befreit, schwor ich mit den 21.000 Befreiten am 19. April auf dem Appellplatz von Buchenwald, nicht zu rasten und zu ruhen, bis eine neue Welt des Friedens und der Freiheit errichtet ist.

In dieser Pflicht sehe ich mich als Deutscher im Kreise meiner Freundinnen und Freunde unserer Guernica-Initiative und trage mit ihnen unser „Berliner Schuldbekenntnis“.

59. Goldstein in Marburg nach der Filmvorführung „Vorwärts und nicht vergessen“ in der Steinmühle. Beantwortung der Fragen aus dem Publikum (1997)

... Warum ich nicht im Ruhrgebiet geblieben bin, sondern in die DDR zurückgegangen bin. Ich habe mich bemüht, solange ich der Kommunistischen Partei Deutschlands angehört habe, ein disziplinierter Genosse zu sein. Das hat angefangen, bei dem ich mich übrigens bedanken muß, die Idee dazu stammt von Martin Balzer. Als wir uns Mitte der 80er Jahre kennengelernt haben und ... ins Erzählen gekommen sind in seiner Wohnung in der Wilhelmstraße, bei einer Weltfriedensrat-Tagung in Moskau und bei anderen Gelegenheiten, hat er diese Idee gehabt, solch einen Film zu machen, weil er hielt das für gut und wichtig und hat auch dafür gesorgt, daß er gemacht worden ist. Ich sage etwas dazu, der Martin weiß das, ich habe eigentlich etwas gegen Autobiographien, auch gegen meine, weil man immer Gefahr läuft, bewußt oder unbewußt, gewollt oder ungewollt, die Geschichte inexakt darzustellen, sein eigenes Licht mehr scheinen zu lassen als es des Scheins verdient, Dinge zu verdrängen. Der Film hat ja viele Brüche, sie können in die Löcher die es da gibt, gerne reinfragen, weil es da ein paar harte Schnitte drin sind, was nachfragenswert ist. Was meine Übersiedlung in die DDR anbetrifft, wer mit ganz feinem Ohr an dieser Stelle zugehört hat, ich glaube, ich habe an der Stelle gesagt, ich bin in die DDR übersiedelt worden, wenn nicht, sag ich das jetzt so. Es war nicht mein eigener Wille, aus meinem engeren Heimat Ruhrgebiet wegzugehen. Es war die Meinung der Parteiführung, daß es besser wäre, wenn ich im Zuge der Bereinigung der Bundesrepublik von Westimmigration in die DDR käme, und ich bin dabei. Manches Mal ist man im Leben ein Sonntagskind. Ich bin also nach Berlin gekommen und bin sofort zur Arbeit im ZK der SED herangezogen worden, andere meiner Genossen meiner Generation ist es da viel schlechter gegangen. Das gehört zu den Dingen, die ich ganz freimütig gesagt habe, es ist Genossen und Nichtgenossen durch uns, durch an die Macht befindliche Partei Unrecht geschehen, guten Genossen – hartes Unrecht, auch wenn man aus seiner Arbeit herausnimmt und nur in ein anderes Land schickt, ... – wenn wir das nächste Mal die Möglichkeit uns erkämpft haben, eine bessere Welt aufzubauen, die Möglichkeit haben, müssen wir das alles anders machen.

…Im Film ist so ein harter Schnitt. Da ist der einzige Schnitt in dem Film, der mich etwas traurig macht. Ich habe nämlich an der Stelle, wo ich vom 11.4.1945 spreche, nicht nur gesagt, als ich nach Buchenwald gekommen bin, das Gefühl hatte, in eine andere Welt gekommen zu sein, sondern daß ich den Buchenwald-Häftlingen auch dafür danke, [daß] sie uns selbst befreit haben 1945. Ich habe keinerlei Anteil an der Organisation der Selbstbefreiung durch die Buchenwalder. Ich habe sie aber erlebt. Ich habe erlebt, wie am 11.4.1945 bewaffnete Häftlinge, noch bevor auch nur ein Amerikaner in unmittelbarer Nähe des Lagers war, die Türme gestürmt haben und das dann über das Radio verkündet wurde, nachdem die Türme besetzt waren: Wir sind frei. Das habe ich am 11.4.1945 in Buchenwald erlebt. In unmittelbarer Nähe heißt, im Umkreis von 2-3-4 Kilometern, kein amerikanischer Soldat war, aber diese Amerikaner waren in mittelbarer Nähe des Lagers; wir haben schon am 5./6. oder 7.4. Schussgeräusche gehört und wussten daher, daß die Amerikaner nicht weit weg waren. In der Tat sind die Amerikaner am 5. oder 6.4. in Ohrdruf und in Gotha einmarschiert. Das ist meines Wissens, Luftlinie 10-15 Kilometer von Buchenwald weg. Aber da sind sie auch am 6./7./8./9./10. April geblieben. In den Kriegstagebüchern des Generals Patron kann man nachlesen, daß am 8 oder 9. April ein SOS-Ruf des Lagers Buchenwald aufgenommen worden ist. Hier ist das Lager Buchenwald – die SS will uns ermorden – kommt uns bitte befreien. Das ist im Kriegstagesbuch Patton nachzulesen.

…Stichwort Übersiedlung in die DDR. Ich habe in dem Film gesagt, daß ich also 1950 berufen wurde zum Vorsitzenden in die FDJ, das war ich bis Ende des Jahres. Dann wurde ich delegiert auf die Parteihochschule. Irgendwann im Leben muss man ja auch mal Zeit haben, etwas zu

lernen, und da meinten die Genossen, daß die Zeit gekommen wäre, daß ich auf die Parteischule ging. Das war von 1950 im November, die hatte schon Ende September, Anfang Oktober angefangen. Ich kam da etwas später bis 1951 auf der Parteihochschule. Ich will noch etwas dazu packen. Freimut ist gefordert – es ist ja alles Geschichte. Daß ich zum Vorsitzenden des FDJ berufen wurde, passte ganz besonders dem Erich Honecker nicht. Es gab irgendeinen Grund, er mochte mich nicht. Das ging aber schon auf 1945 zurück. Ich war 1945 in Thüringen Jugendsekretär, wir haben dort eine sehr erfolgreiche Arbeit gemacht. Wir machten zwischen Weihnachten/Neujahr 1945 in Gera die erste Konferenz antifaschistischer Jugendausschüsse und konnten auf eine gutes halbes Jahr Arbeit zurückblicken.

... Der Honecker mochte mich nicht, weil ich lauter solche Aktionen in Thüringen [Äpfel für Berlin] gemacht habe, dann haben wir das Horst Wessel-Heim in Geschwister Scholl Heim umbenannt. Die Katholiken aus Bayern waren für uns die richtigen Geschwister-Scholl-Heim, das paßte alles nicht in die Auffassung vom Erich, der mochte mich nicht, und als der Reimann die Idee hatte den Goldstein zum FDJ-Vorsitzenden der Bundesrepublik zu machen, die 20.000 jungen Menschen zum ersten Deutschlandtreffen kommen, das habe ich Schwarz auf Weiß, da hat es ein Gespräch im Politbüro in der SED gegeben, und der Honecker war dagegen.

Der Reimann hat sich aber durchgesetzt. Man lobt einen tüchtigen Mann, den schickt man dann auf eine Parteihochschule, daß er da was lernt. Die Zeit zeigt gerade, daß wir die Westimmigration sowieso aus dem Westen rausgeholt wurde. Da lag doch nahe, daß man mir ein Gespräch führte, Pass mal auf, und Honecker wollte eben mich nicht wieder als Vorsitzenden der FDJ in Westdeutschland. Ich bin aber so einer, den man nicht so rumschubsen kann. Da hat es ein Gespräch mit mir gegeben, da hat er vorgeschlagen, eine interessante Arbeit hätte man für mich, in der ZKD in der SED und hat mir das vorgeschlagen und gesagt, das ist ein Beschluss, und dem Beschluss bin ich gefolgt – so einfach war das. Ich habe von 1951 im Dezember glaube ich, habe ich dort angefangen, bis 1957 bis ich zum Rundfunk gegangen bin im Mai 1957 im ZK der SED gearbeitet.

…Ob ich nach 1945 in Israel gewesen bin? Natürlich, ich kann gar nicht mehr zählen, wie oft ich in Israel gewesen bin, das hat meine kritischen, an meiner, ich glaube ich habe meine Position zu Israel gesagt, das hat auch nichts daran geändert, ich halte es für ganz schlimm, was Israel mit seinen palästinensischen Bürgern macht, bin sehr eng, habe sehr enge arabische Freunde, jüdische Freunde, was noch von meiner Familie noch existiert in Israel. Ich bin der Einzige aus der Familie, der in Deutschland ist, und habe gute arabische Freunde in Israel und glaube, hoffe, daß der Prozess, der jetzt endlich eingeleitet worden ist, erfolgreich weitergeführt wird. Ich halte das, was sich am Tag der Beisetzung des Jitzchak Rabin abgespielt hat, die Tatsache, daß dort der König Hussein von Jordanien und der Präsident Mubarak von Ägypten aufgetreten sind und zum ersten Mal seit 3.000 Jahren, zum ersten Mal seit 3.000 Jahren, einen Juden als ihren Freund und Bruder bezeichnet haben. Ich sag zum 1. Mal seit 3.000 Jahren jetzt zum dritten Mal, weil in der Bibel die Geschichte erzählt wird, daß einer der jüdischen Vorväter zum Sterben ging, daß er seinem Sohn gesagt hat, gehe zu Ismael und bitte ihn an mein Grab und der Ismael und ihm geantwortet hat, deine und meine Familie sind Feinde und werden es immer bleiben, und sie sind es 3.000 Jahre gewesen. Zum ersten Mal hat so ein Mann wie König Hussein und der Mubarak von einem Juden, von dem Regierungschef Oberhaupt der Juden, hat von einem Freund und Bruder gesprochen. Ich hoffe, daß dies nicht leere Worte waren, sondern daß beide Seiten auf dem Weg der Lösung der ja auch wirklich komplizierten Probleme dort, weitergehen.

…Frage nach Widersprüchen in der DDR: Ich muss zunächst sagen, mir sind in meiner ganzen DDR-Zeit keine Widersprüche bewusst geworden, die mich veranlasst hätten, die DDR nicht mehr als einen Versuch der einer sozialistischen Staatsordnung zu betrachten. Wenn die Widersprüche für mich nicht persönlich so zugespitzt hätten, hätte ich daraus Konsequenzen gezogen. Jetzt muss ich dazu sagen, ich habe die schwerste, die schlechteste Periode in der DDR,

nicht hautnah miterlebt. Ich bin 1980 als Sekretär in der internationalen Föderation der Widerstandskämpfer nach Wien gegangen und bin von der Zeit an nur noch alle paar Monate Gast in der DDR gewesen. Ich habe zwar meinen Wohnsitz, immer, wenn ich konnte, bin ich nach Berlin gefahren und habe dort nach meinen Kindern und Enkelkindern geschaut. Ich habe von der Zeit 1980-1989 nicht in der DDR gelebt.

…Den Janka-Prozess – ich habe eben erst erzählt, daß wir als wir aus Spanien nach Saint Cyprien gekommen sind, Löcher in den Sand gemacht haben und dort gelebt haben. Ich habe mit Walter Janka in so einem Sandloch zusammen gelegen, und so wie das im Leben ist, ich kann das gar nicht so sagen, der ist tot, der Walter. Der Janka-Prozess hing mit Ungarn zusammen. Sie sehen, ich will öffentlich auf Tonband keine Ungenauigkeiten sagen, darum sehen sie mich so schwer nachdenklich. Der ungarische Botschafter in der DDR, András Tömpe, ist ein guter Freund gewesen. Der gehörte zu den Interbrigadisten, die 1939 von den Franzosen aus dem Lager Gürs zwangsweise ins Lager gebracht worden sind. Daher wusste ich, daß die Versuche von Janka, Lukács in Ungarn zu helfen, ehrenwert waren. Aber ich wusste darum auch, daß Walter Janka ein wirklicher Ehrgeizling gewesen ist. Wenn Sie aufmerksam seine Erinnerungen lesen, der sieht wirklich, daß der gute Walter Janka mit der Wahrheit Schwierigkeiten hatte, auch in diesem Buch. Nicht nur andere haben Schwierigkeiten mit der Wahrheit, der Walter hat auch mit der Wahrheit Schwierigkeiten gehabt.

Weil Sie daran festgemacht waren – an Walter Janka, ich habe die meisten oder viele Dinge, die ich jetzt weiß, habe ich erst nach 1989 erfahren. Daß in der Zeit der Prozesse in der Sowjetunion, das Unrecht geschehen ist, das habe ich am Beispiel am Vater meiner Frau erlebt. Trotzdem habe ich darin keinen Grund gesehen, nicht zur Sowjetunion zu stehen – bis ich mich jetzt nach 1989, Schritt für Schritt und ich bin noch nicht am Ende – Schritt für Schritt damit vertraut machen muss, daß in dieser ganzen Zeit sowohl in der Sowjetunion als auch in der DDR zwei fast kontroverse Prozesse nebeneinander hergelaufen sind. Auf der einen Seite hat es Dinge in der DDR gegeben, zu denen man stehen konnte und mußte und die man befördern mußte, und gleichzeitig hat es eine Abwicklung gegeben, die mich schon Mitte der 80er Jahre mir immer mehr Ärger gebracht hat, Mitte der 80er Jahre, als ich von Wien aus die DDR und die sozialistischen Länder sah, dazu zu bringen, das, was wir in der DDR in anderen Ländern machten, als Feudalsozialismus zu bezeichnen. Auf den Tag zu warten, wo wir die Feudalherren, die sich unserer Parteien und Staaten bemächtigt hatten, uns vom Halse zu schaffen. Als 1986 Gorbatschow kam, zu denen gehörte zunächst glaubten wir, jetzt beginnt endlich eine ganz neue Entwicklung und wir werden diese Widersprüche los, die es bei dem sozialistischen Aufbau gegeben hat. Heute weiß ich ja viel mehr darüber. Geschlossen haben Sie damit, wenn ich meinte, wir müssen vieles anderes machen – Haupterkenntnis, zu der ich mich durchgerungen habe ist, daß man keinen Sozialismus aufbauen kann, ohne den Menschen, dem einzelnen, Freiheit zu geben, zu denken, zu sagen, zu handeln, zu organisieren. Ohne das Prinzip Freiheit der Meinung, Freiheit der Organisation usw. wird es keinen Aufbau des Sozialismus geben, ohne die Menschen frei in völliger Freiheit auf jedem Schritt des Aufbaus einer sozialistischen Gesellschaftsordnung, nur durch Überzeugung mitzunehmen, anders geht das nicht. Mit Diktatur des Proletariats, mit demokratischem Zentralismus werden wir keine erfolgreichen Versuche haben, irgendwann in der Zukunft Sozialismus aufzubauen. Alle, die das wirklich ehrlich mit dem Sozialismus meinen und heute noch solchen Ideen nachhängen, sollen sich aus unseren schweren Erfahrungen auf den Weg machen, andere Formen zu suchen, neue Formen zu suchen.

…Chruschtschows-Rede: Natürlich war die Rede für die, die sie damals in der DDR lesen konnten, eine ganz wichtige Rede. Heute wissen wir, daß sie nur ein Stück war, aber nach Chruschtschow, da gab es das sogenannte Tauwetter, das war dann ganz schnell wieder dabei und man stand ja – wir laufen ja Gefahr und tun manchmal so als wenn die DDR nicht echt ständig aus der Bundesrepublik Deutschland bedroht war. Aus der Bundesrepublik ist vom

ersten Tag an, auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens aus, ein erbitterter Kampf gegen die DDR geführt worden, das ist wohl doch eine Tatsache. Daß diejenigen die 1945 den Versuch gemacht haben, ein anderes Deutschland aufzubauen, diesen Versuch nicht so ohne weiteres aufgeben wollten, auch 1956 nach der Chruschtschow-Rede nicht, sondern die 1956 meinten, jetzt werden Lehren aus den stalinistischen Prozessen gezogen. Und als dann Ulbricht verkündete, im weiteren Vorwärtsmarschieren werden wir mit den Fehlern der Vergangenheit aufräumen. Hat man das ernsthaft so geglaubt – und ich sage für mich ganz persönlich war das diese Chruschtschow-Rede das erste Stück zur Rehabilitierung des Vaters meiner Frau.

Dann kommt die Periode, in der zurückgedreht wurde. Ich bin gerade umgezogen, um meine liebe Frau hat in meinen Papieren eines Abends, wenn man umzieht, da kramt man in alten Papieren rum, und da ist der Margot ein Papier in die Hände gefallen, das die Mitarbeiter meines ehemaligen Senders von Stimme der DDR zu meinem 70. Geburtstag, also 1984, da saß ich in Wien – und da zieht sich wie ein roter Faden durch die Glückwünsche von Weiblein und Männlein Mitgliedern der SED und Nichtmitgliedern der SED. Lieber Kurt, du bist uns in all den Jahren wie ein Vater gewesen. Mir fällt das jetzt ein, weil da jemand die Frage gestellt hat wegen dem Rundfunk. In der Zeit, wo ich Rundfunk geleitet habe, hat es eine Redensart gegeben, die ich dauernd wiederholt habe. Bei uns im Rundfunk muss man laut denken, wenn man mit mir am Tisch sitzt, muss man laut denken und kann alles sagen, was man denkt. Was wir dann senden, das werden wir zusammen machen. Erst einmal muss man laut über die Probleme nachdenken. Es wurde im Deutschland-Sender und in der Stimme der DDR anders als in den anderen Sendern, Radio DDR und Berliner Rundfunk, sehr freimütig über alles diskutiert, auch über kritisches, und es war gut, daß alles, trotz das andere Leute informiert worden sind an anderer Stelle. Ich wusste damals gar nicht, daß ich unter den Mitarbeitern des Deutschland-Senders und dann später Stimme der DDR sogenannte IMs (informelle Mitarbeiter) hatte, der Organe für Staatssicherheit. Ich habe zu denen ganz bestimmte Einstellungen gehabt, das habe ich auch immer freimütig gesagt. Ich halte diese Organe für notwendig in jedem Staat, solange es kapitalistische, sozialistische Länder gibt, muß man solche Dienste haben, die für Information sorgen, und was ich jedem der für unseren Sender auf Reisen gegangen ist, verboten habe, ist, für irgendwelche andere Stellen irgendwelche Aufgaben zu übernehmen, und jeder der – es gab die sogenannten RKs (Reisekader). Es mußte ja einer um als Mitarbeiter des Rundfunks ins Ausland fahren zu können, sozialistisch oder nichtsozialistisch, mußte er als Reisekader bestätigt sein, und wenn bei mir am Sender eine neue Mitarbeiterinnen oder Mitarbeiter vorgeschlagen wurde als Reisekader, und die habe ich mir dann an den Schreibtisch geholt und sagte: Pass auf, du fährst in ein sozialistisches oder nicht sozialistisches Land als Mitarbeiter unsers Senders für keinen anderen hast du irgendwelche Aufträge zu übernehmen. Das wussten die auch von der Sicherheit, daß ich das allen gesagt habe, ich weiß nicht, ob sich alle darangehalten haben, das weiß ich nicht. Das sage ich jetzt in diesem Zusammenhang, das gehörte zu diesen Widersprüchen, von denen da hinten der Herr gesprochen hat, ich habe damit gelebt. Ich wusste, es gibt die Sicherheit, die machen ihre Arbeit, und ich mache meine. Ich mache meine, um Leute von der Richtigkeit des sozialistischen Weges, den wir gehen wollen in der DDR, zu überzeugen.

... Es hat Kapos gegeben in Buchenwald und Ausschwitz, die vergessen haben, daß sie Häftlinge sind, aber die meisten kommunistischen Kapos in Buchenwald, in dem Lager, in dem ich war, gab es keinen anderen Kapo. Der Chef in der Küche war ein – ich kriege das Wort schwer überlegt – den Lagerbegriff, ein Reichsdeutscher, Christian Kloos aus Moers, der 1935 nach Sachsenhausen gekommen ist und als Funktionskraft und in unser Lager Jawischowitz als Chef der Küche und des Magazins geschickt worden ist. Der stellvertretende Lagerschreiber ist ein deutscher Kommunist aus Duisburg gewesen, Max Bojanowski. Das sind Leute, von denen ich sagen kann, daß sie in dem Lager, in dem ich die 1000 Tage und Nächte zugebracht hatte, daß sie Kopf und Kragen riskiert haben, um anderen Häftlingen das Leben zu retten. ...

…Ich habe den Bruder von Egon Erwin Kisch in Spanien getroffen. Der hat mir einen Splitter aus dem Fuß entfernt, auf dem Verbandsplatz in Candessa hat er mich gefragt: Kannst Du die Zähne zusammenbeißen? Ich fragte warum. Nun, ich muss dir den Splitter hier herausziehen, dann heilt das schneller, als wenn wir dich zuerst nach hinten schicken zum Operieren. Dann hat er auch schon angefangen und den Splitter rausgeholt. Egon Erwin Kisch selbst habe ich in Spanien nicht kennengelernt, aber natürlich hat die Literatur für uns in der Emigration eine große Rolle gespielt. Ich rede hier von mir und von uns, weil wir ja doch Leute sind, für die der Kopf ein wichtiger Körperteil ist, für die Lesen eins der liebsten Bedürfnisse ist. Solche Literatur wie Kisch und andere hat uns natürlich nach dem 30. Januar 1933 geholfen, das Gefühl der Niederlage in sich zu überwinden. Da könnte ich ihnen jetzt eine ganze Reihe linker Schriftsteller zählen, die uns geholfen haben. Als wir aus Spanien zurückgekommen sind, hat uns Literatur eine große Rolle gespielt. Wir mussten doch im Lager unser Leben organisieren und uns doch auf neue Schlachten vorbereitet. Da war Literatur enorm wichtig.

…Wie ich zu militärischen Einsätzen stehe? Als ich in die sozialistische Jugend als 14jähriger eintrat, habe ich mit großer Begeisterung gesungen: „Nie, nie wollen wir Waffen tragen, nie, nie ziehen wir in den Krieg! Lass die alten Pfaffen sich alleine schlagen, wir machen einfach nicht mehr mit!“ Auch geprägt durch die Erfahrung, daß der Vater im Ersten Weltkrieg geblieben war, war ich pazifistisch geprägt. Friedenseinätze heißt, daß man sich das sehr genau ansehen muss. Ob man mit einer 50.000-Mann-Armee in Bosnien Frieden schaffen kann, mit der Konzeption, die die Amerikaner dort haben, habe ich meine echten Zweifel. Ich glaube, daß das nicht geht. Das ist heute deswegen noch viel schwieriger, als es gestern war, weil man ja mithilfe der modernen Medien ganze Völkerstämme in wenigen Tagen das Gegenteil von dem glauben machen kann, was Wahrheit. Mithilfe von Vor-Ort-Dabeisein über das Fernsehen kann man ganze Völker verrückt machen. Wir haben das im Golfkrieg erlebt. Ich bin der letzte, der Saddam Hussein verteidigt. Aber im Golfkrieg ging es ja wahrlich nicht darum, den Diktator Hussein zu beseitigen, sonst hätten sie das ja tun können. Aber die Welt hat bis auf wenige glaubt, daß es darum ging, Hussein zu beseitigen und Israel vor seinem Angriff zu schützen. Von daher muss ich sagen: Ich gehe mit größtem Vorbehalt solche Einsätze heran. Wobei ich kein pazifistischer Fundamentalist bin. Das habe ich mit Spanien abgelegt. Es kann Situationen geben, aber gegenwärtig ist das nicht so.

…Zur Autobiographie – ich habe was gegen Autobiographien, ich sitze nicht gern auf einem Präsentierteller, ich bin lieber in der zweiten oder dritten Reihe. Wenn Sie mal auf Fotografien sehen, mir bleibt das nicht erspart, aber bei Gruppenfotos wird man mich immer hinten sehen. Und ich habe auch echte Hemmungen, weil man zu sehr Gefahr läuft. Ich habe die Autobiographien von Dahlem, Norden, Abusch und sonst wem alle gelesen. Man ist ja auch Masochist und liest das, weil man sich damit ärgern will. Ich fand die alle schrecklich, daher bekommt mich keiner dazu, meine eigene zu schreiben. Ich bin gerne bereit, meine Erfahrungen zu erzählen, so wie hier und heute, da stelle ich mich auch, da gehe ich auf jede Frage ein, und es gibt keine dummen Fragen. Es gibt nur welche, auf die ich schlecht antworten kann, weil mein Wissen nicht ausreicht. Aber besonders die Leute, die in der DDR etwas Gutes gesehen haben, wir müssen jetzt zu unseren Biographien stehen und bekannt machen, weil das, was wir nach 1945 in der DDR begonnen haben, das darf ja nicht weggewischt werden. Wir haben Bodenreformen gemacht, wir haben Schulreformen gehabt, wir haben den Frauen die Gleichberechtigung gegeben. Jetzt können Sie natürlich kommen und sagen, daß wir das alles nicht konsequent genug gemacht haben, daß wir Fehler gemacht haben. Ja, aber wir haben es versucht, angefangen haben wir es. Wir haben Recht gehabt, trotzdem wir auf dem Weg gesehen haben, daß wir vom richtigen Weg abgewichen sind. Und zur Frage nach neuen Erkenntnissen: Ich lese gegenwärtig fast täglich Dinge, die zur Geschichte der DDR gehören, die ich als ein leitender Journalist in der DDR nicht gewusst habe. Auf der anderen Seite komme ich täglich beim Nachdenken zu neuen Erkenntnissen. Ich glaube zum Beispiel, daß Ende des Sozialistischen Versuchs in der

DDR hat nicht 1956 oder so angefangen, sondern hat angefangen mit der Stalinisierung der KP und der Sowjetunion. Da ist bereits das Totenglöckchen geläutet für alle Leute und uns, die wir versucht haben, Sozialismus in der DDR aufzubauen. Je mehr ich dadurch, daß die sowjetischen Archive offen sind und sowjetische Wissenschaft darüberschreiben, desto mehr komme ich zu dem Schluss, daß die DDR hausgemachten Probleme nicht so schwer wiegen wir die Sachen, die uns in die Geburtsurkunde dadurch herein geschrieben wurden, daß in der Tat die Sowjetvölker uns durch ihren heroischen Kampf im Zweiten Weltkrieg befreit und der Menschheit es erspart haben, daß der Generalsplan Ost verwirklicht worden wäre. Daß, was die Nazis den Juden angetan haben, war doch nur die Generalprobe für Größeres gewesen. Die wollten doch den Raum bis zum Ural germanisieren und hatten dort in 3 oder 4 Etappen vor, 100 bis 150 Millionen Slaven bei dem Versuch, den Raum bis zum Ural einzudeutschen, durch Arbeit zu vernichten. Über unsere eigene Geschichte erfahre ich auf der einen Seite jetzt täglich Neues und vieles, für das ich als leitender Journalist in der DDR verantwortlich bin, von dem ich aber nichts gewusst habe. Das nutzt mir nichts, aber über Dinge, die sich in der DDR zugetragen haben, hat man, weil man beschäftigt gewesen ist, hat man nicht nachgedacht. Ich fühlte mich verpflichtet, für den Aufbau des Sozialismus fleißig zu sein. Ich hatte einen vollen Tag. Ich habe einen Sender geleitet. Und jetzt erfahre ich, was da für eine Scheiße gebaut wurde, und ärgere mich darüber. Und ich denke mir: Wenn wir nochmal die Gelegenheit bekommen, dann müssen wir vieles anders machen.

Zu den Theoretikern – an den Grunderkenntnissen von Marx und Engels ist nicht zu rütteln. Welche Rolle aber der Grundfaktor Mensch bei der Entwicklung spielt, das haben unsere Altväter Marx und Engels nicht genug bedacht. Diese eine These, daß das Sein das Bewusstsein bestimmt, die reicht da nicht. Aber das sind Dinge, die mit Kenntnissen modernerer Wissenschaft zusammenhängen. Seitdem ist die Welt ja vorwärtsgegangen. Heute macht man Hirnoperationen ohne den Kopf zu öffnen. Überall ist Wissenschaft fortgeschritten, nur auf dem Gebiet der Gesellschaftswissenschaften ist sie zurückgeblieben. Die jüngere Generation wäre gut beraten, wenn sie es weiterführte und wir bald zu neuen Erkenntnissen kämen, wie man Wege zum Sozialismus findet. Ich glaube, der Versuch interessierter Kreise, über die Periode des Faschismus das große Tuch des Vergessens zu legen, ist 1985 das erste Mal gemacht worden, und er ist in die Hose gegangen, es ist 1995 das zweite Mal gemacht worden, und es spricht viel dafür, daß es wieder in die Hose geht, 1983 haben sich die Herren Reagan, Mitterand und Kohl zusammengetan, um die Landung in der Normandie vom Sommer 1944 zu dem Hauptereignis des Weltkrieges zu machen. Das ist Punkt, an dem die Wende eingetreten und die Niederlage Deutschlands eingeläutet worden ist. Wer sich an diese Versuche erinnert, darum ist der Herr Kohl mit Reagan Händchen halten gegangen. Darum haben wir das auf der Internationalen Konföderation der Widerstandskämpfer 1985 zum Scheitern gebracht. Sie erinnern sich vielleicht, daß der Tag der Befreiung niemals so groß gefeiert worden wie 1985 bis 1995, wo wir durch Massenbewegung erzwungen haben, daß dieses Vergessen nicht stattfindet. Für 1995 hatten die sich was Besseres ausgedacht in der BRD: Sie wollten das Ding in ihre Hände nehmen. Das ist dann gewissermaßen die Schlussapotheke. Darum der Versuch, die Sitzung mit Herrn Wladislaw Bartoschewski im Bundestag, darum das Auftreten von Bundesaußenminister Kinkel. In der Tat hat es, ob in Buchenwald, ob in Sachsenhausen oder Ravensbrück, so große Massenkundgebungen mit der Beteiligung von vielen jungen Menschen hat es vorher nicht gegeben. Und wer sich die Statistiken der Besucher der Gedenkstätten in Sachsenhausen, Ravensbrück, in Buchenwald, in Dachau, in Bergen-Belsen ansieht, sieht eine kontinuierliches Ansteigen in diesem Jahr, während es noch 1990/91 zurückgegangen ist. Wir registrieren das. Es ab nach der Wende in Berlin und in den neuen Ländern geradezu ein Verbot, ehemalige Widerstandskämpfer in Schulklassen einzuladen. Wir erleben, daß wir die Anforderungen an Widerstandskämpfer, vor Schulklassen zu sprechen, gar nicht mehr befriedigen können, dauernd sterben uns welche weg, aber das Bedürfnis nimmt zu. Ich halte das für eine ganz wichtig Sache, da wir klarmachen müssen, daß Antifaschismus ist keine Klassenangelegenheit, es ist der

Kampf um die Durchsetzung von Menschlichkeit, von Humanismus, von aktiven Menschenrechten. Antifaschismus ist nicht Klassenkampf, sondern Kampf für Menschenrechte für alle. Man kann ein guter Antifaschist sein, auch wenn man nicht die Lösung aller Probleme im Sozialismus sieht. Darum ist das Nicht-Vergessen in unserer heutigen Zeit so wichtig. Solang man irgendwie kann, muss man so was machen, wie mit jungen Leuten über unsere Erfahrungen sprechen und dabei wirklich freimütig über alle Probleme, die uns auf unserem langen Weg in die Quere gekommen sind, zu sprechen. Über Fehler und Versäumnisse zu sprechen ist besser, als sie zu verschweigen. Rausgekommen ist alles, und das, was noch nicht rausgekommen ist, kommt noch raus. Am Vergessen, am sich der deutschen Geschichte nicht stellen sind doch nur diejenigen interessiert, die auf alten Wegen alte Ziele wieder ansteuern. Diejenigen, die glauben, es gibt noch eine dritte Chance, Großdeutschland zu verwirklichen. Das dürfen wir nicht zulassen. Was hat Brecht gesagt: Das große Karthago führte drei Kriege. Nach dem dritten war es nicht mehr. So ungefähr hat das Brecht gesagt. Es würde mit Deutschland nicht anders sein. Es darf keinen dritten Versuch geben. Ich bin mir nicht sicher, ob es nicht in irgendwelchen Kohlköpfen solche Träume nicht vielleicht doch vorhanden sind.

Ich habe vor ein paar Jahren in Frankfurt am Main auf einer Präsidiumssitzung des internationalen Auschwitz-Komitees gesessen. Da wurden wir eingeladen zu einem Abend von einer evangelischen Kirchengemeinde. Da hat ein Oberkirchenrat gesprochen. Eine seiner Bemerkungen war, und er hat sich für das, was den Juden angetan worden ist, entschuldigt, und hat dabei das Wort gesagt. Die Deutschen sind das Volk der Mörder! Da hat ihm unser Präsident, der zufällig auch Goldstein heißt, geantwortet... ich habe mich verpflichtet gefühlt ein paar Worte sagen zu dürfen und habe dann dem Oberkirchenrat gesagt, daß ich seine Bemerkung, daß die Deutschen das Volk der Mörder sind, nicht im Raum stehen lassen kann, weil zu welchem Teil gehöre ich denn? – in dem Film habe ich gesagt, ich lasse mich kein zweites Mal ausgrenzen, das da ein Deutscher sich bei mir am Tisch entschuldigt hat, was sie uns angetan haben. Ein Schritt zu weit gegangen, daß was der Prof. Eberhard Jäckel und die Lea Rosch in ihrem Film als Headline genommen haben, der Tod ist ein Meister aus Deutschland, das ist richtig, aber die Deutschen als Volk der Mörder zu bezeichnen, kann ich nicht hinnehmen. Es gibt Deutsche, die sich entschuldigt haben, es hat das Stuttgarter Schulderkenntnis der evangelischen Kirche gegeben, ich sage das war ein erster Anfang – ein sehr zarter. Heute gibt es in den Kreisen in der Aktion Sühnezeichen eine ganze Gruppierung junger Menschen. Es gibt etwas nicht ganz so intensiv betriebenes Werk, auch katholischer Kreise, die durch ihr Tun, die durch ihr Tun das sagen, was sie sich entschuldigen nennen.

Ich komme jetzt in die 4. Runde, und wir müssten uns mit deutschen Nachkriegspolitikern befassen. Ich sage wieder, die große Mehrheit der deutschen Nachkriegspolitiker, die große Mehrheit, ich sage nicht alle, aber ich sage auch die große Mehrheit. Ob Christdemokraten, ob Freidemokraten, wenn wir von den Kreisen um, der von der Frankfurter Rundschau, Karl-Hermann Flach aber sonst die Leute von der freien deutschen Partei bis in die Sozialdemokratie hinein, die sich nicht genug beeilen konnte, das 131er Gesetz, daß die ganzen Nazibeamten von Schuld und Fehler frei gesprochen wurden, die alles getan haben, also die CDU-Regierung unter Regierung Adenauer, die alles getan haben und die deutsche Justiz und die deutschen Wirtschaftsführer, das ist ein trübes Kapitel deutscher Geschichte. Und unter solchen Gesichtspunkten kann man fast nicht hoch genug bewerten, was ein Mann wie Weizsäcker 1985 in seiner Rede im Bundestag gesagt hat, oder auch die Tatsache, daß es gegenwärtig sowohl in der CDU als auch in anderen Parteien maßgebliche Politiker gibt, mit denen man in der Durchsetzung von Rechten für Leute die in Deutschland Asyl suchen, zusammenarbeiten kann, und das ist ein schwerer Weg für solche Linken wie mich. Aber dazu muss man sich durchringen, mit denen Leuten, die die Lichterkettendemonstration mitgemacht haben, muss man Wege in der Zusammenarbeit suchen, in der Verteidigung von Bürgerinnen und Bürgern aus anderen Ländern, die Asyl und Schutz suchen und die Auffassung mancher, ehrlich meinender Linker, daß man mit denen nicht

zusammenarbeiten dürfte, sondern daß das nur Aktionen wären, die da gemacht würden um den Ausland gegenüber, halte ich für ehrlich – ich ganz persönlich halte das für ehrlich. Die Wiederholung von alten Ultra-Linken und Fehlern die wir vor 1933 gemacht haben – die uns mit diesen, also auf die Nichtschaffung breiter antifaschistischer Strukturen vor 1933 zur Verhinderung des Hitlerfaschismus –, die uns daran gehindert haben, unsere Ultra-Linken, Auffassung und Tätigkeiten vor 1933 und leider ist es uns nicht gelungen, wirklich gute ehrliche links denkende und fühlende Frauen und Männer davon zu überzeugen, daß sie aus unseren Fehlern verdammt nochmal lernen müssen und wenn wir nur aus unseren Fehlern lernen, das, was in dem 1000jährigen Reich gekommen ist und danach verhindern kann.

… Da kam die rote Armee – es ging ihnen besonders um die Deutschen, es ging ihnen besonders um die Franzosen, Belgier, Holländer, also die Westeuropäer, die haben sie vorher schon rausgelassen. Nicht gleich, aber schon nach wenigen Wochen. Da haben sie auch die Transporte organisiert. Aber die Deutschen und die Osteuropäer haben sie im Lager gelassen, und zwar ungefähr solange, wie sie, in Thüringen, da gab es doch den Austausch – Thüringen kam zur sowjetischen Besatzungszone. Das war 1942 – da war ich 28 Jahre alt.

... Peter Weiss hat ja viel Kluges geschrieben – aber er hat sich auch an einigen Ecken geirrt, und das ist nach meiner Meinung nach einer der Ecken, wo sich Peter Weiss irrte. Also beim konkreten Fall, also beim Eigenerlebten, ich glaube, daß die politischen schon alles kannten. Von dem, was in Ausschwitz war, wusste von denen keiner, als wir dort reinkamen, und die Frage, wie man sich praktisch verhält, mußte man auch für sich entscheiden. Es gab kein Verhaltensmuster, um zu überleben, als wir dort in Reih und Glied standen, die diese Bemerkungen machten, wie reagierst du da, das war eine Eigenüberlegung in diesem Moment, die auch mit einem Risiko verbunden war. Ich weiß gar nicht mal, wenn der Lagerführer Kober, auf meine freche Bemerkung, das erste war Püttmann, da war ja nichts zu sagen, aber auf die Frage: Warum bist du aus Deutschland weggegangen – abgehauen hat er gesagt, da hätte ich, wenn ich nur klug gewesen wäre, nicht antworten dürfen.

…Ich sehe das so, wie es gewesen ist – Auschwitz ist von den Nazis erschaffen worden, um mit den damaligen Mitteln und Möglichkeiten von Wissenschaft und Technik auf möglichst rationelle Weise möglichst schnell, möglichst viele Juden zu vernichten. Im Vordergrund – die haben ja nicht gleich das mit den Gaskammern gemacht, das ist ja ein Entwicklungsprozess, drum sage ich ja auch, die Erfindung der Gaskammer, das ist die Realisierung des Beschlusses „Endlösung“ – d. h. Vernichtung – physische Vernichtung von Millionen von Juden.

Da war zunächst einmal die Frage: Wie können sie das? Einer der Wege war sicher und zwar durch Arbeit. Aber durch Arbeit konnte man ja nicht die Greise und Kinder vernichten – da mußte man ja wenn auch nur minimal eine Zeitlang ernähren. Da gingen zwei Wege auf dasselbe Ziel nebeneinander. Der erste Weg, wie kann man möglichst schnell und möglichst viele Menschen auf engstem Raum umbringen. Da haben sie dann experimentiert – mit den Abgasen von Autos und von anderen Motoren, bis sie dann auf das Zyklon B in Gaskammern gekommen sind.

Ich habe einen ganz anderen Einwand gegen diesen Shoa-Film von Claude Lanzmann. Was mich gestört hat an diesem Film, ist dieses, ich würde fast sagen, Gefühllose. Eindringen in die intimste Gefühlswelt dieser Menschen, das ist, ich glaube, das ist die Szene mit dem Frisör, ihn zu fragen, der zugesehen, hat wie seine eigene Mutter dort ins Gas geführt worden ist. Es gehört wirklich, ich weiß nicht – also es gehört Gefühllosigkeit dazu, einen Menschen der dieses Los, dort gestanden zu haben, nichts machen zu können, die eigene Mutter oder ... Da verdreht sich die gute Absicht – Unmenschlichkeit des Faschismus zu zeigen, in ihr Gegenteil, das sind also meine Einwände gegen den Film „Shoa“. Wie soll ich sagen, dieses amerikanische Strickmuster.

Es ist viel besser als Holocaust gewesen, aber wenn du mich das fragst, dann muss ich dir sagen, mich hat einmal auf einer Pressekonferenz in Berlin, die Frankfurter Rundschau-Korrespondentin Annemarie Rebenstock gefragt, als dieser Holocaust-Film hier lief warum der nicht in der DDR läuft. Da habe ich ihr damals geantwortet: Ich will ihnen ganz freimütig meine Meinung dazu sagen, ich bitte alle hier im Saal, eine bestimmte Vulgarität in meiner Ausdrucksweise zu entschuldigen. Das war damals in der Zeit, wo es in der Sahel-Zone jahrelang nicht geregnet hat und die Menschen dort verhungerten in der Dürre – Schauen Sie, wenn es in der Sahel-Zone heute Scheiße regnen würde – wäre das für die Sahel-Zone ein Segen. Wenn in der Bundesrepublik der Holocaust gezeigt wird – dann ist es ungefähr das, als wenn in der Sahel-Zone Scheiße regnen würde. Bei uns in der DDR sind seitdem, dieses Land, diese sowjetische Besatzungszone, SBZ geworden ist, fast kein Tag vergangen, an dem nicht entweder ein Film oder ein Buch oder ein Hörspiel oder eine Geschichte über diese Zeit des Faschismus geschrieben und veröffentlich worden ist. Sie können sich die ganze DEFA-Produktion ansehen, sie können sich die Hörspiele im Rundfunk ansehen, sie können sich die Fernsehspiele ansehen, sie können sich unsere Literatur ansehen, wir brauchen diesen Holocaust-Film nicht, um den Bürgern unseres Landes den Faschismus so zu zeigen, wie er war. Und darum wiederhole ich, in der Bundesrepublik ist der Holocaust-Film so gut wie als wenn es Scheiße regnen würde in der Sahel-Zone. In der DDR brauchen wir keinen Holocaust-Film, wir haben „Rat der Götter“ und was sie noch wollen, geht über die ganze Literatur – das war also meine Antwort und meine Meinung zum Holocaust-Film.

…„Shoa“ ist nicht vergleichbar, und trotzdem stört mich dieses amerikanische Strickmuster, mit seiner Geschichte seiner Frau, am Ende des Films mit den ganzen Flammen, mir hätte der Dokumentationsteil völlig gereicht, wobei es auch politische Passagen gibt. Guck mal, verstehe mich so, der Schurr und der Holocaust sind zwei unerreichbare, ich meine das so, so gut das auch klingen mag – das mit der Scheiße. Das ist, wenn man das richtig anguckt, ein Scheiß-Film, aber er hat, das muss man sehen, in der Bundesrepublik und weit über die Bundesrepublik, das Massenbewusstsein angekratzt. Er hat durch einen gut vorgearbeiteten antifaschistischen, durch die Bundesrepublik antifaschistischen Boden. Er hat endlich den Umschlag gebracht – die Saat aufgehen lassen. Ich glaube, der Film hat Positives bewirkt, und er kann Leute wie mich dazu bringen, ihre Maßstäbe etwas zu ändern, auch solche von künstlerisch und anderen Gesichtspunkten aus Filmen, nicht hoch – aber sie wirken bei ihren Zuschauern oder ihren Zuhörern ...

60. Das muss sich ändern. Erklärung auf der Pressekonferenz am 1. Oktober 1997 in Weimar

In dieser Pressekonferenz geht es um ein Problem, das unser Freund Präsident Pierre Durand in seiner soeben verlesenen Erklärung deutlich beschrieben hat. Ich teile alle von ihm dargelegten Gesichtspunkte und Meinungen vollinhaltlich.

Es liegt in der Natur der Dinge, daß die Betroffenen, die die Hölle der Konzentrationslager bis zum Frühjahr 1945 erlebt und mit viel Glück, ohne das es nicht möglich gewesen wäre, überlebt haben, eine andere Sicht auf diese ihre Zeit haben als nachgeborene Historiker und Museologen.

Wir respektieren deren Arbeit und danken ihnen dafür. Wir wollen mit ihnen sachlich, partnerschaftlich, auch in freimütiger, kontroverser Diskussion am gemeinsamen Arbeitsgegenstand zusammenwirken. Konflikte, die dabei, so ist das Leben, unvermeidlich sind, wollen wir sachlich, in gegenseitigem Respekt austragen, immer bemüht, konsensuale Lösungen zu finden. Wir erwarten aber auch, und ich glaube zurecht, ein hohes Maß an Sensibilität von allen Beteiligten.

Nun ein paar Bemerkungen aus der Sicht des Auschwitz-Überlebenden. Auschwitz ist für alle in Gegenwart und Zukunft als der Ort in das Bewusstsein der Menschheit eingegangen, wo nazistische Rassenideologie und deutsches imperiales Weltmachtstreben den in der bisherigen Menschheitsgeschichte absoluten Tiefpunkt der Unmenschlichkeit, der Barbarei markiert haben. In Auschwitz wollte Nazi-Deutschland zwei Völker bis zum letzten Neugeborenen, bis zum letzten Greis vernichten – Juden, Sinti und Roma. Bei aller Unterschiedlichkeit ihrer jeweiligen Geschichte: In dem von den Nazis betriebenem Völkermord waren die Völker gleich.

Die unterschiedliche Nachkriegsbehandlung, die Missachtung, ja Ausgrenzung der Sinti und Roma ist eine für uns unerträgliche Ungerechtigkeit.

Auschwitz liegt in Polen. Das Lager wurde auf Anordnung Himmlers im April 1940 als KZ eingerichtet. Seine ersten Zwangsarbeiter, die das alte Kasernengelände in ein KZ herrichten mussten, waren jüdische Bürger der Stadt Auschwitz. Die halbe Bevölkerung dieser Stadt waren Juden. Die ersten Häftlinge des Lagers waren im Frühsommer 1940 Polen, Männer des polnischen Widerstandes und der polnischen Intelligenz. Aber schon Mitte 1941 begannen jüdische Massentransporte aus allen von Nazi-Deutschland besetzten Ländern nach Auschwitz. Zur gleichen Zeit begannen auch die Transporte nichtjüdischer Widerständler, Frauen und Männer, die sich gegen die deutsche Besetzung, die Unterdrückung ihrer Völker wehrten, nationale Unabhängigkeit, Freiheit, Demokratie und Menschenwürde verteidigten.

Am 3. September 1941 ermordete die SS in Auschwitz zum ersten Mal durch Zyklon B, das die IG Farbenfirma DEGESCH geliefert hatte, 600 sowjetische Kriegsgefangene.

Nazi-Deutschland hatte eine für die Verwirklichung seiner barbarischen, verbrecherischen Kriegsziele wichtige Erfindung gemacht. Sie hatten lange experimentiert: Wie kann man auf geringstem Raum, in kürzester Zeit, auf billigste Art – und möglichst, ohne Spuren zu hinterlassen – Millionen Menschen ermorden?

Die Todesfabrik Auschwitz mit ihren Gaskammern und Krematorien löste dieses Problem. Später, nach gewonnenem Krieg, sollte die bei der Realisierung des „Generalplans Ost“ und der dabei vorgesehenen „Liquidierung“ von Dutzenden Millionen Slawen ihre ganze Nützlichkeit erweisen. Bis zur Befreiung des Lagers am 27. Januar 1945 durch die Rote Armee wurden in Auschwitz mehr als 1,5 Millionen Menschen ermordet. Die weitaus meisten waren Juden. Aber alle Völker, Frauen und Männer aller Religionen, aller Weltanschauungen und politischen Überzeugungen haben ihre Toten in Auschwitz. Darum kann kein Volk, keine Religion Auschwitz für sich beanspruchen. Auschwitz gehört allen. Darum muss Auschwitz ein Ort der Trauer, des Gedenkens an alle und der Mahnung für alle bleiben.

Die im Internationalen Auschwitz-Komitee aus allen Ländern Europas, aus Israel, Amerika und Australien vereinten Überlebenden von Auschwitz lassen sich in ihrer gesamten Tätigkeit von diesem Grundsatz leiten. Die von Pierre Durand beschriebene Tendenz ist auch in Auschwitz sichtbar. Im Rat der Gedenkstätte Auschwitz sind eine Vielfalt polnischer und ausländischer staatlicher und gesellschaftlicher Repräsentanten, aber die ehemaligen Häftlinge sind absolut unterrepräsentiert, und ihr Rat und ihre Meinung sind wenig gefragt. Wir meinen, dies muss sich ändern.

61. Fragebogen

Weltsicht

Für welchen höheren Sinn lebt der Mensch?

Das Leben aller Lebewesen lebenswerter machen.

Was finden Sie liebenswert an diesem Jahrhundert?

Die Möglichkeit, überall in der Welt Menschen, Natur, Kunst und Kultur kennenzulernen.

Sie stehen einer Weltregierung vor: *Was würden Sie sofort abschaffen?*

Die militärische Rüstung und ihre gesellschaftlichen Grundlagen.

Was ist links?

Sich für die Menschenrechte für alle einzusetzen.

Weltreise

Welches ist ihr liebster Platz auf der Welt?

Bei meiner Frau und meinen Kindern.

Mit welchen drei Begriffen charakterisieren Sie Deutschland?

Ordnung, Selbstüberschätzung, Wehmut/Wehleid.

Was ist für Sie Heimat?

Dort, wo es im Ohr nach Heimat klingt, in der Nase nach Heimat schnuppert – im Ruhrgebiet.

Welches ist das Ziel Ihrer Traumreise

Mit 83 zu spät.

Weltschmerz

Wovor haben Sie Angst?

Vor der so tief verwurzelten Fremdenfeindlichkeit, nicht nur in Deutschland.

Wann haben Sie zuletzt geweint?

Als mein Erstgeborener gestorben ist.

Was trauen Sie der Menschheit nicht mehr zu?

Ich bleibe Optimist, also traue ich ihr zu, daß sie ihre Zukunftsprobleme löst.

Was empfinden Sie als Verrat?

Aus wie immer geartetem Eigennutz seinen Freunden schaden.

Weltkunst

Welcher literarische Held steht Ihnen am nächsten? Warum?

Kyo – aus André Malraux, „So lebt der Mensch“.

Welches Kunstwerk haben Sie nie verstanden?

Nacht- und Tag-Töpfe mit anderen Gegenständen zu „Kunstwerken“ komponieren.

Wie beschreiben Sie Lebenskünstler?

Wer unter den widrigsten Lebensbedingungen noch mit einem Lied auf den Lippen weitermacht.

Welche Kunst würden Sie gern beherrschen

Geigen wie Oistrach.

Weltwunder

Worüber wundern Sie sich?

Über die Geduld der Völker, sich von den jeweils Herrschenden auf der Nase herumtanzen zu lassen.

Was müsste unbedingt erfunden werden?

Ein Mittel gegen die Gürtelrose und ihre Dauerfolgen. Sie hat mich seit 1994.

Apropos Wunder: *Was ist ein wunder Punkt bei Ihnen?*

Fragen Sie meine liebe Frau.

Weltbürger

Welchen Zeitgenossen würden Sie für Verdienste um die Menschheit auszeichnen?

Nelson Mandela.

Finden Sie Marx überholt?

Keinesfalls. Man kann aus seinen Lehren lernen, ohne sie zur Bibel zu machen. Wir müssen aus den schlechten Erfahrungen mit missbräuchlichen Anwendungen seiner Lehren gründlich lernen.

Sind Sie für Geburtenkontrolle?

Ja – absolut.

Mit welcher Persönlichkeit der Geschichte würden Sie gern in Briefwechsel treten?

Ibárruri, Dolores – La Passionaria.

Interview mit dem „Neuen Deutschland“ vom 22./23. November 1997

62. Für einen antifaschistischen Konsens. Rede am Tag der Erinnerung am 27. Januar 1998

Der diesjährige Tag der Erinnerung, Mahnung und Begegnung gewinnt angesichts der politischen Entwicklung im vereinten Deutschland und gegenwärtiger Diskussionen immer mehr an Bedeutung für das Heute und Morgen in unserem Land. Er hat hier in Berlin und in der ehemaligen DDR eine lange Tradition.

Am 2. Septembersonntag des Jahres 1945 hatten Frauen und Männer des Widerstands aus allen politischen Lagern zu einer Kundgebung aufgerufen. Zehntausende kamen. Es wurde aller von den Faschisten Ermordeter gedacht, welcher politischen Richtung, welcher religiösen Gemeinschaft, welcher weltanschaulichen Orientierung sie auch waren.

Von den ersten, die dem Mordterror der SA 1933 in den Wochen nach dem Reichstagsbrand zum Opfer fielen, bis zu den letzten, die nach Kriegsende die Blutrichter, wie Herr Dr. Filbinger, langjähriger Ministerpräsident in Baden-Württemberg, Ehrenmitglied der CDU, im Mai 1945 hinrichten ließen.

Es war die erste antifaschistische Kundgebung nach dem Zweiten Weltkrieg, einberufen von Vertreterinnen und Vertretern aller Richtungen des Antifaschismus. Denn es hatte ja einen sehr unterschiedlich motivierten Widerstand gegen das verbrecherische Nazisystem gegeben. Erst im Widerstand hatte sich dann ein antifaschistischer Konsens gebildet, der uns in- und außerhalb Deutschlands einte.

Sein Inhalt ist in wenigen Worten beschrieben: Weg mit dem verbrecherischen, menschenfeindlichen Faschismus und Rassismus, Verteidigung der Menschenrechte, der gesellschaftlichen und sozialen, der Freiheit und vor allem des wichtigsten Guts aller Menschen, des Friedens für alle Einzelnen und für alle Völker.

Diese erste Kundgebung am 2. Septembersonntag des Jahres 1945 war das öffentliche Kundtun des Willens der Widerstandskämpfer aller Richtungen, diesen antifaschistischen Konsens zur festen Grundlage des Neuanfangs in ganz Deutschland zu machen. Wir wollten, getreu dem Schwur von Buchenwald, eine neue Welt des Friedens, der Freiheit und sozialen Gerechtigkeit errichten.

Diesen Zielen dienten solche grundlegenden Maßnahmen wie die Enteignung der Nazi- und Kriegsverbrecher, die Bodenreform, die Bildungsreform mit den Rechten für die junge Generation und die Gleichberechtigung der Frau. Das waren die Lichtseiten der sich entwickelnden DDR, und heute können wir sagen, bis über ihren Untergang hinaus. Damit haben wir uns den Hass der alten Eliten zugezogen, den wir noch gegenwärtig zu spüren bekommen.

Die Schattenseiten begannen, als, auch infolge des von den Großmächten entfesselten Kalten Krieges, der antifaschistische Konsens aufgegeben, die Darstellung des Widerstands immer mehr verengt wurde, Freiheit und Menschenrechte nicht mehr für alle und für alle in gleicher Weise galten. Der Weg für die vielen kritikwürdigen Erscheinungen im Leben der DDR, für Verstöße und auch Verbrechen gegen Menschenrechte war frei. Das führte denn auch schließlich neben vielen anderen und vielleicht gewichtigeren Dingen zu ihrem Untergang.

Unsere Bemühungen, uns von den Verengungen des Antifaschismus zu befreien, die VVN, die 1953 aufgelöste Organisation der Widerstandskämpfer und Verfolgten des Naziregimes, wiederherzustellen, jüngeren Antifaschisten eine organisatorische Basis zu schaffen, nach der Niederlage einen neuen Anfang zu machen, hatten erste Erfolge.

Im Sommer 1990 versammelten sich an einem antifaschistischen Runden Tisch Vertreterinnen und Vertreter unterschiedlicher Gruppen, Vereine, Organisationen, Initiativen und Parteien um unseren Freund Hans Coppi und organisierten den 1. Tag der Erinnerung, Mahnung und Begegnung. Ihrer Beharrlichkeit ist es zu verdanken, daß seitdem jedes Jahr dieser Tag stattfindet,

zur neuen Tradition geworden ist und die Forderung nach einer weltoffenen, menschlichen und friedlichen Gesellschaft erhoben wird, gleiche Menschen- und Bürgerrechte für alle eingeklagt werden, allen politischen Flüchtlingen, Deserteuren und Kriegsdienstverweigerern politisches Asyl gewährt wird.

Zu den finstersten Kapiteln deutscher Nachkriegspolitik gehört die Weigerung der Bundesregierung, die Sinti und Roma, die die Nazis ebenso als Volk ausrotten wollten wie die Juden, ordnungsgemäß zu entschädigen. Das gilt auch für die wenigen noch lebenden Juden und die Zwangsarbeiter in den osteuropäischen- und Balkanländern, denen die Regierung, und vor allem die deutsche Industrie, weder Entschädigung noch Lohn zahlen wollen.

Aber die SS-Leute im Baltikum, die in ihren Ländern an der Ermordung der jüdischen Bevölkerung tatkräftig mitgewirkt haben, bekommen für ihr Mordhandwerk Renten aus der Bundesrepublik.

Im Rahmen des Europarates hat die Bundesregierung auch die Verpflichtung übernommen, die antifaschistischen Gedenkstätten zu pflegen und zu erhalten. In dem 2+4-Abkommen hat sie die gleiche Verpflichtung für die Erhaltung der Gräber und Ehrenmale der Sowjetsoldaten übernommen. Es ist ein Skandal, daß weder die Bundesregierung noch die Länder diesen Verpflichtungen nachkommen und sich gegenseitig die Verantwortung dafür zuschieben.

Wir fordern mit allem Nachdruck die Einlösung dieser Verpflichtungen. Statt Milliarden für unsinnige Rüstungsproduktionen zu verschwenden, für neue Kampfflugzeuge wie den Euro-Fighter, neue Panzer und andere Waffen, fordern wir eine umfassende Abrüstung und, einen Teil dieser Gelder für Entschädigungsleistungen und die Pflege der Gedenkstätten zu verwenden.

Liebe Freundinnen und Freude, liebe Kampfgefährten, verehrte Anwesende. Heute in 14 Tagen ist Wahltag. Wir stehen vor einer schweren Entscheidung. Wir sollten alle, trotz manch berechtigter Bedenken, wählen gehen. Aber wir sollten nur solchen Kandidaten und Parteien unsere Stimme geben, die uns die Gewähr dafür bieten, daß sie im Geiste des antifaschistischen Konsenses, im Geiste eines kämpferischen Humanismus in den Parlamenten wirken.

Wer wie die Vertreter aus den Parteien der Regierungskoalition jahrelang von Parlamentstribünen und in den Massenmedien eine Hetzkampagne gegen Asylanten und Ausländer betrieben hat, wer so hetzte und hetzt, der ist verantwortlich für den rechtsextremen Sumpf, der sich in unserem Lande auftut. Gestern in Nazi-Deutschland waren es die Juden, heute sind es Türken, Kurden, Afrikaner, Ausländer überhaupt.

Es ist typisch für diese sich als demokratische Mitte der Gesellschaft bezeichnenden Politiker, daß sie, nachdem sie mit ihrer Politik den Rechtsextremismus befördert haben, jetzt mit fremdenfeindlichen Parolen wie „Das Maß ist voll“ – „Deutschland ist kein Einwanderungsland“ Stimmen am rechten Rand angeln wollen, damit sie ihre den Frieden gefährdende undemokratische Politik des sozialen Abbaus fortsetzen können.

Wir wollen alles tun, daß kein Vertreter einer rechtsextremen Partei ins Parlament kommt. Wir wollen unsere Stimmen dafür abgeben, daß neue Mehrheiten entstehen. Wir wollen endlich den Weg dafür öffnen, daß Deutschland ein Land des Friedens, der Freiheit, der sozialen Gerechtigkeit und der guten Nachbarschaft mit allen Völkern wird. Dafür wollen wir wählen und täglich wirken.

63. Antifaschistisches Erbe. Rede auf der 4. Delegierten-Konferenz der IV-VdN (1997)

Ich begrüße Euch zu unserer vierten Delegiertenkonferenz auf das herzlichste. Nach unserer Konstituierung im Jahre 1990 kommt dieser Konferenz ganz besondere Bedeutung zu. Sie soll uns weitere Schritte vorwärts bringen auf dem Wege zur Bewahrung des antifaschistischen Erbes, zur Zusammenführung aller antifaschistischen Kräfte in ganz Deutschland.

Sie soll uns für die Lösung der großen Aufgaben befähigen, die im dritten Jahrtausend auf uns warten. Antifaschismus – Humanismus in Aktion – bleibt eines der dringendsten Gebote für die Gestaltung einer besseren Zukunft.

Doch zunächst wollen wir uns von den Plätzen erheben, um all der Kameradinnen und Kameraden zu gedenken, die uns seit der letzten Delegierten-konferenz verlassen haben. Es ist eine lange Reihe. Sie fehlen uns. Wir werden in ihrem Sinne weiterwirken. Ihr habt Euch von den Plätzen erhoben, ich danke Euch.

Liebe Kameradinnen und Kameraden, der schönste Frühling unseres nicht immer leichten Lebens war für uns alle sicherlich der des Jahres 1945.

Es begann am 27. Januar, als die Rote Armee das Lager Auschwitz mit seinen Tausenden schwerkranken, nicht marschfähigen Häftlingen befreite. Zehntausende hatte die SS vorher auf die Todesmärsche gen Westen getrieben. Nur wenige überlebten diese Strapazen.

Mit der Befreiung von Auschwitz gelangten die ersten Beweise für das bis heute unvorstellbare Ausmaß, die Ungeheuerlichkeit und die in aller bisherigen Menschheitsgeschichte Einmaligkeit der Naziverbrechen in die Weltöffentlichkeit. Hier begann die Entwicklung, die Auschwitz rund um den Erdball zum Synonym für deutsche faschistische Barbarei werden ließ.

Im Februar 1995, wenige Tage, nachdem er anlässlich der Veranstaltungen in Auschwitz zum 50. Jahrestag der Befreiung vor Ort selbst gesehen, vielleicht etwas nacherlebt hatte, was Auschwitz war, schlug Bundespräsident Herzog vor, den 27. Januar zum Gedenktag für alle Opfer des Faschismus zu machen. Aller Opfer des Faschismus soll an diesem Tag gedacht werden. Die Reihe ist lang. Und keine Gruppe, kein Einziger darf ausgegrenzt werden.

Es muss so sein, wie Julius Fučik in seiner Reportage „Unter dem Strang geschrieben“ sagt: „Keiner darf vergessen werden.“

Liebe Kameradinnen und Kameraden, kurz vor dem diesjährigen Gedenktag für alle Opfer des Faschismus hat endlich die Bundesregierung dem immer stärker werdenden internationalen Druck nachgegeben und sich mit der „Jewish Claims Konferenz“ darauf verständigt, den etwa 18.000 noch lebenden jüdischen NS-Opfern in Osteuropa bescheidene Renten von etwa 250 Mark monatlich zu zahlen. Großer internationaler Druck war notwendig, besonders auch aus den USA, um der Bundesregierung dieses Zugeständnis abzuringen.

Es ist gut, daß unsere Leidensgefährten, die aufgrund der in diesen Ländern entstandenen Bedingungen in größter Not leben, endlich wenigstens diese bescheidenen Renten bekommen sollen. Leider werden viele von ihnen diesen Tag nicht mehr erleben. Es deutet sich schon an, daß bis zur Erreichung dieser Rente noch manches schlicht deutsche bürokratische Hemmnis zu überwinden ist.

Die SS-Leute aber in diesen Ländern, ihre Peiniger und die Mörder ihrer Angehörigen, bekommen noch immer aus den deutschen Rentenkassen beträchtliche Zuwendungen.

Was wir in diesem Zusammenhang aber fragen müssen: Warum wird diese Wiedergutmachung auf jüdische Überlebende beschränkt? Warum wird allen anderen Gruppen die politische Anerkennung und die finanzielle Entschädigung für erlittenes NS-Unrecht verwehrt? Wäre es nicht endlich an der Zeit, aller Opfer ohne jegliche politische, weltanschauliche oder religiöse

Richtung zu gedenken? Und vor allem endlich allen verfolgten Überlebenden der NS-Barbarei den Verfolgtenstatus inklusive einer angemessenen Rente zuzugestehen?

Das betrifft die Wehrmachtsdeserteure, die Kriegsdienstverweigerer, die Opfer der Militärjustiz ebenso wie die Bibelforscher, die Sinti und Roma, die Homosexuellen, die Zwangssterilisierten und ganz besonders auch die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter der großen deutschen Konzerne. Hier wird eine neue, gefährliche Tendenz sichtbar. Sie zeichnet sich in den letzten Jahren immer deutlicher ab, wenn man von den Verbrechen des Nazi-Regimes spricht, geht es nur noch um die an den Juden Europas begangenen grausamen Untaten. Ganz besonders deutlich wird das in dem in vielerlei Beziehung nützlichen Buch „Hitlers willige Vollstrecker“ von Daniel Goldhagen.

Sollen aber all die anderen Verbrechen der Nazis, die hier aufzuzählen mir die Zeit fehlt, vergessen werden? Braucht man dieses „Vergessen“, um sich einerseits leichter aus der geschichtlichen Verantwortung zu stehlen und sich andererseits der moralischen und materiellen Anerkennung für alle die zu entziehen, die ich eben nannte?

Liebe Kameradinnen und Kameraden, auf Auschwitz folgten im Februar, März und April Buchenwald und Dachau, Ravensbrück und Sachsenhausen, Bergen-Belsen und Neuengamme und all die anderen großen und kleinen Marterstätten Nazi-Deutschlands. Das war die Periode der Befreiung der Konzentrations- und Gefangenenlager.

Als am 8. Mai 1945 Keitel in Karlshorst die Kapitulationsurkunde unterzeichnen mußte, war die faschistische Bestie niedergerungen. Die Völker Europas waren befreit. Weltweit war dem Faschismus eine schwere Niederlage zugefügt worden. Aber er war, wie wir heute mit größter Sorge feststellen müssen, nicht endgültig geschlagen.

Auch für das deutsche Volk wurde der 8. Mai zum Tag der Befreiung. Es hatte sich nicht selbst befreien können. Auch der mutige Widerstand von Frauen und Männern aus allen Kreisen der Bevölkerung hatte zur Selbstbefreiung nicht ausgereicht. Daß aber dieser Tag auch für das deutsche Volk der Tag der Befreiung war, haben in den sogenannten „alten Bundesländern“ jahrzehntelang weder die Regierungen noch das Volk wahrhaben wollen. Erst vierzig Jahre später hat ein deutscher Bundespräsident diese historische Tatsache zur Kenntnis genommen und bei dieser Gelegenheit auch den ganzen deutschen Widerstand gewürdigt. Dafür jedoch wurde er vom Bundeskanzler und seinem konservativen Klüngel tüchtig gescholten.

In der DDR haben wir, wie es sich gehörte, diesen Tag in jedem Jahr in würdiger Weise begangen. Für uns war, ist und bleibt der 8. Mai der Tag der Befreiung.

Vom 27. Januar, dem Tag des Gedenkens an alle Opfer des Faschismus, spannt sich der Bogen über den 8. Mai, den Tag der Befreiung der Völker, zum Tag „der Mahnung und des Gedenkens“, unserer neuen Tradition im September. Diese drei Tage würdig zu begehen, sie mit Inhalt zu erfüllen, ist unser aller Aufgabe.

Liebe Kameradinnen und Kameraden, für uns begann im Frühjahr 1945 ein neues, unser zweites Leben. Seinen politischen Inhalt, Weg und Ziel beschreibt der Schwur von Buchenwald: „Die Vernichtung des Nazismus mit seinen Wurzeln ist unsere Losung. Der Aufbau einer neuen Welt des Friedens und der Freiheit ist unser Ziel.“ Das zu verwirklichen, dafür sind wir mit unserer antifaschistischen Organisation angetreten. Wir dürfen und wir werden nicht rasten und ruhen, bis wir der Verwirklichung dieses Ziels nähergekommen sind. Um es zu erreichen, brauchen wir die Jugend, die nachfolgenden Generationen, in deren Hände wir unser antifaschistisches Erbe legen müssen.

64. Hirne und Herzen junger Menschen bewegen. Rede anlässlich der Eröffnung des zweiten Bauabschnitts der Jugendbegegnungsstätte in Auschwitz am 24. und 25. Oktober 1998

Gestatten Sie, daß ich mich als Repräsentant des Internationalen Auschwitz Komitees im Namen der ehemaligen Häftlinge, die hier anwesend sind, für die freundliche Aufnahme und das Interesse, das man unseren Lebensgeschichten in vielen Gesprächen entgegengebracht hat, herzlich bedanke.

Ich danke auch allen Vorrednern der heutigen Veranstaltung und hätte auch gerne einer Vorrednerin gedankt, wohlwissend und erinnernd, daß etwa die Hälfte der Auschwitzer Häftlinge Frauen waren und welch mutige und große Verantwortung Frauen im Widerstand gegen die Nazis in vielen Ländern Europas getragen haben.

An den Mut dieser Frauen wurde ich besonders erinnert, als Herr Bürgermeister Quentmeier in seiner Rede aus dem Bericht einer jungen Frau zitiert hat, den sie nach dem Aufenthalt in der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau niedergeschrieben hat. Ihre Worte zeigen, wie tief beeindruckt, ja, geradezu aufgewühlt sie vom Erlebnis des Lagers, der Gaskammern, der Krematorien und des Museums war.

Gerade dieser Bericht bestätigt, wie wichtig für junge Menschen die direkte Konfrontation mit Auschwitz, der persönliche Besuch der Gedenkstätte ist.

Als 1993 in der Vorbereitung des 50. Jahrestages der Befreiung des Lagers Auschwitz das Internationale Auschwitz-Komitee hier in der Jugendbegegnungsstätte beschloß, der polnischen Regierung aus diesem Anlass ein Treffen von Staatsoberhäuptern, Friedensnobelpreisträgern, Auschwitz-Überlebenden und jungen Menschen vorzuschlagen, geschah dies eben aus der Überlegung heraus, allen Beteiligten die direkte Konfrontation mit Auschwitz zu ermöglichen. Das Wissen um die historischen Fakten und die Trauer um das, was Menschen hier Menschen angetan haben, zu einem Erlebnis hier vor Ort zusammenzuführen.

Wir waren froh, daß Bundespräsident Herzog nach seiner Teilnahme an den Feierlichkeiten zur Befreiung auf dem Gelände des Lagers und den Gesprächen mit ehemaligen Häftlingen während einer Begegnung mit jungen Menschen hier in der Begegnungsstätte davon gesprochen hat, wie wichtig auch ihm die persönliche Anschauung dieses Geländes und der Felder aus Asche gewesen ist.

Er hatte sicher vorher schon manches über Auschwitz gehört und gelesen, doch wir sind sicher, die Tage hier in Auschwitz haben dazu geführt, daß der Bundespräsident den Vorschlag machte, in Deutschland den 27. Januar, den Tag der Befreiung von Auschwitz, als nationalen Gedenktag für alle Opfer der Nationalsozialisten zu begehen.

Liebe Freunde, rückblickend sei festgestellt: Nach Jahrzehnten der Verdrängung war die Rede Richard von Weizsäckers zum 8. Mai 1985 ein erster mutiger Schritt in die im ganzen Volk zu führende Auseinandersetzung mit den deutschen Verbrechen. Ein zweiter Schritt war auf Vorschlag des Bundespräsidenten Herzog die Einigung auf den 27. Januar, den Tag der Befreiung des Lagers Auschwitz, als nationaler Mahn- und Gedenktag für alle Opfer des Nationalsozialismus. Gegenwärtig wird in Deutschland seit schon zu langer Zeit eine Diskussion darüber geführt, wie und wo man in der Hauptstadt Berlin ein Mahnmal für die sechs Millionen ermordeter Juden errichtet. Kann ein wie auch immer künstlerisch gestaltetes Denk- oder Mahnmal die ihm gestellte Aufgabe heute und vor allem morgen erfüllen, die Hirne und Herzen junger Menschen zu bewegen, für die das alles Geschichte ist?

Der Präsident der jüdischen Gemeinde von Berlin, Dr. Andreas Nachama, hat kürzlich vorgeschlagen, anstelle eines solchen Denkmals drei religiöse Lehr- und Studienstätten zu errichten: eine für das Christentum, eine für das Judentum, eine für den Islam.

Für mich wäre ein dritter Schritt, um vielen, besonders jungen Menschen die Konfrontation mit den nazistischen Verbrechen hautnah und vor Ort zu ermöglichen, die Errichtung und pädagogische Ausstattung von Jugendbegegnungsstätten wie dieser hier an den wichtigen Orten in Deutschland, wo sich nazistische Lager befunden haben.

Das wäre ein Weg, jedes Jahr Zehntausende junger Menschen erkennen und erfühlen zu lassen, wohin Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus führen, und sie zu Multiplikatoren gegen diese menschenfeindlichen Ideologien zu machen.

65. Entschädigung für Zwangsarbeiter

Die neue politische Mehrheit will erklärtermaßen die innere Spaltung Deutschlands überwinden. Das begrüßen wir. Der Antifaschismus in seiner Gesamtheit gehört zu den konstitutiven Elementen unserer Gesellschaft. Diese Republik muss demokratisch, sozial und antifaschistisch sein. Das verlangt, jeder Diskriminierung oder gar Kriminalisierung antifaschistischer Auffassungen und Ziele entgegenzutreten. Antifaschistisches Engagement ist aktive Verteidigung der Demokratie und gibt keine Berechtigung, in Verfassungsschutzberichten behandelt zu werden. Wir erwarten von der neuen Regierungsmehrheit, daß umgehend die notwendigen Voraussetzungen für die längst überfällige Entschädigung aller Opfer des Naziregimes geschaffen werden. Das gilt insbesondere für alle Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter. Es ist höchste Zeit für eine sofortige Regelung, bevor die letzten noch lebenden Opfer gestorben sind. Für die Entschädigung der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter muss eine Bundesstiftung errichtet werden, die die Opferverbände einbezieht. Für die Informations- und Beratungsarbeit sind die erforderlichen Mittel bereitzustellen. Zur Finanzierung der Stiftung sind alle heranzuziehen, die von der Zwangsarbeit profitiert haben. Wir bitten Sie, sich mit allem Nachdruck dafür einzusetzen. Wir sind gerne bereit, Sie dabei mit entsprechenden Informationen und Unterlagen zu unterstützen. [...] Wir bitten Sie um Unterstützung und Förderung der Arbeit der Gedenkstätten und Einrichtungen, die dem Gedenken an die Opfer des Naziregimes dienen und an den antifaschistischen Widerstand erinnern. Dazu gehören auch die Erhaltung und Pflege der Mahnmale und Gedenkstätten für Angehörige der Anti-Hitler-Koalition, die sich auf deutschem Boden befinden. Wir begrüßen die Absicht, ein demokratisches Staatsbürgerschaftsrecht zu schaffen, und erwarten die Aufhebung aller Einschränkungen des Asylrechts. Als ein Ergebnis der leidvollen Erfahrungen aus faschistischer Verfolgung ist das Recht auf Asyl im Grundgesetz verankert worden. Wir sind für die volle Wiederherstellung und Respektierung dieses Menschenrechts. Entgegenstehende Praktiken sind einzustellen, die menschenrechtswidrigen Abschiebungen zu unterlassen.

Mit freundlichen Grüßen Fred Dellheim, Vorsitzender des IVVdN; Kurt Julius Goldstein, Ehrenvorsitzender des IVVdN und Vizepräsident des Internationalen Auschwitz-Komitees; Peter C. Walther, Bundessprecher VVN-BdA; Alfred Hausser, Ehrenpräsident der VVN-BdA und Vorsitzender der Interessengemeinschaft ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter.

Offener Brief an die Mitglieder der Fraktionen der SPD und von Bündnis 90/Die Grünen im Deutschen Bundestag (1998)

66. Kurt Julius Goldstein

Drei Ereignisse habe ich in meinem Gedächtnis. Das Ende des Ersten Weltkrieges, dann kommt die Pogromnacht und dann der 9. November vor zehn Jahren, der Tag, an dem die Mauer aufging. Ich hatte schon ein Jahr zuvor in Wien bei einer Buchpräsentation öffentlich gesagt, wenn es nach mir ginge, würde die Mauer sofort geöffnet. Dann hätte vielleicht eine Million DDR-Bürger das Land verlassen. Und wir hätten dann vor der Aufgabe gestanden, das fortzusetzen, was wir 1945 in der damaligen Sowjetischen Besatzungszone begonnen hatten, nämlich ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland aufzubauen. Als ich dann Günter Schabowski in der *Aktuellen Kamera* diesen Zettel verlesen sah, da habe ich nur gedacht: „Na endlich."

Ich hatte am nächsten Tag in Westberlin zu tun. Wir fuhren mit dem Wagen über den Grenzübergang Hannoversche Straße. Als wir durch die Grenze waren, gab uns ein Rentner zusammengeknüllt zwei zehn Markscheine. Uns war das peinliche, aber auf der anderen Seite fanden wir, daß an den Brüdern und Schwestern auf der anderen Seite gefühlsmäßig noch etwas dran ist. Jetzt ist das ganz anders. Jetzt mögen die meisten Brüder aus dem Westen die Ossis nicht mehr, und die meisten Ossis mögen die Wessis nicht mehr. Aber das müssen wir gemeinsam ändern.

Als ich 1928 in den kommunistischen Jugendverband eingetreten bin, da bin ich gleichzeitig aus der Religion ausgetreten. Für mich hat Jude sein etwas mit Kultur und Tradition zu tun, das lange aus der eigentlichen Religion herausgewachsen ist. Aus meinem entwicklungsgeschichtlichen Verständnis haben die Menschen in ihrer frühen Primitivität sich mit der Natur und ihren Lebensbedingungen auseinandergesetzt. Als Erklärung dafür sind die verschiedensten Religionen entstanden, auch die jüdische. Das Religiöse hat sich zur Kultur entwickelt. Um ein anständiger Mensch zu sein, brauche ich nicht das Gefühl, daß irgendeiner mich kontrolliert, mein Denken und Fühlen über Anstand, Gerechtigkeit und Menschlichkeit. Ich kann das mit mir selbst abmachen. Das hat mir auch geholfen, Auschwitz zu überleben. Wesentlicher Teil meiner Beziehung zur jüdischen Kultur ist das, was sie zur deutschen Kultur beigetragen hat. Jeder, der es wissen wollte, der wusste, daß ich gewissermaßen drei Bürden mit mir durchs Leben trage: Deutscher zu sein, das war nach 1945 nicht ganz einfach. Und dann war ich Kommunist und Jude. Letzteres habe ich nur einmal verleugnet und sogar das Gegenteil behauptet. Als wir von Auschwitz am 21. Januar 1945 nach dem Todesmarsch in Buchenwald ankamen, da habe ich meine Identität gefälscht, um zu überleben. Das war das einzige Mal, wo ich bewusst verschwiegen habe, Jude zu sein – sonst habe ich mein ganzes Leben lang gesagt: Ich bin ein deutscher, jüdischer Kommunist. In Deutschland bin ich geboren, Jude zu sein, das ist ein Stück meiner kulturellen, und Kommunist zu sein, Teil meiner politischen Identität.

Ich bin der jüdischen Kultur und Tradition verbunden, so wie ich mit meiner Mutter, meinem Vater und meiner Großmutter verbunden bin. Dazu steht auch nicht im Widerspruch, daß bei uns im Wohnzimmerfenster eine Menora steht. Es gibt Menschen. die sich als Juden fühlen, ohne dem Judentum als Religion verbunden zu sein. So einer bin ich.

Eine nur individuelle Bilanz nach diesen zehn Jahren zu ziehen, geht nicht. Beispielsweise wenn ich sehe, daß ganze Generationen von Frauen, die bei allen Mängeln, die es in der DDR in Bezug auf die Gleichberechtigung gab, im Beruf ihre Frau standen, dann kann ich nicht darüber zufrieden sein, daß ich materiell mein Auskommen habe. Diese Frauen hatten ein Einkommen und das wirkte sich auch in den Partnerschaften aus. Die Frau in der DDR mußte nicht vor ihrem Mann kuschen, weil der drohte, ihr kein Geld mehr zu geben Vor diesem Hintergrund kann ich nicht frei beschreiben, wie es mir persönlich heute geht. Mir tut es einfach richtig physisch weh, dies mit ansehen zu müssen.

Kurt Julius Goldstein ist fünfundachtzig Jahre alt. Mit vierzehn Jahren wird er Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands. 1933 flieht der Abiturient nach Frankreich, emigriert nach Palästina und kämpft im spanischen Bürgerkrieg gegen Franco. Nach seiner Flucht aus Spanien und Internierung in Frankreich wird er 1942 an

die Nazis ausgeliefert und 1945 aus dem Konzentrationslager Buchenwald befreit. Häftlingsnummer 58.866. Er war zuerst Chefredakteur und später Intendant der „Stimme der DDR“. Er ist heute Vizepräsident des Internationalen Auschwitzkomitees.

Jüdische Allgemeine Wochenzeitung, 11.11.1999

67. Gegen eine neue Art der Auschwitz-Lüge

Die Auschwitz-Überlebenden Esther Bejarano und Kurt Goldstein und der VVN-BdA-Bundessprecher Peter Gingold, der auch Mitglied des Auschwitz-Komitees ist, haben sich gemeinsam mit weiteren jüdischen Überlebenden und Hinterbliebenen des Holocaust gegen Stimmen gewandt, zugunsten des Auftrages „Nie wieder Auschwitz“ dürfe auf das Postulat „Nie wieder Krieg“ verzichtet werden. Die Unterzeichner, die zahlreiche Familienmitglieder in Auschwitz verloren, wiesen diesbezügliche Äußerungen von Außenminister Joseph Fischer und Verteidigungsminister Rudolf Scharping zurück. Sie schrieben folgenden Brief an die Minister:

Sehr geehrter Herr Außenminister! Sehr geehrter Herr Verteidigungsminister! Der Verteidigungsminister hatte bereits vor der völkerrechtswidrigen Aggression der NATO gegen Jugoslawien, an der die Bundeswehr in verfassungswidriger Weise teilnimmt, bei einem Bundeswehrbesuch in Auschwitz gesagt: Um ein neues Auschwitz zu verhindern, „ist die Bundeswehr in Bosnien“, und daß sie darum „wohl auch in das Kosovo gehen“ wird. In Erklärungsnot geraten, berief sich auch der Außenminister auf die neue Art der Auschwitzlüge, um den verhängnisvollen Verstoß gegen die gerade auf Grund der Lehren von faschistischem Krieg und Holocaust geschaffene UNO-Charta zu begründen.

Wir Überlebenden von Auschwitz und anderen Massenvernichtungslagern verurteilen den Missbrauch, den Sie und andere Politiker mit den Toten von Auschwitz, mit dem von Hitler-Faschisten im Namen der deutschen Herrenmenschen vorbereiteten und begangenen Völkermord an Juden, Sinti und Roma und Slawen betreiben. Was Sie tun, ist eine aus Argumentationsnot für Ihre verhängnisvolle Politik geborene Verharmlosung des in der bisherigen Menschheitsgeschichte einmaligen Verbrechens.

Diese Ihre Vorgehensweise soll offenbar einen schwerwiegenden und nicht entschuldbaren Verstoß gegen die Charta der Vereinten Nationen rechtfertigen. Die gegen Deutschland und Japan siegreichen Völker haben sich diese Charta 1945 gegeben, um „künftige Geschlechter vor der Geißel des Krieges zu bewahren, die zweimal zu unseren Lebzeiten unsagbares Leid über die Menschheit gebracht hat,“ – das bekanntlich von deutschem Boden ausging. Sie beschlossen, die „Kräfte zu vereinen, um den Weltfrieden und die internationale Sicherheit zu wahren.“

Weltfrieden und internationale Sicherheit werden jetzt gefährdet, indem Krieg gegen ein Gründungsmitglied der UNO geführt wird, Krieg von deutschem Boden aus, Krieg gegen ein Land, das größte Opfer im Kampf gegen Hitler erbrachte und Unschätzbares zur Befreiung Europas vom Faschismus leistete. Sich als Begründung für einen solchen Krieg auf Auschwitz zu berufen, ist infam.

Das Vorgehen der jugoslawischen Führung gegen albanische Minderheiten verstößt gegen die Menschenrechte. Wir verurteilen es. Wir verurteilen es wie wir das Vorgehen der türkischen Regierung gegen die Kurden verurteilen und das Vorgehen der israelischen Führung gegen die Palästinenser verurteilt haben. Stets haben wir gefordert – und wir tun es auch jetzt –, daß dagegen mit den Mitteln vorgegangen wird, die der UNO zu Gebote stehen.

Wer die antifaschistische, den Menschenrechten verpflichtete Rolle der UNO nicht nutzt, sondern die UNO ausschaltet und schwächt, der hat jedes Recht verloren, sich auf antifaschistische Postulate wie „Nie wieder Auschwitz“ zu beziehen, zumal er damit zugleich das Recht zum Krieg begründet. Die Folgen eines solchen Handelns werden ein Wiedererwachen der Kräfte sein, die 1945 entscheidend geschlagen zu sein schienen.

Sehr geehrte Herren Minister! Wir fragen Sie angesichts Ihrer Verlautbarungen und politischen Praxis:

Soll vergessen sein, daß in diesem Jahrhundert zweimal über Serbien von deutschem Boden aus Vernichtung und Verwüstung hinweggingen? Soll vergessen sein das Massaker an einer

Million Serben, begangen von deutschen Nazis im Zweiten Weltkrieg und ihren in- und ausländischen willigen Vollstreckern? Nach den Juden hatten die Slawen in Serbien – gemessen an ihrer Gesamtbevölkerung – die meisten Opfer zu beklagen.

Soll vergessen sein, daß die Zerschlagung Serbiens von 1914 bis 1918 jenem Heeresgruppenbefehlshaber und Totenkopfhusaren August von Mackensen übertragen war, der 1915 und dann immer wieder das „rücksichtslose Vorgehen“ gegen die serbische Bevölkerung befahl und der dann Hitler bis zuletzt als Propagandist half – bis zum Aufruf zum Opfertod der Jugendlichen als Volkssturm – und nach dem die Bundeswehr noch immer eine Kaserne in Hildesheim benennt?

Soll vergessen sein, daß nicht nur kaiserliches Heer, Reichswehr und Wehrmacht erprobte Serbenschlächter in ihren Reihen hatten, sondern auch die Bundeswehr? Wir verweisen auf Wehrmachtoberst Karl-Wilhelm Thilo, der in der Bundeswehr Generalmajor und Kommandeur der 1. Gebirgsdivision – jener Division, die nun wieder auf dem Balkan die deutsche Fahne vertritt – sowie stellvertretender Heeresinspekteur wurde. Er unterzeichnete Massenmordbefehle gegen Jugoslawen, und er schrieb mit an Büchern, die in der Bundeswehr kursierten, um den Völkermord zu preisen, so H. Lanz (Hrsg.), „Gebirgsjäger – Die 1. Gebirgsjäger-Division 1935/1945“. Soll vergessen sein, daß der Krieg der Bundeswehr gegen Serbien eindeutig gegen das Völkerrecht verstößt, nicht nur gegen die UNO-Charta, sondern auch den NATO-Vertrag, die Schlussakte von Helsinki, gegen das Grundgesetz und den Zwei-Plus-Vier-Vertrag?

Deutschland hat sich immer wieder zur Einhaltung der UN-Charta verpflichtet und sie nun mit dem Angriff auf Jugoslawien mit Füßen getreten. Die Bundeswehr verstieß gegen die Befehle aus dem politischen Raum. „Darüber hinaus hat die Bundesregierung das Verbot der Führung eines Angriffskrieges ... bekräftigt.“ (Aus dem Zwei-Plus-Vier-Vertrag vom 12. September 1990. Zitiert nach „Weißbuch 1994“ der Bundeswehr.)

Soll vergessen sein, daß Jugoslawien mit dem Krieg zur Unterzeichnung eines Vertrages gezwungen werden soll, der nur mit dem Münchner Diktat von 1938 verglichen werden kann, mit dem die ČSR zerstört wurde, wie heute Jugoslawien zerstört werden soll? „Ein Vertrag ist nichtig, wenn sein Abschluss durch Androhung oder Anwendung von Gewalt unter Verletzung der in der Charta der Vereinten Nationen niedergelegten Grundsätze des Völkerrechts herbeigeführt wurde.“ So heißt es im Wiener Übereinkommen über das Recht der Verträge, Artikel 52.

Wir fordern entschieden: Schluss mit dem Krieg gegen Jugoslawien und als Sofortmaßnahme:

Einstellung der Bombardements. Verhandeln statt schießen. Wir fordern die Wiederherstellung der UNO-Charta und Stärkung der UNO. Dies als Beitrag zur Verwirklichung und Verteidigung der antifaschistischen Errungenschaften der Völker.

Hochachtungsvoll Esther Bejarano, Hamburg, Peter Gingold, Frankfurt am Main, Kurt Goldstein, Berlin, Walter Bloch, Düsseldorf, Henny Dreifuß, Düsseldorf, Günter Hänsel, Neuss, Werner Stertzenbach, Düsseldorf

Auschwitz- Überlebende verurteilen Äußerungen der Bundesregierung zu Parallelen Auschwitz – Kosovo Offener Brief an die Minister Fischer und Scharping, als ganzseitige Anzeige in der „Frankfurter Rundschau“ (April 1999) erschienen.

68. Fischer verletzt unsere Ehre

Die NATO führt unter Missachtung der UNO-Charta und des Völkerrechts gegen das jugoslawische Volk einen verbrecherischen Luftkrieg. Sie will diesen noch durch den Einsatz von Bodentruppen ausweiten.

Um dieses Verbrechen zu rechtfertigen, was absolut unmöglich ist, zieht man alle Register der Demagogie und stellt Werte politischer wie auch moralischer Art auf den Kopf. Denn folgt man den Ausführungen des Bundesaußenministers Fischer vom 15.04.99 vor dem Parlament, dann befände sich nach seinem Verständnis die NATO, im Falle Jugoslawien, in der Tradition der Internationalen Brigaden von 1936/39.

Wir, ehemalige Kämpfer der Internationalen Brigaden, lehnen es ganz entschieden ab, auch nur andeutungsweise mit dem gegenwärtigen Krieg in Verbindung gebracht zu werden. Dieses verletzt uns zutiefst in unserer Ehre und ist eine Diskriminierung unserer für die Freiheit Spaniens gefallenen Kameraden.

Wir standen damals auf der Seite des fortschrittlichen Spaniens, das sich gegen den internationalen Faschismus verteidigte. Jene Staaten, die damals direkt bzw. indirekt am Abwürgen der Spanischen Republik beteiligt waren, führen heute die Aggression gegen Jugoslawien durch. Das ist ihre Tradition.

Als ehemalige Soldaten, Offiziere und Ärzte der Spanischen Volksarmee kennen wir aus eigenem Erleben, welch unsagbares Leid Krieg den Menschen bringt. Die gegenwärtige NATO-Aggression wird keines der auf dem Balkan anstehenden Probleme lösen. Das ganze Getöse über Wahrung der Menschenrechte ist pure Heuchelei, um eine Schandtat zu rechtfertigen.

Wer als Aggressor Bomben wirft, hat jedes Recht darauf verloren, das Wort Humanität zu gebrauchen.

Genauso eindeutig und scharf wie den NATO-Angriff verurteilen wir das Vorgehen der jugoslawischen Armee und der im Kosovo agierenden paramilitärischen Verbände beider Seiten gegen die Zivilbevölkerung.

Es gibt nur einen Ausweg: Einstellung der Kriegshandlungen aller Beteiligten, Schluss mit der Bankrotterklärung für die Diplomatie.

Wir rufen die Bürger dieses Landes auf: Stellt euch gegen den Krieg der NATO! Unterschriften der Interbrigadisten: Dr. Rolf Becker, Dr. Rosa Courtelle, Dr. Herbert Crüger, Kurt Goldstein, Helmut Huber, Dr. Martin Jäger, Max Kahane, Prof. Alfred Katzenstein, Karl Kleinjung, Kurt Lohberger, Karl Loesch, Prof. Dr. Dr. Fred Müller, Heinz Priess, Gustav Schöning.

Erklärung von deutschen Interbrigadisten gegen den Versuch von Bundesaußenminister Joseph Fischer, den Krieg gegen Jugoslawien in die Tradition der Internationalen Brigaden zu stellen, in: junge Welt vom 26. April 1999

69. Vom schlechten Gedächtnis

Otto Graf Lambsdorff hat offenbar ein sehr schlechtes Gedächtnis. Wie sonst ist es zu erklären, daß er die Ende August veröffentlichten Details über anrüchige braune Kontakte mit der Bemerkung abtat: „... dieses sogenannte Auschwitz-Komitee – ich kenne das nicht. Ich kenne nur das Internationale Auschwitz-Komitee mit Sitz in Jerusalem, das versichert, damit haben wir überhaupt nichts zu tun.“ Was das Internationale Auschwitz-Komitee anbetrifft, so bin ich ja Vizepräsident dieses Internationalen Auschwitz-Komitees und kann mit gutem Grund sagen: In Jerusalem gibt es kein Internationales Auschwitz-Komitee. Dort gibt es einen Vizepräsidenten unseres Komitees, der so wie ich Vizepräsident ist und der bei Graf Lambsdorff am Verhandlungstisch gesessen hat als Vertreter der Opferverbände, mein Freund und Kamerad Noach Flug. Das Internationale Auschwitz-Komitee existiert seit Jahrzehnten und hat seinen Sitz gegenwärtig in Wien, und zwar im Dokumentationszentrum des österreichischen Widerstandes. Unser gegenwärtiger Präsident ist der Hofrat a. D. Dr. Kurt Hacker.

Nun zum nächsten Punkt: Eine Gruppe von Historikern hat über die Vergangenheit des Grafen Lambsdorff Nachforschungen angestellt. Dabei hat sich herausgestellt, daß Graf Lambsdorff Ende der 40er, Anfang der 50er Jahre als FDP-Funktionär mit Kriegsverbrechern und anderen aus der Nazizeit unrühmlich bekannten Personen zusammengearbeitet hat. Beispiele haben wir auf unserer Pressekonferenz in Bonn genannt. So hat er z. B. geholfen, einen entflohenen belgischen Kriegsverbrecher, ein Mitglied der Waffen-SS, zu verbergen. Graf Lambsdorff scheint auch vergessen zu haben, daß er damals in Veranstaltungen für eine Generalamnestie für Kriegsverbrecher eingetreten ist, u. a. auf einer Veranstaltung gemeinsam mit dem Kriegsverbrecher Dr. Werner Best.

Wir ehemaligen KZ-Häftlinge und Zwangsarbeiter haben nun eine Erklärung unterschrieben, in der wir darauf aufmerksam machen, daß Herr Lambsdorff ein sehr schlechter Vertreter für die Verhandlungen über die Entschädigung der Zwangsarbeiter sei auf Grund seiner Vergangenheit. Auf einer sehr gut besuchten Pressekonferenz am 24. August im Haus der deutschen Geschichte in Bonn haben wir diese Erklärung der Öffentlichkeit übergeben. Dort hat auch der Historiker Stracke aus Wuppertal alle Dokumente über Lambsdorff vorgelegt, um seinem schwachen Gedächtnis etwas nachzuhelfen.

Auf dieser Pressekonferenz habe ich erklärt, Graf Lambsdorff habe jetzt die große Chance zu zeigen, daß er aus der Geschichte gelernt hat. Das hieße, nicht die Interessen der Industrie, sondern der Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge zu vertreten. Es geht darum, daß sie endlich eine Entschädigung bekommen, die kein Almosen darstellt. Mein Kamerad Flug hat diesen Standpunkt in den Verhandlungen vertreten und hat in einem Interview der Zeitung „Neues Deutschland“ diese Forderungen wiederholt. Uns bewegen drei Dinge:

Erstens: Seit Jahrzehnten warten die Zwangsarbeiter auf Entschädigung. Daß das jetzt erst auf den Tisch des Hauses kommt, liegt daran, daß die Bundesrepublik Deutschland das jahrzehntelang verdrängt hat. Man darf nicht zulassen, daß die Großindustrie, die Banken und auch die Regierung, die in ihr Koalitionspapier geschrieben hat, sie wolle die Entschädigung endlich regeln, mit weiteren Ausreden eine Lösung hinausschieben. Bevor auch nur ein Pfennig gezahlt ist, wird „Rechtssicherheit“ für die Industrie und die Banken gefordert. Sie sollen endlich zahlen.

Zweitens: Alle Zwangsarbeiter müssen gleichbehandelt werden. Es darf keinen Unterschied geben zwischen denen, die in den USA leben, und denen, die in Polen, der Ukraine, den ehemaligen Sowjetrepubliken leben.

Drittens: Es muss ein Betrag sein, der diesen Frauen und Männern einen würdigen Lebensabend ermöglicht, wenigstens erleichtert. Sie sind alle etwa 80 oder über 80 Jahre. Und es muss schnell und unbürokratisch gehen.

Die Dringlichkeit dieser Forderung wurde mir bei der Lektüre eines Berichts in der „Stuttgarter Zeitung“ vom 31. August deutlich. Ich zitiere: „Aus Anlass des 60. Jahrestages des deutschen Überfalls auf Polen besuchen in diesen Tagen 6 ehemalige Zwangsarbeiter aus Polen Stuttgart – auf Einladung der Stadt. Diese Initiative, von der SPD nachhaltig gefordert, kommt spät, für manche zu spät. Einer der Eingeladenen verstarb am Sonntag. Mehr als 30.000 Menschen mussten als Zwangsarbeiter in Stuttgart schuften, bei der Stadt, in Betrieben und in Haushalten.“

Man kann von diesen Frauen und Männern nicht erwarten, daß sie noch solche bürokratischen Hürden nehmen, wie sie im Entschädigungsgesetz in den 50er und 60er Jahren festgeschrieben worden waren. Das ist die Forderung, die mein Kamerad Flug drinnen am Verhandlungstisch erhoben hat und ich draußen auf der Pressekonferenz. Es sind dieselben Forderungen. Es ist dasselbe Internationale Auschwitz-Komitee, das diese Forderungen im Interesse der Zwangsarbeiter vertritt.

Editorial von „antifa“, 10/1999, S. 2.

70. Almosen für Sklaven

Acht bis zehn Millionen KZ-Häftlinge, Kriegsgefangene und „Fremdarbeiter“ wurden im Nazi-Reich zur Zwangsarbeit gezwungen. Wie viele von ihnen leben noch?

Etwa 750.000 bis eine Million.

Und wie viele haben noch eine Chance, für ihre Arbeitsleistungen und ihre Qualen entschädigt zu werden?

Wenn es bald geschähe, dann diese Million. Aber die Herren der deutschen Industrie und ihr Kanzler, der ja die Entschädigung der Zwangsarbeiter zur Chefsache erklärt hat, sowie dessen Vertreter Graf Lambsdorff setzen offenbar auf den „biologischen Prozess“. Es ist beschämend und beleidigend, daß hier wie bei Pferdehändlern auf dem Markt mit dem Leben von Menschen gehandelt wird.

Die Wirtschaft erklärt, jene zwei Milliarden Mark, die sie netto zahlen müsste, wären noch nicht sicher, mehr sei keinesfalls drin. Machen da die für die zweite Novemberhälfte anberaumten neuerlichen Gespräche in Berlin überhaupt Sinn?

Ich weiß es nicht. Aber wenn man nicht mehr verhandelt, dann heißt das, die deutsche Industrie und der deutsche Staat lassen insbesondere die noch lebenden Sklavenarbeiter in den östlichen Ländern in ihrem Elend umkommen.

Lambsdorff erklärte, entweder diese Summe oder null. Schröder sprach von einem „würdigen Angebot“, osteuropäische Opferverbände hingegen von „armseligen Almosen“. Wie sehen Sie das?

Was da angeboten wird, ist geradezu beleidigend. Ich sehe beispielsweise eine Zwangsarbeiterin vor mir, mit der ich voriges Jahr gesprochen habe:

1942 hat man sie von ihrem Feld in der Ukraine nach Deutschland verschleppt. Sie war schwanger. Sie hat ihr Kind in der Zwangsarbeit entbunden. Man hat es in eine sogenannte Ablege-Baracke gebracht und dort im Unrat verhungern lassen. Es gab Tausende und Abertausende solcher Schicksale von Menschen, die heute unter außerordentlich ärmlichen Bedingungen leben.

Die Industriesprecher behaupten, das sei nicht ihre Schuld. Ihnen seien damals die Zwangsarbeiter aufgezwungen worden.

Nein, es gibt hunderte Briefe z. B. von Daimler-Benz, Siemens und I. G. Farben, in denen sie Zwangsarbeiter angefordert haben. Sie sollen mal ihre Archive öffnen. Bayer Leverkusen hat damals 150 Frauen angefordert, um an ihnen ein neues Schlafmittel auszuprobieren. Auch damals haben sie schon gefeilscht. Sie sollten der SS pro Zwangsarbeiter 80 Dollar zahlen. Doch das ist ihnen zu teuer gewesen, und sie haben sie dann auch billiger bekommen.

Und dieselbe deutsche Industrie gibt heute Milliarden aus, um die Deutschen schön darzustellen. Aber wenn sie weiter um die Entschädigungen feilscht, kommt wieder der hässliche Deutsche zum Vorschein, der andere ausbeutet, in den Tod treibt und nicht bereit ist, dafür die Verantwortung zu übernehmen. Das ist das, was die Herren Lambsdorff und Gibowski betreiben und wobei sie von Bundeskanzler Schröder flankiert werden.

Interview mit dem „Neuen Deutschland“ vom 11. Oktober 1999.

71. Auf der Reise von Deutschland nach Deutschland

Herr Goldstein: *Was war Ihr erster Gedanke, als Sie hörten, die Mauer ist gefallen?*

Gott sei Dank –, aber da muss ich ein Wort der Erklärung dazu sagen. Im Oktober 1988 hatte das mit mir eng befreundete DDR-Schriftstellerehepaar Rosemarie Schuder und Rudolf Hirsch ein großes Buch über die Geschichte des Antisemitismus, des Judenhasses, in Deutschland geschrieben. Sie waren von der jüdischen Gemeinde in Wien zu einer Lesung aus ihrem Buch „Der gelbe Fleck“ eingeladen. Der Saal war voll, und nach der Lesung kam auch die Frage, was die beiden zur Mauer denken. In ihren Gesichtern sah ich, sie wussten nicht so recht zu antworten, also bat ich um das Wort und sagte ganz knapp und kurz, wenn es nach mir ginge, würde die Mauer am nächsten Tag geöffnet. Vielleicht eine halbe Million, vielleicht eine Million, vielleicht eineinhalb Millionen Menschen würden die DDR verlassen, wir aber würden dann mit denen, die dablieben, versuchen fortzusetzen, was wir begonnen haben: aus der DDR ein schönes sozialistisches Land machen.

Was haben Sie in Ihrer Position im öffentlichen Leben der DDR gewollt? Was haben Sie erreicht?

Ich habe mein ganzes Leben an der Vorstellung gehangen, ein sozialistisches Deutschland mitzugestalten. Das habe ich auch versucht, als ich 1945 nach der Selbstbefreiung am 11. April im Juli 1945 von Buchenwald nach Weimar ging. Da habe ich angefangen, ein neues Deutschland des Friedens und der Freiheit, so wie wir es im Schwur von Buchenwald am 19. April 1945 geschworen haben, mitzugestalten. Und ich füge hinzu, ein Deutschland der sozialen Gerechtigkeit und der Demokratie. Daran habe ich versucht zu arbeiten, und ich meine, wir haben auch durch eigene Fehler das nicht zu Ende führen können.

Haben Sie wenigstens einen Teil erreicht?

Ich meine, daß heute noch viele Menschen und, wenn ich mich so umhöre, zunehmend mehr, zunehmend mehr Menschen zu diesen DDR-Vorstellungen zurückfinden. Ich meine, das ist das, was wir erreicht haben.

Was war Ihr größter Fehler?

Als ein Kollege von der „Berliner Zeitung“ im November 1989 das erste Interview nach der Wende mit mir machte, habe ich gesagt, unser größter Fehler sei gewesen, daß wir Frauen und Männer, die den Mut hatten, im Faschismus den Kopf zu riskieren, bereit waren, den Kopf auf das Schafott zu legen für unsere gute Sache, daß wir, als unsere eigene Parteiführung, unsere eigene Regierung, als wir die Macht hatten, schlimme Fehler gemacht hat, dazu geschwiegen haben. Ich will Ihnen auch noch mit einem Satz sagen, warum wir geschwiegen haben. Da wir das Deutschland der Globke und Co., ich bin ja ein „Auschwitzer“ und für mich ist Globke ein Stück Lebensbegriff, da wir das nicht wollten, haben wir die schrecklichen Kröten geschluckt, die uns unsere eigene Partei und Regierung zu schlucken gegeben haben. Heute weiß ich, daß das falsch war, daß das mein/unser größter Fehler war.

Gibt es Menschen, bei denen Sie sich nur Ihr Handeln zu DDR-Zeiten entschuldigen müssen bzw. mussten?

Ich muss mich bei den Frauen und Männern, die ehrlichen Herzens die DDR mit großen Opfern mit aufgebaut haben, entschuldigen, daß ich Mitverantwortung dafür trage, daß wir das verloren haben.

Mußte sich oder muss sich bei Ihnen jemand entschuldigen?

Ich habe 1950 meine Frau kennengelernt. Sie ist die Tochter eines deutschen Kommunisten, der in der Sowjetunion ermordet worden ist. Und kurze Zeit nachdem eigentlich schon feststand, daß wir heiraten, hat mir ein sehr, sehr führender Genosse der DDR freundschaftlich

nach einer Sitzung den Arm auf meine Schultern gelegt und gesagt: Sag' mal, Kurt, willst du wirklich die Tochter eines Mannes heiraten, der als Konterrevolutionär in der Sowjetunion erschossen worden ist? Der z. B. müsste sich bei mir entschuldigen, aber er ist tot.

Was halten Sie vom juristischen Umgang mit der DDR-Vergangenheit?

In der Zeit, von der heute alle sagen, diese zwölf Jahre der Nazibarbarei seien die schrecklichste Zeit der deutschen Geschichte, sind zehntausende Menschen, Deutsche und Ausländer, von deutschen Richtern zum Tode verurteilt worden. Keiner dieser Richter ist in den Jahrzehnten danach je zur Verantwortung gezogen worden. Diese Blutrichter der Nazizeit haben stattdessen neue Generationen von Juristen erzogen. Und die urteilen heute über eine solche Frau, wie die Frau Jendretzki, die mit achtzig Jahren noch ins Gefängnis eingesperrt wird. Es gibt auch andere Juristen in der Bundesrepublik. Dr. Heinemann war auch ein Jurist aus der Bundesrepublik, aber leider ist die Masse der Juristen aus der Bundesrepublik von den anderen erzogen worden. Es ist so ein unheilvoller Versuch, die Geschichte der DDR juristisch aufzuarbeiten. Ich bin für Aufarbeitung der ganzen deutschen Nachkriegsgeschichte. Wir müssen über unsere Fehler sprechen, denn wenn wir es nicht tun, dann tun es andere, und wir kommen in die Defensive. Ich bin also für ein offenes Bekennen, eine offene Aussprache mit allen über alles, damit wir den Blick nach vorne frei machen.

Wie beurteilen Sie die Einstellung der Westdeutschen zur DDR-Geschichte?

Ein Teil der Westdeutschen hat uns als zweite Klasse behandelt, aber es gibt auch ganz andere. Ich habe solche kennengelernt. Am meisten Kollegen, Journalisten, als wir 1996 in Madrid waren, um dort als Interbrigadisten aus der Hand des Königs und des Regierungschefs die spanische Ehrenbürgerurkunde zu bekommen. Ich hatte die Ehre und auch das Vergnügen, im spanischen Parlament, den Cortes, im Namen der Interbrigadisten die Dankesrede zu halten. Ich bin anschließend mit vielen Fernseh- und Rundfunk- und Pressejournalisten ins Gespräch gekommen. Ich habe nicht nur Interviews gegeben, sondern Gespräche geführt und festgestellt, daß in den Köpfen meiner Kollegen, Journalisten vom Fernsehen, Rundfunk und der Presse, der Versuch um sich griff, die DDR besser zu verstehen.

Herr Goldstein, welchem Politiker vertrauen Sie heute am meisten?

Das ist ganz einfach zu sagen: Lothar Bisky, Gregor Gysi, Hans Modrow ganz besonders.

Und damit wäre die Frage nach der Partei, der Sie am meisten vertrauen, auch beantwortet?

Ja!

Was würden Sie zuerst tun, wenn Sie Bundeskanzler wären, eine zugegeben hypothetische Frage, was würden Sie tun, wenn Sie die politische Macht hätten?

Ich kann das aus Erfahrung beantworten. Ich würde drei Dinge tun: Das erste: ich habe in meiner Rundfunkzeit als Intendant immer einen Beratertisch um mich vereint. Würde ich morgen Bundeskanzler sein, würde ich als erstes mir einen Beratertisch holen, Leute aus der Politik, aus Wirtschaft und Gewerkschaft, aus dem kulturellen und geistigen Bereich, Leute aus den Kirchen, Jugend- und Frauenorganisationen, einen breiten Beratertisch, um mir sagen zu lassen: Was müsste jetzt geschehen in Deutschland, damit Deutschland ein Land des Friedens und der Freiheit wird, damit Deutschland ein Land wird, in dem die Bürger alle unsere Nachbarn genauso achten, wie sie selbst geachtet werden wollen. Das wäre das Erste, was ich mache, einen Beratertisch. Dann würde ich versuchen, mit denen eine Innenpolitik zu machen, die den Notwendigkeiten der Wirtschaft und den Bedürfnissen der sozialen Gerechtigkeit entspricht. Das würde ich nach innen machen. Und nach außen würde ich genau das Gegenteil von dem machen, was die Mannschaft Schröder, Scharping, Fischer jetzt macht. Ich wäre auch dafür, daß Deutschland Gewicht in der Weltpolitik bekommt, aber Gewicht für wirkliche Friedenspolitik.

Welches politische Ereignis nach der Wende hat Sie am meisten gefreut und welches am meisten beunruhigt?

Am meisten gefreut hat mich, daß alle Versuche, die linke Opposition aus dem politischen und gesellschaftlichen Leben hinauszureden und hinauszuschreiben, gescheitert sind. Am meisten beunruhigt haben mich diese Versuche, die linke Opposition in Deutschland mundtot zu machen.

Und welches politische Buch haben Sie zuletzt gelesen?

Ganz zuletzt habe ich ein politisches Buch gelesen, das hoffentlich dieses oder nächstes Jahr gedruckt wird. Es gab nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland eine Bewegung der religiösen Sozialisten. An ihrer Spitze standen zwei Männer, die zunächst Pfarrer, die zunächst Sozialdemokraten waren, Erwin Eckert und Emil Fuchs. Sie haben in der Zeitung der religiösen Sozialisten jede Woche einen Wochenbericht geschrieben. Friedrich-Martin Balzer, ein Pfarrerssohn aus Marburg, hat sich darangesetzt und diese Wochenberichte zusammengestellt. Ich kenne zwei Bücher, die man lesen muss, wenn man wissen will, wie Deutschland in den Faschismus geraten ist und wie der faschistische Alltag war. Das sind die Tagebücher von Victor Klemperer und diese Wochenberichte. Sie sind ein höchst anschaulicher Unterricht für den Absturz Deutschlands in den Hitler-Faschismus. Das habe ich also zuletzt gelesen und bin gerade dabei, ein Gutachten zu schreiben und will sie an Stellen schicken, von denen ich meine, daß sie helfen könnten, diese Wochenberichte als Buch herauszubringen.*

Wie sind Sie damit zurechtgekommen, Herr Goldstein, Macht, Einfluss, Ansehen zu verlieren?

Ehrlich gesagt, ich habe überhaupt kein Problem damit. Ich saß während der Wende noch in Wien als Sekretär der FIR, und das bin ich auch geblieben. Hier in der DDR hatten wir das Antifa-Komitee. Das war keine Organisation, wir waren bloß ein Kopf, ich sage nicht ein Wasserkopf, wir waren ein kleiner Kopf, wir hatten keine Organisation. Ich habe mich sofort daran gemacht, mit Freunden die alte Organisation, die VVN, hier wieder aufzubauen. Von der Basis her arbeite ich heute noch an derselben Strecke und habe kein Problem damit.

Wovon leben Sie heute? Wie verbringen Sie heute Ihre Zeit? Einen Teil haben Sie schon gesagt dazu.

Ich lebe von der Strafrente. Da meine Frau auch eine Rente bekommt und da es dieses Entschädigungsrentengesetz gibt, kann ich mit der Rente leben. Ich bin bekleidet, ich habe zu essen und zu trinken, Wohnung, ja, ich lebe davon. Und wenn die Renten ab ’91 neu berechnet werden und ich kriege ein paar Pfennig mehr, weiß ich auch, was ich damit zu machen habe.

Sind Ihre Freunde und Ihre Feinde dieselben geblieben wie vor zehn Jahren?

Ja, aber den Begriff „Feinde“ habe ich nicht gern – Gegner! Meine Freunde sind dieselben geblieben, meine Genossinnen und Genossen und auch solche, die nirgendwo in einer Partei sind und waren. Und meine Gegner sind auch dieselben, ja.

Herr Goldstein, sind Sie in dieser Zeit seit der Wende ein anderer geworden? Haben Sie sich verändert?

Das müssten Sie meine Freunde und Gegner fragen. Aber ich freue mich immer, wenn ich herumkomme, wenn ich auf ehemalige Rundfunkmitarbeiter stoße, daß sie mir begegnen wie

---

* Drei Jahre später erschien das Buch unter dem Titel: Erwin Eckert/Emil Fuchs: Blick in den Abgrund. Das Ende der Weimarer Republik im Spiegel zeitgenössischer Berichte und Interpretationen. Herausgegeben von Friedrich-Martin Balzer und Manfred Weißbecker. Mit Nachbetrachtungen von Georg Fülberth, Reinhard Kühnl, Gert Meyer, Kurt Pätzold und Wolfgang Ruge. Pahl-Rugenstein Verlag Nachf., Bonn 2002, geb., 646 Seiten. http://www.max-stirner-archiv-leipzig.de/dokumente/BalzerBlickInDenAbgrund.pdf

in alten Rundfunkzeiten. Man soll über sich nichts Lobendes sagen, aber ich habe immer Menschen gerne gehabt und besonders junge Menschen. Darum bin ich gestern bei jungen Menschen und Dienstag bei den jungen Leuten in Buchenwald gewesen. Ich muss Menschen gernhaben, wenn ich die Ideen, die ich vertrete, richtig vertreten will.

Verspüren Sie Solidarität mit den Ostdeutschen, oder denken Sie heute manchmal, wenn Sie Klagen hören, das habt Ihr nun davon, daß Ihr das Westgeld wolltet, daß Ihr die Bananen wolltet?

Nein. Die haben ja recht, wenn sie Westgeld und Bananen wollten. Aber es hat viele Menschen gegeben, die wollten beides: Sie wollten die sozialen Errungenschaften der DDR, und sie wollten die Bananen und das Westgeld und die Reisefreiheit aus dem Westen. Jetzt haben Sie eines, nämlich die Bananen und das Westgeld und die Reisefreiheit. Ich habe tiefes Verständnis für die Frauen, die bei uns in der DDR-Zeit zur Schule gegangen sind, dann einen Beruf gelernt haben und dann ihre Kinder geboren haben und wenn Sie ihr erstes Kind kriegten, ich glaube das waren 5.000 Mark Darlehen, die sie fast ohne Zinsen kriegten, und beim zweiten Kind war das noch mehr, und die dann plötzlich, als sie die Bananen und das Westgeld kriegten, ihren Arbeitsplatz los waren. Und den Männern ging es genauso. Erst haben sie, die Angehörigen dieser neuen Intelligenz aus den Reihen des Volkes, alle studiert und ihr Studium zu Ende gebracht. Dann verloren sie ihren Arbeitsplatz. Nein, ich habe keine bösen Gefühle, im Gegenteil, ich fühle mit meinen Mitbürgerinnen und Mitbürgern die Last, die sie jetzt auf ihren Schultern haben, die sehen, wie ihre Kinder keine Perspektiven haben. Das ist schrecklich in Familien.

Kennen Sie westdeutsche Normalbürger, und wie haben Sie die erlebt, westdeutsche Normalbürger: *Arbeiter, Angestellte, Beamte, einfache Menschen?*

Ich kenne viele westdeutsche Normalbürger, und darum spreche ich auch nicht von „den Westdeutschen“. Ich bin in den letzten 10 Jahren mit meiner lieben Frau u. a. in Teneriffa und in Mallorca gewesen, habe also dort Otto-Normal-Verbraucher im Urlaub kennengelernt. Das sind meistens Menschen, mit denen man sich ganz vernünftig unterhalten kann.

Welche Ihrer Erfahrungen, fachliche, politische, menschliche, könnten heute anderen nutzen?

Ich fange bei den fachlichen Erfahrungen an. In meiner Rundfunkzeit habe ich immer gesagt: Leute, bevor wir schreiben, müssen wir denken, laut denken, am Tisch laut denken und alles aussprechen. Es wäre gut, wenn man das laut Denken, was an unserem Sender allerdings offenbar eine Besonderheit war, pflegen würde. Hinterher muss man sich überlegen, was man von dem, was man denkt, nützlicher Weise schreibt.

Auch wenn, wie ich erst in den letzten zehn Jahren erfahren habe, der Umgang in den Spitzenkreisen unserer Republik gar nicht so war wie in der Mitte und an der Basis, könnte der typische Umgang der DDR-Bürger mit sich nutzen. Das Miteinander der Menschen in Häusergemeinschaften, das gegenseitige Helfen: das ist eigentlich Ausdruck der DDR gewesen. Man hat sich gegenseitig geholfen, übte Solidarität untereinander. Und ich glaube, das Charakteristikum des Lebens in der Bundesrepublik ist der Ellenbogen.

Sind Sie nach Ihren Erfahrungen zu DDR-Zeiten schon gefragt worden, nach der Wende in den letzten zehn Jahren?

Nein, Sie sind die ersten, die mich so befragen.

Welchen Platz, Herr Goldstein haben Ihre Kinder, haben Ihre Enkel in der neuen Gesellschaft?

Ich bin ein Glückskind. Als ich 1933 am 5. April verhaftet wurde, bin ich denen entkommen. In Spanien habe ich von Ende 1936 bis 1939 an der Front gestanden, aber mich traf keine tödliche Kugel. Ich bin nach Auschwitz gekommen. Die Nazis haben Millionen umgebracht. Mich haben sie in Auschwitz nicht erwischt. Ich bin also ein Glückskind. Und wenn Sie mich jetzt

nach meinen Kindern fragen, dann sage ich, ich bin ein Glücksmensch. Die haben alle Arbeit, gute Arbeit, ihre Frauen haben Arbeit.

Wievielte Kinder haben Sie denn?

Ich hatte fünf Söhne. Leider ist der älteste, Kurt Goldstein, der Schauspieler war, gestorben. Jetzt habe ich noch vier Kinder, drei davon sind verheiratet und haben jeder zwei Kinder, prächtige Enkelkinder, also ich bin ein Glückskind in der Beziehung.

Was ist seit der Wende '89 besser geworden in Deutschland?

Besser geworden ist, daß der Druck, den die Existenz der Staatssicherheit in das Gesamtleben der Gesellschaft brachte, weg ist. Was die meisten nicht wissen, ist, daß natürlich jetzt das Telefon überwacht wird, und daß es eine Staatsmacht gibt, die, wenn sie das will, wenig rücksichtsvoll mit den Menschen umgeht. Was besser geworden ist, ist die Versorgung. Man kann alles kaufen, wenn man Geld hat. Man kann überall hinreisen, wenn man Geld hat. Die Atmosphäre scheint mir etwas entspannter zu sein, aber vieles ist leider schlechter geworden.

Gibt es also Gründe, der DDR nachzutrauern?

Nein. Es gibt Gründe, manchem aus der DDR nachzutrauern. Es gibt Gründe nachzutrauern, daß das, was wir 1945 versucht haben, durch unsere Schuld und andere Schuld gescheitert ist.

Fühlen Sie sich im Deutschland von heute zuhause, ist das Ihre Heimat?

Natürlich. Zurzeit ist gerade eine meiner Cousinen aus Trier zu Besuch, die zu den wenigen aus meiner Familie gehört, die die Nazizeit überlebt haben. Wir haben uns unterhalten, und ich habe ihr gesagt, als ich 1933 am 5. und 6. April bei euch in Trier war, da bin ich nach Luxemburg aus Deutschland hinaus und von dem Tag an bin ich auf der Reise von Deutschland nach Deutschland gewesen.

Eines Tages, Anfang der achtziger Jahre, hatten wir eine Sitzung des Präsidiums des Internationalen Ausschwitz-Komitees in Frankfurt am Main. Wir waren Gäste dort im Haus einer evangelischen Kirchengemeinde. Ein Oberkirchenrat begrüßte uns, und in seinen sehr freundschaftlichen Begrüßungsworten fiel dann auch die Bemerkung: Wir Deutschen – das Volk der Mörder. Ich habe mich dann bei dem Herrn Oberkirchenrat entschuldigt, daß ich ihm widersprechen müsse, und ihm gesagt: „Ich bitte Sie, mir mal zu sagen, ob ich einer der Mörder bin, denn ich bin einer aus dem deutschen Volk, ich bin ein Deutscher. Das Schulabgangszeugnis meines Urgroßvaters Moses Goldstein hängt in der Synagoge in Gröbzig. Meine Familie lebt seit Jahrhunderten in Deutschland, ich bin ein Deutscher."

Spielt die Religion in Ihrem Leben eine Rolle, Herr Goldstein?

Jein. In meinem persönlichen Leben spielt sie keine Rolle. Ich bin 1928 aus der jüdischen Religion, in die ich hinein geboren worden bin, gewissermaßen ausgetreten, als ich gerade Jungkommunist geworden war. Den hebräischen Kram, den es bei dieser Konfirmation gab, Bar Mizwa heißt das bei den Juden, verstand ich nicht. Ich konnte damals noch kein Hebräisch, aber wir sollten am Ende ein deutsches Gebet zusammen aufsagen. Wir waren 4 oder 5 Jungens, die dort gleichzeitig Bar Mizwa hatten. Das deutsche Gebet endete mit den Worten: „Und ich gelobe, mein ganzes Leben ein treuer Jude und ein tapferer Streiter Gottes zu sein." Da habe ich gesagt, das sage ich nicht. Ich will kein tapferer Streiter Gottes sein, sondern ich will ein tapferer Streiter an der Seite Ernst Thälmanns sein. Da mußte meine Mutter mit einer größeren Spende für das Sozialwerk der jüdischen Gemeinde in meiner Heimatstadt das regeln. Es wurde ein Kompromiss gefunden: die anderen sagen das, ich spreche das einfach nicht mit. So bin ich also gewissermaßen aus der Kirche ausgetreten. Aber ich respektiere Leute, die religiös sind, aber die das auch so ernst nehmen, wie das der Jesus in der Bergpredigt ihnen auf den Weg gegeben hat.

Herr Goldstein, wenn Sie das Rad der Geschichte zurückdrehen könnten, wo würden Sie es festhalten? An welcher Stelle würden Sie seine Richtung korrigieren wollen?

Am Vorabend der Oktoberrevolution. Ich würde die erste sozialistische Revolution nicht im zurückgebliebenen Russland, sondern ich würde sie in einem entwickelten Land machen. Ich würde dort, wo Scheidemann die Weimarer Republik und Karl Liebknecht die sozialistische, deutsche, demokratische Republik ausgerufen haben, dort würde ich das Rad der Geschichte anhalten und würde versuchen, alle die schlimmen Fehler, die wir auch in der KPD Ende der zwanziger Jahre gemacht haben, in unserer Politik zu vermeiden.

Was erhoffen und was befürchten Sie vom neuen Jahrhundert, vom neuen Jahrtausend?

Ich befürchte, daß das neue Jahrtausend eine Fortsetzung jener unheilvollen Politik des „Big Stick" ist, die die einzige reale Großmacht, die noch geblieben ist, die USA, uns allen verschrieben hat. Ich befürchte, daß das, was sie in das neue NATO-Konzept geschrieben haben, die Entwicklung der nächsten Jahre bestimmen wird. Ich hoffe, daß die vereinten Kräfte der Linken so viel Einsicht bekommen, daß die Linken alle miteinander sich zusammensetzen müssen, auch wenn jeder glaubt, er sei der Einzige und Klügste und hätte als einziger das richtige Rezept, die richtigen Erkenntnisse gewonnen. Ich hoffe, daß meine lieben linken Freundinnen und Freunde sich zusammensetzen und das, was nicht konsensfähig ist, auf die Seite legen und ein gemeinsames Programm finden, um diese Politik, die dort von den gegenwärtigen Machtmenschen betrieben wird, zu beenden. Kurz: Ich hoffe, daß sich linke Kräfte zusammenfinden, die eine bessere Politik machen. Aber leider bin ich eben schon 85 Jahre alt und habe nicht mehr so viel Zeit. Ich befürchte, daß ich das nicht mehr erleben werde.

Interview mit dem Deutschlandfunk gesendet am 7. November 1999 im Rahmen einer Rundfunkserie mit 27 Fragen an ehemalige Angehörige der DDR-Elite. Das Gespräch führten Ulrike Bajor und Peter Joachim Lapp. [Syntax und Wortwahl der gesprochenen Sprache wurden vom Herausgeber teilweise für die Schriftsprache überarbeitet.]

72. Dreimal 9. November.

Drei Ereignisse habe ich in meinem Gedächtnis, wenn ich an den 9. November denke. Das Ende des Ersten Weltkrieges, dann kommt die Pogromnacht und dann der 9. November vor zehn Jahren, der Tag, an dem die Mauer aufging. Ich hatte schon ein Jahr zuvor in Wien bei einer Buchpräsentation öffentlich gesagt, wenn es nach mir ginge, würde die Mauer sofort geöffnet. Dann hätte vielleicht eine Million DDR-Bürger das Land verlassen. Und wir hätten dann vor der Aufgabe gestanden, das fortzusetzen, was wir 1945 in der damaligen Sowjetischen Besatzungszone begonnen hatten, nämlich ein antifaschistisch-demokratisches Deutschland aufzubauen. Als ich dann Günter Schabowski in der *Aktuellen Kamera* diesen Zettel verlesen sah, da habe ich nur gedacht „Na endlich".

Ich hatte am nächsten Tag in Westberlin zu tun. Wir fuhren mit dem Wagen über den Grenzübergang Hannoversche Straße. Und als wir durch die Grenze waren, gab uns ein Rentner zusammengeknüllt zwei zehn Markscheine. Uns war das ganz peinlich, aber auf der anderen Seite fanden wir, daß an den Brüdern und Schwestern auf der anderen Seite gefühlsmäßig doch etwas dran ist. Jetzt ist das ganz anders. Jetzt mögen die meisten Brüder aus dem Westen die Ossis nicht mehr, und die meisten Ossis mögen die Wessis nicht mehr. Aber das müssen wir gemeinsam ändern.

Als ich 1928 in den kommunistischen Jugendverband eingetreten bin, da bin ich gleichzeitig aus der Religion ausgetreten. Für mich hat Jude sein etwas mit Kultur und Tradition zu tun, das lange aus der eigentlichen Religion herausgewachsen ist. Aus meinem entwicklungsgeschichtlichen Verständnis haben die Menschen in ihrer frühen Primitivität sich mit der Natur und ihren Lebensbedingungen auseinandergesetzt. Als Erklärung dafür sind die verschiedensten Religionen entstanden, auch die jüdische. Das Religiöse hat sich zur Kultur entwickelt. Um ein anständiger Mensch zu sein, brauche ich nicht das Gefühl, daß irgendeiner mich kontrolliert, mein Denken und Fühlen über Anstand, Gerechtigkeit und Menschlichkeit. Ich kann das mit mir selbst abmachen. Das hat mir auch geholfen, Auschwitz zu überleben. Meine Erziehung zur jüdischen Kultur ist die, was sie an Wesentlichem zur deutschen Kultur beigetragen hat. Jeder, der es wissen wollte, der wusste, daß ich gewissermaßen drei Bürden mit mir durchs Leben trage: Deutscher zu sein, das war nach 1945 nicht ganz einfach. Und dann war ich Kommunist und Jude. Letzteres habe ich nur einmal verleugnet und sogar das Gegenteil behauptet. Als wir von Auschwitz am 22. Januar 1945 nach dem Todesmarsch in Buchenwald ankamen, da habe ich meine Identität gefälscht, um zu überleben. Das war das einzige Mal, wo ich bewusst verschwiegen habe, Jude zu sein – sonst habe ich mein ganzes Leben lang gesagt: Ich bin ein deutscher, jüdischer Kommunist. In Deutschland bin ich geboren. Jude zu sein, das ist ein Stück meiner kulturellen, und Kommunist zu sein, Teil meiner politischen Identität.

Ich bin der jüdischen Kultur und Tradition verbunden, so wie ich mit meiner Mutter, meinem Vater und meiner Großmutter verbunden bin. Dazu steht auch nicht im Widerspruch, daß bei uns im Wohnzimmer eine Menora steht. Es gibt Menschen, die sich als Juden fühlen, ohne dem Judentum als Religion verbunden zu sein. So einer bin ich.

Eine nur individuelle Bilanz nach diesen zehn Jahren zu ziehen, geht nicht. Beispielsweise wenn ich sehe, daß ganze Generationen von Frauen, die bei allen Mängeln, die es in der DDR in Bezug auf die Gleichberechtigung gab, im Beruf ihre Frau standen, dann kann ich nicht darüber zufrieden sein, daß ich materiell mein Auskommen habe. Diese Frauen hatten ein Einkommen und das wirkte sich auch in den Partnerschaften aus. Die Frau in der DDR mußte nicht vor ihrem Mann kuschen, weil der drohte, ihr kein Geld mehr zu gaben. Vor diesem Hintergrund kann ich nicht frei beschreiben, wie es mir persönlich heute geht. Mir tut es einfach richtig physisch weh, dies mit ansehen zu müssen.

Interview mit der „Allgemeinen Jüdischen Wochenzeitung" vom 11. November 1999

73. Wir wollen, daß der Schwur von Buchenwald Wirklichkeit wird. Rede zum 55. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Buchenwald am 9. April 2000

Liebe Buchenwald-Kameraden, wir, die wir vor fünfundfünfzig Jahren Tag für Tag der Rettung, der Lebens-rettung im wahrsten Sinne des Wortes, der Freiheit entgegenhofften, wir, die wir wie alle Jahre wieder an die Stätte unseres Leidens, vor allem aber unseres gemeinsamen Widerstandskampfes gekommen sind: Wir sind nur noch wenige. Aber wir sind die Zeugen für das, was Buchenwald war. Wir tragen die Verantwortung für das Erbe von Buchenwald. Verantwortung auch für das, was Buchenwald in der Zukunft sein wird.

Und natürlich auch im Gedenken an all die Kameraden, die im Lager und nach 1945 von uns gegangen sind.

Mit großer Genugtuung und Freude sehen wir die vielen Bürgerinnen und Bürger aller Jahrgänge, die heute hier oben auf den Ettersberg gekommen sind, um zum ersten Mal im neuen Jahrtausend mit uns kundzutun:

Wir werden das Ringen nicht aufgeben, zu dem wir uns am 19. April 1945, wenige Tage nach unserer Selbstbefreiung, verpflichtet haben: Den Schwur von Buchenwald zu verwirklichen, der um die Welt ging und in die Weltgeschichte eingegangen ist:

Die Vernichtung des Nazismus mit seinen Wurzeln ist unsere Losung. Der Aufbau einer Neuen Welt des Friedens und der Freiheit ist unser Ziel.

Wir tragen diese Verantwortung für die zukünftige Gestaltung und die Rolle der Gedenkstätte Buchenwald. Wir tragen die Verantwortung für die Verwirklichung des Schwurs von Buchenwald, auch gegenüber all denen, die in den besetzten Ländern unter dem faschistischen Terror gelitten haben. Besonders auch denen gegenüber, die in den von Deutschland besetzten Ländern in den Reihen des Widerstandes, in den Partisaneneinheiten und den Armeen der Anti-Hitler-Koalition den Faschismus niedergerungen haben.

Die Zeit ist gekommen, liebe Kameradinnen und Kameraden, da wir diese schwere Bürde mit allen Pflichten, aber auch mit allen Rechten in die Hände unserer Töchter und Söhne, in die Hände der uns nachfolgenden Generationen legen müssen.

Neben mir, mit uns steht hier ein Kamerad, der die große Ehre hatte, den Schwur von Buchenwald in seiner französischen Fassung zu verlesen: Unser Freund und Präsident des Internationalen Lagerkomitees, Pierre Durand.

Der französische Staat hat ihn 1999, zum 14. Juli, dem französischen Nationalfeiertag, für seinen unerschütterlichen antifaschistischen Widerstand, für seine führende Tätigkeit in der Internationalen Widerstandsorganisation zum Kommandeur der Ehrenlegion ernannt. Das ist eine der höchsten Auszeichnungen, die der französische Staat zu vergeben hat.

Wir freuen uns mit und für Pierre und gratulieren ihm von ganzem Herzen, verbunden mit dem etwas eigensüchtigen Wunsch – verzeih, lieber Pierre –, daß er noch viele, viele Jahre erfolgreich an der Spitze des Komitees wirken kann.

Liebe Freundinnen und Freunde, gegenwärtig erleben wir in Deutschland wieder eine Gruppe Historiker und Museologen, die glauben, daß man jetzt, mehr als ein halbes Jahrhundert nach der Nazi-Zeit, die Geschichte neu und dem reaktionären Zeitgeist angepasst schreiben könne.

Sie behaupten von sich, objektiv zu sein, und ihre Elaborate und Interviews bezeichnen sie als wissenschaftlich und deshalb als die letzte Wahrheit.

Schon in den achtziger Jahren ist bekanntlich ein Versuch der Geschichtsrevisionisten gescheitert. Und wir werden auch diesen zum Scheitern bringen.

Wir haben das 20. Jahrhundert hinter uns gelassen; es war ein Jahrhundert gewaltiger Entwicklungen auf allen Gebieten der Wissenschaft, der Technik und der Kultur. Aber es war vor allem ein Jahrhundert gewaltiger Krisen, schrecklicher Kriege und Katastrophen. Weltkrieg Eins mit seinen 20 Millionen Toten, die für das Großmachtstreben des deutschen Imperialismus ihr Leben lassen mussten. Weltkrieg Zwei, von den Nazis mutwillig vom Zaun gebrochen, war von Anfang ein weltumspannender Krieg. In seinem Verlauf erklärten mehr als 70 Staaten Nazi-Deutschland den Krieg. Er tobte in Europa, Asien und Afrika. Mehr als 100 Millionen Menschen wurden mobilisiert. Er verschlang fast eine Billion Dollar als direkte Kriegsausgaben. Dieser Weltkrieg Zwei forderte mehr als 70 Millionen Menschenleben. Auch er stand im Zeichen deutschen Großmacht-, ja Weltherrschaftsstrebens.

Dazu hatte sich die deutsche Großindustrie schon frühzeitig Hitler und seine Nazipartei im wahrsten Sinne des Wortes gekauft. Thyssen, Chef der Vereinigten Stahlwerke, hat in seinem Buch „Ich kaufte Hitler“*, das 1941 in New York erschien, enthüllt, daß er schon den Hitler-Putsch von 1923 mit 100.000 Goldmark finanzierte. 1927 versammelte er im Düsseldorfer Industrie-Club 700 Konzern- und Bankherren und Großagrarier. Vor ihnen entwickelte Hitler sein Programm. Kernpunkte waren: Die Demokratie als Herrschaft der Dummheit zu beseitigen, den Marxismus bis zur letzten Wurzel auszurotten, die Juden zu vernichten.

Er erntete rauschenden Beifall der versammelten Herren. Die sorgten dann dafür, daß die Nazis an die Macht geschoben wurden, um Hitlers Programm zu verwirklichen.

1938 präzisierte der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Freiherr von Fritsch, dieses Programm: *Wenn Deutschland wieder mächtig werden soll, müssen drei Schlachten siegreich geschlagen werden*: *Die Schlacht gegen die Arbeiterschaft, die Schlacht gegen die Kirche und die Schlacht gegen die Juden. Und der Kampf gegen die Juden ist der schwerste.*

Das Verhängnis nahm seinen Lauf. Unter der Flagge des wild entfesselten Antikommunismus brannte im Februar 1933 der Reichstag, brannten im Mai 1933 die Bücher der besten deutschen und ausländischen Wissenschaftler und Schriftsteller; im November 1938 brannten die Synagogen. Im September 1939 brannte die ganze Welt.

Als sichtbarsten Ausdruck für den seit der Machtübernahme am 30. Januar 1933 entfesselten Terror gegen Kommunisten, Sozialdemokraten, alles, was links, humanistisch und demokratisch war, erfanden die Nazis die Konzentrationslager[7].

Sie dienten dazu, ihre Herrschaft zu sichern, Friedhofsruhe in Deutschland zu schaffen, um ungestört ihre Kriegsvorbereitung, ihr Programm der Aufrüstung Deutschlands zu realisieren. Und als sie 1939 die Welt in Brand gesetzt hatten und Land für Land im Norden und Süden, im Westen und Osten besetzten, da ging das System der Konzentrationslager Schritt für Schritt in seine zweite Phase über. Der Faschismus brauchte auch Friedhofsruhe in allen besetzten Ländern, und dazu schuf er in all diesen Ländern Konzentrationslager.

Damit wollte er, wie in Deutschland, die antifaschistischen Kräfte des Widerstands niederhalten, den nationalen Widerstand in allen besetzten Ländern brechen. Hunderttausende Frauen und Männer verschleppten die Nazis in das unübersehbare Netz von KZs und Zwangsarbeitslagern.

Noch heute entdecken Gruppen von Heimatforschern in kleinen Städten und Dörfern die Reste längst vergessener Lager, Opfer der Verdrängungspolitik in den ersten Nachkriegsjahrzehnten.

---

* Der Originaltitel lautet: I paid Hitler. (d. Hrsg.)

7 Die eigentliche „KZ-Technologie“ stammt wahrscheinlich aus Südafrika, denn wurde diese „Technologie“ von den britischen Besatzungssoldaten gegen die Buren (1899-1902) angewendet.
Während des Ersten Weltkriegs übernahm die österreichische Armee diese „Technologie“ und ließ durch die ersten Gefangenen bei Thalerhof das erste in Europa befindliche KZ errichten, in dem in erster Linie Russinen (auch bekannt als Ruthenen) eingesperrt, gefoltert und getötet wurden. Quelle: https://de.sputniknews.com/zeitungen/20180905322225068-russinen-genozid-galizien/ [06.09.2018]

Überall fanden die europäischen Widerstandskämpfer die Solidarität ihrer deutschen Kameraden, allen voran deutscher Kommunisten. Als Reaktion auf die von den Nazis entfesselte Barbarei entwickelte sich weltweit eine antifaschistische Bewegung, in der sich Kommunisten, Sozialisten, Demokraten, Humanisten aller Schattierungen, Frauen und Männer der Kirchen zusammenfanden. Ihr gemeinsames Streben war: Solidarität. Ihr Ziel war: Freiheit und Menschenrechte. Es war ein Aufstand des Gewissens, der Menschlichkeit, des kämpferischen Humanismus gegen die faschistische Barbarei.

Diese Ziele waren es auch, die 1934 in Wien dazu führten, daß die österreichischen Schutzbündler mit bewaffneter Hand versuchten, den Vormarsch des Faschismus zu bremsen. Er führte in Frankreich 1934 zu den großen Massendemonstrationen, in deren Ergebnis die Volksfrontregierung entstand.

Schließlich als Höhepunkt dieser antifaschistischen Bewegung kam es 1936 in Spanien zur Bildung der Internationalen Brigaden. Mehr als 40.000 Frauen und Männer aller Hautfarben, einer nie gekannten Vielfalt politischer, weltanschaulicher und religiöser Bekenntnisse gingen in ein fremdes Land, um einem fremden Volk in seinem Lebenskampf gegen den Faschismus unter Einsatz des eigenen Lebens zu helfen. Noch heute tragen die Interbrigadisten aus allen Ländern Spanien im Herzen.

Liebe Freundinnen und Freunde, ich bin im Vergleich zu den meisten meiner Buchenwald-Kameraden nur ein Kurzzeit-Buchenwalder. Ich war nur vom 22. Januar 1945 bis zum April KZ-Häftling in Buchenwald. Da hatte ich aber seit Februar 1939 vier andere Lager hinter mir. Drei in Frankreich, die waren nicht schön, aber unvergleichlich mit den Nazi-KZs. Zweieinhalb Jahre lang war ich in der Hölle von Auschwitz.

Dann kam angesichts des schnellen Vormarsches der Roten Armee im Januar 1945 die Evakuation von Auschwitz. Bei eisiger Kälte. 20 Grad unter null. Wir wurden über tief verschneite Straßen getrieben. Tagelang. Es gab während des ganzen Evakuationsmarsches kein Essen und kein Trinken. Wer aus der Reihe geriet, wurde sofort erschossen. Marschiert wurde vom Morgengrauen bis zum Abenddunkeln. Dann wurde im Freien kampiert. Wer morgens nicht mehr aufstehen konnte, wurde erschossen. Auf dem ganzen Weg gingen wir auf Schritt und Tritt an Leichen vorbei, Kameradinnen und Kameraden, die vor uns diesen Todesmarsch gegangen waren. Sie waren von der SS erschossen worden. So waren sie liegen geblieben. Niemand weiß, wer sie sind. Niemand weiß, wo sie ihre letzte Ruhe gefunden haben.

In Loslau [Wodzisław Śląski], einer kleinen Eisenbahnstation im polnisch-tschechischen Grenzgebiet, wurden wir in offene Kohlenwaggons gepresst und quer durch Deutschland nach Buchenwald gebracht.

Von den fast 3.000, die wir im Morgengrauen in Jawischowitz, dem Nebenlager von Auschwitz, in Marsch gesetzt wurden, sind nicht ganz 500 Überlebende in Buchenwald angekommen. Dort kamen wir aus den Fängen der uns begleitenden SS-Banditen in die Hände der Kameraden von Buchenwald.

Sie führten uns zu den Duschen, wo wir uns entkleiden mussten. Natürlich waren wir durch die Auschwitz-Erfahrung mit den sogenannten Duschräumen zunächst misstrauisch. Aber dann ließen die Buchenwald-Kameraden lange lauwarmes Wasser über uns rieseln, um uns nach dem Dauerfrost des Todesmarsches langsam wieder aufzutauen. Das war, erinnere ich mich heute noch, nach den Tagen Dauerfrost wie eine beglückende Ewigkeit. Zur Begrüßung gab es dann einen großen Kanten frisches Brot und süßen Tee, soviel jeder wollte.

An der ganzen Art, wie uns die Buchenwald-Kapos behandelten, fühlten wir, sie waren Kameraden, Freunde, die ahnten, was wir hinter uns hatten. Buchenwald kam mir vor wie eine andere Welt.

Als ich dann in den folgenden Tagen und Wochen das Besondere von Buchenwald kennen lernte und darüber nachdachte, da habe ich mir geschworen: Du wirst in aller Zukunft immer den Buchenwaldkameraden deine tiefe Dankbarkeit bezeugen, und das will ich auch heute hier tun.

Ja, liebe Freundinnen und Freunde, ich will hier den Kapos von Buchenwald, die so oft niederträchtig und hinterhältig als Rote Kapos von Buchenwald geschmäht werden, Dank sagen. Tief empfundenen Dank.

Daß diese Gefühle und diese Meinung von anderen Kameraden, die mit mir nach Buchenwald gekommen sind, geteilt wird, will ich am Beispiel meines Auschwitzkameraden Roger Trugnon zeigen. Auch er ist Ende vorigen Jahres in Paris zum Kommandeur der Ehrenlegion ernannt worden. In seiner Dankesrede beim Ehrenempfang der Ausgezeichneten durch einen Minister der französischen Regierung sagte er:

Mit Anerkennung und Stolz sehe ich heute die Gesichter der Kommunisten und Widerstandskämpfer anderer Nationalitäten wieder. Viele unter ihnen waren „Alte" der Internationalen Brigaden. Solidarität war für sie ein Begriff. Mit ihnen haben wir auch die Sabotage in der Grube organisiert, mit ihnen haben wir auch Kontakt zu den polnischen Partisanen aufgenommen.

Diese Kampfsolidarität haben wir im Januar 1945 in Buchenwald wiedergefunden. Dort langten wir nach einem tödlichen Fußmarsch durch den Schnee und in Waggons ohne Dach in ziemlich schlechtem Zustand an. Die meisten Deportierten, die Jawischowitz verlassen hatten, waren dabei umgekommen.

Wir merkten: *In Buchenwald waren alle Teile der Widerstandsorganisation zusammengeschlossen so wie im Nationalrat des Widerstandes in Frankreich.*

Drei Monate später, am 11. April, nahmen wir an der Befreiung des Lagers teil. Henri bekam eine Panzerfaust und ich ein riesiges Gewehr mit aufgepflanztem Bajonett. Und wir stießen zu der Internationalen Kolonne, die nach Weimar hinunterzog. Soweit mein Freund Roger aus Paris.

Liebe Anwesende, so erlebte ein französischer Widerstandskämpfer am 11. April seine Befreiung. Wahrheitsgetreu und ohne jede politische oder ideologische Instrumentalisierung geschildert.

Dieses Zusammenwirken der Widerstandskräfte aus allen Nationen, aller politischen Lager und der Mut und die Entschlossenheit, unter den Augen der SS und der Gestapo für den entscheidenden Moment am Kriegsende eine bewaffnete Formation zu schaffen, das war es, was das Besondere an Buchenwald ausmachte.

Daß Kommunisten aus allen Ländern maßgeblich daran beteiligt waren, ist eine ebenso unumstößliche Tatsache wie die, daß deutsche Kommunisten zu den ersten gehörten, die dieses Werk vollbrachten.

Dafür möchte ich Zeugen zitieren. Und ich bitte die Herren Geschichtsprofessoren und Doktoren der Museologie, gut zuzuhören:

Ich zitiere zuerst den Sohn des bekannten sozialdemokratischen Theoretikers Karl Kautsky, Benedikt Kautsky, aus seinem Buch: „Teufel und Verdammte".

Das Lager wahrte im allgemeinen Disziplin und ordnete sich freiwillig den deutschen Politischen unter, die in diesen letzten Tagen in meisterhafter Weise das Lager geführt und 21.000 Häftlingen das Leben gerettet hatten. Ich als Sozialdemokrat legte auf diese Feststellung umso größeren Wert, als es sich in den verantwortlichen Stellen ausschließlich um Kommunisten handelte, die in vorbildlicher internationaler Solidarität allen Antifaschisten ohne Unterschied der Partei, Nation oder Konfession ihre Hilfe zuteilwerden ließen.

Über das Verdienst der Kommunisten des KZ Buchenwald um das Leben der Häftlinge schrieb der ehemalige katholische Häftling Eugen Kogon in seinem Buch „Der SS-Staat“:

Hauptgrundsatz des konsequenten unerbittlichen Kampfes war es, gegen die SS eine undurchdringliche Mauer zu errichten, die nicht sichtbar war, aber überall dort in Wirksamkeit trat, wo ein SS-Angehöriger auftauchte. Zur Erfüllung dieser Aufgaben brachten die deutschen Kommunisten die besten Voraussetzungen mit. Das Verdienst der Kommunisten um die Konzentrationslager-Gefangenen kann kaum hoch genug eingeschätzt werden. In manchen Fällen verdanken ihnen die Lagerinsassen buchstäblich die Gesamtrettung.

Auch mein Freund Robert Zeiler, bis zu seinem Tode Vorsitzender der Vereinigung verfolgter Sozialdemokraten in Westberlin, lobte immer wieder das solidarische Verhalten seiner kommunistischen Kameraden. Er war zwei Mal in Buchenwald, einmal in der Nazizeit, und als er nach der Befreiung im April 1945 auf dem Nachhauseweg in Berlin war, wurde er von Sowjets verhaftet und zurückgebracht ins Internierungslager Buchenwald. Im April 1990 sagte er in einem Interview hier oben in Buchenwald anlässlich des Internationalen Treffen zum 45. Jahrestag der Befreiung des Lagers:

Als Vorsitzender der Vereinigung verfolgter Sozialdemokraten arbeite ich mit der VVN zusammen, obwohl es dazu nach wie vor eine Unvereinbarkeitsklausel in der SPD gibt. Purer Antikommunismus ist nicht angebracht. Die Kommunisten brachten in der Nazizeit die größten Opfer.

Hier möchte ich auch gern noch über die Erlebnisse und Begegnungen meines Freundes und Kameraden Jacques Burstyn berichten, der heute in Israel lebt. Er erzählte mir diese Erlebnisse, als er 1990 zum 45. Jahrestag der Befreiung mit einer Delegation seines Kibbuzes nach Buchenwald kam.

1938, nach dem Novemberpogrom, schleppten ihn die Nazis mit seinem Vater und vielen Leipziger Juden nach Buchenwald. Dort sah ihn beim Appell der Häftling Willi Gebhard, ein Jenaer Kommunist. Er sagte dem schmächtigen 15-jährigen Jacques: „Jungchen, dich muss ich unter meine Fittiche nehmen; sonst hältst du das hier nicht durch.“

1939 wurde Jacques wurde 1939 entlassen. Dank Willi Gebhards Hilfe hatte er überlebt. 1943 verschleppten ihn die Nazis erneut von Leipzig nach Auschwitz. Bis Januar 1945 arbeitete er in den Buna-Werken der IG Farben. Dort half ihm der deutsche Kommunist Stefan Heymann und sein polnischer Genosse Leszek.

Nach dem Todesmarsch 1945 landete Jacques wieder in Buchenwald. Und wieder war es Willi Gebhard, der ihm bis zur Befreiung im April 1945 half und den er zu seinem großen Bedauern 1990 nicht mehr unter den Lebenden fand.

Ja, deutsche Kommunisten haben in Buchenwald Seiten der Ehre und des Mutes im Einsatz für Solidarität und Menschlichkeit geschrieben. Und keine dem Zeitgeist hörige Geschichtsschreibung und Museologie kann ihnen das nehmen.

Freundinnen und Freunde, zum Schluss will ich noch gerne einer Pflicht gegenüber unserer Lagerarbeitsgemeinschaft Buchenwald nachkommen. Sie hat am 28. und 29. Februar 2000 die neue Ausstellung besucht. In ihrer Stellungnahme schreiben die Kameraden:

Ich verlese: *„Wir begrüßen es, daß der Geschichte der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald und ihrer Wirksamkeit in den 50er bis 80er Jahren eine spezielle Ausstellung gewidmet ist. Die verwendeten Bilder und Schriftdokumente werden zu Recht einem großen Publikum zugänglich gemacht und regen zum Nachdenken über den Antifaschismus an. Dies erscheint uns angesichts aktueller neofaschistischer, rassistischer und ausländerfeindlicher Bestrebungen umso wichtiger.*

Dessen ungeachtet müssen wir feststellen, daß die Konzeption der Ausstellung, wie sie in den kommentierenden Texten zum Tragen kommt, darauf gerichtet ist, ein verfälschendes Geschichtsbild mit dem Ziel der Delegitimierung der Deutschen Demokratischen Republik zu vermitteln.

Um in dieser Hinsicht die Hauptpunkte anzuführen:

1. Im Eingangsbereich wird suggeriert: die politischen Häftlinge hätten nach der Befreiung Leichenstapel immer wieder neu zusammengestellt, um den Zustand, wie er vor der Befreiung des Lagers war, möglichst lange zu erhalten. Sie hätten also unter den Augen amerikanischer Offiziere die Leichen ihrer Kameraden geschändet. Wir verwahren uns voller Empörung gegen diese ungeheuerliche Behauptung, zumal über die SS-Mörder in dieser Ausstellung keinerlei Aussagen zu finden sind.

2. Das Bestreben der DDR, in Buchenwald mit einem Denkmal den europäischen antifaschistischen Widerstand zu würdigen und das antifaschistische Selbstverständnis der Deutschen Demokratischen Republik zu dokumentieren, wird durchweg abwertend interpretiert, wie das in der tendenziösen Auswahl biographischer Daten kommunistischer Widerstandskämpfer dargestellt wird. Die Leistungen z. B. Walter Bartels und anderer ehemaliger Buchenwalder bei der Erforschung und der Vermittlung der Geschichte werden nicht gewürdigt. Offenbar mit politischer Absicht wurde die erste umfassende Dokumentation über die Geschichte eines Konzentrationslagers nicht erwähnt.

3. Wahrheit ist, daß die ehemaligen Buchenwaldhäftlinge sich unermüdlich dafür eingesetzt haben, eine würdige Gedenkstätte für den Kampf und das Leiden zu schaffen. Dabei mussten mannigfaltige Schwierigkeiten überwunden werden. Es ist vor allem ihr Verdienst, daß Hunderttausende Bürger der DDR im Rahmen des Nationalen Aufbauwerkes durch Arbeitsleistungen und Geldspenden das Mahnmal zu ihrer eigenen Sache gemacht haben. Jeder, der dazu seinen Beitrag geleistet hat, hat heute das Recht der Mitsprache, wenn es um die Geschichte der Gedenkstätte geht.

4. In bewusster Entstellung der historischen Tatsachen und in unzulässiger Vereinfachung wird behauptet: Hinsichtlich der Geschichte der KPD überspielte das Mahnmal die Tatsache, daß dieser bis 1935 nicht die NSDAP, sondern die SPD als Hauptfeind gegolten hatte, ihre Niederlage 1933 verwandelte es nachträglich in einen Sieg.

5. Kritisch ist festzustellen, daß die tatsächliche Geschichte der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte in der Ausstellung nur am Rande erwähnt wird und daß die Verdienste ihrer Mitarbeiter um den Erhalt der Gedenkstätte in der Wendezeit keine Erwähnung finden.

Wir können nicht umhin festzustellen, daß die Konzeption dieser Ausstellung die Geschichte instrumentalisiert, um im Sinne antikommunistisch eingestellter Historiker ein Monopol bei der Interpretation der Geschichte des Konzentrationslagers und der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte zu installieren.

Die Lagerarbeitsgemeinschaft ist angesichts dessen verpflichtet, im Sinn des Schwures von Buchenwald die Wahrheit über das Leiden und den Kampf der Buchenwalder unabhängig von ihrem sozialen Status, ihrer politischen und weltanschaulichen Auffassung zu verteidigen,

Wir wissen uns in dieser Haltung in Übereinstimmung mit unseren Kameraden und jüngeren engagierten Antifaschisten in vielen Ländern.

Liebe Freundinnen, liebe Freunde, wir alle, die wir heute hier auf den Ettersberg gekommen sind, haben, glaube ich, ein Sinnen und Trachten: Wir wollen, daß der Schwur von Buchenwald Wirklichkeit wird. Wir wollen, daß Fremdenfeindlichkeit und Fremdenhass aus dem Leben, aus dem Denken und aus dem Handeln aller Bürger dieses Landes ausgemerzt werden.

Wir wollen, daß Deutschland endlich ein Land des Friedens und der Freiheit wird.

Danach lasst uns alle streben mit Herz und Verstand.

Brüder, in eins nun die Hände.

Rede aus Anlass des 55. Jahrestages der Befreiung des Konzentrationslagers Buchenwald am 9. April 2000 in Buchenwald, Gekürzte Fassung erschien in der jungen Welt vom 12.04.2000.

74. „Die Zeit der Zeitzeugen geht zu Ende“ jW-Gespräch mit Kurt Julius Goldstein, Vizepräsident des Internationalen Auschwitzkomitees.

Am 11. und 12. April fand in Wien die Präsidiumssitzung des Internationalen Auschwitzkomitees statt. Warum hat das Komitee ausgerechnet in Österreich getagt?

Die Idee, in Wien zu tagen, führte auf die Regierungsbeteiligung der FPÖ zurück, darauf, daß sich Wolfgang Schüssel entschieden hatte, mit Jörg Haider eine Regierung zu bilden. Österreichs Präsident, Thomas Klestil, hatte zuvor seine verfassungsmäßigen Möglichkeiten genutzt, um die Beteiligung der rechtspopulistischen FPÖ, deren Vorsitzender Haider jede Menge rassistische und fremdenfeindliche Äußerungen im Laufe der Jahre gemacht hatte, zu verhindern.

Die FPÖ und Haider sind aber in keiner Weise vergleichbar mit den Faschisten und Hitler. Das würde eine Verniedlichung dessen bedeuten, was der Hitlerfaschismus wirklich in der Weltgeschichte ist. Ein System von einer Unmenschlichkeit, die bei allen Verbrechen, die es in der bisherigen Geschichte gegeben hat, durch ihre Art der Aggressivität, durch ihre Verfasstheit einmalig ist. Ganze Völker vom Neugeborenen bis zum Ältesten auszurotten, wie es die Nazis zunächst mit Juden, Sinti und Roma praktiziert haben, wie sie es aber laut Generalplan Ost auch mit den slawischen Völkern, mit allen ihrer Ansicht nach minderwertigen Rassen vorhatten, diese Verbrechen sind einmalig. Sie heute mit der FPÖ zu vergleichen, heißt, sie zu verniedlichen.

Mich rief ein Redakteur des Ostdeutschen Rundfunks Brandenburg an, er habe Äußerungen von Auschwitzüberlebenden, die verlangten, daß man alle diplomatischen Beziehungen mit Österreich abbrechen müsse. Er wollte meine Meinung als Vizepräsident des Internationalen Auschwitzkomitees dazu hören. Ich sagte ihm, ich hielte das für großen Quatsch. Ich wisse natürlich, was man der FPÖ und ihrem Anführer Haider wegen seiner rassistischen Sprüche zu sagen habe, sei aber gegen eine Ghettoisierung Österreichs. Er fragte, ob ich das auch im Interview sagen würde. Natürlich habe ich das getan, und ich sagte in diesem Interview, daß ich unserem Präsidenten (des ILK, d. Red.), der ein Österreicher ist, vorschlagen würde, die nächste Sitzung in Wien zu machen. Allerdings unter der Bedingung, daß der Präsident des Landes, Thomas Klestil, das Internationale Auschwitzkomitee empfangen möge.

Hat Klestil das Auschwitzkomitee dann tatsächlich eingeladen?

Ja, er ging sofort auf unseren Wunsch ein, vorgebracht durch unseren Präsidenten, Hofrat Kurt Hacker. So habe ich mich nach unserer Feier zum 55. Jahrestag der Selbstbefreiung des KZ Buchenwald ins Auto gesetzt und bin nach Wien gefahren. Am 11. April wurden wir dann in Wien empfangen. Wir unterhielten uns fast eineinhalb Stunden. Klestil erklärte uns noch einmal, warum er die FPÖ nicht in der Regierung haben wollte. Herr Schüssel habe ihm gesagt, er würde Haider schon bändigen. Viel Vergnügen hat er ihm gewünscht und erklärt, daß er nicht glaube, daß das möglich sei. Dennoch mußte er die beiden – nachdem er sie eine Erklärung, in der die demokratischen Grundprinzipien festgeschrieben sind, unterschreiben ließ – nach der Verfassung vereidigen.

Wir haben ihm in aller Deutlichkeit gesagt, was wir gegen Haider haben, aber auch, daß wir vor seiner Haltung Respekt haben. Wir haben unseren Wunsch formuliert, daß das österreichische Volk die Regierung bekommt, die es verdient: eine demokratische Regierung ohne FPÖ. Ich erinnerte daran, daß 1934 die österreichischen Schutzbündler, Sozialdemokraten und Kommunisten, die ersten waren, die mit der Waffe in der Hand gegen den Vormarsch des Faschismus in Europa gekämpft haben. Auch daß zwei Jahre später von den 40.000 Frauen und Männern aus mehr als 50 Ländern der Welt, die nach Spanien gegangen sind, um bewaffnet gegen den Vormarsch des Faschismus zu kämpfen, 2.000 Österreicher waren. Wir waren über 5.000 deutschsprachige Interbrigadisten. Wir haben deutlich gemacht, daß wir uns an die Seite der über 70 Prozent Österreicher stellen, die gegen die Regierungsbeteiligung der FPÖ sind.

Welche Rolle spielte die Entschädigung der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter auf der Sitzung des Komitees?

Wir haben in Wien eine Auswertung unserer Bemühungen vorgenommen und haben die erfolgreiche Betätigung unserer Mitglieder an der Auseinandersetzung um die Entschädigung zur Kenntnis genommen. Wir haben ja gewissermaßen von drinnen und von draußen unmittelbar auf die Verhandlungen eingewirkt.

Von innen über unseren Vizepräsidenten Noach Flug, der als Vertreter Israels am Verhandlungstisch gesessen hat. Draußen haben wir mit dem Runden Tisch der Zwangsarbeiter Druck erzeugt. Wir konnten uns gegenseitig bestätigen. Noach Flug hat bei den Verhandlungen die Wirksamkeit unseres Drucks erleben können. So haben wir unseren Beitrag des jetzt Erreichten erbracht.

Wurden die Ergebnisse der Verhandlungen positiv eingeschätzt?

Natürlich sind wir nicht restlos glücklich über das Ergebnis, aber wir freuen uns, daß nach 55 Jahren doch sichergestellt ist, daß es überhaupt eine Entschädigung gibt. Das gilt vor allem für die ehemaligen Zwangsarbeiter aus Osteuropa, die unter außerordentlich erbärmlichen Zuständen leben. Auch wenn die ehemaligen KZler und Zwangsarbeiter insgesamt nur 10.000 bzw. 15.000 Mark bekommen, wird das für sie eine spürbare Erleichterung am Ende ihres Lebens sein.

Wenn ich zum Beispiel daran denke, daß eine ehemalige Zwangsarbeiterin aus der Ukraine erzählt hat, daß sie jetzt 47 Mark Rente im Monat bekommt. Diese 47 Mark reichen gerade, um die Miete zu bezahlen, um täglich eine Suppe zu kochen und um Brot zu haben. Zu mehr reichen die 47 Mark nicht. Kleidung oder gar Kultur, dazu reicht die Rente nicht. Es wäre also viel erreicht, wenn es uns gelänge, diesen Frauen und Männern zu helfen. Mit 10.000 Mark können sie ihre Rente monatlich für 15 Jahre verdoppeln. Zu Miete, Suppe und Brot könnten sie sich vielleicht etwas Fett oder Wurst leisten.

Natürlich ist das nichts gegenüber dem, was uns die Nazis angetan haben. Aber wenn man die Lebensbedingungen sieht, ist es immerhin etwas. Nun müssen wir mit unserer Arbeit fortfahren, um zu erreichen, daß möglichst noch in diesem Jahr die Zwangsarbeiter zu ihrem Geld kommen. Unser Ringen um eine möglichst günstige Lösung geht also weiter. In Österreich laufen die Verhandlungen ja noch. Wir haben gefordert, daß die Vertreter der Lagergemeinschaften Auschwitz und Mauthausen in die Verhandlung einbezogen werden. Was Deutschland anbetrifft, so haben wir gefordert, daß in den zu schaffenden Stiftungsrat laut Gesetz eine starke Vertretung ehemaliger KZler und Zwangsarbeiter einbezogen wird, um über die Verteilung der Gelder und besonders auch die Verwendung des Zukunftsfonds maßgeblich mitzubestimmen.

Wo heute ehemalige Widerstandskämpfer auftreten, mahnen sie, daß ihr Vermächtnis nun an jüngere Generationen weitergegeben werden muss. Hat der Weg dorthin in Wien eine Rolle gespielt?

Ja, wir haben beschlossen, daß wir unsere Bemühungen durch Zeitzeugengespräche, die jetzige und die kommenden Generationen mit den Verbrechen des Hitlerfaschismus und den Lehren daraus bekannt zu machen, noch verstärken müssen. Die Zeit der Zeitzeugen geht zu Ende. Wir wollen uns, da wir immer älter und immer weniger werden, mehr auf Multiplikatoren orientieren. Wir wollen uns also weniger unmittelbar auf uns selbst verlassen, sondern wollen verstärkt mit Lehrern und mit Jugendorganisationen arbeiten und den Erfahrungsaustausch intensivieren. Diesen Multiplikatoren wollen wir mehr über die Lager erzählen und erklären, warum und wie wir gegen den Hitlerfaschismus gekämpft haben.

Ich habe ja auch in meiner Rede in Buchenwald am 10. April (dokumentiert in jW vom 13. April 2000, d. Red.) gesagt, daß der Zeitpunkt gekommen ist, an dem wir die Verantwortung für das Ringen und die Durchsetzung des Schwures von Buchenwald an die folgenden Generationen

übertragen müssen. Natürlich – solange uns die Füße tragen und der Kopf das mitmacht – müssen und werden wir aktiv sein. Aber die Zeit ist gekommen, wo wir das antifaschistische Erbe in die Hände der jungen Generation legen müssen. Davor haben die Herren Geschichtsrevisionisten große Angst. Professor Eberhard Jäckel hatte erklärt, daß Antifaschismus, daß unsere Rechte als Buchenwalder bei der Gestaltung der Gedenkstätte nicht zu vererben seien. Oh doch, wir können das vererben, und wir werden es an die nächste Generation vererben. In der Lagergemeinschaft Buchenwald haben wir schon die nächste Generation in die Leitung einbezogen. Zum Teil Söhne ehemaliger Buchenwalder, aber auch andere der Nachfolgegeneration, junge Geschichtswissenschaftler, die unser antifaschistisches Anliegen zu ihrem gemacht haben. Das ist unsere Hauptaufgabe heute, unser Wissen, unsere Erfahrungen weiterzugeben.

In diesem Zusammenhang müssen wir uns auch die Frage stellen, was Faschismus eigentlich ist. Ich will hier jetzt keine wissenschaftlichen Theorien zum Besten geben. Faschismus ist die Unmenschlichkeit in ihrer aggressivsten, brutalsten und umfassendsten Form. Antifaschismus dagegen ist der Kampf und das Ringen für Humanismus. Dazu gehört nicht nur das Bekennen, sondern auch das sich dafür einsetzen. Kämpferischer Humanismus – das ist der Kern des Antifaschismus. Und das kann keine Aufgabe einer Generation sein. Es ist eine Aufgabe, bis der Humanismus zum geltenden Grundgesetz der Gesellschaft geworden ist; das wird noch eine Weile dauern. Wir haben diesem Ziel gedient, und jetzt dienen ihm die jungen Antifas. Solange wir können, werden wir ihnen dabei helfen.

Ein nicht immer konfliktfreies Verhältnis

Nun, wenn ich an meine Jugend denke, dann habe ich in den zwanziger Jahren auch eine andere Auffassung von Gewalt und von Widerstand gegen die Staatsgewalt gehabt, als ich sie heute habe. Dazwischen liegen 70 Jahre Erfahrung. Ich will dennoch alle jungen Antifaschisten in ihren Aktivitäten unterstützen.

Ich will ihnen aber auch sagen, daß man nicht jede Demonstration zu einer Straßenschlacht machen muss. Daß man möglichst versuchen muss, unsere Ziele mit friedlichen Mitteln zu propagieren, versuchen muss, mehr Menschen für unsere Ziele zu gewinnen. Ich will ihnen sagen, daß wir Verständnis dafür haben müssen, daß andere mit dem Ringen um humanistische Ziele erst beginnen. Manche Menschen fangen damit an, Kerzen zu halten. Das ist vielleicht ihre erste Aktivität, und man sollte das als einen ersten kleinen Schritt akzeptieren. Wir müssen mit den Menschen sprechen und ihnen sagen, daß es schön ist, eine Kerzendemonstration zu machen, aber daß das eben nicht alles ist. Vielleicht muss man sich dann mit Kerzen in der Hand auch vor ein Ausländerheim stellen und es vor Neonazis schützen. Und man muss es auch nicht unbedingt so machen wie Christus, wenn man dir auf die rechte Backe schlägt, hältst du die linke auch noch hin. Wenn man mir auf die Backe schlägt, muss der andere wissen, ich habe auch Hände und Fäuste, um mich zu wehren. Das muss im Übrigen auch ein Polizist wissen.

Der 55. Jahrestag der Selbstbefreiung in Buchenwald. Was hat er für Sie bedeutet?

Für mich war das Erfreulichste an der Veranstaltung, daß 90 Prozent der Teilnehmer junge Menschen waren. Das ist das Beeindruckendste gewesen.

Ich habe mich dort in meiner Rede mit Historikern und Museologen auseinandergesetzt. Es ist wohl deutlich geworden, daß sich meine Kritik gegen den Gedenkstättenleiter Herrn Volkhard Knigge gewandt hat. Was ich dort in Bezug auf die Gedenkstätte gesagt habe, halte ich natürlich für richtig. Dennoch habe ich mir vormittags um Zehn, bevor wir den Rundgang durch die Gedenkstätte gemacht haben, eine Ansprache von Herrn Knigge angehört, der ich im Wesentlichen auch zustimmen konnte. Herr Dr. Knigge ist durch die Absicht der NPD, dort unten in Weimar zu marschieren, aufgerüttelt worden.

Das ist eines unserer komplizierten Probleme, wo auch junge Leute lernen müssen. Daß man sich auf der einen Seite in aller Freimut mit Leuten auseinandersetzen muss, diese aber in

bestimmten antifaschistischen Aktivitäten auch Verbündete sind. Wir müssen lernen, daß sie das Recht haben, ihre von unseren abweichenden Meinungen zu sagen. Sie müssen sich natürlich genauso daran gewöhnen, daß wir unsere Meinung frei und unnachgiebig vertreten.

In der Gedenkstätte wurde die Tafel, die an den Jungen von Buchenwald, Jerzy Zweig, erinnerte, entfernt. Gehört das zur Konzeption der Umgestaltung?

Das ist sehr kompliziert. Alles, was unsere Buchenwaldkameraden, was Bruno Apitz in „Nackt unter Wölfen“ schrieb, das alles ist die lautere Wahrheit. Aber es ist leider auch ein Fakt, daß eine Liste für den Abtransport nach Auschwitz existiert, auf der der Name Jerzy Zweig durchgestrichen ist. Da gibt es ja diesen Halbsatz in einem Interview von Herrn Knigge, daß es der SS egal war, wer wegkommt. Hauptsache war, daß die Zahlen stimmen. Da ist was dran. Es war der preußische Geist der Ordnung, daß die Zahlen stimmen mussten.

In Buchenwald haben unsere Freunde und Genossen Hunderten das Leben gerettet, indem sie gefährdeten Kameraden die Häftlingsnummern gerade Verstorbener gegeben haben. Lebensgefährliche Transaktionen, mit denen Leben gerettet wurden. Keiner weiß, wie der konkrete Sachverhalt bei Jerzy Zweig war. Knigge kann nicht beweisen, daß ein anderes Kind für ihn auf die Liste kam. Wir können aber leider auch das Gegenteil nicht beweisen. Das alles ändert aber nichts an der Tatsache, daß Buchenwaldkameraden den vierjährigen Juschu gerettet haben. Juschu lebt.

Und heute wird dem über 50jährigem gesagt, du lebst, weil ein anderes Kind für dich sterben mußte. Eine Manipulation hat dir das Leben gerettet. Die, die dich gerettet haben, haben ein anderes Kind zum Tode verurteilt. Hier liegt die menschliche Gemeinheit des Herrn Knigge.

Juschu hat meine Rede am 55. Jahrestag in Buchenwald gehört und ist wie viele andere hinterher zu mir gekommen und hat mich umarmt, weil er wusste, daß ich diese Rede für die roten Kapos von Buchenwald, für Erich Loch, Walther Bartel und all die anderen, gehalten habe.

Und dennoch sagen Sie, daß man mit dieser Gedenkstättenleitung ein konstruktives Verhältnis braucht?

Knigge hat zwei Seiten. Er ist zumindest gegen den Nazismus, aber er ist auch Antikommunist. Wir müssen uns zu der Erkenntnis durchringen, daß auch Antikommunisten Antinazis sein können. Für mich ist es ein großer Unterschied, ob jemand Antinazi oder Antifaschist ist. Ein Antinazi hat begriffen, daß der Nazismus nichts Gutes ist. Ein Antifaschist ist tiefer in das gesellschaftliche Wissen, in die Ursachen des Faschismus eingedrungen.

Knigge ist ein Antinazi. Wir müssen in einer bestimmten Bandbreite mit Antinazis gemeinsame Aktion machen, zum Beispiel, wenn die NPD in Weimar oder anderswo marschieren will. Am 1. Mai hat die NPD eine Veranstaltung in Berlin-Hellersdorf angemeldet. Man könnte sie verbieten. Aber die Erfahrungen der letzten Monate beweisen, daß die Neonazis bei den Richtern der Verwaltungsgerichte gute Verbündete haben. Also haben alle Parteien der Bezirksverwaltungen Hellersdorf und Marzahn und viele andere Organisationen beschlossen, am 1. Mai in Helle-Mitte ein Volksfest zu veranstalten. Man hat mich gefragt, und ich habe mich bereit erklärt, dort zu sprechen.

Diese Bandbreite immer zu akzeptieren, ist häufig schwer für junge Antifaschisten. Ich erinnere mich, wie ich 1932 zu Max Reimann ging, der mich bis zuletzt als seinen Parteisohn angesehen hat. Ich bin zu Max gegangen und habe ihn gefragt, ob wir nicht diesen Winter endlich die Revolution machen. Alle Bedingungen seien doch erfüllt; die Regierung kann nicht mehr, wie sie will, und das Volk will nicht mehr unter diesen Bedingungen leben. Da hat er gesagt: „Du wildgewordener Spießer, verstehst du nicht, daß erst die Einheit geschaffen werden muss?“ Er hat mir beigebracht, daß ich mehr Geduld haben muss. Ich sollte endlich meine revolutionäre Ungeduld ablegen. Nun müssen wir ab und zu die Jugendlichen zur Geduld mahnen, wenn es ihnen auch schwerfällt.

Die Umdeutung der Gedenkstätte in Buchenwald, die Eröffnung der Ausstellung zur Geschichte der Gedenkstätte, sind auch Teil der Delegitimierung der DDR und des sogenannten „verordneten Antifaschismus“.

Der verordnete Antifaschismus ist immer noch um Ellen, um unendliche Ellen, besser als die betriebene Re-Faschisierung in der Bundesrepublik Deutschland. Wir waren noch nicht ganz zum Luftschnappen gekommen, da hatten sich in der BRD schon wieder die Unternehmerverbände – es gab noch keine Gewerkschaften, noch keine Partei, nichts – gegründet. Das erste waren die Unternehmerverbände mit denselben Unternehmen, die Herr Thyssen zusammengeholt hatte, um Hitler an die Macht zu heben. Der wichtigste Staatssekretär hieß Hans Joseph Maria Globke. Minister wie Oberländer und Filbinger, der noch nach dem 8. Mai 1945 junge Deutsche, die den Krieg satthatten, zu Tode verurteilt hatte, gehörten zu dieser Bundesrepublik. Eine unendliche Reihe ließe sich aufzählen.

Da sage ich, der verordnete Antifaschismus der DDR war um Lichtjahre besser als die Re-Faschisierung, die in den ersten Jahren der Bundesrepublik betrieben wurde. Die IG-Farben-Verbrecher, die Blutrichter, die Nazioffiziere – sie alle haben in der Bundesrepublik schnell wieder Karriere gemacht. Die sollen mal ja die Klappe halten über den verordneten Antifaschismus.

Antifaschismus ist eine der wichtigsten und wertvollsten Bewegungen im Kampf um die Menschenrechte, um die kämpferischen Menschenrechte. Das ist der Kern. Wer den Antifaschismus delegitimiert, der delegitimiert den Kampf um die großen Ideale der Französischen Revolution: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.

Das Gespräch führte Wera Richter.

In: junge Welt, Nr. 95 vom 22./23./24. April 2000, S. 2–3.

75. Kampftag der Werktätigen. Rede zum 1. Mai 2000 in Berlin-Hellersdorf

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger!

Zum 1. Mai im neuen Jahrtausend begrüße ich Sie auf das Herzlichste. Zum 110. Mal begehen Millionen Werktätige in aller Welt ihn als ihren Kampftag.

1889 hatte der Internationale Arbeiterkongress in Paris es so beschlossen. Und zum 1. Mai 1890 schrieb Friedrich Engels dieses Grußwort: „Denn heute, wo ich diese Zeilen schreibe, hält das europäische und amerikanische Proletariat Heerschau über seine zum ersten Mal mobil gemachten Streitkräfte als ein Heer unter einer Fahne, für ein Ziel: den gesetzlich festzustellenden, achtstündigen Normalarbeitstag.“ Wenn wir die Lage der abhängig Beschäftigten Frauen und Männer vom Ende des 19. Jahrhunderts mit der gegenwärtigen Lage im letzten Jahr des 2. Jahrtausends vergleichen, welch gewaltigen, erfolgreichen Weg hat doch die Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung aller Schattierungen in diesen 10 Jahren beschritten!

Dabei wollen wir die schweren und schmerzlichen Niederlagen nicht vergessen, die die Arbeiterparteien und die Gewerkschaften im Ringen um den Fortschritt immer wieder hinnehmen mussten. Ehrend wollen wir der Frauen und Männer gedenken, die keine Opfer gescheut haben, um Arbeitszeitverkürzungen, Arbeiter- und Gewerkschaftsrechte, Mitbestimmung für Betriebsräte und Gewerkschaften zu erreichen. Vor allem auch, um die Gleichberechtigung der Frauen, gleichen Lohn für gleiche Arbeit durchzusetzen, und noch haben wir gerade auf diesem Gebiet der allseitigen Gleichberechtigung der Frau einen langen Kampfesweg vor uns. Das gilt natürlich noch viel mehr bezüglich der Lohn- und Gehaltsdiskriminierung aller Beschäftigten in Neufünfland, ob Metall- oder Bauarbeiter, Polizisten, Krankenschwestern oder Müllmänner; sie machen die gleiche Arbeit wie ihre Kollegen in den alten Ländern, arbeiten mehr Stunden für weniger Geld. Das ist der Umgang mit den Brüdern und Schwestern.

Doch nie, liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, ist der 1. Mai, ist das arbeitende Volk so geschändet und missbraucht worden wie in der 12jährigen Nazibarbarei von 1933 bis 1945.

Am 2. Mai 1933 ließen die Nazis die Gewerkschaftshäuser besetzen; alle Arbeiterorganisationen: Parteien, Gewerkschaften, Sport- und Kulturorganisationen wurden verboten, alle Arbeiterrechte außer Kraft gesetzt. Sie entfesselten den Zweiten Weltkrieg; die deutschen Männer mussten an die Fronten. Um sie in der Produktion zu ersetzen, schleppten sie über 2 Millionen Frauen und Männer aus ganz Europa zur Sklavenarbeit nach Deutschland. Bis heute noch warten die Frauen und Männer, die diese Sklavenjahre überlebt haben, auf eine bescheidene Entschädigung oder Wiedergutmachung. Angesichts dieser historischen Schuld wagt es eine in der sogenannten NPD vereinte Bande von Neonazis, zu einem Aufmarsch aufzurufen mit ebenso demagogischen Sprüchen, wie sie die Nazis 1933 gebrauchten. Die da heute aufrufen, sind im wahrsten Sinne des Wortes die Enkel der Nazibarbaren. Wollen sie unser Land, wollen sie das deutsche Volk noch einmal in eine solche Schande stürzen?

Wir sagen dazu unser entschiedenes Nein! Wir wollen aus Deutschland ein Land des Friedens und der Freiheit machen! Jeder soll sich in Deutschland wie ein freier Weltbürger fühlen.

Deutschland soll mit all seinen Nachbarn in guter Nachbarschaft, mit allen Völkern in Frieden und Freundschaft leben.

Das wollen wir, dafür treten wir ein an diesem 1. Mai 2000

(unveröffentlicht)

76. Eine erfreuliche Wende

Über die Forderung der jüngsten Tagung des Berliner PDS-Parteitages, wieder verstärkt dafür zu sorgen, daß antifaschistische Widerstandskämpfer in die Schulen gehen und dort mit den Mädchen und Jungen über ihr Leben sprechen, habe ich mich sehr gefreut. Meine Erfahrungen besagen, dass das Auftreten von Zeitzeugen ein Mittel ist, Jugendliche mit dem tiefen humanistischen Gehalt des Antifaschismus vertraut zu machen und sie so gegen das Gift von Rassismus, Antisemitismus und Neonazismus zu immunisieren.

Ich sehe in dieser Forderung auf dem Parteitag eine Abkehr von einer Orientierung in der PDS, die in den Materialien zu den Wahlen im letzten Jahr besonders deutlich wurde. Da hatte die Bundestagsfraktion der Partei ein Material „Von A bis Z“ herausgegeben, von Abrüstung bis Zukunft. Der Begriff Antifaschismus kommt zum ersten Mal auf der Seite 33 vor, und nicht etwa als selbständiges Stichwort, sondern als Erwähnung unter einem anderen Stichwort. Schlimmer noch ist es in dem von der Berliner Partei herausgegebenen Material „Der-Die-Das“ von 1999. Da gibt es das Wort Antifaschismus überhaupt nicht. Was mich dort geradezu empört hat, ist das, was unter Holocaust-Mahnmal steht. Dort hat der Herr Diepgen völlig zu Recht wegen seiner Haltung zum Mahnmal sein Fett abbekommen, aber dann wird gesagt, daß neben diesem Ehrenmal auch für andere Gruppen noch Denkmäler errichtet werden müssen. Diese anderen Gruppen werden aufgezählt. Das sind völlig zu Recht die Sinti und Roma, die Homosexuellen, die Opfer der Euthanasie. Von den antifaschistischen Widerstandskämpfern, von den Frauen und Männern aus den Reihen der KPD – ich nenne sie als erste, weil sie die meisten Opfer gebracht haben –, aus der SPD, den Gewerkschaften, aus christlichen Kreisen kein Wort.

Ich sehe eine bestimmte Entwicklung in diesem Land mit großer Sorge. Das ist der Versuch, die Verbrechen des Faschismus zu begrenzen auf den Mord an den sechs Millionen Juden. Daß der Hitler-Faschismus alle Menschenrechte außer Kraft gesetzt hat, daß eine Welle des Terrors über ganz Deutschland und dann die besetzten Länder Europas ging, daß Menschen vieler Nationalitäten, Ideologien und Religionen gegen ihn kämpften und seine Opfer wurden, wird dabei ausgeblendet. Dass auch meine Partei dabei mitgemacht hat, schmerzt mich tief. Insofern sehe ich in dem Beschluss des Parteitages eine Wende, die sehr erfreulich ist. Und sehr nötig.

In: Die Landeszeitung (LAZ), Herausgegeben von der PDS Berlin, Ausgabe Nr. 14. Juni 2000, S. 4

77. Die beste Medizin gegen die Glatzen

„Das ist die beste Medizin gegen die Glatzen, was Sie heute bei uns gemacht haben“, das war die Einschätzung einer 17-jährigen Gymnasiastin in Rostock, in deren Klassenstufe ich als Zeitzeuge erzählt habe, warum ich als Deutscher und Jude 1936 bis 1939 an den Fronten des spanischen Bürgerkrieges Freiheit und Recht verteidigt habe und was ich in 30-monatiger Sklavenarbeit in einer Kohlengrube der Todesfabrik Auschwitz erlebt habe. Solche Zeitzeugengespräche habe ich in diesem Jahr schon mehr als 20 geführt, und es führen sie auch meine Freundinnen und Freunde Irmchen Konrad, Maria und Adi König, Fred Löwenberg und andere seit Jahren.

Die Kritik Paul Spiegels, auf die im Interview „Schule kann Rechtsextremismus nicht verhindern“ abgehoben wird, halte ich für berechtigt. Natürlich kann Schule allein Rechtsextremismus nicht verhindern. Aber sie muss in der Zeit, in der sie die Jugendlichen beeinflussen kann, ihren Beitrag zur Lösung dieses gesamtgesellschaftlichen Problems leisten. Dabei richtet sich die Kritik nicht in erster Linie gegen die Lehrer. Die Hauptmängel liegen in den Geschichtsbüchern, in denen das Aufkommen von Faschismus und Chauvinismus, seine verhängnisvolle Rolle in diesem Jahrhundert deutscher Politik völlig ungenügend, wenn überhaupt, behandelt werden. Auch in anderen Fächern werden viel zu wenig Denkanstöße für humanistisches Denken und Handeln gegeben. Wenn jetzt Staat, Parteien, Kirchen, kurz gesagt die ganze Republik vorgeben, die Gefahr des neonazistischen Terrorismus zu erkennen, dann genügt es nicht, so richtig und wichtig das auch sein möge, über ein Verbot der NPD nachzudenken und daß eine Kommission entsprechendes Material sammelt.

Wenn wir wollen, daß Deutschland endlich, nach allen Irrungen und Wirrungen des 20. Jahrhunderts, ein Land wird, in dem Demokratie, Humanismus und Toleranz das innere und äußere Erscheinungsbild bestimmen, dann müssen sich alle gesellschaftlichen Kräfte, die für Demokratie, Humanismus und Toleranz eintreten, auf gesamtstaatlicher, auf Länderebene und in Kommunen zusammenfinden. Bevor oder damit sich die Vertreter aller gesellschaftlichen Gruppen an einem runden Tisch gegen Rechtsextremismus, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus zusammensetzen könnten, sollten sie die in langen Jahren gewachsenen gegenseitigen Vorbehalte ablegen und sich dann auf Aktivitäten für jeden Bereich des gesellschaftlichen Lebens verständigen, die mit Ruhe, Geduld und langem Atem betrieben werden.

In: Neues Deutschland vom 22. August 2000, S. 16.

78. Kein ehrenwertes Schicksal

junge Welt befragte Stefan Heym, Klaus Höpcke, Irene Runge, Käthe Reichel und Kurt Goldstein zur geplanten Umbenennung des nach Peter Edel benannten Kulturhauses in Berlin-Weißensee.

Ich halte es für eine Ungeheuerlichkeit, denn das, was die Herren und Damen von der BVV da vorhaben, ist, Wasser auf die Mühlen der Neofaschisten zu treiben. Peter Edel ist ein sehr ehrenwerter Mann des Widerstandes, der sowohl in seiner KZ-Zeit fest zu seiner antifaschistischen Überzeugung gestanden hat und der eine außerordentlich positive Widerstandsrolle in Sachsenhausen in diesem Sonderkommando hatte, in dem ja bekanntlich die Nazis ausländische Währungen fälschen ließen. Ich war vor einigen Monaten bei unseren Kameraden der Auschwitz-Lagergemeinschaft in Prag. Und da hat mir der Kamerad Adolf Burger, der auch in diesem Kommando war und darüber ein Buch geschrieben hat, erzählt, welche hervorragende Rolle Peter Edel bei der Organisierung der Solidarität und bei dem Aufrechterhalten des Widerstandsbewusstseins unter den Kameraden gespielt hat. Peter Edel hat dann nach dem Krieg in zwei bewegenden literarischen Werken seine Zeitgeschichte und für die junge Generation dargestellt, was Faschismus war, wie er gewirkt hat, wie ungeheuerlich seine Verbrechen waren. Und er ist geradezu eine herausragende Figur des antifaschistischen Widerstandes in der DDR gewesen. Jawohl, es stimmt: In der DDR, weil die DDR ein antifaschistisches Land war. Er hat nach dem Krieg erst in Österreich gelebt und ist von dort in die DDR gekommen, weil er versuchen wollte, in einem Land, wo das möglich war, als antifaschistischer Schriftsteller zu wirken. All das weiß ich von Peter Edel. Und darum sage ich, es ist eine Ungeheuerlichkeit, was dort diese Damen und Herren in Weißensee vorhaben.

In: junge Welt vom 12.09.2000.

79. Defizite und Fehler, aber nicht die Wurzeln Unsicherheit macht aggressiv, und die kam mit der BRD

Als einer, der auch heute noch die DDR trotz ihrer Defizite und Mängel für die bessere Alternative gegenüber der BRD hält, sage ich: Nein, die wesentlichen Ursachen für Nazis im Osten liegen nicht in der DDR!

Die heute 16-, 18- oder 20jährigen, die Ausländer durch die Straßen jagen und Menschen mit einer Brutalität totschlagen, die mich an die SS-Wächter meiner KZ-Zeit erinnert, waren zur Wende Kinder. Sie hatten ihre ersten Jahre in einem Staat verbracht, dem es an vielem mangelte, an einem aber nicht: Sicherheit der Lebensplanung. Kindergarten, Schule, Ausbildung, Beruf oder Studium, auf jeden Fall ein Arbeitsplatz – das war selbstverständlich. Und jetzt erlebten sie als Heranwachsende das Gegenteil. Selbst wer einen Ausbildungsplatz gefunden hat, weiß nicht, ob er nach der Lehre Arbeit findet. Selbst wer einen Arbeitsplatz hat, weiß nicht, wie lange. Unsicherheit macht aggressiv, lässt nach Schuldigen suchen. Und Kader-Nazis, die nach der Wende fast ausschließlich aus dem Westen kamen und auf diesem Boden der Unsicherheit ihre Strukturen aufbauten, zeigten ihnen die angeblich Schuldigen: Ausländer, Menschen anderer Hautfarbe, Behinderte, Obdachlose, natürlich auch Linke. Daß auch Ältere, die in der DDR geprägt wurden, so denken, bloß nicht so handeln, ist kein Gegenbeweis. Für sie brach eine Welt zusammen, an der sie manches nicht mochten, die ihnen zu wenig an politischer Demokratie und Freiheit bot, auch kaum Erfahrungen im Zusammenleben mit anderen Kulturen, in der aber Arbeitsamt und Sozialhilfe Fremdwörter waren. Liebe Genossinnen und Genossen, ihr werdet mir glauben, daß ich damit nichts entschuldigen will, daß ich auch nicht das geringste Verständnis für Totschläger und „Totdenker“ habe und null Toleranz für die Feinde der Toleranz fordere, aber hier liegen für mich die entscheidenden Ursachen.

Noch etwas: Es ist medien- und politiküblich, den *Antifaschismus in der DDR* herabsetzend als „verordnet“ zu bezeichnen. Natürlich war er verordnet. Wie sollte es auch anders sein in einem Land, dessen Menschen zu 90, 95 Prozent bis Fünf nach Zwölf Hitler die Treue gehalten hatten? Ich bin mir auch der Defizite dieses Antifaschismus bewusst. Der Völkermord an den Juden wurde nicht in seiner ganzen Tiefe erfaßt, der Völkermord an den Sinti und Roma kaum thematisiert, der nichtkommunistische Widerstand lange unterbewertet. Und ganz verheerend war die 1953 von der SED-Führung verfügte Auflösung der VVN mit der aberwitzigen Begründung, der Nazismus wäre in der DDR mit Stumpf und Stiel ausgerottet. Das alles ist wahr. Wahr ist aber auch, daß es diese Erziehung zum Antifaschismus, die Vermittlung seiner Werte wie Menschlichkeit, Toleranz, Völkerfreundschaft gab und diese Werte bei vielen sich bis heute erhalten haben. In der BRD Adenauers dagegen waren die Beamten Hitlers, die Generale, die Wehrwirtschaftsführer, die Lehrer und Richter nach einer kurzen Schampause staatstragende Elemente. Das sollte sich nicht auf das geistige Klima in der Gesellschaft ausgewirkt haben und nicht bis heute nachwirken?

Ich bin sehr dafür, daß die PDS ihre Vergangenheit und die Geschichte der DDR aufarbeitet. Aber dann bitte in Gänze und nicht nur in den Teilen, die in das heute verordnete Geschichtsbild passen.

Kurt Julius Goldstein, ehemaliger Häftling von Auschwitz und Buchenwald, ist PDS-Mitglied in Marzahn.

In: Die Landeszeitung (LAZ), Herausgegeben von der PDS Berlin, Ausgabe Nr. 17, Oktober 2000, S. 2.

80. Wen muss Antifaschismus mit einbeziehen?

jW sprach mit Kurt Goldstein, stellvertretender Vorsitzender des internationalen Auschwitz-Komitees

F: *Auf dem Cottbusser Parteitag der PDS wurde eine Resolution zum Antifaschismus verabschiedet, die eine ausführliche Darstellung der Entstehung der BRD aus den Machtverhältnissen des Faschismus enthält. In der DDR hingegen sei ein konsequenter Bruch mit der gesellschaftlichen Grundlage der NS-Diktatur vollzogen worden. Folgen Sie dieser Einschätzung?*

Ja!

F: *Was halten Sie von der durch Roland Claus herausgegebenen Parole vom „werbenden" und „nicht ausgrenzenden" Antifaschismus?*

Ich teile das. Einige Widerstandskämpfer haben dem Parteitag in einem Dokument unseren Standpunkt zum Antifaschismus dargelegt. Der Kamerad Fred Dellheim und ich und andere haben das ausgearbeitet, und das ist genau die auf dem Parteitag angenommene Position. Ich bin, ich sage das ganz freimütig, glücklich darüber, daß Lothar Bisky in seiner letzten Rede zur Eröffnung des Parteitages den Antifaschismus als einen zentralen Punkt aufgenommen hat. Die PDS sieht den Antifaschismus wieder als ein unabdingbar konstitutives Element ihrer Politik. Das ist gerade in der jetzigen Situation von eminenter Bedeutung für die Darstellung der Partei im In- und Ausland. Dem Antifaschismus muss für die Entwicklung Deutschlands eine große Bedeutung eingeräumt werden. Gerade in Anbetracht der Geschichte.

F: *Bei der Beschreibung des Antifaschismus wurden die Termini „werbend" und „nicht ausgrenzend" angewandt. Was soll denn „ausgrenzender Antifaschismus" sein?*

Einen ausgrenzenden Antifaschismus haben wir leider in der DDR praktiziert, indem wir immer nur den kommunistischen Widerstand, der aber auch der mächtigste in Deutschland war, gewürdigt haben. Keine Organisation, keine Partei hat im Kampf gegen den Hitlerfaschismus solche Opfer gebracht wie die KPD. Wir haben in wenigen Tagen den Jahrestag des Pogroms vom November 1938. Die KPD hat damals als einzige Partei in einem Beschluss die Deutschen aufgefordert: „Helft euren jüdischen Mitbürgern". Das haben sie auf Flugblättern verbreitet, und dafür sind Kommunisten in die Zuchthäuser, in die KZ und aufs Schafott gegangen. Das kann keine andere Partei von sich behaupten. In der DDR haben wir Antifaschismus aber immer auf diesen kommunistischen Widerstand eingegrenzt und die anderen ausgegrenzt. Es hat Jahrzehnte gedauert, bis wir in der DDR eine vernünftige Position zu den Männern des 20. Juli gefunden haben.

F: *Worin bestand diese Position?*

Wir haben in den Männern vom 20. Juli Leute gesehen, die den Hitlerfaschismus lange unterstützt haben. Wir haben nicht anerkennen wollen, daß sie mit ihrem Opfer einen wesentlichen Beitrag zur Rettung des Ansehens der deutschen Nation erbracht haben. Das war ausgrenzender Antifaschismus. Das Gegenteil dazu ist, was wir jetzt sagen: Wir sind bereit, mit allen zusammen den Kampf gegen den Rechtsextremismus aufzunehmen. Fred Dellheim hat es auf dem Parteitag so formuliert: „Auch mit Leuten, die gestern den schlimmen Krieg gegen Jugoslawien unterstützt haben; wenn die heute erkennen, daß wir in Deutschland den Kampf gegen den Neonazismus führen müssen, dann sind wir bereit, mit denen zusammen diesen Kampf zu führen." Wir wollen den Rechtsextremismus nicht benutzen, um den Kampf gegen diese Regierung zu führen. Obwohl wir an vielen Punkten Kritik üben.

Interview: Christian Kliver *in*: *junge Welt vom 7.10.2000*.

81. Nur ein erster Schritt. Zum 9. November

Was tun Sie am Donnerstag?

Mit meinen Kameradinnen und Kameraden werde ich um 16.30 Uhr an der Synagoge in der Oranienburger Straße ein Gebinde niederlegen und dann mit ihnen zur Kundgebung gehen.

Was haben Sie empfunden, als Sie den Aufruf und die Namen der Erstunterzeichner gelesen haben?

Na endlich. Endlich finden alle zusammen, die dafür sind, mit Rechtsextremismus in unserem Land aufzuräumen. Aber zugleich: Das kann natürlich nur ein erster kleiner Schritt sein.

Was müsste folgen?

Das, was nach 1945 ausgeblieben ist: die ideologische und politische Abrechnung mit diesem verbrecherischen System, klar zu machen in den Hirnen und Herzen, daß der Faschismus das schrecklichste Verbrechen in der deutschen Geschichte war, dieses „Deutschland, Deutschland über alles“ im Denken und Fühlen vieler Mitbürgerinnen und Mitbürger zu überwinden, daß Deutschland ein Land werden muss, in dem jeder, welcher Hautfarbe, Religion, Weltanschauung auch immer, frei leben und atmen kann.

Versuche, das alles zu tun, hat es ja gegeben. Was ist da falsch gelaufen?

Nach 1945 haben tatsächlich auf der Grundlage eines breiten antifaschistischen Konsenses alle demokratischen, humanistischen Kräfte zusammengewirkt. Aber im Kalten Krieg, der dann von den Westmächten entfesselt wurde, ist das bald untergegangen. Und die antifaschistische Überzeugungsarbeit ist auch in der DDR nicht bis in die Familien vorgedrungen. Im Westen sind die Nazi-Kriegsverbrecher in der Wirtschaft, im Staatsapparat, in der Justiz wieder in Funktion getreten. Das sind die Grundlagen für dieses braune Wiederaufleben, das wir jetzt, zehn Jahre nach dem Wiederzusammenzwingen der beiden deutschen Teile, erleben.

Gerade junge Leute sind dafür anfällig. Was könnte man dagegen tun?

Wir ehemaligen Widerstandskämpfer sind als Zeitzeugen bereit, um den 27. Januar, den 8. Mai, den 1. September und den 9. November herum in allen Schulen einer großen Stadt jedes Bundeslandes den jungen Menschen zu sagen, was der Hitlerfaschismus war, konkret, am eigenen Erleben. Wir haben das dieses Jahr in Hoyerswerda gemacht. Fernsehen und Rundfunk waren da, und das hat einen großen Einfluss auf viele junge Menschen in dieser Stadt gehabt.

In: Neues Deutschland vom 6. November 2000.

82. Im Schatten der Shoah. Gespräche mit Überlebenden und deren Nachkommen

David Dambitsch: *Die Verfolgung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung im deutschen Herrschaftsbereich ist von der Geschichtsschreibung untrennbar mit entscheidenden Daten verbunden – etwa dem 9. November 1938, den verschiedenen Gesetzeserlassen, den Siegen, später Niederlagen der Wehrmacht. Welche geschichtlichen Ereignisse wurden für Sie schicksalhaft?*

Kurt Julius Goldstein: Für mich fängt es eigentlich mit dem 30. Januar 1933 an, dem Tag, an dem Hitler auf Wunsch des gesamten deutschen konservativen Establishments Reichskanzler wurde. Zu diesem Zeitpunkt war ich politisch organisiert, ich kam aus der sozialistischen Arbeiterjugend, war dann 1933 schon im Kommunistischen Jugendverband, und wir organisierten sofort den Widerstand gegen die Nazis. So sollte ich am 5. April 1933 verhaftet werden. Ich war zu der Zeit bei einer befreundeten Bergarbeiterfamilie in Scharnhorst bei Dortmund, dem Ort, wo ich geboren bin und es gelang mir an diesem Morgen, den beiden Gendarmen zu entkommen, die mich verhaften wollten. Ich bin dann ins Ausland gegangen und war zunächst in Luxemburg und Frankreich; 1935 bin ich nach Palästina gegangen. Als im Juli 1936 in Spanien Franco putschte, war für mich klar: Dort ist jetzt dein Platz. Ich habe 1933, in den ersten Apriltagen, Deutschland verlassen und seit der Zeit immer mit dem Gedanken gelebt: Du bist auf dem Weg von Deutschland nach Deutschland, die Nazis haben dich aus Deutschland herausgezwungen, herausgetrieben, du willst nach Deutschland zurück, das ist das Land, in dem du geboren bist, das ist deine Heimat. Und so fühlte ich mich wie Zehntausende andere junge Frauen und Männer im Sommer 1936. Als Franco putschte und sofort bekannt wurde, daß er eng liiert war, mit Hitler-Deutschland und mit Mussolinis Italien, war für mich klar: Goldstein, jetzt musst du nach Spanien gehen und dort dem spanischen Volk in seinem Kampf gegen den Franco-Putsch helfen, und das ist zugleich dein Kampf, denn du willst nach Deutschland zurück, also musst du dort, wo man mit der Waffe in der Hand den deutschen Faschisten entgegentreten kann, denen auch entgegengehen. Und das habe ich gemacht. Es hat ein paar Wochen gedauert, bis das alles geregelt war, aber dann sind wir Ende 1936 nach Spanien gegangen, um dort in den Reihen der spanischen Volksarmee, in den Reihen der Interbrigaden zu kämpfen – eine ganze Gruppe junger Juden, im Wesentlichen Männer, es waren, wenn ich mich recht erinnere, bloß ein oder zwei Frauen dabei, aber es waren eben auch junge Frauen.

Gibt es weitere Daten, die Sie nennen möchten?

Es gibt natürlich Daten. Als Datum muss ich den Juli 1942 nennen. Im Januar hat es in Deutschland die „Wannseekonferenz“ gegeben – wenn ich mich recht erinnere am 20. Januar –,bei der die „Endlösung der Judenfrage“ beschlossen wurde mit der Konsequenz, daß die Nazis anfingen, in ihrem ganzen Herrschaftsbereich die Juden einzusammeln. Dort, wo sie Europa besetzt hatten, konnten sie das, aber ich saß im unbesetzten Frankreich, im Lager Le Vernet. Aber die deutsche Besatzungsmacht schlossen ein Abkommen mit der deutschlandhörigen Vichy-Regierung, und so begannen die Staatsorgane der Vichy-Regierung, französische Staatsorgane und Kollaborateure, mit dem Einsammeln der Juden in den nicht besetzten Gebieten. So wurde ich innerhalb des Lagers Le Vernet mit sieben anderen Freunden – fünf deutschen und zwei nichtdeutschen Interbrigadisten – verhaftet, „ausgesondert“ und auf den Transport nach Paris gebracht; wir kamen in das Lager Drancy am Rande von Paris, und von dort aus ging es am 20. Juli auf den Transport nach Auschwitz. Am 22. Juli kamen wir in Birkenau an, und da begannen meine zweieinhalb Jahre Auschwitz, vom 22. Juli 1942 bis zum 17. Januar 1945. Das ist das nächste Merkdatum, das ist der Tag, an dem der Todesmarsch von Auschwitz begann.

Dieser Todesmarsch, der am 17. Januar von meinem kleinen Bergbau-Grubenlager, in dem ich war – Jawischowitz – begann: An dem Tag marschierten wir – nicht ganz 3000 Leute – ab. Fünf Tage später, am 22. Januar, sind in Buchenwald knapp 500 Menschen, mehr tot als lebendig,

angekommen, nachdem wir am 17. und am 18. Januar zu Fuß marschiert waren, bis wir am 19. zu einer kleinen Eisenbahnstation – Loslau [Wodzisław Śląski], die im tschechisch-polnischen Grenzgebiet liegt – kamen; dort in Loslau wurden wir in offene Kohlenwaggons verladen und rollten dann quer durch Deutschland bis zum 22. Januar. Die ganze Zeit über waren wir ohne etwas zu essen und zu trinken geblieben. Beim Abmarsch war gesagt worden: Wer aus der Reihe tanzt, wird sofort erschossen, und so knallte es am ersten Tag gelegentlich, aber am zweiten und dritten Tag war es ein einziges Knallen. So sind 2.500 Kameraden auf diesem Marsch erschossen worden oder erfroren und nicht ganz 500 in Buchenwald angekommen. Daß wir in Buchenwald überlebt haben, verdanken wir den Kameraden Häftlingen, den sogenannten „roten Kapos“ von Buchenwald, die uns dort aufgenommen haben, die uns auf dem Weg vom Tor, wo wir aus den Händen der SS in die Hände der „roten Kapos“ kamen, rechts und links gestützt haben, bis in die Duschräume hinein. Es geschah etwas, was ganz selten in Buchenwald vorkam: Sie haben uns dort mit lauwarmem Wasser berieselt, dort kamen wir wieder zu uns, und dann kamen wir in den Speisesaal, kriegten eine ganz besonders große Portion Brot – also so groß, wie unsere Portion Brot in Jawischowitz, in Auschwitz, nie gewesen war – und warmen, süßen Tee. Dann gingen die Kameraden durch die Reihen, und sagten, als sie sahen, wie wir das herunterschlangen: Kameraden, esst langsam, ihr habt tagelang nichts im Magen gehabt, sonst bekommt euch das nicht. Also, die haben uns dort richtig brüderlich aufgenommen. Das ist ein Datum, das ganz tief in meinem Bewusstsein ist, dieser 17. Januar, der Abmarsch, und der 22. Januar, die Ankunft in Buchenwald.

Als letzten wichtigen Termin in meinem Leben will ich den 11. April nennen – das ist der Tag, als die amerikanische Armee nicht mehr weit vom Lager weg war und schon ein paar Tage dort bei Ohrdruf und Gotha lag. Die SS versuchte seit dem 6./7. April, das Lager zu evakuieren, und der innere Widerstand, der organisierte Widerstand in Buchenwald, verhinderte die Evakuierung und hat eben auch erreicht, daß fast 20.000 Häftlinge in Buchenwald blieben, die dort durch den Akt der Selbstbefreiung am 11. April befreit wurden. Und wenn ich sage: Selbstbefreiung, dann meine ich: Jawohl, das Lager ist unmittelbar von bewaffneten Häftlingen befreit worden. Natürlich war das nur möglich, weil die Amerikaner ante portas* waren, ein paar Kilometer weg, aber sie kamen eben nicht; wir warteten vom 7./8. April ab jeden Tag darauf, daß die Amerikaner diesen kleinen Katzensprung von Gotha und Ohrdruf, wo sie lagen, machten, aber sie kamen nicht. In den Kriegstagebüchern des Generals Patton[8] ist inzwischen historisch nachgewiesen, daß dieser 11. April ein Akt der Selbstbefreiung des Lagers war und daß, als die Amerikaner kamen, das Lager unter Verwaltung dieser internationalen Häftlingsleitung stand – das kann man alles im Kriegstagebuch des Generals Patton in Washington nachlesen. Das sind wichtige Daten in meinem Leben gewesen.

Lassen Sie uns noch einmal zurückgehen ins Jahr 1942: Sie waren in einem Nebenlager von Auschwitz inhaftiert. Wie unterschied sich dieses Nebenlager von Auschwitz I und Auschwitz II sowie Birkenau?

Auschwitz I ist das Hauptlager gewesen – dort war die Verwaltung. Auschwitz II-Birkenau ist das eigentliche Vernichtungslager gewesen – dort standen die Gaskammern. Und wir waren in dem Gruben-Nebenlager Jawischowitz die ersten Häftlinge, an denen man experimentierte, ob jüdische Häftlinge tauglich sind für die Arbeit in Kohlengruben unter Tage. Das Experiment machte man mit uns: Wir kamen in den letzten Julitagen 1942 in dieses völlig neue Lager Jawischowitz und waren erst 250, das steigerte sich dann mit der Zeit auf 3.000 Häftlinge, die schließliche Belegschaft. Alle vierzehn Tage war Lager-Selektionstag, da kam dann der SS-Arzt

---

* im Anmarsch, im Kommen

8 General Patton war der Oberste Befehlshaber der Dritten US-Armee. Das Internationale Lagerkomitee aus illegalen militärischen Gruppen von Häftlingen führte noch *vor* dem Eintreffen der Alliierten einen bewaffneten Aufstand durch, überwältigte und inhaftierte die SS-Wachmannschaften und sorgte für die schwierige Versorgung der Häftlinge mit Lebensmitteln.

oder ein SS-Offizier, und alle Baracken mussten antreten; die hatten mit der Zeit einen Blick dafür, wer so schwach war, daß er nicht mehr für die Arbeit taugte. Die wurden dann aussortiert, auf die Lastwagen geworfen und sofort nach Birkenau zum Vergasen gebracht. Und in diesem Lager Jawischowitz haben wir in der Grube Sabotage organisiert.

Ich wollte vorher noch von Ihnen wissen: Wie sah Ihr Alltag aus?

Der Alltag in Jawischowitz war die Arbeit unter Tage. Es gab drei Schichten. Wir arbeiteten in zwei Gruben, so daß ein Arbeitskommando in dem neuen Schacht arbeitete und abends dieses sogenannte Schachtkommando mit der Grube Jawischowitz ausrückte, weil dieser neue Schacht in der Nähe der Grube Jawischowitz war. In den beiden fördernden Kohlengruben gab es eine Frühschicht, eine Mittagsschicht und eine Nachtschicht: Die Frühschicht begann in der Grube morgens um 6 Uhr, die Mittagsschicht um 14 Uhr und die Nachtschicht um 22 Uhr. Da der Fußmarsch eine knappe halbe Stunde dauerte, mussten die Häftlinge, die in der jeweiligen Schicht arbeiteten, immer anderthalb Stunden vor Schichtzeit abrücken – ich war vom ersten Tag an in der Nachtschicht Jawischowitz, wir mussten also um 20.30 Uhr am Lager abrücken, damit wir rechtzeitig an unserem Arbeitsplatz unter Tage waren. Die Schicht begann jeweils pünktlich. Ausfahren durften wir aber erst, wenn das vorgegebene Arbeitspensum geschafft war, das heißt, in den produzierenden Teilen der Schicht mußte so viel Kohle „ausgekohlt“ sein, wie vorgegeben war. Und da es immer wieder zu Störungen in der Produktion kam, rückten wir nicht morgens um 6 Uhr, wenn die Frühschicht einrückte aus, sondern um 8 Uhr oder um 9 Uhr oder auch erst um 10 Uhr. Unsere Schicht dauerte nicht acht, sondern zehn, elf, bis zu zwölf Stunden, die wir unter Tage arbeiteten. Das galt für die Frühschicht, die Mittagsschicht und die Nachtschicht. Wenn wir dann aus der Grube nach Hause kamen, kriegten wir ein warmes Getränk.

Ich mache es einmal konkret: Für meine Nachtschicht galt, daß sich die Bergarbeiter im Schacht wuschen, wenn wir aus der Grube kamen. Wir kamen also von der Arbeit so dreckig, wie wir waren, ins Lager; dort duschten wir uns und zogen andere Kleidung an; wir hatten Arbeitskleidung und Einkleidung für den Tag. Dann gingen wir in den Speisesaal und bekamen ein warmes Getränk, das hieß Tee – bei uns hieß es „Bahndamm dritter Hieb“, das war irgendein Gemisch von irgendwelchen Kräutern. Und dazu bekamen wir ein Stück Brot von etwa 100 bis – wenn es gut ging – vielleicht 150 Gramm, eine sehr dicke Scheibe Brot. Dazu bekamen wir zwei- bis dreimal die Woche einen Klacks Marmelade und einmal die Woche einen Klacks Schmalz – das waren die Feiertage! Dann durften wir drei bis vier Stunden schlafen, das hing von der Jahreszeit ab, wurden geweckt und machten Lagerarbeit. Nach der Lagerarbeit kamen wir in den Speisesaal und kriegten unser Mittagsbrot, eine Suppe, das war Wasser, in dem etwas Gemüse schwamm, mal etwas Kohl, mal etwas Möhren, mal etwas Kürbis, mal etwas Rüben, und am Wochenende, am Sonntag, gab es eine Brühe auf der Grundlage von Graupen oder Grütze, also auf Getreidegrundlage. Manchmal schwamm in der Brühe auch ein Stück Knochen herum oder etwas Fleischiges – das waren die Feiertage. Hinterher bekamen wir wieder einen Becher Tee und eine Scheibe Brot. Das heißt zwei Scheiben Brot und der Schlag dieser dreiviertel Liter Suppe mittags, das war unsere Verpflegung. Und wer sich von seinem Brot – entweder vom Frühstücksbrot oder besser von dem Abendbrot – nicht ein Stück mit in die Grube nahm, um über Nacht, in diesen zehn, elf, zwölf Stunden, die man unter Tage schwer arbeiten mußte, mal einen Happen Brot in den Mund zu nehmen, der überlebte das nicht sehr lange im Lager. So erklärt sich auch, daß in der Zeit, in den nicht ganz dreißig Monaten, die das Lager Jawischowitz existiert hat, vom Juli 1942 bis zum 17. Januar 1945, weit über 10.000 Häftlinge durch dieses Lager geschleust worden sind.

Wir haben in dem Lager Widerstand organisiert. Unter Tage stand auf den Waggons – Hunt heißen die im Kohlebergbau – und über Tage an den großen Waggons überall „Räder müssen rollen für den Sieg“. Wir waren eine Gruppe von sieben Interbrigadisten, die zusammen nach Jawischowitz gekommen sind – fünf Deutsche und ein polnischer und ein litauischer Interbrigadist. Sechs

von uns waren Juden, einer war ein Deutscher unter einem falschen Namen, der in Deutschland von den Nazis zum Tode verurteilt war. Er war unter einem falschen Namen in Frankreich im Lager und hat sich dort, als gefragt wurde: „Wer ist Jude?“ als Jude ausgegeben, weil er glaubte, daß er als Jude nicht nach Deutschland ausgeliefert wird. Da kamen deutsche Kommissionen, und er hatte zu Recht die Befürchtung, daß dann herauskommt, wer er wirklich ist, und sein Todesurteil wirksam wird. So war also dieser Kamerad mit uns zusammen als ein Nichtjude unter uns Juden. Wir haben Diskussionen untereinander geführt, ob wir dort im Lager Sabotage organisieren sollten. Die Sabotage bestand darin, daß wir in den Rutschen-Motoren das Öl versandeten, so daß die immer zum Stehen kamen. Das war einer der Gründe, warum wir länger als acht Stunden unter Tage arbeiten mussten, wir und die anderen Schichten. Oder wir ritzten die Transportbänder an. Wenn diese dann noch ein paar Stunden oder Tage gelaufen sind, arbeitete ein solches Anritzen an den Transportbändern, und dann rissen die und mussten repariert werden; und während sie repariert wurden, stand die Produktion. Über diese Frage haben wir heftig diskutiert. Es gab Kameraden, die sagten: Das Wichtigste ist es, zu überleben. Wenn die uns erwischen, wird man sofort gehängt –das hat man uns auch gesagt. Einer, der später bei uns in der DDR ein sehr bekannter Mann geworden ist, Axen[9], ist zum Beispiel der Vertreter der These gewesen: Überleben. Ich stand ihm gegenüber und sagte: Nein, Räder müssen stehen gegen den Sieg. Wir sind hier, um dazu unseren Beitrag zu leisten. Das haben wir gemacht, nachdem wir auch richtig in der Gruppe darüber abgestimmt haben, und es stand fünf gegen zwei.

In der „Enzyklopädie des Holocaust“ wird zu Recht auf Primo Levi verwiesen[10]*, der geschrieben hat, daß im KZ selbst die Reinhaltung des Körpers eine Bestätigung menschlicher Würde gewesen sei. Sie haben eben sehr eindrucksvoll Ihre Erfahrungen geschildert. Und damit auch – so Levi – ein Stück Widerstand gegen das geleistet, was die Initiatoren der Lager mit ihren Verbrechen beabsichtigten. Sie, Herr Goldstein, haben noch viel mehr getan, Sie haben das eben schon angedeutet*: *Wie ist es eigentlich dazu gekommen, zu diesem Widerstand?*

Wir sahen jedes Mal, wenn wir unter Tage waren oder wenn wir oben waren, diese Losung „Räder müssen rollen für den Sieg“ auf den Waggons. Wir Interbrigadisten sind doch auch nach Spanien gegangen, um unser Leben im Kampf gegen den Faschismus einzusetzen. Da lag es ganz nahe, daß sich uns, als wir das sahen, bald die Frage stellte: Was tun wir hier gegen den Sieg? Da reicht es nicht, Solidarität untereinander zu organisieren, um das Ende – wir waren überzeugt davon, daß Hitler-Deutschland den Krieg verliert – des Krieges abzuwarten. Ein Beispiel: Eine katholische Lehrerin aus meiner Heimatstadt hat in den Archiven von Auschwitz geforscht – ich habe mir nie die Zeit genommen, um dort irgendwelche Forschungen anzustellen – und dort ein Dokument gefunden, in dem steht, daß mein belgischer Kamerad Stibi und ich bei der Gestapo verhört und schließlich zu fünfundzwanzig Schlägen auf Gesäß und Rücken verurteilt wurden, weil wir Öl gestohlen hatten. Dieses Öl-Stehlen war die Tarnung für den Fall, daß wir dabei erwischt wurden, wie wir Öl aus dem Öllager herausnahmen und währenddessen Sand in das Öl getan haben, der dazu führte, daß die Rutschen-Motoren zum Stillstand kamen. Wir sind dabei erwischt worden, und es war mit einem Blockältesten verabredet, daß er bestätigt, daß wir das Öl für das Lager brachten, um die Fußböden und die Wände zu ölen, damit die Baracke besser aussieht und die SS ordentliche Baracken vorfindet. Dafür „stahlen“ wir Öl, und bei der Gelegenheit versandeten wir es. Das war unsere Sabotagetätigkeit. 1946 hat sich eines Tages der Grubendirektor von Jawischowitz, Heine, gemeldet und wollte von mir einen sogenannten „Persilschein“ haben. Er freute sich, daß er mich traf, und ich habe mir Zeugen geholt, die bei dem Gespräch dabei waren. Dann hat der Herr Grubendirektor Heine dort, auch vor

---

9 Hermann Axen (1916-1992), Politiker, KPD, SED, 1946 Mitbegründer der FDJ, seit 1950 Mitglied, seit 1966 Sekretär des ZK der SED, seit 1970 zugleich auch Mitglied des Politbüros.

10 Enzyklopädie des Holocaust, hrsg. von Eberhard Jäckel, Peter Longerich und Julius H. Schoeps, Berlin 1993, Band III, S. 1585.

Zeugen, vor meinem Freund Alfred Zeidler und meiner damaligen Sekretärin Edith Prinz, gesagt: „Jetzt begreife ich, Goldstein. Wir haben ja immer gedacht, daß es die Polen sind, die uns dort den Sand in die Schüttelrutschen hineingetan haben – Sie sind das mit Ihren Leuten gewesen.“ Da habe ich dem Grubendirektor Heine gesagt: Jawohl, Herr Direktor, wir sind das gewesen, aber einen Persilschein können Sie von mir nicht bekommen, denn als Direktor sind Sie schuld am Tod von Tausenden von Häftlingen, die dort bei der schmalen Kost, die wir bekommen haben, nicht acht Stunden arbeiten mussten, sondern zehn und zwölf Stunden. Sie wissen doch, alle vierzehn Tage war Selektion, und das geht auf Ihre Kosten, darum kann ich Ihnen einen solchen Schein nicht geben.

Was sagt denn jemand wie Sie, wenn Sie das Verdikt von Hannah Arendt hören, die Juden hätten sich wie „Schafe zur Schlachtbank“ führen lassen, im deutschen Judentum sei eine große Passivität vorhanden gewesen. Sie aber haben sich konkret zum Widerstand entschlossen.

Das ist eine Feststellung der Hannah Arendt, die von tiefster Unkenntnis ausgeht. Ich sage, daß es kein Ghetto in Polen gegeben hat, in dem nicht jüdischer Widerstand organisiert worden ist. Ich habe einen Film, den eine deutsche, nichtjüdische Journalistin [Ingrid Strobl, d. Hrsg.] gemacht hat – Gespräche mit jüdischen Frauen, die den bewaffneten Widerstand in Białystok organisiert haben – und aus dem hervorgeht: Überall, in ganz Europa, das von Hitler-Deutschland besetzt war, hat es organisierten Widerstand gegeben. Wenn Sie dort mit der Forschung beginnen, werden Sie feststellen, daß in allen jüdischen Widerstandsorganisationen der jüdische Anteil im Vergleich mit der Gesamtbevölkerung überrepräsentiert war. Ich will Ihnen ein Zahlenbeispiel geben: Hier in Berlin leben zurzeit noch eine Handvoll Interbrigadisten, also Deutsche, die mit der Waffe in der Hand ihr Leben nach Spanien getragen haben und bereit waren, es dort zu opfern. Viele von uns sind dort gefallen; aber unter den wenigen Interbrigadisten, die noch hier in Berlin leben, sind vier jüdische Interbrigadisten. In Deutschland kamen auf die sechzig Millionen Deutschen, die 1933 noch in Deutschland gelebt haben, in den dreißiger Jahren, eine gute halbe Million Juden – ein Prozent. Aber unter den deutschen Interbrigadisten sind sicherlich acht bis zehn Prozent Juden gewesen.

Unter den amerikanischen und unter den französischen, unter den italienischen und unter den polnischen und sonstigen Interbrigadisten ist der Prozentsatz der Juden mindestens genauso hoch gewesen, das heißt, im Vergleich zur Gesamtbevölkerung, überrepräsentiert. In Frankreich hat es im Zweiten Weltkrieg ein „mouvement ouvrier juive“ gegeben, eine Widerstandsorganisation, bestehend nur aus jungen Juden. Aus diesem „m. o. j.“, aus dieser Gruppierung, ist schon bald im Spätherbst 1942 eine ganze Gruppe zu uns nach Jawischowitz gekommen. Wie das Leben so spielte – die erste Verbindung zu diesen französischen Widerstandskämpfern lief über meinen Freund Roger Trienient und mich. Wir haben uns in der Grube getroffen, uns erkannt, und so wurde über Roger die Verbindung zwischen uns deutschen Widerstandskämpfern und den französischen Widerstandskämpfern hergestellt. So schufen wir im Lager Jawischowitz auch eine Widerstandsorganisation, in der deutsche, französische, polnische, tschechische Juden waren. Durch sie habe ich erfahren, daß in den verschiedenen Ghettos, aus denen sie kamen, überall jüdische Widerstandsorganisationen vorhanden waren. Im Eichmann-Prozess ist in den Zeugenaussagen über eine jüdische Widerstandsorganisation im Ghetto Wilna berichtet worden, wo junge Juden aus dem Ghetto über Nacht herausgegangen sind, Verbindung hatten mit sowjetischen Partisanenorganisationen, von denen sie Lebensmittel, Medizin und Waffen bekommen haben, die ins Ghetto geschmuggelt worden sind, um dort für den einen Zeitpunkt, an dem die Nazis das Ghetto liquidieren wollten, einen Aufstand zu planen. Solchen Widerstand hat es – und heute weiß man das – in allen Ghettos und in allen Ländern gegeben, ob das die Widerstandsorganisationen in Frankreich waren, der „Maquis“, ob das der Kampf der Tschechen und der Slowaken war, der Slowakische Aufstand – überall sind dort Juden beteiligt. Oder in Ungarn: Ich bin befreundet gewesen mit jüdischen Interbrigadisten, die während des Krieges wieder nach Ungarn gegangen sind und dann in Ungarn im Widerstand gekämpft

haben. Gegenüber der auf Unwissenheit beruhenden Behauptung von Hannah Arendt sage ich: Es hat kein Ghetto gegeben, es hat keinen Widerstand im Zweiten Weltkrieg gegeben, an dem nicht Juden beteiligt waren!

Arno Lustiger schreibt im Vorwort zu seiner Dokumentation „Zum Kampf auf Leben und Tod“[11]*, er sei nach dem Krieg beschuldigt worden, ein Kapo gewesen zu sein, nachdem man ihn als Ehemaligen aus dem KZ erkannte. Wie ist es Ihnen ergangen?*

Ich bin ein Kapo gewesen. Und ich habe meine Funktion als Kapo genutzt, um zu tun, was ich Ihnen erzählte – Sabotage zu organisieren und um Häftlingen zu helfen. Um das an einem einzigen Beispiel zu zeigen: Eines Tages rief mich ein Häftling meines ehemaligen Lagers an, Karl Polak. Er hat in seiner Heimatstadt Oldenburg seine Memoiren geschrieben.[12] Darin schildert er, daß Dr. Fischer – das ist dieser Dr. Fischer, der hier in Berlin zum Tode verurteilt worden ist, weil er an Selektionen teilgenommen hat[13] – bei uns zur Selektion war. Zu diesem Zeitpunkt war er, Karl Polak, das, was man im Lager einen „Muselmann“[14] nannte. Er stand in Reih und Glied und wäre an diesem Tage sicherlich zur Selektion gekommen. Da bin ich auf ihn zugegangen und habe gesagt: „Mach, daß du in den Block kommst, du hast Stubendienst, du hast hier nicht zu stehen.“ Er hat das nicht richtig verstanden. Und ich habe ihn dann per Tritt in den Hintern – jawohl! – in die Baracke gescheucht. In seinen Memoiren (S. 24) schildert er das aber anders. Da sagt er: Ein tschechischer Arzt und sein Kapo Goldstein hätten ihm das Leben gerettet. Als ich das las, habe ich mich erinnert, daß es nicht so war, wie er in seinen Memoiren schreibt. Da habe ich ihn angerufen und gesagt: „Karl, warum hast du nicht die Wahrheit gesagt? Ich mußte dich doch in den Hintern treten, damit du an dem Tag nicht zur Selektion kamst.“ Er antwortete: „Ich habe einen Grund gehabt, daß ich das nicht sagen wollte: Ich hatte Angst davor, daß Antisemiten, wenn sie lesen, daß der jüdische Kapo den jüdischen Häftling in den Hintern getreten hat, sagen: Siehst du, so sind die Juden gewesen, einer hat dem anderen in den Arsch getreten. Oder, du bist ja Kommunist, ich wollte auch nicht, daß man sagte: So sind die kommunistischen Kapos gewesen, haben die Häftlinge in den Hintern getreten. Darum habe ich etwas die Unwahrheit gesagt – ich wollte schreiben, daß mein Kapo Goldstein mir in Jawischowitz das Leben gerettet hat.“ Es hat solche und solche Kapos gegeben. Leider hat es auch jüdische und nichtjüdische Kapos gegeben, die sich gegenüber ihren Häftlingskameraden zu Bütteln der SS gemacht haben. Aber ich habe, wir haben, in unserem Lager Jawischowitz, eine ganze Gruppe von Lagerfunktionären gehabt.

Die Küche war in den Händen von ehemals kommunistischen und sozialdemokratischen Häftlingen, in der Schreibstube saß ein „BVer“, ein ganz Anständiger, und ich nenne auch seinen Namen: Karl Grimmer. Ich nenne ihn deshalb, weil er zwar ein „BVer“ mit grünem Winkel, ein Berufsverbrecher war, der uns sehr viel geholfen hat. Ich war also Kapo der Nachtschicht Jawischowitz – da hatten wir in dieser ganzen Nachtschicht etwa sechs oder acht Arbeitsplätze, die richtige Schonplätze waren. Wer da war, konnte überleben. Auf diese Schonplätze habe ich immer solche Häftlinge gesetzt, von denen ich wusste: Wenn der noch eine Zeitlang in der Produktion ist, geht es zu Ende mit ihm. Aber ich hatte bloß sechs, acht, später vielleicht zehn solcher Arbeitsplätze, und es war dann immer hart für den, dem ich sagen mußte: Du bist jetzt hier schon vier oder sechs Wochen auf einem Schonplatz gewesen, du gehst jetzt wieder zur Arbeit. Für den war das hart. Aber auf den Platz kam dann ein anderer Häftling. Als Kapo hatte

---

11 Arno Lustiger, Zum Kampf auf Leben und Tod – Vom Widerstand der Juden 1933-1945, Köln 1994.

12 Karl Polak, Schicksal einer jüdischen Familie (1933-1988), zusammengestellt von Theodor Prahm, Oldenburg 1988, 60 S.

13 Dr. med. Horst Paul Silvester Fischer, als Steilvertretender Standortarzt im KZ Auschwitz Vorgesetzter des berüchtigten Josef Mengele, 1966 in der DDR zum Tode verurteilt.

14 Muselmann, eigentlich Ausdruck für Moslem, wurde in den Konzentrationslagern als Bezeichnung von Häftlingen verwendet, die durch Hunger, Entkräftung und Verzweiflung kurz vor dem Tod standen. Sie hatten keine Chance zu überleben.

man eben solche Möglichkeiten oder solche wie die, die ich von Karl Polak erzählt habe. Natürlich waren die Möglichkeiten, die Kapos hatten, beschränkt. Viel hing auch davon ab, daß man eine gewisse Ordnung im Lager herstellte. Das schlimmste Verbrechen, das es gab, war, einem anderen Brot zu stehlen. Immer, wenn wir neue Häftlinge – das geschah alle vierzehn Tage – in unsere Kolonne bekamen, habe ich denen eine Rede gehalten und gesagt: Das schlimmste Verbrechen, was einer von euch dem anderen antun kann, ist, ihm sein Stück Brot zu stehlen, wenn er in der Baracke schläft. Wer das tut, stellt sich außerhalb der Kolonne, das wiegt ganz schwer. Also ich bitte euch: Macht das nicht. Das zweite, was ich euch sagen will, ist: Hier könnt ihr nur überleben, wenn ihr euch reinhaltet. Wenn ihr morgens aus der Grube kommt, wascht euch gut, weil von der Reinlichkeit das Überleben abhängt. Und der dritte Rat, den ich euch gebe: Es gibt sehr wenig zu essen, aber versucht, mit dem Essen auszukommen; versucht nicht, euch etwas aus den Abfallkübeln zu holen, denn dann bekommt ihr sofort Scheißerei, und das ist euer Tod. Das waren die Reden, die ich den Neuzugängen alle vierzehn Tage hielt. Es wurde auch großer Wert daraufgelegt, daß Ordnung und Disziplin herrschten, weil sie die SS sonst mit Prügeln erzwang. Prügeln mit Kolben oder mit anderen Gegenständen hieß, Phlegmone [eitrige Zellgewebsentzündung] zu bekommen, und das war der Tod. Je besser und disziplinierter wir also in unserer Kolonne das Leben organisierten, desto mehr Chancen hatten wir zu überleben. Das hing von der Rolle ab, die der Kapo in seinem Kommando spielte. Leute, die sich auf diese Art mit ihren Häftlingskameraden verbunden fühlten, waren die Mehrheit. Wir hatten auch in Jawischowitz Kapos und Blockälteste, die Verbrecher waren – mit denen führten wir einen heftigen Kampf. Unsere Kameraden in der Küche zum Beispiel sorgten dafür, daß wirklich die Häftlinge das Essen, das sie ausgaben, bekamen. Der Küchenchef, er hieß Christan Kloß, war ein Genosse aus Moers. Der wusste, daß das Essen ordentlich verteilt wurde, wenn Nachtschicht war. Bei einigen wusste er, daß die ihre Freunde hatten – man nannte das ihre „people“ – junge jüdische Jungs, mit denen sie infolge des Lagerlebens homosexuelle Spiele betrieben und denen sie dafür das besonders Dicke in der Suppe zuzuschanzen versuchten. Das zum Beispiel verhinderte Christian Kloß, das ließ er nicht zu als Küchenchef. So meine ich also: Es gab auf allen Ebenen des Lagers Kapos, die eine gute Rolle spielten, und wir hatten in allen Lagern auch solche, die gegen die Interessen ihrer Häftlinge, für ihre eigenen sorgten.

Erst seit 1994 gibt es mit Arno Lustigers Dokumentation eine umfängliche Arbeit über den Widerstand der jüdischen Minderheit gegen das NS-Regime. Wie erklären Sie sich das?

Ich muss das für beide deutsche Staaten erklären. In der Bundesrepublik, in der ersten Zeit nach 1945, war man daran überhaupt nicht interessiert – weder an dem einen noch an dem anderen Widerstand. Das ging zu Adenauers Zeiten so weit, daß nicht klar war, ob die Männer, die am 20. Juli 1944 ein Attentat auf Hitler versuchten, nach Kriegsende als Vaterlandsverräter anzusehen waren oder als Männer des Widerstands. Es hat in der alten Bundesrepublik bis zum historischen 8. Mai 1985 gedauert, bis Herr von Weizsäcker die Rolle des Widerstandes in einer staatsoffiziellen Rede gewürdigt hat. Und erst als Ergebnis der ganzen 68er-Studentenrevolte fing in den alten Bundesländern das Fragen nach dem an, was die Eltern und Großeltern in der Nazi-Zeit selbst getan hatten. In diesem Zusammenhang entstanden jene Bürgerbewegungen, die in ihren Heimatgebieten nach den kleinen KZs und Kriegsgefangenenlagern forschten und dabei darauf stießen, daß es neben den deutschen Wachmannschaften und sogar in den deutschen Wachmannschaften in diesen kleinen KZs Leute mit humanistischen Haltungen gab und vor allen Dingen, daß es Frauen und auch deutsche Arbeiter gab, die den Zwangsarbeitern ein Stück Brot oder einen Apfel gaben. Mich hat eine polnische Widerstandskämpferin, die hier im KZ Ravensbrück in einem Arbeitskommando war, nach einem Meister Schulz gefragt, der ihnen, den polnischen Frauen, immer mal ein Stück Brot oder auch einen Kamm oder ein Stück Spiegel besorgt hat, damit sie sich pflegen konnten. Erst Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre hat das Forschen nach Widerstand in Deutschland angefangen. In der DDR ist der Widerstand früher erforscht worden; aber ganz gezielt nur der kommunistische Widerstand,

nichts anderes galt. Der jüdische Widerstand ist eigentlich erst in den siebziger Jahren erforscht worden. Zunächst herrschte die Arendtsche These vor, die Juden hätten sich wie „Vieh auf der Schlachtbank“ in ihren Tod fuhren lassen. Erst ganz allmählich begann die Forschung.

Noch bis heute ist die ganze Breite, der ganze Umfang des Widerstands jüdischer Menschen wie auch die Hilfe nichtjüdischer Menschen für Juden und der Widerstand gegen das Nazi-Regime nicht in seinem ganzen Umfang erforscht worden. Ich stoße im Gespräch mit polnischen und tschechischen Freunden darauf, daß jetzt immer mehr nach solchen Deutschen gefragt wird, die sich menschlich diesen Häftlingen gegenüber verhalten haben. Auf Hilfe für Häftlinge, ob das Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter oder KZ-Häftlinge waren, stand bei den Nazis ja die Todesstrafe. Die deutschen Frauen und Männer, die jüdische Kinder oder jüdische Frauen und Männer versteckt haben – in Berlin haben wohl 5.000 Juden überlebt – haben alle etwas riskiert. Wenn Sie bedenken, daß von jedem, der überlebt hat, fünf andere Deutsche gewusst haben, dann sind das 25.000. Wenn die erwischt worden wären! Die haben doch alle mit ihrem Leben gespielt. Aber es sind ja nicht nur in Berlin Juden versteckt worden, in ganz Deutschland, in Frankreich – überall sind jüdische Kinder und jüdische Bürger versteckt worden. Ich bin bei der jährlichen Kranzniederlegung im Kriegsgefangenenlager Stukenbrock gewesen; da stößt man jetzt erst darauf, wie viele deutsche Frauen und Männer sowjetischen Kriegsgefangenen auf die eine oder andere Art geholfen haben. Ich habe dort eine Bürgerin kennengelernt, deren Eltern auf ihren Hof sowjetische Kriegsgefangene zur Arbeit angefordert haben, und das Sinnen und Trachten der Eltern war nicht in erster Linie, daß die bei ihnen arbeiteten, das war Nebensache, sie wollten ihnen bei der Gelegenheit etwas zu essen geben und ihnen etwas Essen für andere Kriegsgefangene mit ins Lager geben. Das sind alles Einzelfälle. Ich will nicht weg davon, daß die Masse der Bürger Deutschlands wissend und billigend die Verbrechen der Nazis hingenommen haben. Viele derer, von denen man heute sagen kann, sie haben es billigend in Kauf genommen, hätten möglicherweise, wenn sie in solch eine Wehrmachtseinheit gekommen wären, die Erschießungen durchgeführt hat, auch an Erschießungen teilgenommen, wären also Täter geworden. Es ist schon so, daß die große Mehrheit der Deutschen von den Nazis so – wie sagt man heute – programmiert waren, daß sie glaubten, Deutschland zu dienen, wenn sie im Krieg Juden und Russen als „Ungeziefer“ betrachten, sowjetische Kriegsgefangene als „minderwertig“. Aber es hat eben neben dieser großen Masse doch auch mehr Deutsche gegeben, als wir in der ersten Zeit gewusst haben, die sich in dieser oder jener Form gegen die Unmenschlichkeit der Nazis gewandt haben. Angefangen hat der Widerstand gegen die Nazis doch schon 1933, als sich Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschafter und auch bürgerlich-humanistische, demokratisch denkende Kreise gegen die Nazis gewandt haben. Wie die Nazis das gespürt und darauf reagiert haben, hat man an der Röhm-Aktion 1934 gemerkt, als eben nicht nur Röhm und SA-Führer erschossen wurden, sondern auch Zentrumspolitiker, Deutsch-Nationale und sogar Leute der Deutschen Volkspartei umgebracht wurden, weil sie den Kurs der Nazis nicht mitmachten. Es hat dann einen richtigen, schon ernstzunehmenden Widerstand gegen die Nazis gegeben, als sie ihre Euthanasie-Aktion machten – da sind doch Geistliche wie der Bischof Galen, wie der Bischof von Pritzwalk, wie der aus Lichtenberg hier in Berlin, wie Geistliche in Düsseldorf und Oberhausen, da sind doch Geistliche aufgetreten, und in den Kirchengemeinden hat es Unruhe gegeben. Die haben die Nazis registriert.

Ich meine also, die Kreise, die Nazi-Verbrechen nicht mitgemacht haben, waren größer, als das zu der Zeit, als Hannah Arendt ihren irrigen Satz über die Passivität der Juden geäußert hat, bekannt war. Das ändert nichts an der Richtigkeit der Behauptung von Goldhagen, daß die Masse der Deutschen –er hat nie gesagt, daß das ganze deutsche Volk so war – willige Vollstrecker gewesen sind. Aber die Ehre gebührt auch den Deutschen, die sich diesen Verbrechen in den Weg gestellt haben.

Die Zeit des Nationalsozialismus – sagt man gemeinhin – gehört zu den am besten erforschten zeitgeschichtlichen oder historischen Epochen. Lassen Sie mich noch einmal nachfragen: Wie

erklären Sie sich, daß speziell der jüdische Widerstand in einem Buch von Arno Lustiger, nicht aber bei dem Gros der bundesdeutschen Historiker erste bzw. eine so späte Ehrung erfahren hat?

Ich sage mal: Das offizielle Deutschland aller Schattierungen – und ich beziehe mich damit ein – hat eine sehr differenzierte Haltung zum deutschen Widerstand. In der Bundesrepublik ist daran nach 1945 überhaupt kein Interesse vorhanden gewesen, sie haben sich schwergetan bis zur Weizsäcker-Rede 1985. Als Weizsäcker seine Rede gehalten hat, ist er ja von vielen Leuten, mit Bundeskanzler Kohl an der Spitze, deswegen kritisiert worden, das darf man auch nicht vergessen. Das heißt, an der Erforschung des Widerstandes ist das offizielle Deutschland nicht interessiert gewesen. Im Osten ist man nur an der Erforschung des kommunistischen Widerstands interessiert gewesen, da war der Widerstand, der Antifaschismus eine Legitimation für unsere Regierung. Nun muss ich sagen: In den ersten Jahren ist hier, in der ehemaligen DDR, auch viel auf dem Gebiet der Kunst und der Kultur getan worden, um antifaschistisches Denken und Verhalten zu prägen – ich denke nur an solche Filme wie „Ehe im Schatten", „Die Mörder sind unter uns", die Filme über Spanien und über den Widerstand und die Verfilmung des Buches von Jurek Becker „Jacob, der Lügner".[15]

Professor Jäckel in Stuttgart hat mit Lea Rosh diese beeindruckende Fernsehdokumentation gemacht „Der Tod ist ein Meister in Deutschland". Aber das ist es dann auch. Jüdischen Widerstand hat es ja nicht nur in Deutschland gegeben, jüdischen Widerstand gab es in allen polnischen Ghettos, in allen von der Sowjetunion besetzten Ghettos, in den baltischen Ländern, in den Partisanen-Einheiten in der Ukraine, in Belo-Russland – daran war der in der sowjetischen Führung immer vorhandene Antisemitismus nicht interessiert. Das hat bis in die DDR hineingewirkt, denn daß einer der Filme von Konrad Wolf, „Sterne", in der DDR derart in der Versenkung verschwunden ist, hängt sicher damit zusammen. Daß darin ein deutscher Soldat eine positive Rolle spielt – auch das passte der „Offizialität" nicht in den Kram. Das ist auch eine historische Realität, daß deutsche Soldaten eine solch positive Rolle gespielt haben. Ich selbst habe eines Tages, 1982, in Chateaubriand in Frankreich, an einem Denkmal für dort von Deutschland erschossene französische Geiseln gestanden. Neben den Pylonen, die dort für jede erschossene französische Geisel stehen, steht ein Pylon, auf der kein Name vorhanden ist. Da hat ein deutscher Soldat, der zum Erschießungskommando eingeteilt war, den Befehl verweigert, ist dort auf der Stelle mit erschossen worden, ist dort mit begraben, hat dort einen Gedenkstein, auf dem kein Name steht, weil die Franzosen, die das Denkmal errichtet haben, den Namen dieses Soldaten nicht wussten. Der sich geweigert hat, Geiseln zu erschießen, wusste sicher vorher, was geschieht, wenn er sich weigert.

Der jüdische Widerstand ist also nicht erforscht worden, weil in Deutschland die deutschen Historiker – von wenigen Ausnahmen abgesehen – es nicht gemacht haben. In Polen, im Archiv des Jüdischen Museums in Warschau, liegen Dokumente von Juden. Ich habe auch einen polnischen, jüdischen Widerstandskämpfer gekannt, der über jüdischen Widerstand geforscht hat – aber seine Ergebnisse fanden keinen Verleger. Er ist dann gestorben. Seine Witwe hat mir seine Forschungen übergeben, und ich habe mir dann große Mühe gegeben, dies damals in der DDR übersetzen zu lassen, aber es ist mir dann auch nicht gelungen, das als Buch herauszubringen.

Wie beurteilen Sie denn den Stand der Forschungen über jüdischen Widerstand überhaupt heute – seit 1994 ist Arno Lustigers Buch auf dem Markt?

Gründlich erforscht ist der jüdische Widerstand immer noch nicht, auch mit dem Buch von Arno Lustiger nicht und auch nicht mit dem wirklich guten Film über den Widerstand in Białystok.

---

15 Im Originalmanuskript sagte Kurt Goldstein an dieser Stelle: „Es hat einen Historiker gegeben, der sich mit der Erforschung auch des jüdischen Widerstands beschäftigt hat; das ist Kurt Pätzold, Professor Pätzold; das ist der einzige nichtjüdische Historiker, den ich kenne, der sich damit beschäftigt hat. Aber das ist einer in einer ganzen Zunft von Historikern." [d. Hrsg.]

Jetzt ist es schon sehr spät, so ist zum Beispiel die zentrale Frau des Widerstands in Białystok, Chaika Grossman – die in Israel gelebt hat und Abgeordnete der Knesset war – nachdem dieser Film fertig gestellt wurde, gestorben. Die Widerstandskämpfer sterben, und viele jüdische Opfer der deutschen Verbrechen, besonders in den ehemals „realsozialistischen“ Ländern, haben noch keinen Pfennig „Wiedergutmachung“ bekommen. Unsere Bundesregierung setzt auf die „biologische Lösung“, weil man sonst – wenn man schon lettischen SS-Leuten Renten bezahlt – den paar Dutzend oder Hundert oder auch Tausend Überlebenden aus den GUS-Staaten, aus den baltischen Ländern, aus Tschechien und der Slowakei, aus Ungarn und Rumänien, Entschädigungen geben müsste. Ich glaube, daß – wenn jetzt hoffentlich in kurzer Zeit dieses jüdische Gold aus der Schweiz zur Verfügung steht, das in eine Stiftung eingebracht wird – es gut wäre, wenn das eine Internationale Stiftung würde, in die auch die Bundesregierung ihren Anteil einzahlt: Wenn man dann aus diesem Fonds den Überlebenden in diesen Ländern, die noch nichts bekommen haben, Entschädigung und Rente gäbe, so daß sie leben können, daß sie einen ruhigen, würdigen Lebensabend in den paar Jahren haben, die ihnen noch bleiben. Man sollte von diesem Geld auch viel nehmen, um die Gedenkstätten Auschwitz und Birkenau und Terezin [Theresienstadt] und andere Gedenkstätten zu erhalten. Die Gedenkstätten, die hier in Deutschland sind – das ist unsere, in Stein geronnene, deutsche Geschichte, die müssen wir erhalten. Und schließlich sollte man den Gedenkstätten und vor allem den Menschen außerhalb Polens, die unter den Nazis gelitten haben, einen großen Batzen dieses jüdischen Goldes geben, das jetzt aus der Schweiz freigegeben werden muss.

In: David Dambitsch: Im Schatten der Shoah. Gespräch mit Überlebenden und deren Nachkommen. Mit einem Vorwort von Wolfgang Benz. Berlin/Wien 2002, S. 109-123.

83. Unbelehrbar? Ein Nachtrag zum Friedensparteitag der PDS

Man lernt nie aus. Ich hätte geglaubt, in einer Zeit wie dieser würde die PDS ihren guten Ruf als Friedenspartei ausbauen. Nun trug der Sonderparteitag vom 5. April diesem Anliegen zwar Rechnung, aber es gibt nach wie vor PDS-Mitglieder, die die Antikriegsprogrammatik unserer Partei in Frage stellen. Der Berliner Senator Thomas Flierl machte sich auf dem Sonderparteitag zu deren Sprecher, indem er sich gegen Denkverbote in Bezug auf die in Münster beschlossene Ablehnung von UN-Kampfeinsätzen wandte. Bereits vor dem Parteitag hatte Gregor Gysi in einer ND-Kolumne einem Teil der Linken vorgeworfen, das Gewaltmonopol des Sicherheitsrates abzulehnen.

Natürlich ist es gut, daß sich die UNO erstmalig seit Anfang der 90er Jahre nicht für US-Interessen instrumentalisieren ließ. Verurteilt hat sie die Aggression gegen den Irak allerdings nicht. Der Streit darum, wer alles vom Wiederaufbau des zerbombten Landes profitieren darf, ist ekelhaft. Schröders Widerstand gegen den Krieg transformierte sich in den Wunsch nach einem schnellen Sieg der Alliierten.

Es gibt keinen Grund, die in der UNO stattfindenden Auseinandersetzungen gering zu schätzen. Für Illusionen allerdings gibt es keinerlei Veranlassung. Münster bleibt die Gewähr für eine konsequente Antikriegshaltung unserer Partei.

Es ist dem Parteivorstand hoffentlich klar, daß allein eine erneute Debatte über Münster unserer Partei weitere Glaubwürdigkeit nehmen würde. Es ist schon schlimm genug, daß wir vor allem durch die Politik der Koalition in Berlin unendlich viel Vertrauen in die soziale Verlässlichkeit der PDS verspielt haben. Wer jetzt noch Friedensbeschlüsse in Frage stellt, treibt die Partei auf den Abgrund zu.

In einem von mir eingebrachten und mit großer Mehrheit beschlossenen Antrag auf dem Geraer Parteitag hieß es: „Wir dürfen in einem überarbeiteten Programm keinen Deut von der konsequenten Forderung im geltenden Programm abweichen: ‚Die PDS tritt dafür ein, Krieg und militärische Gewalt zu ächten und für immer aus dem Leben der Völker zu verbannen. Wir lehnen Denken und Handeln in Abschreckungs-, Bedrohungs- und Kriegführungskategorien ab. Wir treten für die schrittweise Beseitigung aller Streitkräfte ein.‘ Um es unumwunden zu sagen: Käme es hier zu Versuchen, das 93er Programm und den entsprechenden Münsteraner Beschluss auszuhebeln, entschiede das womöglich über das Schicksal der Partei. Daß wir uns der Möglichkeit von sogenannten friedenserzwingenden Militäreinsätzen auch künftig – und sei es nur einen Türspalt weit – nicht öffnen, ist für viele Parteimitglieder – auch für mich – ein bleibender Grund, Mitglied der Partei des Demokratischen Sozialismus zu sein. Das muss auch verbindlicher Grundsatz aller Parlamentsfraktionen unserer Partei sein.“ Dem ist nichts hinzuzufügen.

In: junge Welt vom 12.04.2001.

84. Entschädigung für Zwangsarbeiter. Würdige Nachfolger.

Was sich die Vertreter der deutschen Wirtschaft im Moment leisten, zeigt, dass sie die würdigen Nachfolger derjenigen sind, die die Menschen während des Nationalsozialismus in Deutschland zur Sklavenarbeit gezwungen haben. Sie lassen sich immer neue Manöver einfallen, um die Auszahlung der Entschädigungsgelder, die in Wirklichkeit ein Almosen sind, an die noch lebenden etwa eine Million Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter zu verzögern.

Die Tatsache, dass es eine Richterin in den Vereinigten Staaten letzte Woche vorerst abgelehnt hat, die Klagen gegen die deutsche Industrie und die deutschen Banken abzuweisen, geht allein darauf zurück, dass die deutsche Wirtschaft ihre Pflicht noch nicht erfüllt hat, die zugesagten fünf Milliarden Mark in den Entschädigungsfonds einzuzahlen. Und die amerikanische Richterin hat Recht. Es ist im Abkommen vom Juli vorigen Jahres festgeschrieben worden, dass je fünf Milliarden Mark von der Wirtschaft und der deutschen Regierung in den Stiftungsfonds eingezahlt werden müssen, bevor die in Amerika laufenden Klagen abgewiesen werden. Da die fünf Milliarden der Wirtschaft nicht da sind, hat sich die Richterin in den USA eben geweigert, die laufenden Klagen abzuweisen.

Die deutsche Wirtschaft verkündete daraufhin, dass sich die Auszahlung der Entschädigungsgelder nun weiter verzögern werde. Und nicht nur das. Die Stiftungsinitiative der deutschen Wirtschaft ist sogar noch einen Schritt weiter gegangen und hat erklärt, dass sie selbst dann, wenn die Klagen abgewiesen worden sind, nicht bereit sein werde zu zahlen. Man müsse schließlich noch abwarten, bis die Berufungsfrist abgelaufen sei, so Wolfgang Gibowski, der Sprecher der Initiative.

Als das Abkommen zur Entschädigung der ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter im vorherigen Jahr abgeschlossen worden war, habe ich in einem Interview im Neuen Deutschland gesagt, dass ich der deutschen Industrie jedes Manöver zutraue, die Auszahlung der dort festgeschriebenen Entschädigung zu verzögern. Genauso ist es gekommen. Im Grunde ist völlig klar: Was die Vorgängergeneration an Verbrechen begangen hat, indem sie Frauen und Männer aus ganz Europa, aus Ost und West und Nord und Süd, zwangsweise nach Deutschland zur Sklavenarbeit verschleppte, was jene damals an Verbrechen auf sich geladen haben, setzen jetzt diejenigen fort, die die Auszahlungen verzögern.

Im letzten Jahr sind allein in Tschechien 7.000 Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter gestorben, die einen Anspruch auf die Entschädigungsgelder besaßen. Die deutsche Wirtschaft setzt einfach auf die biologische Lösung. Der Geiz der deutschen Industrie und der fehlende Wille, die Verbrechen einzugestehen, die sie im Zweiten Weltkrieg begangen hat, das ist es, was sie jetzt davon abhält, fünf Milliarden Mark in den Stiftungsfonds einzuzahlen. Und damit zeigt sie sich der Verbrechergeneration aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges würdig.

Jungle World, Nr. 6/2001 – 31. Januar 2001

85. Auschwitz-Komitee nach Berlin

Anfang Juni fand in Auschwitz die turnusmäßige Generalversammlung des Internationalen Auschwitz-Komitees statt. Wir haben dieses Mal mit unserer Generalversammlung etwas Neues gemacht. Wir werden alle älter. Von Jahr zu Jahr treten Kameradinnen und Kameraden von uns ab, und da wir der festen Überzeugung sind, daß das Wissen um Auschwitz, das was dort geschehen ist, gerade für uns hier in Deutschland besonders wichtig ist, musste etwas Neues geschehen. Auschwitz ist doch, wenn man es richtig ansieht, in Stein geronnene deutsche Geschichte – das finsterste Kapitel deutscher Geschichte. Da meinen wir, daß nach uns das Gedenken an Auschwitz, an die fürchterlichen Verbrechen, die von Deutschland in Auschwitz begangen wurden, in Erinnerung bleiben muss.

So haben wir diesmal ein Treffen der Generationen durchgeführt. Wir haben 100 junge Bürgerinnen und Bürger aus Deutschland und Polen eingeladen. Darunter waren VW-Lehrlinge und aus Polen Oberschülerinnen und Oberschüler und Lehrlinge aus Betrieben. Wir sind mit ihnen dann durch das Lager gegangen, haben ihnen gezeigt, wo wir waren, was wir dort erlebt haben. Nach drei Tagen haben wir uns von den Jugendlichen in einer Abendveranstaltung erzählen lassen, was sie empfunden haben, was sie in Zukunft zu tun gedenken.

Wir hatten nach diesem Treffen mit den Mädchen und Jungen das gute Gefühl, daß nach uns das Gedenken an Auschwitz, das Verbreiten der Lehren von Auschwitz, die Notwendigkeit, Humanismus nicht nur zu denken, sondern zu verteidigen, aktiv dafür zu handeln, nicht abreißen wird. Unsere deutschen Lehrlinge meinten, daß sie in Deutschland aktiv gegen Neofaschismus auftreten werden.

Schließlich haben wir in Auschwitz eine neue Leitung gewählt. Neuer Präsident ist Noach Flug aus Israel. Er ist bekannt geworden durch seine Teilnahme an den Verhandlungen über die Entschädigung der Zwangsarbeiter. Christoph Heubner von der Aktion „Sühnezeichen“ wurde als Geschäftsführender Vizepräsident des Komitees gewählt.

Wir haben eine zweite wichtige Veränderung beschlossen. Das Arbeitsbüro des Internationalen Auschwitz-Komitees wollen wir in Berlin einrichten.

Wir hoffen, daß wir von der deutschen Regierung und von anderen Stellen die dazu nötigen Mittel bekommen. Von hier aus wollen wir die Initiativen in die 16 Länder unserer 27 Mitgliedsorganisationen tragen, die notwendig sind.

Auf der diesjährigen Tagung sind vier neue Organisationen unserem Internationalen Auschwitz-Komitee beigetreten. Dazu gehört die größte Organisation Auschwitz-Überlebender in den USA. Unsere Reihen werden stärker. Für mich ist das ein gutes Gefühl.

In: antifa, Magazin für antifaschistische Politik und Kultur, 7/8/2002

Auf der Anfang Juni stattgefundenen Tagung des Internationalen Auschwitz-Komitees in Auschwitz wurde Kurt Goldstein einstimmig zum Ehrenpräsidenten gewählt. Die Redaktion „antifa“ gratuliert ihrem langjährigen Autor und Ratgeber sehr herzlich.

86. Offener Brief an die Mitglieder der Fraktionen der SPD und des Bündnis 90/Die Grünen im Deutschen Bundestag:

Sehr verehrte Frau Abgeordnete, sehr geehrter Herr Abgeordneter.

Sie gehören den Fraktionen des Deutschen Bundestages an, die die neue Regierung tragen. Wir gratulieren Ihnen zu Ihrer Wahl und wünschen Ihnen Erfolg bei Ihrer verantwortungsvollen Arbeit.

Wir sind Sprecher bzw. Vorsitzende der beiden mitgliederstärksten Verbände ehemaliger Widerstandskämpfer, Verfolgter und Opfer des Naziregimes in der Bundesrepublik Deutschland. Im Namen unserer Mitglieder wenden wir uns an Sie.

Die Wählerinnen und Wähler in Deutschland haben eine neue politische Mehrheit gewählt. Wir betrachten es als einen wichtigen, gemeinsam erreichten Erfolg vielfältigster Aktivitäten, daß neonazistische und rechtsextreme Parteien nicht ins Parlament gelangt sind. Viele Menschen erwarten von der neuen Mehrheit eine andere Politik. Auch wir knüpfen Erwartungen an die neue Regierungsmehrheit. Dabei bitten wir Sie um Unterstützung unserer Anliegen.

Die ehemaligen antifaschistischen Widerstandskämpfer, die Verfolgten und Opfer des Naziregimes gehörten nach der Niederringung des Hitlerfaschismus zu den Erbauern neuer demokratischer Verhältnisse in Deutschland. Sie waren die Frauen und Männer der ersten Stunden des Neuaufbaus. Als die Antihitlerkoalition auseinanderbrach und vom kalten Krieg abgelöst wurde, gerieten auch Antifaschisten in Konfrontationen. Das muss nunmehr der Vergangenheit angehören. Die neue politische Mehrheit will erklärtermaßen die innere Spaltung Deutschlands überwinden. Das begrüßen wir.

Der Antifaschismus in seiner Gesamtheit gehört zu den konstitutiven Elementen unserer Gesellschaft. Diese Republik muss demokratisch, sozial und antifaschistisch sein. Das verlangt, jeder Diskriminierung oder gar Kriminalisierung antifaschistischer Auffassungen und Ziele entgegenzutreten. Anti-faschistisches Engagement ist aktive Verteidigung der Demokratie und gibt keine Berechtigung, in Verfassungsschutzberichten behandelt zu werden.

Wir erwarten von der neuen Regierungsmehrheit, daß umgehend die notwendigen Voraussetzungen für die längst überfällige Entschädigung aller Opfer des Naziregimes geschaffen werden. Das gilt insbesondere für alle Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter. Es ist höchste Zeit für eine sofortige Regelung, bevor die letzten noch lebenden Opfer gestorben sind. Für die Entschädigung der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter muss eine Bundesstiftung errichtet werden, die die Opferverbände einbezieht. Für die Informations- und Beratungsarbeit sind die erforderlichen Mittel bereitzustellen. Zur Finanzierung der Stiftung sind alle heranzuziehen, die von der Zwangsarbeit profitiert haben. Wir bitten Sie, sich mit allem Nachdruck dafür einzusetzen. Wir sind gerne bereit, Sie dabei mit entsprechenden Informationen und Unterlagen zu unterstützen.

Wir erwarten von der neuen Mehrheit eine konsequente Bekämpfung aller neofaschistischen Aktivitäten und Kräfte. Dazu gehört unseres Erachtens die umfassende Anwendung und Durchsetzung jener Artikel des Grundgesetzes, die der Verhinderung des Wiederauflebens jeglicher wie auch immer gearteter faschistischer und militaristischer Aktivitäten dienen. Neofaschistische Gruppierungen sind gemäß GG-Artikel 139 aufzulösen. Jede faschistische Bestrebung ist verfassungswidrig. Das beinhaltet, jedem Rechtsextremismus, Rassismus, Nationalismus und Antisemitismus, jeder Demokratie- und Ausländerfeindlichkeit sowie falschem Traditionsverständnis in allen Teilen der Gesellschaft, insbesondere auch in der Bundeswehr, entgegenzutreten.

Um Neonazis und anderen extremen Rechtskräften den Nährboden zu entziehen, haben Maßnahmen zur Beseitigung der Massenarbeitslosigkeit, insbesondere der Jugendarbeitslosigkeit, und zur Sicherung der sozialen Rechte und Erfordernisse große Bedeutung.

Wir bitten Sie um Unterstützung und Förderung der Arbeit der Gedenkstätten und Einrichtungen, die dem Gedenken an die Opfer des Naziregimes dienen und an den antifaschistischen Widerstand erinnern. Dazu gehört auch die Erhaltung und Pflege der Mahnmale und Gedenkstätten für Angehörige der Antihitlerkoalition, die sich auf deutschem Boden befinden.

Wir begrüßen die Absicht, ein demokratisches Staatsbürgerschaftsrecht zu schaffen, und erwarten die Aufhebung aller Einschränkungen des Asylrechts. Als ein Ergebnis der leidvollen Erfahrungen aus faschistischer Verfolgung ist das Recht auf Asyl im Grundgesetz verankert worden. Wir sind für die volle Wiederherstellung und Respektierung dieses Menschenrechts. Entgegenstehende Praktiken sind einzustellen, die menschenrechtswidrigen Abschiebungen zu unterlassen. Wir bitten Sie eindringlich, in diesem Sinne zu wirken.

Wir sind stets gegen Faschismus und Krieg aufgetreten. In diesem Sinne wenden wir uns gegen jede kriegerische Politik, gegen Auslandseinsätze deutscher Soldaten und gegen jede Militarisierung. Konflikte müssen politisch gelöst werden. Wir erwarten aktive deutsche Beiträge für eine zivile europäische Friedenspolitik.

Wir wissen, daß in diesen Tagen viele Erwartungen und Forderungen an Sie gerichtet werden. Wir melden uns ebenfalls zu Wort, weil wir der Meinung sind, daß Sie mit uns darin übereinstimmen: Die Frauen und Männer, die dem Hitlerfaschismus entgegengetreten sind, haben sich damit, wie es im Bundesentschädigungsgesetz heißt, um Deutschland verdient gemacht. Sie verdienen Anerkennung und Unterstützung.

Mit freundlichen Grüßen

Fred Dellheim, Vorsitzender des IVVdN

Kurt Julius Goldstein, Ehrenvorsitzender des IVVdN und Vizepräsident des Internationalen Auschwitz-Komitees

Peter C. Walther, Bundessprecher VVN-BdA

Alfred Hausser, Ehrenpräsident der VVN-BdA und Vorsitzender der Interessengemeinschaft ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter

87. Keinen Türspalt öffnen. Ein Antrag des Interbrigadisten und Auschwitzhäftlings Kurt Goldstein an den bevorstehenden PDS-Parteitag in Gera

In wenigen Wochen finden die Bundestagswahlen statt. Allen Differenzen zum Trotz sollten wir alles tun, damit die PDS, deren Mitglied ich bin, wieder in den Bundestag einzieht.

Mit der gleichen Ernsthaftigkeit sage ich: Die Differenzen dürfen nicht mehr unter den Tisch gekehrt werden. Der kurz nach den Wahlen in Gera stattfindende Parteitag sollte nichts deckeln, was der Debatte bedarf. Am 5. August 2002 äußerte André Brie in der FAZ im Zusammenhang mit der Debatte: „... daß wir die programmatische Diskussion so verzögert haben, rächt sich jetzt. Die Programmfrage ist verschoben mindestens bis 2003, aber die PDS hat die Pflicht, deutlich zu machen, daß es kein ‚weiter so' gibt."

Auch ich meine: Auf dem Parteitag in Gera am 12. und 13. Oktober 2002 muss es eine prinzipielle Diskussion über die Weiterführung der Programmdebatte in der PDS geben. Dabei sollte es weder André Brie noch anderen überlassen werden, die Richtung der zukünftigen Programmatik zu dominieren.

Die Forderung von Brie, die PDS hätte die Pflicht, deutlich zu machen, daß es kein „weiter so" gäbe, lässt jeder Interpretation freien Lauf. Die Welt, in der wir leben, braucht allerdings keine weiteren Beliebigkeiten. Ich meine: Hinsichtlich der Antikriegspositionen der PDS bedarf es eines „weiter so".

Weiter und noch intensiver müssen wir uns gegen die Kapitaldominanz wenden. Unsere Erfahrungen in Regierungskoalitionen bedürfen der gründlichen Analyse und der Fragestellung: Weiter so?

Aus diesen und anderen Gründen habe ich mich entschlossen, den nachstehenden Antrag an die 1. Tagung des 8. Parteitages der PDS in Gera zu stellen.

Ich habe Genossinnen und Genossen, auch Sympathisantinnen und Sympathisanten gebeten, meinen Antrag durch ihre Unterschrift zu unterstützen, wenn sie dessen Grundrichtung teilen.

Viele Unterstützerunterschriften sind inzwischen bei mir eingegangen, so die von Hans Modrow, Christa Luft, Diether Dehm, Ulla Jelpke, Gisela Karau, Sahra Wagenknecht, Gregor Putensen, Uwe-Jens Heuer, Armin Stolper, Sonja und Moritz Mebel, um nur einige zu nennen.

Am 30. August 2002 werde ich meinen Antrag einreichen. Weitere Unterstützer können sich wenden an: Kurt Goldstein, Hans-Fallada-Str. 20, 12683 Berlin, Telefon/Fax: 030/5640380

Antrag an die 1. Tagung des 8. Parteitages der PDS am 12. und 13. Oktober 2002 in Gera

Antragsteller: Kurt Goldstein

Antrag:

1. Der Parteitag nimmt die in der Anlage geäußerten Überlegungen zur Kenntnis.

2. Der Parteitag empfiehlt der Basis, beiliegendes Papier als Beitrag zur Programmdebatte zu diskutieren.

Anlage: Überlegungen vor dem Geraer Parteitag

Drei Wochen vor dem Geraer Parteitag finden die Bundestagswahlen statt. Dieser Antrag wird also eingereicht, bevor wir wissen können, wie sich das politische Kräfteverhältnis verändert und mit welchem parlamentarischen Rückhalt unsere Partei künftig für ihre Ziele eintreten kann.

Was wir zum Zeitpunkt der Antragstellung schon wissen, ist:

Wie sich die Regierungsbeteiligung in Mecklenburg-Vorpommern und Berlin auf die Wahlergebnisse ausgewirkt hat, wird einer eingehenden Untersuchung bedürfen. Die Friedenspolitik der PDS – eben auch im Parlament – ist nach wie vor ein Hauptgrund, die PDS zu wählen.

Mit welchen Ergebnissen aus den Bundestagswahlen wir auch in den Geraer Parteitag gehen: In jedem Fall wird die Frage zu diskutieren sein, wohin die PDS in Zukunft geht.

Diese notwendige Auseinandersetzung wird sich nicht zuletzt im Rahmen der programmatischen Debatte abspielen.

Als Soldat in den spanischen Interbrigaden und als Auschwitzhäftling gibt es für mich besonders zwei Grundwerte: den Antifaschismus und den konsequenten Friedenskampf. Wir wollen in möglichst breiten Bündnissen gegen sich verstärkende faschistische Tendenzen kämpfen. Dabei müssen wir zugleich um die Frage streiten, ob die zu weitgehende Kompromissbereitschaft bei der Beteiligung der PDS an Regierungskoalitionen nicht zu einem Verschleiß führen könnte, der mittelfristig die Gefahr des Rechtspopulismus und Neonazismus in der BRD erhöht. Es muss verantwortungsbewusst geprüft werden, welche Konsequenzen daraus zu ziehen sind.

Wir dürfen in einem überarbeiteten Programm keinen Deut von der konsequenten Forderung im geltenden Programm abweichen: „Die PDS tritt dafür ein, Krieg und militärische Gewalt zu ächten und für immer aus dem Leben der Völker zu verbannen. Wir lehnen Denken und Handeln in Abschreckungs-, Bedrohungs- und Kriegführungskategorien ab. Wir treten für die schrittweise Beseitigung aller Streitkräfte ein.“

Um es unumwunden zu sagen: Käme es hier zu Versuchen, das 93er Programm und den entsprechenden Münsteraner Beschluss auszuhebeln, entschiede das womöglich über das Schicksal der Partei.

Daß wir uns der Möglichkeit von sogenannten friedenerzwingenden Militäreinsätzen auch künftig – und sei es nur einen Türspalt weit – nicht öffnen, ist für viele Parteimitglieder – auch für mich – ein bleibender Grund, Mitglied der Partei des Demokratischen Sozialismus zu sein. Das muss auch verbindlicher Grundsatz aller Parlamentsfraktionen unserer Partei sein.

Es ist für mich auch eine Selbstverständlichkeit, daß die PDS mehr denn je eine Partei sein muss, die – wie im geltenden Programm – sich gegen Kapital-dominanz in der Gesellschaft wendet und den vergangenen sozialistischen Versuch unbedingt gründlich analysiert – mit kritischem Respekt, aber keineswegs denunziatorisch.

Wer meine Überlegungen in ihrer Grundrichtung teilt, bitte ich, diesen Antrag mit mir gemeinsam zu unterschreiben.

In: junge Welt vom 24.08.2002.

88. Ich bin sehr traurig und unglücklich. Auschwitz-Überlebender Kurt Goldstein zieht Bilanz der Hilfe für Zwangsarbeiter

Der heute 88jährige leistete in Deutschland, Spanien und Frankreich Widerstand gegen den Faschismus. Er ist Ehrenpräsident des Internationalen Auschwitz-Komitees.

ND: *Was haben Sie gedacht, als 1998 Kanzlerkandidat Schröder ankündigte, daß er sich für eine Zwangsarbeiter-Stiftung einsetzen wird, und SPD und Grüne das in ihren Koalitionsvertrag aufnahmen?*

Goldstein: Daß es relativ schnell gehen wird und daß es nicht auf ein Almosen von ein paar Tausend Mark hinausläuft. Und ich habe auch nicht gedacht, daß die Zwangsarbeiter aus dem Osten solche Schwierigkeiten haben würden, ihren Anspruch nachzuweisen, weil die deutsche Industrie ihre Archive nicht öffnet. Die Überlebenden in den Nachfolgestaaten der UdSSR haben ja keine Dokumente dafür, daß sie Jahre um Jahre unter unsäglichen Bedingungen für die deutsche Industrie geschuftet haben. Während dort Zehntausende mit bescheidenen Renten darben, halten hier die Konzerne die Hand ebenso fest auf den Nachweisen wie auf ihren Kassen.

Sie haben die Hölle von Auschwitz und 30 Monate Zwangsarbeit in der Kohlengrube Jawiszowice überlebt. Wann erhielten Sie die erste Entschädigung?

In den 60er Jahren. Da hat die DDR beschlossen, daß die Häftlinge des Hitlerregimes mit gesundheitlichen Folgeschäden einen entsprechenden Teil der Rente für Verfolgte des Naziregimes erhalten.

Ich meinte eigentlich eine Entschädigung für die Zwangsarbeit ...

Mit dem Londoner Schuldenabkommen von 1953 hatten die deutschen Konzerne ja erreicht, daß alle Entschädigungsfragen bis zu einem Friedensvertrag vertagt wurden. Erst nach Abschluss des 2+4-Vertrages kam in den 90er Jahren auch die Entschädigung der Zwangsarbeiter wieder auf die Tagesordnung. Wir haben dann erlebt, daß sich die Herren der deutschen Wirtschaft wie die Zicken am Strick gebärdet und sich geweigert haben, einen Betrag zu zahlen, der auch nur annähernd dem vorenthaltenen Lohn entspricht. Erst durch nationalen und internationalen Druck sind sie gezwungen worden, statt nur einer fünf Milliarden Mark für die Stiftung zuzusagen. Doch bis zum vereinbarten Termin hatten die noblen Herren diese Summe noch längst nicht beisammen.

Trotzdem begann die Stiftung im Juni 2001 mit Auszahlungen an die Partnerorganisationen. Jüdische Überlebende der Sklavenarbeit wie Sie gehörten doch sicherlich zu den ersten Empfängern?

Gerade dieser Tage habe ich gelesen, daß von der „Jewish Claims Conference“ schon über 100.000 ehemalige Zwangsarbeiter eine Anzahlung von etwa 5.000 Euro bekommen haben sollen. Aber ich habe aus diesem Topf noch keinen Cent erhalten – freilich schon drei Briefe, daß ich einer der Berechtigten bin, mich aber gedulden soll, bis ich das Geld bekomme. Wie lange, weiß ich nicht. Aber ich weiß, daß von uns Auschwitz-Überlebenden in der ehemaligen DDR zwei so ernsthaft krank sind, daß es fraglich ist, ob sie von den knapp 7.700 Euro etwas sehen.

Und wie ist das mit den Auschwitz-Überlebenden in Osteuropa?

Noch keiner hat etwas erhalten. Offenbar geht die „Jewish Claims Conference“ mit den Opfern in den ehemaligen realsozialistischen Ländern zögerlicher um als mit denen im Westen.

Anfang 2000 nahmen Sie an einem Ratschlag in Berlin teil, bei dem es darum ging, daß kein überlebender Zwangsarbeiter leer ausgeht. Wie zufrieden sind Sie heute mit dem Ergebnis?

Überhaupt nicht. Ich bin sehr traurig und unglücklich, weil allzu viele ehemalige Zwangsarbeiter ausgeschlossen bleiben. Sie erinnern sich vielleicht an unseren in England lebenden, aus

Italien stammenden Kameraden Mario Bertorelli, der an unseren letzten Protestaktionen in Berlin teilnahm. Er wurde nach Deutschland verschleppt, hat ein schreckliches Schicksal, doch wird er wie Tausend andere Westeuropäer völlig leer ausgehen. Es gibt eine zweite Gruppe, die ausgeschlossen sind: Kriegsgefangene, insbesondere aus der Sowjetunion, die von Hitlerdeutschland entgegen allen internationalen Festlegungen zu Zwangsarbeit genötigt wurden. Sie werden nicht als Zwangsarbeiter anerkannt, bekommen keinen Cent. Deshalb sammeln die Mitglieder der Vereinigung „Rosen für Stukenbrock“ Geld, um wenigstens schwer kranken Überlebenden in Moskau oder Petersburg zu helfen.

Interview Claus Dümde

In: Neues Deutschland vom 12. September 2002

89. Antikriegsappell an Spaniens Regierungschef. Offener Brief der „Kämpfer und Freunde der Spanischen Republik 1936-1939“ an den spanischen Ministerpräsidenten José Aznar vom 28. Februar 2003.

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident Aznar, in dem von Ihnen und Ihrer Regierung unterstützten Resolutionsentwurf, der dem Sicherheitsrat der Vereinten Nationen vorgelegt wurde, heißt es: „Der Sicherheitsrat beschließt, daß der Irak es versäumt hat, die letzte Gelegenheit, die ihm in Resolution 1441 gegeben wurde, zu nutzen“. Diese Formulierung kann nicht anders gewertet werden, als daß der bisher immer stärker angedrohte militärische Angriff auf den Irak durch die Verfasser dieses Entwurfes als unumstößlich beschlossen ist.

Wir, die Mitglieder des Vereins „Kämpfer und Freunde der Spanischen Republik 1936-1939 e. V.“ in Deutschland, haben die Entwicklung der politischen Situation in der Welt und besonders im Bereich des Nahen Ostens in den vergangenen Monaten sehr aufmerksam und mit großer Sorge verfolgt. Wir wissen uns einig mit unseren Freunden, insbesondere mit den noch lebenden Kämpfern für die Spanische Republik in aller Welt, daß alles getan werden muss, um eine kriegerische Auseinandersetzung zur Durchsetzung welcher Interessen auch immer zu verhindern. Ein Krieg im Irak wird in erster Linie die einfachen Menschen treffen. Die Auswirkungen einer militärischen Auseinandersetzung im Irak auf den gesamten Nahen Osten, ja auf die ganze Welt sind heute nicht abzusehen.

Wir, die noch lebenden Kämpfer in den Internationalen Brigaden in Spanien 1936-1939 Deutschlands, denen 1996 die Ehrenstaatsbürgerschaft Ihres Landes angetragen wurde, und die Mitglieder unseres Vereins fordern Sie auf, Ihre Position im Zusammenhang mit den Ereignissen im Irak noch einmal zu überdenken. Wir fordern Sie auf, Ihr Amt dazu einzusetzen, um den Frieden auf der ganzen Welt zu erhalten.

Das Schreiben ist vom ehemaligen Interbrigadisten Kurt Goldstein und dem Vereinsvorsitzenden Harald Wittstock unterzeichnet.

In: junge Welt vom 03.03.2003

90. Ehrlicher Umgang mit den Ursachen der PDS-Krise Gera und Münster – keine Betriebsunfälle in der PDS-Geschichte

Von Arne Brix, Kurt Goldstein, Prof. Sonja Mebel, Prof. Moritz Mebel, Haimo Stiemer

Für einige in der PDS scheint es gegenwärtig kein wichtigeres Thema zu geben als die Durchführung eines Sonderparteitages. Zunehmend zeichnet sich ab, was damit bezweckt werden soll: Eine Programmdebatte ohne Diskussion. Genauer gesagt: Diskutiert werden darf; allerdings nur Erwünschtes. Wie sonst ist es zu verstehen, wenn Lothar Bisky erklärt, er würde nur bei vorheriger klarer Richtungsentscheidung zur Verfügung stehen. Wie die aussähe, ist im ND vom 7. Mai nachzulesen: Bisky forderte seine Partei zur Realpolitik auf. Es sei beispielsweise politisches Abenteurertum, die Eigentumsfrage wie die alten Bolschewiken zu behandeln. Bisky warnte davor, die SPD als große Gefahr zu behandeln, und persiflierte stoische DDR-Nostalgiker: „Zwar haben wir's vor der Geschichte vergeigt, sind aber dennoch die Größten. Der Sozialismus ist zwar verloren, aber er war natürlich das Tollste, was es je gab."

Natürlich war der Sozialismus nicht das Tollste, was es je gab. Das Tollste erleben wir heute.

Auch Gabi Zimmer verlangt allen Ernstes, daß der von Dieter Klein, Michael und André Brie sowie anderen erarbeitete Programmentwurf auf dem im Oktober in Chemnitz stattfindenden Parteitag im Wesentlichen unverändert verabschiedet wird. Dafür sollen auf einem Sonderparteitag die personalpolitischen Voraussetzungen geschaffen werden.

Was sich seit Ende April in der PDS tut, wurde seit geraumer Zeit vorbereitet. Bereits kurz nach Gera hatten die sich konstituierenden Reformlinken betont, sie würden den – inzwischen überarbeiteten – Entwurf mit Zähnen und Klauen verteidigen. Der am 23. Februar vorgelegte Entwurf ist besser als der ursprüngliche. Aber er ist dennoch für viele Genossinnen und Genossen so nicht annehmbar. Ein elementares Problem für eine Partei, die sich dem pluralen Prinzip verpflichtet fühlt. Nun ist ja in Basis- und Kreisorganisationen die demokratische Diskussion über weitere Veränderungen in Gang gekommen; es gibt das Bestreben, auch Kompromisse zu finden. Doch genau diese Diskussion wird nun für nicht erwünscht erklärt.

Wer diskutiere, setze auf Rückwärtsgewandtheit, wird argumentationslos behauptet in der Hoffnung, wenn man nur unverschämt genug Behauptungen aufstelle, würden die schon von vielen geglaubt.

Was im Zusammenhang mit dem Programmentwurf recht ist, ist hinsichtlich eines Sonderparteitags billig. Es wird behauptet, im Vorstand sei eine Diskussion zu vorgelegten Alternativen zu Schröders Agenda 2010 verhindert worden. Eine Lüge, wie Klaus Höpcke sowie Barbara Borchardt und andere Vorstandsmitglieder in ihrer Erklärung „Fünf Richtigstellungen" festgestellt haben, worin sie auch von Sahra Wagenknecht und Ellen Brombacher bestätigt wurden.

Einseitige Informationen sind stets eine wesentliche Voraussetzung dafür, erfolgreich manipulieren zu können. Und manipuliert wird: Ein Sonderparteitag muss her. Gera war kaum vorbei, da wurde ein solcher das erste Mal gefordert. Anlass: Eine niemals aufgeklärte sogenannte Wachbuchaffäre. Seither ist die Forderung nach einem Sonderparteitag nicht mehr verstummt.

Nun scheint das Konstrukt, welches einen solchen legitimieren soll, gefunden. Der Vorstand habe es abgelehnt, Reformalternativen zu diskutieren. Das zeuge von seiner Führungsunfähigkeit. Die wiederum habe zur Ursache, daß Diether Dehm und Uwe Hiksch ihr eigenes Süppchen kochten.

Die Autoren dieses Papiers konnten, was immer sie lasen oder hörten, nur feststellen, daß die Genossen Dehm und Hiksch sich für die Realisierung der Beschlüsse von Gera einsetzten. Das freilich taten und tun sie gegen den Willen jener, die sich in Gera aus Protest gegen den Parteitagsverlauf jeglicher Verantwortung entzogen hatten. Jene unterlagen nicht – sie verweigerten sich. Ob Uwe Hiksch ein guter oder weniger guter Geschäftsführer ist, können wir nicht

beurteilen. Aber erinnern können wir uns: In Gera war nur er bereit, sich der Verantwortung zu stellen. Er hat gegen niemanden kandidiert. Denn niemand außer ihm stellte sich für diese Funktion zur Verfügung.

Noch etwas zum gegenwärtigen Vorstand: Uns scheint, er ist besser als sein Ruf. Kein Wort wird darüber verloren, daß die PDS erstmalig ebenso ohne die beträchtlichen logistischen, finanziellen und personellen Möglichkeiten, die mit einer Bundestagsfraktion verbunden sind, auskommen muss wie ohne die medialen Chancen, die für eine im Bundestag vertretene Partei eine Selbstverständlichkeit sind.

Vielleicht dürfen wir an dieser Stelle daran erinnern, daß wir vor acht Monaten die Bundestagswahlen verloren. Nicht im Ergebnis von Gera, sondern davor. Nicht der jetzige Vorstand hat diese Niederlage zu verantworten. Es war die Politik der Vorgänger, die diese Niederlage bewirkte: nicht zuletzt ein Wahlkampfleiter, der über Koalitionen auf Bundesebene fabulierte, ein Fraktionschef, der sich beim Kriegsverbrecher Bush entschuldigte, und auch ein Senator, der wenige Wochen vor den Bundestagswahlen aus fadenscheinigen Gründen zurücktrat. All das scheint von so manchem schon vergessen zu sein. Es scheint auch unerheblich, daß in Berlin nur noch neun Prozent der Wähler der PDS ihre Stimme geben würden; zu den Abgeordnetenhauswahlen im Jahre 2001 waren es über 22 Prozent.

Wenn schon ein Sonderparteitag gefordert wird, für den ein ersichtlicher Grund bisher nicht vorgebracht wurde, dann sollte er sich ehrlicherweise mit den tieferen Ursachen für die Krise in der PDS befassen, statt den untauglichen Versuch zu unternehmen, Gera wie auch Münster als Betriebsunfälle in der Geschichte der sich sonst zunehmend anpassenden PDS zu behandeln. Der Betriebsunfall-"Beweis" soll unbedingt noch vor dem Chemnitzer Parteitag erbracht werden, um jedermann zu demonstrieren, daß es chancenlos wäre, am vorliegenden Programmentwurf noch etwas Wesentliches verändern zu wollen, daß jene die Stärkeren seien, die ankündigten, diesen Entwurf mit Zähnen und Klauen verteidigen zu wollen, auch wenn sie in Gera kurzzeitig das Heft des Handelns aus der Hand geben mussten. Diese Scharte sei nun ausgewetzt.

Das ist es, worum es eigentlich geht. Gelänge es – und die Gefahr ist groß –, so wären die pluralen Potenzen der Partei erstickt. Und das scheint von einigen gewollt zu sein. Was bei diesem machtpolitischen Spiel von der PDS übrigbleibt, interessiert sie offenkundig nicht.

Man kann in einer solchen Situation nur auf das Gewissen der Parteitagsdelegierten hoffen, die in Gera der Basismehrheit Rechnung trugen, die in Chemnitz ein neues Programm beschließen sollen und die auch die Delegierten eines möglichen Sonderparteitages wären. Besonders wichtig wäre es, daß die Basis der Partei die konzentrierten Aktionen zur Irreführung nicht widerstandslos hinnimmt.

In der Welt brennt es. Im Land soll alles Soziale den Bach hinuntergehen. Opposition ist dringender denn je. Die PDS trägt Verantwortung in der Friedensbewegung und im Widerstand gegen die sozialen Grausamkeiten der Schröder-Regierung. Darauf sollten wir uns in der Praxis voll und ganz konzentrieren, und dem müssen wir programmatisch Rechnung tragen.

In: junge Welt vom 10.05.2003.

91. Hoffnungsvoll in die Zukunft blicken. Rede am 27. Januar 2004 in Weimar

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde, wir gedenken heute, am 27. Januar, aller Opfer der nationalsozialistischen Barbarei. Es ist der Tag, an dem 1945 die Rote Armee das Todeslager Auschwitz befreite.

Daß der 27. Januar, der Befreiungstag des Lagers Auschwitz, zum Gedenktag in Deutschland wurde, geht auf einen Vorschlag zurück, den der ehemalige Bundespräsident Roman Herzog im Frühjahr 1995 machte.

Das Internationale Auschwitz Komitee hatte auf einer Leitungssitzung in Berlin im Herbst 1993 beschlossen, zu den Feierlichkeiten zum 50. Jahrestag der Befreiung des Lagers Friedensnobelpreisträger, Staatsoberhäupter und Regierungschefs einzuladen, besonders aus den Ländern, aus denen die Nazis ihre Opfer nach Auschwitz verschleppt hatten.

Angesichts unserer besonderen deutschen Verantwortung für die in aller bisherigen Weltgeschichte einmaligen Verbrechen waren wir, die Lagergemeinschaft in Deutschland, sehr froh, daß Präsident Herzog zusagte, mit uns an diesen Veranstaltungen in Auschwitz teilzunehmen. Es geht um die Ermordung von mehr als 1½ Millionen Menschen, fast ausschließlich Juden und Sinti und Roma, vom Säugling bis zum Greis, in den Gaskammern von Auschwitz und Birkenau, zu denen die IG Farben-Firma Degesch das Gas geliefert hatte. Dazu kommt die Vernichtung weiterer 100.000er Menschenleben „durch Arbeit“, wie das die Nazis nannten, im IG Farben-konzerneigenen KZ Monowitz und Hunderten von den Nazis in Deutschland und allen besetzten Ländern errichteten KZs und Arbeitslagern.

So stand denn der Präsident am 27.01.1995 mit uns vor den Ruinen der von den Nazis vor ihrem Rückzug gesprengten Gaskammern und Krematorien. Er ging mit uns über jene Wege im Lager, auf denen die Nazis die menschlichen Überreste ausgeschüttet hatten, sowohl aus den Krematorien als auch von den Scheiterhaufen, auf denen sie die vergasten Leichen verbrannten, wenn die Kapazität der Krematorien nicht ausreichte. Und die Kapazität der Krematorien betrug nach einem Bericht der Bauleitung der Mordfabrik Auschwitz nach Berlin aus dem Jahre 1943 mehr als 4.000 täglich.

Herr Herzog hatte in den 50 Jahren von 1945 bis 1995 sicher manches über Auschwitz gehört und gelesen. Aber als er als deutsches Staatsoberhaupt mit uns vor den gesprengten Gaskammern und Krematorien stand, auf den Überresten der darin vergasten und verbrannten unschuldigen Menschen ging – ihre einzige Schuld war, als Kinder jüdischer Eltern oder von Sinti und Roma geboren zu sein – da war er auf so direkte Weise mit den schrecklichen, den schwärzesten Seiten unserer deutschen Geschichte konfrontiert, daß in ihm der Gedanke reifte, wir brauchen diesen Befreiungstag der Todesfabrik Auschwitz als Gedenktag in Deutschland für alle Opfer des Nationalsozialismus. Und er muss alle Jahre immer wieder begangen werden, damit die kommenden Generationen erfahren, zu welchen Unmenschlichkeiten, Fremdenfeindlichkeit, rassistische Überheblichkeit und eine ihrer scheußlichsten Mitgeboten, Antijudaismus und Antisemitismus, führen. Es gilt, immer wieder die Wachsamkeit der Bürger unseres Landes gegen das Wiederaufleben von Intoleranz, Rassismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit zu wecken, damit sie in unserem deutschen Vaterland nie wieder zu ihrer schändlichen und schädlichen Massenwirksamkeit kommen. Und wir müssen diese Überzeugungsarbeit mit langem Atem und großer Geduld führen.

Unsere Freunde, das Schriftstellerehepaar Rudolph Hirsch und die in Jena geborene Rosemarie Schuder, haben in ihrem 750 Seiten starken Werk „Der gelbe Fleck“, in den 80er Jahren in der DDR erschienen, den Wurzeln und Wirkungen des Judenhasses in der deutschen Geschichte in den vergangenen 2 Jahrtausenden nachgespürt.

Die religiösen Wurzeln des Antijudaismus finden wir sicher in der von Luther getroffenen Feststellung, daß Jesus ein Jude war. Feindschaft zwischen nebeneinander bestehenden Religionen oder neuen Religionen, die aus den alten hervorgegangen sind, sind ja für uns nichts Neues. Wir wissen, daß die Feindschaft zwischen Katholizismus und dem aus ihm hervorgegangenen Protestantismus mit langen Kriegen ausgetragen wurde. So ist es auch mit dem Antijudaismus, der in den beiden Jahrtausenden seit der Entstehung des Christentums in der Zeitenwende in mündlicher Überlieferung besonders von der Geistlichkeit von Generation zu Generation weitergetragen worden ist. Von der katholischen Kirche hat ihn, bei Luther nachzulesen, der Protestantismus geerbt. Erst nach dem II. Weltkrieg, nach dem weltweiten Grauen über die nazideutschen Verbrechen, begann in beiden christlichen Konfessionen die Abkehr vom Antijudaismus und Antisemitismus. Aber was durch 2 Jahrtausende fast normaler Bestandteil des Denkens und Handelns war, braucht seine Zeit, um überwunden zu werden. Darum: Geduld und langen Atem. Und die Auseinandersetzung mit den Irrlehren und Verbrechen des Hitlerfaschismus und den daraus zu ziehenden Lehren darf nicht auf den 27. Januar beschränkt werden. Es müsste ein fester Bestandteil unseres Bildungswesens, besonders der Schulbildung, werden.

Es gibt aber auch bei dieser Auseinandersetzung eine Gefahr. Sie besteht darin, daß der Antisemitismus von bestimmten Kräften als Todschlagargument missbraucht wird, um die notwendige und berechtigte Kritik am Vorgehen des Staates Israel gegen die Palästinenser zu unterdrücken.

Zu unserer heutigen Veranstaltung hier in Weimar bin ich besonders gerne gekommen und will mich darum für die Einladung beim Herrn Oberbürgermeister herzlich bedanken. Denn gewissermaßen hier in Weimar begann am 11. April 1945 mein zweites Leben oben in Buchenwald. Der 11. April ist in die Geschichte eingegangen als Tag der von innen durch bewaffnete Häftlinge erzwungenen Befreiung von Buchenwald.

Dreißig Monate, von Juni 1942 bis zum 17. Januar 1945, war ich im Auschwitz-Nebenlager Jawischowitz, und es war im wahrsten Sinne des Wortes die Hölle.

Jetzt ist nicht die Zeit, das im Detail zu beschreiben. Wir arbeiteten in Kohlengruben 10-12 Stunden täglich unter Tage bei minimalstem Essen. Ich war dort nach einiger Zeit Kolonnenführer, Kapo der Nachtschicht, geworden. Alle 10-12 Tage war im Lager Selektion. Das heißt, es kam ein SS-Offizier und ließ aus den angetretenen Kolonnen die nicht mehr Arbeitsfähigen aussortieren und wie ein Stück Vieh auf Lastwagen werfen. Sie wurden nach Birkenau gebracht und dort vergast. 10.000 Männer haben auf diese Art in den 30 Monaten ihr Leben verloren. Am nächsten Tag kamen neue Häftlinge. Nach 2 oder 3 Tagen fassten dann einige von ihnen Vertrauen zu ihrem Kapo. Sie kamen zu mir und sagten:

Als wir dort mit der Bahn angekommen sind, kamen meine Frau und meine Kinder auf die andere Seite. Kannst du mir vielleicht sagen, wo sie hingekommen sind, und helfen, ihnen eine Nachricht von mir zukommen zu lassen? Dann mußte ich ihnen kameradschaftlich den Arm auf die Schulter legen und die grausame Wahrheit sagen: Die auf die andere Seite gekommen sind, wurden am selben Tag vergast. Das waren für mich die schwersten Momente, die sich alle 10-12 Tage mehrmals wiederholten. Daraus entstand für mich ein sich immer wiederholendes morgendliches und abendliches Selbstgespräch. Goldstein Kopf hoch, dich kriegen die verdammten Nazis nicht kaputt. Und wenn du das hier hinter dich gebracht hast, wenn du wieder ein freier Mann bist, dann suchst du dir eine Frau und setzt mit ihr viele Kinder in die Welt. Für die, die die Faschisten hier ermordet haben.

Am 17. Januar 1945 begann die Evakuation von Auschwitz-Jawischowitz. Von 3.000, die im Morgengrauen dieses Tages in Marsch gesetzt wurden, sind nicht ganz 500 nach 3 Tagen Marsch und 2 Tagen Bahnfahrt in offenen Kohlenwaggons am 22. Januar mehr tot als lebendig in Buchenwald angekommen. 2.500 sind unterwegs beim Übernachten im Freien bei 15-20 Grad unter null erfroren oder, weil sie nicht mehr mitmarschieren konnten, von der SS erschossen worden.

Am Tor des Lagers Buchenwald kamen wir aus den Händen der uns begleitenden SS-Mörder in die Hände der so genannten roten Kapos von Buchenwald. Die sahen, in welchem Zustand absoluter Schwäche wir nach diesem Todesmarsch waren. Die kameradschaftliche, geradezu liebevolle Art, mit der sie uns behandelten, hat uns ins Leben und zum Überleben zurückgebracht. Damals habe ich mir vorgenommen, diesen Kameraden für ihr solidarisches Verhalten zu danken, so oft sich dafür die Gelegenheit bietet. Darum sei es auch hier und heute erwähnt.

Das neue Leben begann nach der Selbstbefreiung des Lagers. 20.000 befreite Häftlinge aus allen Ländern Europas galt es zu versorgen. Mein Freund Erich Loch war schon jahrelang Magazinverwalter gewesen. So wurde er auch jetzt der für die Versorgung des Lagers Verantwortliche, und ich wurde sein Helfer. Wir fuhren auf der Suche nach Lebensmitteln und Kleidung aller Art im Thüringer Land herum. Da trafen wir immer wieder Wehrmachtsangehörige beiderlei Geschlechts oder andere Bürger, die baten, mitgenommen zu werden, oder auch um ein Stück Brot oder eine Zigarette. In den ersten 2-3 Tagen verhielten wir uns strikt ablehnend. Wir sahen in diesen Leuten unsere Feinde. Dann kam der Abend, an dem wir, auf unseren Strohsäcken liegend, ein Gespräch begannen. Wir fragten uns, ob unser Verhalten denen da draußen gegenüber richtig sei. Bald würden wir doch das Lager hinter uns lassen und mit denen da draußen uns daran machen, das zu tun, was wir am 19. April auf dem Appellplatz von Buchenwald beschworen: Nicht zu rasten und zu ruhen, bis eine bessere Welt des Friedens und der Freiheit aufgebaut ist. Wer das Gespräch begann, weiß ich nicht mehr. Aber vom nächsten Tag an begannen wir, wenn auch zunächst noch mit Hemmungen und Zögern, unser Verhalten denen da draußen gegenüber zu verändern.

Nach einigen Wochen, die Amerikaner zogen ab, die Rote Armee kam als Besatzungsmacht, ging ich nach Weimar herunter. Ich begann meine Arbeit als Jugendsekretär der KPD. Da kamen mir die Lehren aus unserem Nachtgespräch und die sich daraus ergebenen Erfahrungen sehr zugute.

Es begann auch die Suche nach der Frau, die ich zur Mutter meiner vielen Kinder machen wollte. Ich fand sie in Helga, der Tochter von Trude Schimpf und Fritz Heilmann.

Im Januar 1947 schenkte sie mir zu meiner großen Freude unseren Sohn. Leider starb Helga wenige Monate später an Typhus und ruht hier auf dem Friedhof in Weimar. Sie dort zu besuchen, ist auch ein Stück meiner Beziehung mit ihrer Stadt.

Nun war ich wieder Single auf der Suche nach der Frau, die bereit war, mit mir eine große Familie zu gründen. Pfingsten 1950, beim ersten Deutschlandtreffen, begegnete ich Margot. Nach den ersten, längeren Gesprächen waren wir uns einig. Wir wollten zusammen eine große Familie gründen. Jetzt, nach fast 54 Jahren, können wir freudig und stolz sagen: ja wir sind eine große glückliche Familie mit Söhnen, Schwiegertöchtern und 6 prächtigen Enkeln. Dankeschön, meine liebe Margot.

Nach Weimar, zu unseren Freunden Inge und Heinz Koch, sind wir nach 1990 auch fast alle Jahre für ein oder zwei Wochen gekommen, um in Schulen, in Zeitzeugengesprächen, jungen Menschen Lebenserfahrungen und Erkenntnisse eines Auschwitz-Überlebenden zu vermitteln, was in der hiesigen Presse seinen positiven Niederschlag fand.

Sprechen muss ich heute Abend abschließend noch von dem Auschwitz-Projekt zweier Schulen, der EOS (Erweiterter Oberschule) Geschwister Scholl (heute Gymnasium Bergschule Apolda) – mir hat der alte Name viel besser gefallen – und der Friedrich-Ebert-Schule aus Mühlheim/Main. Zwei Lehrer, Herr Jürgen Bartholome und Herr H. Dieter Riel (Apolda), waren die Gründerväter dieses hervorragenden Projektes. Inzwischen sind 12 Schülergruppen mit 400 Teilnehmern aus beiden Schulen, 4 Lehrergruppen aus Hessen, Thüringen und Polen mit ca. 80 Teilnehmern jeweils 14 Tage in der Gedenkstätte Auschwitz gewesen. Durch das Lager wurden sie von ehemaligen Häftlingen geführt, und sie haben im Archiv oder bei Restaurations- und Erhaltungsarbeiten geholfen.

Viele Schülerinnen und Schüler haben, sicher durch ihre Lehrer angeregt, ihre Gedanken und Gefühle zu Papier gebracht. Es fand sich dann glücklicherweise hier in Weimar die „Werkstatt schreibender Seniorinnen und Senioren“, die unter Leitung von Herrn Eberhard Herr aus den Schülerarbeiten zwei Hefte mit dem Titel „Auschwitz. Lyrik der Nachgeborenen“ herausbrachten. Hier begegnet man Seite für Seite unserer neuen zutiefst humanistisch denkenden deutschen Jugend.

Auf dieser Linie des Auschwitz-Projektes liegt auch der Vorschlag der Präsidentin des Thüringer Landtages, Frau Lieberknecht. Es soll ein Schülerwettbewerb durchgeführt werden unter dem Thema „Wie wurde das Ende des II. Weltkrieges und das Ende der Lager in Thüringen erlebt“. Die Schülerarbeiten sollen als Texte oder Video angelegt sein.

Weitere Projekte sind geplant: wie z. B. ein internationaler Schülerwettbewerb unter dem Thema „Leben nach dem Überleben“, ein internationaler Komponistenwettbewerb mit dem Motto „Befreiung“, ein Projekt „Topf und Söhne“* zusammen mit der Gedenkstätte Auschwitz und schließlich ein Symposium „Aufbau einer neuen Welt“.

Ja, das war unser im Schwur von Buchenwald beschriebenes Ziel. Er wurde nach dem II. Weltkrieg zum Programm aller Nazigegner. Eine neue Welt des Friedens und der Freiheit. Das Ziel ist noch nicht erreicht, und so ernst auch die Zeit ist, in der wir leben, die „Lyrik der Nachgeborenen“ und die hier beschriebenen Projekte lassen mich sagen: wir können hoffnungsvoll in die Zukunft blicken.

(Unveröffentlichtes Redemanuskript)

* Ein Erfurter Industriebetrieb, der die Verbrennungsöfen in Buchenwald errichtete.

92. OSZE-Konferenz gegen Antisemitismus. Welche praktischen Konsequenzen sind nötig?

jW sprach mit Kurt Goldstein (geb. 1914). Er ist Ehrenvorsitzender des Internationalen Auschwitzkomitees Er war Teilnehmer der Antisemitismuskonferenz der OSZE am 28./29. April in Berlin

Was ist für Sie Antisemitismus?

Als ich mit neun Jahren zur Oberrealschule kam, wurden wir in der neuen Klasse dem Alphabet nach ins Klassenbuch eingetragen. Als ich dran war, sagte ich meinen Namen Goldstein und der Herr Studienrat fragte mich, ob ich noch einen Bruder auf der Schule habe. Stolz sagte ich: „Ja, mein großer Bruder ist in der Prima." Vom Lehrer kam ein knackiges „Setzen!" Da saß ich ein paar Minuten, als der Kerl hinter seinem Pult aufspringt, die Fäuste nach vorne nimmt und auf mich zukommt mit: „Goldstein, Lump, Prolet, Schuft, Schubiak – raus hier!" Er hat mich aus der Klasse rausgeschmissen. An diesem Tag im April 1924 habe ich zum ersten Mal aggressiven Antisemitismus erlebt. Das ist jetzt 80 Jahre her. Seit dieser Zeit lebe ich mit der Existenz von Antisemitismus.

Wohin Antisemitismus führt, habe ich in den 30 Monaten, die ich von Juli 1942 bis zum 17. Januar 1945 in – Auschwitz war, erfahren. Ich sage: Dieser Antisemitismus mit Auschwitz als Höhe- oder Tiefpunkt ist das Scheußlichste, was es gibt. Wenn man jetzt sieht, daß er auf verschiedene Art wieder auflebt – ich erinnere an den CDU-Bundestagsabgeordneten Martin Hohmann, an das, was sich um ihn tut, das Sammeln des neonazistischen Gesindels –,dann hat eine solche OSZE-Konferenz wie in der vergangenen Woche gerade hier bei uns in Deutschland eine Bedeutung. Die erhält sie aber nur, wenn es nicht bei ihrer „Berliner Erklärung" bleibt, sondern praktische Schlussfolgerungen gezogen werden.

Worin könnten die bestehen?

Vor ein paar Jahren rief Bundeskanzler Gerhard Schröder zum „Aufstand der Anständigen" auf. Es bildete sich ein Komitee, an dessen Spitze der frühere Regierungssprecher Uwe-Karsten Heye und der Vorsitzende des Zentralrats der Juden, Paul Spiegel, standen. Als damaliger Vizepräsident des Internationalen Auschwitzkomitees schrieb ich den beiden Herren einen Brief und schlug ihnen vor, in allen Bundesländern jedes Jahr im Vorfeld des 27. Januar in Schulen, Universitäten und anderen Orten Zeitzeugengespräche zu veranstalten. Sie sollten in den Medien der Länder verbreitet werden und möglichst viele Menschen milden Grauen der Naziverbrechen bekanntmachen. Ich teilte mit, daß das Auschwitzkomitee gegenwärtig noch in der Lage sei, überall ausreichend Zeitzeugen zu vermitteln. Ich habe keine Antwort bekommen, nicht von Herrn Heye und nicht von Herrn Spiegel.

Wir von der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes/Bund der Antifaschisten (VVN/BdA) machen das seitdem jährlich mit großem Erfolg in Hoyerswerda, dem Ort der Neonaziaktivitäten Anfang der 90er Jahre. In diesem Jahr hat dort übrigens Hans Lauter, der gerade aus der Bundesversammlung entfernt werden soll, gesprochen.

Ich will damit sagen: Die Erklärung der OSZE-Konferenz erhält nur einen Sinn, wenn man das Erinnern an die Naziverbrechen praktisch gestaltet. Es gibt z. B. das Archiv der Steven Spielberg-Stiftung mit seinen Filmdokumenten von Leuten aus den verschiedensten Regionen. Diese Filme könnten gezeigt werden.

In der „Berliner Erklärung" steht, daß die Erinnerung und der Unterricht über die Naziverbrechen zu fördern sind. Das habe ich seinerzeit vorgeschlagen und keine Antwort erhalten. Wenn man das jetzt macht, wäre diese Konferenz nützlich.

Wo sehen Sie die Wurzeln für Antisemitismus?

Antisemitismus hat vor 2000 Jahren als Judenfeindlichkeit begonnen. Der Katholizismus war in dieser Hinsicht Jahrhunderte lang die aggressivste Religion. Da sind die Wurzeln. Daß die

Juden Jesus ermordet haben, ist Generationen von Menschen mit der Muttermilch eingegeben worden und hat am Ende zu Auschwitz geführt. Es ist nicht in einer oder in zwei Generationen aus dem Denken und dem Empfinden der Menschen herauszubekommen. Wir müssen Geduld haben, sehr viel Geduld.

Jetzt erleben wir aber, daß der Antisemitismus auf neue Art entsteht. Dabei geht es um die Auseinandersetzung mit Israel und um zwei Dinge: Es stimmt, daß manche Leute ihren Antisemitismus hinter der Kritik an Israel verstecken. Andererseits erscheint es mir fast schlimmer, daß derzeit Antisemitismus immer mehr als Totschlagargument benutzt wird. Ein Musterbeispiel dafür ist ein Artikel von Anetta Kahane in einer Broschüre über „Antisemitismus und Antiamerikanismus in Deutschland", herausgegeben von der Stiftung Demokratische Kultur und der Amadeu Antonio Stiftung. Da heißt es:

„Unter dem Banner des Antizionismus und Antiimperialismus können Allianzen entstehen, von denen man vor Jahren nicht zu träumen wagte: Rechtsextreme benutzen solche Slogans schon lange, ein Teil der Linken sowieso, dazu kommen nun Islamisten, Globalisierungskritiker und Friedens-bewegte aus allen Schichten, die auch offene Formen von Antisemitismus in ihren Reihen als eine Art Nebenwiderspruch durchaus in Kauf nehmen." Dem Artikel ist im Übrigen zu entnehmen, daß jeder Gegner des Irak-Krieges ein Antiamerikaner und damit Antisemit ist.

Wie sehen Sie selbst Geschichte und Gegenwart Israels?

Als ich 1935 nach Palästina kam, arbeitete ich beim Bau einer Textilfabrik in Haifa und kam mit einem jüdischen Arbeiter zusammen, der 1922 als überzeugter Zionist aus Galizien nach Palästina gegangen war. Als erste Arbeit erhielt er ein Gewehr, um arabische Fellachen von dem Land zu vertreiben, auf dem sie und ihre Vorfahren seit Jahrhunderten lebten – dort sollte ein Kibbuz entstehen. Er wollte das nicht, sein Bruch mit dem Zionismus begann, und er landete in der Kommunistischen Partei Palästinas. Da waren wir in derselben Partei.

Ich erzähle das, weil dies das Urproblem des Landes ist. Die arabischen Nachbarstaaten haben vor einigen Jahren das Existenzrecht Israels anerkannt, es gab eine friedliche Perspektive, aber einer war von Beginn an gegen eine solche Politik, das war Ariel Scharon.

Johannes Rau sagte in seiner Rede auf der OSZE-Konferenz völlig zu Recht, daß nicht jede Kritik an Israel – Antisemitismus ist. Dann muss aber auch die berechtigte Kritik an Israel, die sich auf das Völkerrecht stützt, von den Völkern, von der OSZE in dem Sinn verwirklicht werden, daß man der Regierung Israels klar sagt: „Wir garantieren eure Sicherheit, ihr braucht keine Atomwaffen, die US-Nuklearwaffen bedrohen und beschützen euch genauso wie alle anderen Völker, aber ihr müsst mit den Palästinensern in Nachbarschaft leben, denn sie haben dasselbe Lebensrecht und dasselbe Recht auf dieser Erde wie alle. Wenn ihr nicht mit ihnen in einem Staat zusammenleben wollt, dann wählt zwei Staaten."

Aus meiner Sicht sind die Moslems zum Frieden bereit. Und wenn Leute wie Frau Kahane meinen, daß es bei den Moslems schon immer Antisemitismus gab, dann ist das ist glatter Unsinn. Nichts nützt dem echten Antisemiten mehr als dieser Missbrauch des Antisemitismusbegriffs.

Interview: Arnold Schölzel

In: junge Welt vom 04.05.2004. S. 2

93. „Wir machten das, was wir wollten: Sozialismus“

Ein Gespräch mit Kurt Goldstein. Über das Ende von Weimar und die Gegenwart. über Faschismus und Antisemitismus und über die DDR

Geschichte wiederholt sich nicht, heißt es. Stimmen Sie dem zu, wenn Sie sich die Gegenwart in der Bundesrepublik ansehen?

Geschichte wiederholt sich in ihren Inhalten. Was wir gegenwärtig erleben, ist in diesem Sinn eine Wiederholung der Periode von 1930 bis 1933. Ich kenne zwei Bücher, die man lesen muss, wenn man wissen will, wie Deutschland in den Faschismus geraten ist und wie der faschistische Alltag war. Das sind die Tagebücher von Viktor Klemperer und die „Politischen Wochenberichte“ der religiösen Sozialisten Erwin Eckert und Emil Fuchs aus der Zeit zwischen 1930 und 1933, die Friedrich-Martin Balzer und Manfred Weißbecker unter dem Titel „Blick in den Abgrund“ im Pahl-Rugenstein Verlag heraushaben. Sie zeigen den Absturz Deutschlands in den Hitlerfaschismus sehr anschaulich. Jetzt erleben wir, daß die Zugeständnisse, die die Kapitalisten unter dem Druck der DDR den Gewerkschaften in Westdeutschland gemacht haben, abgeschafft werden. Es gibt die DDR nicht mehr, und jetzt können die Herren Kapitalisten wieder mit den Arbeitern umspringen, wie sie es gerne möchten. Was Reichskanzler Brüning in der Weimarer Republik per Notverordnung machte, wird jetzt per Gesetz durchgesetzt – von „Hartz I“ bis „Hartz IV“. Das Schlimme ist, daß das die Politik eines sozialdemokratischen Bundeskanzlers ist.

Ich war 1928 zunächst in die Sozialistische Arbeiterjugend eingetreten. Im selben Jahr führten wir einen Reichstagswahlkampf, der sich gegen den Bau von Panzerkreuzer A und B richtete. SPD und KPD kämpften dagegen, weil beide sahen: Das ist der Weg in den zweiten Weltkrieg. Dann wurde die SPD stärkste Partei und stellte den Reichskanzler Hermann Müller. Der erste Beschluss dieser Regierung war, die Panzerkreuzer zu bauen. Die Enttäuschung darüber führte mich damals in den Kommunistischen Jugendverband. Heute gibt es leider keine so starke linke Bewegung, die jungen Leuten den Weg zeigt, wohin sie gehen müssen, wenn sie von solchen Leuten wie damals Müller oder heute Schröder enttäuscht werden.

Gibt es eine faschistische Gefahr?

Es wäre nicht richtig zu sagen, der Faschismus steht vor der Tür. Aber es gibt Gefahren, die mir ernste Sorgen machen. Ich hätte nie geglaubt, noch zu erleben, daß in Deutschland wieder Nazis gegen den Wiederaufbau einer Synagoge, die 1938 in der Pogromnacht abgefackelt wurde, demonstrieren dürfen. Daß Nazis dieses verbrecherische Ansinnen haben, ist das eine. Daß aber das oberste Gericht dieses Landes, das Bundesverfassungsgericht, entscheidet, das Recht von Nazis gegen den Wiederaufbau einer verbrannten Synagoge zu demonstrieren sei höher zu bewerten als das Recht der Menschen, in diesem Fall geht es eben um die Juden, in Ruhe und Frieden in Deutschland leben zu können – das hätte ich nie geglaubt.

Kurt Julius Goldstein stammt aus einer jüdischen Familie in Hamm/Westfalen. Seit 1928 ist er Kommunist. Er war Interbrigadist in Spanien, Häftling in den Konzentrationslagern Auschwitz und Buchenwald, baute nach der Befreiung die FDJ mit auf, arbeitete im ZK der SED und im Rundfunk der DDR. Er ist Ehrenpräsident des Internationalen Auschwitzkomitees (IAK) und Ehrenvorsitzender der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes/ Bund der Antifaschisten (VVN/ BdA). Am 31 November begeht Kurt Julius Goldstein seinen 90. Geburtstag.

Im Potsdamer Abkommen und vom Nürnberg Tribunal wurde festgeschrieben, daß keinerlei nazistisches Gedankengut in Deutschland erlaubt sein darf, daß keinerlei nazistische Organisationen in Deutschland erlaubt sein dürfen, daß keinerlei Aktivitäten dieser reaktionären Kräfte in Deutschland erlaubt sein dürfen – das ist Völkerrecht, das in die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ der UNO vom 10. Dezember 1948 eingeflossen ist. Es ist nicht mit den Menschenrechten zu vereinbaren, wenn gegen den Aufbau einer Synagoge demonstriert wird oder wenn für einen

Hitlerstellvertreter demonstriert werden darf. Die DDR hat seinerzeit die Nazi-Blutrichter an die Öffentlichkeit gezogen, die bei Adenauer in der Bundesrepublik wieder in Amt und Würden waren. Offensichtlich geht die Saat, die diese Herren gesät haben, im Bundesverfassungsgericht mit Herrn Papier an der Spitze auf.

Im Geschichtsunterricht an bundesdeutschen Schulen wird gelehrt, Linke und Rechte hätten die Weimarer Republik zerschlagen. In hiesigen Zeitungen ist das Stehsatz. Was sagt dazu jemand, der das selbst miterlebt hat?

Natürlich hat Links damals nicht die Weimarer Republik kaputtgemacht. Der Vorsitzende der KPD, der ich seit 1930 angehörte, Ernst Thälmann, hat ein berühmtes Wort gesagt: „Wer Hindenburg wählt, wählt Hitler, wer Hitler wählt, wählt den Krieg". Die SPD folgte nicht diesem Satz, weil sie Hindenburg und Brüning für das kleinere Übel im Vergleich mit den ganz Rechten hielt. Die Weimarer Republik ging daran zugrunde, daß sie den Hitlerfaschismus nicht bekämpfte und daß SPD und Gewerkschaften auf das Angebot der KPD, gemeinsam gegen das Aufkommen des Faschismus zu kämpfen, nicht eingingen. Ich muss allerdings hinzufügen, daß wir auch ein gerütteltes Maß an Schuld auf uns geladen haben, was die Einheit der Arbeiterbewegung anging. Da gab es leider die These des Kominternkongresses von 1928, daß wir Kommunisten den Hauptstoß nicht gegen den Hauptfeind, sondern gegen den Hauptverbündeten des Hauptfeindes richten müssten. Der Hauptfeind war die Bourgeoisie, war der aufkommende Faschismus, aber der Hauptpaktierer war die Sozialdemokratie, waren die sozialdemokratischen Gewerkschaftsführer. Das hat verhängnisvolle Auswirkungen auf unsere Politik gehabt.

Wenn man aus dieser Zeit Lehren ziehen will, dann müssten sich jetzt alle Kräfte, die sich z. B. gegen solches Unrecht wenden, wie es vom Bundesverfassungsgericht geradezu initiiert wird, zusammenschließen. Das sind nicht nur Antifaschisten von gestern und junge bewusste Antifaschisten in Ost und West und Nord und Süd. Wir haben sowohl in den alten Bundesländern antifaschistische Initiativen, und wir haben sie in den neuen Ländern, ich hätte fast gesagt „im besetzten Gebiet". Den Ausdruck habe ich übrigens zum ersten Mal 1990 von einem Wiener Taxifahrer gehört, einem Studenten, der von einem Besuch bei älteren Verwandten in Tirol erzählte. Die hätten gesagt: jetzt geht es den Ostdeutschen so wie uns als uns der Führer besetzte".

Warum wird nach Ihrer Meinung in der Bundesrepublik Faschismus wesentlichen auf Antisemitismus und auf die Verfolgung und Vernichtung der europäischen Juden reduziert?

Das ist ein geschickter Trick. Alles soll weg sein, z. B. die Millionen, die Hitler von Thyssen und andererseits erhielt. Ganz deutlich wurde das bei der Diskussion um dieses Mahnmal, das jetzt mit den unsäglich vielen Stelen errichtet wird. Ich will dazu folgendes erzählen: Ende der der 70er oder Anfang der 80er Jahre fand in Berlin eine Tagung des Präsidiums des Internationalen Auschwitz-Komitees (IAK) statt. Mein Freund Maurice Goldstein aus Brüssel, der Präsident des IAK, und ich als der amtierende Vize-Präsident erhielten eine Einladung zu einem Abendessen bei Lea Rosh. Dort saßen jene Leute am Tisch, die sie eingeladen hatte, um mit ihnen den Verein für das Mahnmal zu gründen. Ohne daß Maurice Goldstein und ich uns verabredet hätten, vertraten wir dort gemeinsam den Standpunkt, jawohl, wir sind für ein Mahnmal für alle Opfer des Hitlerfaschismus, ohne Ausnahme – ein Mahnmal sowohl für die, die in dem ersten Massenmord der Nazis, der „Aktion T", umkamen, nämlich geistig und körperlich Behinderte, als auch für die ersten Naziopfer, z. B. die Kommunisten aus Hamburg-Altona, die 1933 zum Tode verurteilt und hingerichtet wurden, bis zu den letzten Opfern, z. B. jenen Soldaten, die der spätere Ministerpräsident von Baden-Württemberg, Herr Filbinger, noch nach dem 8. Mai hat umbringen lassen. Das führte dazu, daß Maurice Goldstein und ich von Frau Rosh nicht mehr eingeladen wurden.

In weiten Teilen der bundesdeutschen Linken spielt diese Reduzierung des Faschismus auf den Antisemitismus eine große Rolle – auch aus Solidarität mit Israel.

Das ist der Punkt. Wir haben heute unter jungen Leuten die Auffassung, nach Auschwitz könne es keine deutsche Nation mehr geben. Diese Diskussion haben wir auch bei uns im Verband geführt und in unserer Zeitschrift *antifa*. Ich habe diese Diskussion mit einem Artikel abgeschlossen, in dem ich jenen, die diese Ansicht vertraten, daran erinnerte, daß ich mit meinen anderen fünftausend deutschen Kameraden in den Interbrigaden in Spanien vom „fernen Vaterland" gesungen habe. Für Interbrigadisten war der Kampf in Spanien ein Kampf gegen den dortigen Faschismus, aber auch ein entscheidender Schritt gegen den deutschen. Heute gibt es leider eine ganze Gruppe junger Leute, die sich aus einer falschen Auffassung heraus geradezu blinde Solidarität mit Staat Israel verirrt haben.

Aber ich kann nicht anders, es tut mir auch leid, es sagen zu müssen: Das, was Scharon mit den Palästinensern macht, ist nicht besser, ist ein genau solcher Verstoß gegen die Menschenrechte wie das, was die Faschisten mit Juden, mit Sinti und Roma, mit Slawen gemacht haben. Die Verwirklichung des „Generalplan Ost" blieb uns durch den opferreichen Kampf der Völker der Sowjetunion, durch die Rote Armee erspart. Die eine Seite ist ja, den Hitlerfaschismus auf die Verbrechen an den Juden zu reduzieren, und auf der anderen Seite vergessen zu machen, daß die Hauptlast in diesem Krieg die Rote Armee getragen hat.

Es ist in manchen Kreisen üblich geworden, von Antisemitismus in der DDR zu sprechen. Da werden verschiedene Dinge angerührt, vor allem auch das Verhältnis der DDR zum Staat Israel. Wie haben Sie das erlebt?

Es ist bekannt, daß es im zaristischen Russland weit verbreiteten Antisemitismus gab. Nach der Revolution erkannte Lenin die Juden zwar als Nationalität wie alle anderen an, aber damit war der tief im Volk verwurzelte Antisemitismus, der besonders von den Pfaffen geschürt wurde, nicht überwunden. Bei Stalin hat der Antisemitismus weitergelebt. Anfang der 50r Jahre gab es den sogenannten Ärzte-Prozess in Moskau, und es gab Auswirkungen dieses Prozesses in der DDR. Damals wurden Genossinnen und Genossen jüdischer Herkunft von ihren verantwortlichen Posten entfernt und dorthin versetzt, wo sie weniger in der Öffentlichkeit standen – ich übrigens nicht. Das hat es in der DDR gegeben. Was es aber in der DDR vor allem gab, war ein Gesetz gegen Antisemitismus, das auch durchgesetzt wurde.

Als in den 70er Jahren die „Holocaust"-Serie aus den USA kam, wurde ich auf einer Pressekonferenz von einer Journalistin der *Frankfurter Rundschau* gefragt, warum wir in der DDR nicht den Film zeigten. Ich bat um Entschuldigung, daß ich mit einem etwas unsauberen Wort antworten wolle und sagte: „Seit acht Jahren hat es in der Sahel-Zone nicht geregnet. Wenn es dort jetzt mal Scheiße regnete, wäre das für die ganze Sahel-Zone ein Segen." Ich erklärte ihr, in der DDR gebe es keinen Tag, an dem nicht in Presse, Rundfunk oder Fernsehen das, was der Hitlerfaschismus in Deutschland und der ganzen Welt angerichtet hatte, Thema sei. In der Bundesrepublik sei der Film ein Segen, weil es das erste Mal war, daß das den Menschen dort gezeigt wurde.

Das war einer der Unterschiede zwischen Bundesrepublik und DDR. Herr Schäuble arbeitete ja mit Herrn Krause 1990 das Besatzungsstatut für die DDR aus und erfand auch das Wort von dem verordneten Antifaschismus in der DDR. Dazu sage ich: Verordneter Antifaschismus, ja das stimmt. Zu den Anordnungen der Staatsmacht gehörte z. B. auch, daß zur Vorbereitung auf die Jugendweihe Besuche in den KZ-Gedenkstätten gehörten, Gespräche mit Widerstandskämpfern, Aufklärung über das, was Hitlerfaschismus gewesen war. Das war verordnet. Das war viel besser als die freie Bahn unter Adenauer für Nazi-Wirtschaftsführer, für Nazidiplomaten, für Blutrichter.

Heute ist man noch weiter. Angeblich sind gerade die DDR-Bürger besonders anfällig für Extremismus.

Die neun Prozent, die die NPD jetzt in Sachsen erhielt, sind nicht so viel wie Vorläufer dieser Partei in der alten Bundesrepublik erhielten. Vor allem gab es aber in der Bundesrepublik schon 1951 das „131er-Gesetz“, das vorschrieb, Nazis mit Blut an den Fingern wieder in den öffentlichen Dienst einzustellen und zu entschädigen. In der DDR haben wir so etwas nicht gemacht. Wir haben 1945 alle Lehrer, die den jungen Leuten beigebracht haben, für Großdeutschland Krieg zu führen, aus dem Unterricht rausgenommen und haben Leute aus dem Volk zu Lehrern gemacht.

Menschen, die Sie 1945 kennengelernt haben, schildern, daß Sie und andere Überlebende von Auschwitz und Buchenwald wenig von dem berichteten, was hinter ihnen lag. Am wichtigsten schien Ihnen die politische Arbeit. Was war der wichtigste Impuls, der Sie leitet, die Dinge so anzupacken?

Das hat 1928 angefangen. Ich lernte in einer jüdischen Jugendorganisation Studenten kennen, die mir sagten: Wenn wir mit dem Studium fertig sind, gehen wir zum selben Arbeitsamt wie die Arbeiter. Die Welt muss verändert werden, wir brauchen Sozialismus. Das fiel bei mir auf fruchtbaren Boden. Ich ging zuerst zu den Sozialdemokraten, bin dann, nach dem Erlebnis mit den Panzerkreuzern, Kommunist geworden und hatte das Glück, solche Leute wie Max Reimann gleich bei meinem ersten Gespräch zu treffen.

Als ich die 30 Monate in Auschwitz war, schwor ich mir: „Goldstein, dich kriegen diese verdammten Faschisten nicht. Wenn du das hier überstehst, suchst du dir eine Frau, mit der du viele Kinder in die Welt setzt, und es wird das gemacht, was wir gewollt haben: Sozialismus.“ Dann kam der Todesmarsch nach Buchenwald. Als wir nach der Befreiung durch Thüringen fuhren, um Lebensmittel und Kleidung für das Lager zu beschlagnahmen, baten uns die Leute oft um ein Stück Brot oder um eine Kippe. Wir lehnten ab. Aber am zweiten oder dritten Abend sagten wir uns: Wir verhalten uns denen da draußen gegenüber falsch. Wir werden nicht ewig im Lager sein, sondern müssen zu denen gehen und mit ihnen das neue Deutschland aufbauen, müssen sie für uns gewinnen. Als die Rote Armee nach Weimar kam, forderte uns der Kommandeur auf einem Empfang auf: Ihr müsst das verwirklichen, was Thälmann gewollt hat. So haben wir angefangen, das war das, was wir deutsche Kommunisten in der DDR zum großen Teil realisiert haben. Wenn jetzt nach 15 Jahren vor allem Viele Frauen, aber auch Männer sagen: So schlecht war das nicht – wir konnten arbeiten, studieren, hatten ganz andere Rechte, dann ist das von der DDR geblieben. Man unternimmt große Anstrengungen, um das vergessen zu machen, aber das wird nicht gelingen.

Das Gespräch führte Arnold Schölzel

junge Welt, 30./31. Oktober 2004, S. 1-2. Wochenendbeilage.

94. Keine Reden aus dem Fenster. Gespräch mit Kurt Goldstein über die „Antisemitismuskonferenz“

„antifa“: Hat die OSZE -Konferenz zum Antisemitismus und die auf ihr beschlossenen „Berliner Erklärung“ eigentlich irgendeine Bedeutung in den Auseinandersetzungen unserer Zeit?

Kurt Goldstein: Die Konferenz hat schon ihre Bedeutung angesichts zunehmender antisemitischer Vorfälle in Deutschland und nicht nur hier. Diese Judenfeindlichkeit, die über Jahrhunderte entwickelt wurde, zu überwinden, braucht längere Zeit. Aber wenn man sie überwinden will, dann muss man das realisieren, was in der Berliner Erklärung gefordert wird. Es hat keinen Zweck große Reden zum Fenster hinaus zu halten, sondern man muss der Jugend mit Verstand und Geduld erklären, daß alle Menschen gleich sind. Man muss jeglichem Rassismus, jeglicher nationalistischer Überheblichkeit anderen Völkern, Religionen und Rassen gegenüber entgegentreten.

Die zahlreichen Nichtregierungsorganisationen, die auf der Konferenz vertreten waren, haben eine gemeinsame Erklärung verfasst, in der sie warnen vor einer Trivialisierung des Holocaust durch die Gleichsetzung mit dem Stalin-Regime. Welche Bedeutung hat das?

Es gibt ja schon lange Bestrebungen, die einmaligen Verbrechen der Nazibarbarei zu verharmlosen. Jetzt wird diese Tendenz fortgesetzt durch den CDU-Bundestagsabgeordneten Nooke, der einen Gesetzentwurf in den Bundestag einbringen wollte, der vorsah, die Naziverbrechen gegenüber denen des Stalinismus zu relativieren. Das geltende Sächsische Gedenkstättengesetz sollte der CDU als Vorbild dienen, um endlich NS-Verbrechen mit der DDR gleichsetzen zu können. Dieser Plan ist zwar erst einmal gescheitert, aber durchaus noch nicht vom Tisch. Das ist ein groß angelegter Versuch der Verharmlosung der Naziverbrechen. Dagegen müssen wir uns mit aller Kraft wehren.

Bundespräsident Johannes Rau hat auf der Konferenz erklärt, jeder wisse, daß hinter mancher Kritik an der Politik israelischer Regierungen in den vergangenen Jahrzehnten massiver Antisemitismus stecke. Das gebe aber niemandem das Recht, Kritik an der jeweiligen israelischen Regierung generell als antisemitisch zu diskreditieren und unter Generalverdacht zu stellen. Solche Versuche sind ja nicht selten?

Der Begriff des Antisemitismus wird geradezu missbraucht als Totschlagargument gegen Kritiker der israelischen Regierung. Beim Empfang des Bundespräsidenten hatte ich ein längeres Gespräch mit einem katholischen Geistlichen. Ich habe gesagt, daß nach meiner Meinung die Palästinenser das gleiche Recht haben, dort in diesem Gebiet zu leben, wie die Israelis und daß die Politik der israelischen Regierung geradezu verbrecherisch ist. Da hat mir mein Gesprächspartner geantwortet: „Herr Goldstein, Sie dürfen das sagen. Wenn ich das sage, bin ich ein Antisemit.“ Da haben wir das Problem, daß Menschen, die ganz einfach aus humanistischem Denken heraus kritisieren, was in Israel und den besetzten Gebieten geschieht, als Antisemiten diffamiert werden.

Da ist jetzt im Schulbuch-Verlag Klett eine Broschüre herausgekommen, die überschrieben ist „Vor Antisemitismus ist man nur noch auf dem Mond sicher. Antisemitismus und Antiamerikanismus in Deutschland.“ In dieser Broschüre spricht Frau Kahane von dem „modernen Antisemitismus, der an einigen Stellen deutliche Überschneidungen mit dem Antiamerikanismus zeigt“. An anderer Stelle heißt es: „Antisemitische und antiamerikanische Ressentiments vermengen sich zunehmend und werden Teil der politischen Artikulation von Teilen der Protestbewegungen wie den Globalisierungsgegnern oder der Friedensbewegung.“ Nach dieser Auffassung wären die Leute, die sich auf Demonstrationen gegen den Irak-Krieg gewandt haben, Antisemiten und Antiamerikaner. So will man alle Kritik an der USA-Administration und an der Regierung Israels abwürgen.

Die Fragen stellte Achim Becker

In: antifa, Magazin für antifaschistische Politik und Kultur, Juni/Juli 2004, S. 22.

95. Ein Brief an PDS-Mitglieder 17.5.2005

Liebe Genossinnen und Genossen,

am 12. Mai 2005 gelangte mir der offene Brief von Genossinnen und Genossen zur Kenntnis, die an den Berliner PDS-Landesparteitag vom 30. April 2005 den Antrag gestellt hatten, die der PDS angehörenden Vertreter im Berliner Senat zu einer konsequenten Umsetzung der PDS-Beschlüsse zum EU-Verfassungsentwurf aufzufordern.

Ich unterstütze den offenen Brief, vor allem die Schlussfolgerung „Nicht austreten – kämpfen!“. Ein mit drei Stimmen Mehrheit gefasster Landesparteitagsbeschluss ist wirklich kein überzeugendes Mandat, und es ist gut, daß die PDS-Fraktion der Bezirksverordnetenversammlung Marzahn-Hellersdorf von Berlin, der Bezirksvorstand der PDS Reinickendorf und die Bezirksorganisation Spandau nach dem Landesparteitag keinen Hehl daraus machen, daß niemand das Recht hat, das Nein der PDS im Europawahlprogramm und den dieses Nein verfestigenden Beschluss des Potsdamer Bundesparteitages zu ignorieren. Ich begrüße auch das klare Nein von Gesine Lötzsch und Petra Pau zum EU-Verfassungsvertrag im Bundestag.

Nicht Austritte aus der PDS befördern die innerparteiliche Demokratie und politische Vernunft. Das gilt m. E. auch für die Zeit nach dem 27. Mai 2005. Alle aufrechten Sozialisten gehören in die PDS, um sie zu der starken sozialistischen Partei zu machen, die Deutschland so dringend braucht.

96. Der sozialen Demagogie der Rechten den Kampf um soziale Rechte entgegensetzen. Diskussionsbeitrag auf dem Parteitag vom 30. Und 31. Oktober 2004

… Nie wieder dürfen Nazis gegen Synagogen hetzen“ hieß es in einem offenen Brief, in dem das Bundesverfassungsgericht aufgefordert wurde, eine vom NPD-Landesverband NRW angemeldete Demonstration „Stoppt den Synagogenbau – 4 Millionen fürs Volk“ ebenso zu verbieten, wie dies vordem durch das Polizeipräsidium Bochum geschehen war. Die Nazidemonstration fand statt. So wie auch die jährlichen Aufzüge zu Ehren des Hitlerstellvertreters Hess. Es ginge, ist zu hören, um das hohe Gut der Demonstrationsfreiheit. Werden um der Demokratie willen antidemokratische Tendenzen geduldet oder liegen die Dinge tiefer? Wir meinen, letzteres ist der Fall.

Wir erleben zunehmend geringe Wahlbeteiligung und die offen rechten Parteien haben Zulauf. Die Anzahl der Menschen wächst, die sich dem Sozialabbau und Zukunftsängsten derart ausgeliefert fühlen, dass ihnen jede politische Willensäußerung sinnlos erscheint. Gerade in Zeiten sozialer Polarisierungen wachsen die Chancen rechter Demagogen. Besonders in den NPD-Hochburgen fallen deren Parolen angesichts der Perspektivlosigkeit vieler Menschen offenkundig auf fruchtbaren Boden. Für die Zukunft ist mit den Nazis zu rechnen, wenn Ihnen das Feld überlassen wird. Die Verantwortung der linken Opposition wächst auch deshalb.

Alarmierend sind die Äußerungen des BDI-Präsidenten Rogowski, eine Regierungsbeteiligung der PDS bereite ihm größere Sorgen als die NPD und DVU in Landtagen. Diese Bemerkung belegt zumindest, dass die insgesamt zunehmende Rechtsentwicklung offensichtlich von nicht unmaßgeblichen Protagonisten der Wirtschaft billigend in Kauf genommen wird. Wir wissen aus der Geschichte sowohl um die Wirkungen sozialer Demagogie als auch um die Bereitschaft der Flicks, Thyssens und anderer, die bürgerliche Demokratie bei Bedarf durch offen diktatorische Herrschaftsformen zu ersetzen. Wir reden nicht der Übertreibung das Wort – es steht kein „neuer“ Faschismus vor der Tür. Aber – es sind auch nicht mehr nur die Anfänge, denen es zu wehren gilt.

Der NPD-Bundesvorsitzende Udo Voigt weckt niederste Instinkte, wenn er sich an jene wendet „die wollen, dass Deutschland das Land der Deutschen bleibt ... Breslau, Danzig, Königsberg sind deutsche Städte wie Berlin“, so Voigt unter dem Jubel seiner Zuhörer. Und vom Erfolg besoffen teilt er nach den sächsischen Landtagswahlen mit: „Auch die Weimarer Republik ist einmal geendet“.

Wo solchen nicht das Wort verboten, wo solchen die Straße überlassen wird, ist es kein Wunder, dass kaum eine Woche vergeht ohne Überfälle auf Ausländer, Linke, Behinderte, ohne Schändung jüdischer Friedhöfe, antifaschistischer Ehrenmale und Gräber gefallener Sowjetsoldaten.

Ein neuer Geschichtsrevisionismus wird ausgelebt. Kaum ein Historiker oder Politiker und schon gar nicht die Massenmedien stellen sich der massiven Umdeutung von Geschichte entgegen. Sie sind Teil dieser Umdeutung. Geschichtsrevisionismus ist zum Kavaliersdelikt geworden.

Für erhebliche Unruhe und Ängste im Nachbarland Polen sorgt die Preußischen Treuhand GmbH & Co. KG, die das Ziel verfolgt, das von den Umgesiedelten im Zuge des Zweiten Weltkrieges verlassene Grundeigentum polnischem Besitz zu entreißen und seinen früheren Eigentümern zu übertragen. Dazu passen die Forderungen nach einem Zentrum gegen Vertreibung. Immer häufiger erscheinen Täter als Opfer. Im „Untergang“ wird uns die „menschliche“ Seite der Nazigrößen vorgeführt, was den skrupellosesten Massenmördern des zwanzigsten Jahrhunderts durchaus tragische Züge verleiht. Und wo einen der Heldenmut von SS-Ärzten ergreift, und Speers Liebe zu den Zivilisten – vorausgesetzt, es sind Deutsche und keine Zwangsarbeiter, – da ist es nur rechtens, wenn im Gefängnis Fort Zinna in Torgau 117 Männer

geehrt werden, die dort - Haftstrafen sowjetischer Militärtribunale verbüßend - zwischen 1950 und 1953 starben; unter den „Geehrten“ Verantwortliche für Erschießungen und für die Deportationen von Zwangsarbeitern.

Soziale Verwerfungen, die „Verteidigung deutscher Interessen am Hindukusch“ und ein in alle Poren der Gesellschaft eindringender Geschichtsrevisionismus, dessen unabdingbarer Begleiter der Antikommunismus ist – das sind die Hintergründe, vor denen alte und neue Nazis ihren Einfluss erweitern und vertiefen, besonders sichtbar durch zunehmend-wachsende Prozente bei den jüngsten Wahlen. Eine gemeinsame Wahlplattformen von NPD und DVU soll dieser schlimmen Entwicklung im Ergebnis der Bundestagswahlen 2006 eine neue Qualität verleihen.

Ignorieren wir nicht die geschichtlichen Erfahrungen. Nehmen wir das ernst. Nicht zuletzt die PDS steht in der Tradition des Antifaschismus. Gerade wir sind zur politischen Auseinandersetzung mit den Wurzeln des Faschismus verpflichtet. Gerade von uns wird erwartet, dass wir der sozialen Demagogie der Rechten den ernsthaften Kampf um soziale Rechte entgegensetzen.

Mit uns gibt es weder Geschichtsrevisionismus noch eine Schlussstrichmentalität.

Die Vorbereitung des 60. Jahrestages der Befreiung vom Hitlerfaschismus am 8. Mai 2005 wird davon erneut Zeugnis ablegen.

Sozialisten.de: Medienspiegel, 26.01.2005

97. „Ich bin so empört wie schon lange nicht mehr!“

BGH-Spruch zur Waffen-SS missachtet Urteil des Nürnberger Prozesses. In Karlsruhe agiert der juristische Nachwuchs der Nazirichter. Ein Gespräch mit Kurt Goldstein. *Interview: Peter Wolter*

„Ruhm und Ehre der Waffen-SS“ ist als Neonaziparole nicht strafbar. Sie haben Auschwitz überlebt – was empfinden Sie, wenn der Bundesgerichtshof (BGH) eh solches Urteil spricht?

Ich bin darüber so empört wie lange nicht. Dieser Spruch folgt auf zwei Urteile, die das Bundesverfassungsgericht (BVerfG) voriges Jahr gefällt hat. Das erste erlaubte es den Neonazis, zu Ehren des Hitler-Stellvertreters Rudolf Hess zu demonstrieren. Das alleine war schon schlimm. Bei dem zweiten Urteil ging es darum, daß in Bochum die 1938 abgefackelte Synagoge wieder aufgebaut werden sollte. Die Neonazis wollten dagegen protestieren, was die Gerichte in NRW allerdings verboten. Dann kam das BVerfG in Karlsruhe zum Zuge: Es bezeichnete die Demonstrationsfreiheit als ein so hohes Gut, daß gegen den Wiederaufbau demonstriert werden darf. Und jetzt haben wir das dritte Urteil – der BGH begründet seine Entscheidung damit, die Losung „Ruhm und Ehre der Waffen-SS“ sei Nazilosungen nicht so ähnlich, daß man sie verbieten müsse.

Unabhängig von der Ähnlichkeit – geht es hier nicht um die Beweihräucherung der SS, einer verbrecherischen Organisation, wie der Nürnberger Kriegsverbrecherprozess feststellte?

Ich habe 30 Monate meines Lebens u. a. in Auschwitz jeden Tag mit ansehen müssen, wie Angehörige der Waffen-SS jüdische Häftlinge umbrachten – immer dann, wenn es ihnen gerade mal in den Kram passte. Z. B. mußte ich im Lager Jawischowitz mit ansehen, wie der Lagerälteste Paul Skrotzki aus Bochum einen jüdischen Häftling an den Lagerzaun prügelte. Als der arme Kerl in den elektrisch geladenen Draht fiel, bekam er von dem SS-Mann, der oben im Wachturm saß, den Fangschuss.

Einer solchen Mördertruppe „Ruhm und Ehre“ zuzugestehen, ist einfach nur ungeheuerlich. In Nürnberg wurde die SS in der Tat für alle Zeiten als verbrecherische Organisation verboten. Dieses und das Verbot anderer Naziorganisationen sind ins Völkerrecht eingegangen und wurden auch ins Grundgesetz übernommen.

Diese BGH-Richter vermitteln von der Bundesrepublik ein Bild, das nicht stimmt. Wir sind kein faschistisches Land! Die Herren tun aber so, als ob Faschismus bei uns erlaubt sei.

Das Oberlandesgericht (OLG) Karlsruhe hatte in der Vorinstanz diesen Spruch mit der Begründung verboten, es handele sich um die „Verwendung von Kennzeichen verfassungswidriger Organisationen“. Der BGH hat dieses Urteil jetzt kassiert – ist die Vermutung richtig, daß die Gerichte umso rechter sind, je höher die Instanz ist?

Ich habe dafür nur eine Erklärung: In der Bundesrepublik wurde kein einziger Blutrichter der Nazizeit für seine Verbrechen zur Verantwortung gezogen. Jetzt sitzen die Schüler dieser Nazirichter im BVerfG und im BGH, und wir erleben wieder einmal, daß eine Krähe der anderen kein Auge aushackt.

Der Nachwuchs der faschistischen Richter hält also seine schützende Hand über Faschisten?

Genau. Ich kann mich nur dem anschließen, was der Präsident des Zentralrats der Juden, Paul Spiegel, und Bundestagspräsident Wolfgang Thierse gesagt haben: Das ist ungeheuerlich! Das ist eine Schande für unsere Republik!

Generalbundesanwalt Kay Nehm forderte den Gesetzgeber auf zu prüfen, ob in diesem Fall eine „Strafbarkeitslücke“ vorliegt ...

Meiner Meinung nach geht es hier nicht um Strafrechtsinterpretationen. Es geht vielmehr darum, daß die SS eine verbrecherische Organisation ist – genauso wie die Gestapo oder die NSDAP. Das gilt auch für alle Nachfolgeorganisationen.

So mancher Bundeswehroffizier differenziert gerne zwischen SS und Waffen-SS. Letztere, so heißt es, sei nur eine kämpfende Truppe gewesen, die man wegen ihrer Effektivität und ihres Korpsgeistes bewundern müsse. Was war der Unterschied zwischen beiden?

Für mich gibt es da keinen Unterschied. Die Waffen-SS wurde genauso wie die reguläre SS zur Bewachung der KZ eingesetzt – das sagt doch alles.

In: junge Welt vom 30. Juli 2005.

98. Noch viel Arbeit

Auch am 60. Jahrestag der Gründung unserer Organisation liegt die Erfüllung unseres Schwurs von Buchenwald noch immer vor uns.

Auch heute noch müssen wir zusehen, wie Neonazis die Verbrechen von Auschwitz leugnen, wie sie vor unseren Augen aufmarschieren, die Verbrechen der Nazis verherrlichen, wie sie einziehen in die Parlamente und die Köpfe und die Herzen vieler, nicht nur junger Menschen vergiften.

Als Überlebender von Auschwitz und Buchenwald, als Kämpfer in den Internationalen Brigaden in Spanien muss ich sagen: Es liegt noch viel Arbeit vor uns. Und: Vor Euch – denn meine Generation legt nun langsam und nicht ohne Schmerz ihr Vermächtnis in Eure Hände. Wir werden Euch begleiten, solange wir Kraft in uns spüren, doch dann wird es an Euch sein.

Mein Wunsch und mein Rat ist: Niemals aufgeben, immer daran denken, daß es eine Zeit gab, die dunkler kaum sein kann. Erinnert Euch an uns, die wir in den Lagern nicht aufgaben, sondern jede noch so kleine Möglichkeit ergriffen, für Solidarität und Kameradschaft einzustehen. Erinnert Euch aber auch unserer Fehler und Versäumnisse, denn auch sie gehören zu uns. Wiederholt nicht, den Antifaschismus allein einer Partei zu überlassen und enger und enger zu werden. Antifaschismus als einigendes Band muss offen für alle sein, die gegen Nazismus, Rassenwahn, Antisemitismus und Kriegstreiberei auftreten, die für ein friedliches und gleichberechtigtes Miteinander von Menschen unterschiedlicher Kulturen, Sprache, Religion oder Hautfarbe mit verschiedenen Lebensentwürfen und Überzeugungen streiten.

Als die in der Antihitlerkoalition vereinten Völker den Hitlerfaschismus besiegt hatten, gaben sie am 10. Dezember 1948 in der „UNO-Deklaration der Menschenrechte“ ihre Antwort. Sie im gesellschaftlichen Leben aller Völker umzusetzen, ist unser Kampfprogramm.

Antifaschismus lebt von Widerspruch, bleibt deshalb lebendig im Disput und lebt fort im Respekt und gegenseitiger Achtung für den Nachbarn und Genossen.

Die Erinnerung an Millionen Opfer nazistischer Verbrechen bleibt Mahnung und Auftrag – heute wie vor sechzig Jahren.

90. „Schlimme Dinge, aber auch große Erfolge“ Die Linkspartei.PDS darf nicht im Rechtsopportunismus versinken. Ein Gespräch 10./11. März 2007

Mit Vertretern der Kommunistischen Plattform verteidigen Sie in einem Fünf-Punkte-Papier die historische Legitimität der gescheiterten sozialistischen Gesellschaften. Gleichzeitig werfen Sie der Führung der Berliner Linkspartei Opportunismus und Geschichtsklitterung vor. Was bezwecken Sie mit diesem Beitrag?

Es gibt, insbesondere in der Berliner Parteiführung, verstärkte Tendenzen, sich von wichtigen Teilen unserer Geschichte abzusetzen. Ich fürchte, daß es dabei weniger um die historische Wahrheit geht als darum, Hindernisse für tagespolitische Absichten auszuräumen.

Landesvorsitzender Klaus Lederer sieht darin „Geschichtsrelativierung“ und wirft Ihnen vor, Menschenrechtsverletzungen als Kollateralschäden abzutun. Verharmlost das Papier die stalinistischen Verbrechen?

Wer sich aufmerksam und unvoreingenommen damit befasst, kann das nicht herauslesen. Wir sagen ausdrücklich, daß es im frühen Sozialismus nicht schlechthin politische Dummheiten und Felder gegeben hat, sondern eindeutige Verbrechen. Aber die Tatsache, daß es diese schlimmen Dinge gab, löscht nicht aus, daß es auch große Erfolge in unseren Versuchen, in der DDR den Sozialismus aufzubauen, gegeben hat.

Die jetzt anberaumte Debatte ist auch eine Reaktion auf die heftigen Kontroversen, welche die Aufstellung eines Gedenksteins für die Opfer des Stalinismus in der Gedenkstätte der Sozialisten in Berlin-Friedrichsfelde hervorgerufen hat. Ist das nicht auch die Folge eines Versäumnisses der kommunistischen Kräfte, verfolgte Linke und Opfer von Willkür in der Stalin-Ära zu ehren?

Ich habe mich schon sehr früh und auch in meinen Büchern mit der Thematik auseinandergesetzt. Die Genossinnen und Genossen, die das Papier mitunterzeichnet haben, ignorieren diese Fragen ebenso wenig.

Klaus Lederer behauptet, daß die Geschichtsauffassung des kommunistischen Flügels in der Linkspartei keinen Rückhalt habe. Wie marginalisiert sind Ihre Positionen?

Wir wollen nichts anderes, als daß wirklich diskutiert wird. Und ich bin sicher – bei einer Mitgliederbefragung würde sich zeigen, wessen Auffassungen tatsächlich marginalisiert sind. Ob die von Harald Wolf und Co. oder unsere. Also die derjenigen, die zu dieser Partei stehen, die die „Treppenterrier“ bei den Wahlkämpfen sind. Derjenigen, welche die Unterschriften sammeln und das Geld für den Wahlkampf. Undemokratisch ist eben, daß wenige entscheiden wollen, weil sie die Macht haben. Mitgliederschwund wird dabei bewusst in Kauf genommen.

Nach dem Debakel bei den Abgeordnetenwahlen hatte die Führung der Berliner Linkspartei.PDS eine tiefgehende Analyse der Ursachen angekündigt. Ist das eingelöst worden?

Bisher nicht, nein.

Im Vorfeld hatte der Landesvorstand eingeschätzt, daß die Partei in der Berliner Koalition zu sehr als angepasster, kleiner Partner wahrgenommen werde. Ist eine politische Korrektur erkennbar?

Nur rhetorisch. In Wirklichkeit machen sie dieselbe Politik weiter, die uns bei den letzten Wahlen fast die Hälfte der Stimmen gekostet hat. Es geht darum, die Partei nicht noch weiter im Rechtsopportunismus versinken zu lassen. Ich rede explizit vom Berliner Landesverband.

Klaus Lederer hat eine harte Linie gegen Ihre Positionen angekündigt. Sind so gegensätzliche Geschichtsauffassungen innerhalb einer Partei dauerhaft aushaltbar?

Aus unserer Geschichte müssen wir lernen, daß nicht jede Meinungsverschiedenheit zu einer Spaltung führen darf.

Für die Berliner Linkspartei.PDS ist es ihr Abschiedsparteitag. Ein Wiedersehen soll es dann als neue Linkspartei, verstärkt um eine Minderheit der Berliner WASG, geben. Wie beurteilen Sie die Chancen, daß daran viel neu sein wird?

Ich kann nur hoffen, daß die neue Partei sich zu einer wirklich linken, sozialistischen entwickelt. Gemeinsam mit meinen Freundinnen und Freunden werde ich dafür tun, was ich kann. *Interview: Peter Steiniger*

junge Welt, 10./11. März 2007, S. 2.

100. Muss man Naziparolen ertragen? Zum 60. Tag der Erinnerung, Mahnung und Begegnung

Zum 60. Mal wird am 11. September in Berlin der Opfer des Nazi-Regimes gedacht. Sie waren schon 1945 dabei?

Ja. Ich war zufällig in Berlin, als 1945 die erste Kundgebung stattfand. Die antifaschistische Jugend in Thüringen hatte eine Aktion gestartet: „Sammelt Äpfel für die hungernden Kinder in Berlin“. Die brachten wir in der zweiten Septemberwoche per Lkw nach Berlin und da war am Sonntag diese Kundgebung in Neukölln.

Woran erinnern Sie sich?

Diese Kundgebung war getragen von einem antifaschistischen Konsens: Nie wieder Faschismus, nie wieder Krieg! Das war die gemeinsame Auffassung aller, die dort sprachen, Vertreter der SPD, Kommunisten oder Christen.

Dies blieb nicht lange so.

Während sich dieser antifaschistische Gedenktag in der DDR alle Jahre wiederholte, wurde er in Teilen der Bundesrepublik, auch in Westberlin, wo die VVN ihn begehen wollte, oftmals verboten.

Was ist dieser Tag heute?

Ein Tag der Erinnerung, der Mahnung und der Begegnung, an dem wir uns gegen Rassismus, Neonazismus und Krieg wenden.

Nun findet dieser Tag in einem Jahr statt, in dem sehr viel über Befreiung, Kriegsende, Zusammenbruch vor 60 Jahren geredet und geschrieben wurde. Ist im Herbst dazu noch Neues zu sagen?

Ich glaube, eine ganze Menge. Im Januar hatte ich ja in meiner Rede zum 60. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz darauf hingewiesen, dass es für uns, die Opfer der Nazi-Zeit, unerträglich ist, wenn Nazis mit Genehmigung des Bundesverfassungsgerichts zu Ehren von Heß in Wunsiedel demonstrieren dürfen und, was noch schlimmer war, dass das Gericht den Nazis in Bochum erlaubte, gegen den Wiederaufbau einer Synagoge zu demonstrieren, die von den Nazis 1938 abgefackelt worden ist. Und da gab es vor einigen Wochen noch ein Urteil des Bundesgerichtshofes, das die Bestrafung von Neonazis aufhob, die „Ruhm und Ehre der Waffen-SS“ zu ihrer Losung gemacht hatten. Ich habe in meiner Empörung einen Brief an den Bundeskanzler geschickt.

Was haben Sie ihm geschrieben?

Ich wies darauf hin, dass er beim Staatsakt zur Befreiung von Buchenwald am 10. April gesagt hatte, dass die Nazis nie wieder eine zweite Chance in Deutschland bekommen würden. Und ich schrieb, dass ich den Eindruck habe, dass sie durch derartige Urteile eine zweite Chance bekommen.

Erhielten Sie Antwort?

Ja. Der Herr Bundeskanzler glaubte, mich darauf aufmerksam machen zu müssen, dass die Richter im Bundesgerichtshof nach damals noch gültigen Recht begründeten, dass „Ruhm und Ehre der Waffen-SS“ keine Nazilosung war und darum die Bestrafung hätten aufheben müssen. Jetzt gebe es eine Verschärfung des Rechts und danach wären solche Losungen strafbar.

Was ist Ihr Kommentar dazu?

Schon in den Nürnberger Prozessen sind alle nazistischen Organisationen und Losungen in Deutschland als verbrecherisch beurteilt worden. Dies ist ja in das Völkerrecht und damit auch ins Grundgesetz eingegangen. Ich bleibe dabei: Solche Urteile sind unerträglich.

Unerträglich wie NPD-Plakate für junge Berliner Antifaschisten?

Auch da bin ich zutiefst beunruhigt, wenn eine wild gewordene Polizeitruppe in eine Versammlung eindringt, weil ein Richter darin eine strafbare Handlung sieht, dass man etwas tut gegen Nazi-Propaganda. Und dass ein sozialdemokratischer Innensenator in einem von SPD und Linkspartei.PDS gestellten Senat so etwas zulässt.

Interview: Claus Dümde

101. Nein zum EV-Verfassungsvertrag

Liebe Genossinnen und Genossen, am 12. Mai 2005 gelangte mir der Offene Brief von Genossinnen und Genossen zur Kenntnis, die an den Berliner PDS-Landesparteitag vom 30. April 2005 den Antrag gestellt hatten, die der PDS angehörenden Vertreter im Berliner Senat zu einer konsequenten Umsetzung der PDS-Beschlüsse zum EU-Verfassungsentwurf aufzufordern.

Ich unterstütze den Offenen Brief, vor allem die Schlussfolgerung „Nicht austreten – kämpfen!“. Ein mit drei Stimmen Mehrheit gefasster Landesparteitagsbeschluss ist wirklich kein überzeugendes Mandat, und es ist gut, daß die PDS-Fraktion der Bezirksverordnetenversammlung Marzahn-Hellersdorf von Berlin, der Bezirksvorstand der PDS Reinickendorf und die Bezirksorganisation Spandau nach dem Landesparteitag keinen Hehl daraus machen, daß niemand das Recht hat, das NEIN der PDS im Europawahlprogramm und den dieses NEIN verfestigenden Beschluss des Potsdamer Bundesparteitages zu ignorieren.

Ich begrüße auch das klare NEIN von Gesine Lötzsch und Petra Pau zum EU-Verfassungsvertrag im Bundestag.

Nicht Austritte aus der PDS befördern die innerparteiliche Demokratie und politische Vernunft. Das gilt meines Erachtens auch für die Zeit nach dem 27. Mai 2005. Alle aufrechten Sozialisten gehören in die PDS, um sie zu der starken sozialistischen Partei zu machen, die

Deutschland so dringend braucht.

Mit solidarischen Grüßen

Der Ehrenpräsident des Auschwitzkomitees, Kurt Julius Goldstein, ist am 20.5.2005 in Berlin mit dem Verdienstkreuz]. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik (Bundesverdienstkreuz) ausgezeichnet worden. Dazu gratulieren die Sprecher der Kommunistischen Plattform der PDS und die Redaktion der Mitteilungen“ von ganzem Herzen.

102. „Der Kapitalismus muss weg“. 22.11.2004. Interview mit Philipp Gessler

Jude, Kommunist, Spanienkämpfer, Auschwitz-Häftling, führendes SED-Mitglied und einer der obersten Journalisten in der DDR – Kurt-Julius Goldstein, der diesen Monat 90 wurde, hat ein Leben geführt, das für sieben reichen würde. Aufgewachsen in Hamm (Westfalen), floh er vor den Nazis nach Palästina, kämpfte gegen Francos Truppen in Spanien und überlebte Auschwitz und Buchenwald. Nach dem Krieg wurde er Chefredakteur, später Intendant des DDR-Radios „Stimme der DDR“. Goldstein, Ehrenpräsident des Internationalen Auschwitzkomitees und Ehrenvorsitzender der Verfolgten des Naziregimes/Bund der Antifaschisten, spricht über Anarchisten im spanischen Bürgerkrieg, die er bekämpfte, die Mauer, die er verteidigte, die Stasi-Untaten, von denen er nichts wusste, und den Sozialismus, der eines Tages kommen soll.

taz: Herr Goldstein, was trieb einen 90-Jährigen wie Sie, zusammen mit der Internationalen Projektgruppe Auschwitz-Sammelklage (Ipas) die USA zu verklagen?

Kurt-Julius Goldstein**:** Im Zweiten Weltkrieg hat es ein Gespräch gegeben zwischen dem US-amerikanischen Rabbiner Stephen Wise und dem damaligen Präsidenten Franklin D. Roosevelt. Wise bat Roosevelt, etwas zu tun gegen die Ermordung der europäischen Juden, er versprach es. Die amerikanische Seite hatte einen ausgearbeiteten Plan, die Zufahrtswege nach Auschwitz zu bombardieren – das hat der damalige Vize-Verteidigungsminister John McCloy abgelehnt. Deshalb habe ich Klage erhoben. Diese Klage wurde von einer Richterin angenommen. George W. Bush hat das Verfahren dieser Richterin entzogen, eine ihm wohl gesonnene Richterin stattdessen eingesetzt. Die wies die Klage dann ab, obwohl sie das Verfahren rechtlich nicht hätte übernehmen dürfen.

Die USA auf 40 Milliarden Dollar zu verklagen, ein Land, das tausende von Soldaten für das Ende der Nazis und damit auch die Befreiung der KZs geopfert hat – das ist schon ein starkes Stück.

Bei einer Bombardierung der Gleise nach Auschwitz hätten mindestens 400.000 ungarische Juden gerettet werden können.

Ohne die Amerikaner wäre Hitler-Deutschland nie besiegt worden.

Es war de facto schon nach der Schlacht von Stalingrad besiegt. Außerdem hatten die Deutschen die nach Auschwitz verschleppten ungarischen Juden vorher bis aufs Letzte ausgeraubt. Diese Güter, Milliardenwerte (!), wurden in einem Zug nach Deutschland transportiert. Diesen „Goldzug“ haben die US-amerikanischen Truppen 1945 komplett ausgeraubt.

Das rechtfertigt doch nicht eine Klage gegen die USA – da stimmt doch die Verhältnismäßigkeit nicht mehr.

Warum? Jede Regierung ist doch dafür verantwortlich für das, was sie tut. Zugegeben: 40 Milliarden Dollar waren mir auch zu viel. Aber ich habe auch gleich erklärt, dass ich mit dem Geld nichts zu tun haben will, keinen Pfennig für mich wollte.

Sie hatten sich als junger Mann geschworen, niemals mit der Waffe zu kämpfen, weil Ihr Vater an den Folgen des Ersten Weltkriegs gestorben war. Warum wurden Sie dann trotzdem Soldat der Internationalen Brigaden im spanischen Bürgerkrieg?

Als politisch Verfolgter bin ich 1933 in die Illegalität abgetaucht und nach Palästina geflohen. Als dann der faschistische Putsch in Spanien war, war mir klar: Dort kann ich mir den Weg nach Deutschland frei kämpfen. In den Interbrigaden gab es keine Verfolgungen. Sie haben an allen Fronten gekämpft.

Sie haben einmal gesagt, Sie hätten nichts mitbekommen von den stalinistischen Verfolgungen innerhalb der Reihen der Spanienkämpfer. Aber Sie waren doch Politkommissar, Sie hätten es mitbekommen müssen.

Ich habe in spanischen Zeitungen gelesen, dass es in Moskau Prozesse gab. Und was ich darüber in den Zeitungen gelesen habe, hielt ich für richtig. Ich wusste ja nicht, dass diese Prozesse mit gefälschten Zeugenaussagen und so weiter manipuliert wurden.

Reden wir nicht von Moskau, sondern von Spanien.

Nein, in Spanien ist meines Wissens niemand verfolgt worden, der ehrlich die Republik verteidigt hat. Dass 1937 in Barcelona ein Putsch niedergeschlagen wurde, habe ich für goldrichtig gehalten. Wer in einer solchen Situation gegen eine linke Volksfrontregierung putscht, gegen den muss man vorgehen.

Auch wenn es ein sozialistisch-anarchistischer Aufruhr war?

Der Putsch war nicht sozialistisch. Ein Teil der Anarchisten wollte zudem die Bauern, die gerade ihr Land vom Großgrundbesitzer erhalten hatten, in sozialistische Kollektive zwingen.

Hatte die sozialistische Bewegung nicht da schon ihre Unschuld verloren?

Wir haben doch unsere Unschuld nicht verloren! Wir haben eine legal gewählte Regierung verteidigt.

Nach der Niederlage der republikanischen Truppen im spanischen Bürgerkrieg sind Sie auf der Flucht zuerst in Frankreich inhaftiert, dann an die Deutschen ausgeliefert und schließlich nach Auschwitz deportiert worden. Dort haben Sie nicht nur den Spitznamen „Judenkönig" erhalten, Sie waren auch „Kapo". Das war in vielen KZs eine schreckliche Rolle, viele „Kapos" waren verhasst.

Ja. In meinem Kommando durfte aber kein Häftling geschlagen werden, weder im Lager noch in der Grube, wo wir schuften mussten. Die schlimmsten Minuten in diesem Außenlager von Auschwitz wiederholten sich für mich alle acht bis zehn Tage – das war die Selektion: Die, die nicht mehr arbeiten konnten, wurden ins Gas geschickt. Danach kamen Neue ins Lager. Die wollten nach zwei, drei Tagen wissen, wie sie mit ihren Frauen und Kindern in Kontakt treten könnten, die bei der Selektion auf der anderen Seite gelandet sind. Ich musste ihnen erzählen: Vater, die, die auf die andere Seite gestellt wurden, sind ins Gas geführt worden.

Wie sind Sie damit umgegangen?

Ich hatte so eine Art Morgen- und Abendgebet, ganz für mich: Mich kriegen die verdammten Nazis nicht kaputt! Und wenn du das überlebst, dann suchst du dir eine Frau, mit der du viele Kinder in die Welt setzt für die vielen, die hier umgebracht wurden. Das habe ich mit meiner lieben Frau und meinen fünf Söhnen wahr gemacht.

In der Nachkriegszeit waren Sie in einer Unterabteilung des ZK der SED, später Chefredakteur, dann Intendant des DDR-Radios „Stimme der DDR" – haben Sie jemals die Verpflichtung gespürt, die Journalisten auf Linie zu bringen?

Bei einer Diskussion im Deutschlandradio, das war wohl 1994, sagte mir der damalige Leiter der aktuellen Politik, dass ehemalige Mitarbeiter der „Stimme der DDR" und jetzige Deutschlandradio-Mitarbeiter von mir reden wie von einem guten Vater. In meiner Zeit als Intendant ist, trotz Drucks des ZKs, nie ein Redakteur bestraft worden, wenn er einen Fehler gemacht hat.

Sie hätten von den Untaten der Stasi erst später erfahren, nach der Wende, haben Sie mal gesagt. Wie kann das sein, wenn man in Partei und Medien der DDR an führender Stelle war?

Sie können mich auf den Kopf stellen: Ich wusste davon nichts. Aber ich hatte mit denen von der Stasi Ärger. Das erste Mal nach dem 17. Juni bei der ersten gesamtdeutschen Arbeiterkonferenz in der Volkskammer 1954. Da war ein niedersächsischer Sozialdemokrat, hinter dem die von Sicherheit dran waren. Ich bin hin zu denen und habe gesagt: Lass die Finger von dem. Macht eure Arbeit, wo ihr wollt, aber hier lasst die Leute in Ruhe. Macht uns hier die Arbeit nicht kaputt. Da haben die sich bei ihrem Minister und ich mich bei meinem Politbüro-Mitglied Paul Verner beschwert.

Sie müssen doch mitbekommen haben, was in Stasi-Gefängnissen wie Bautzen oder Brandenburg passierte.

Sie werden lachen, ich habe das nicht mitgekriegt.

Sie waren Journalist! Sie hatten Informationsquellen, Sie waren nahe an einigen führenden Gestalten der DDR.

Ich mache Ihnen nichts vor. Dass Leute verurteilt wurden wegen Republikflucht habe ich lange für richtig gehalten. Wir wollten und haben hier den Sozialismus aufgebaut. Jetzt treffen Sie auf der Straße immer mehr Frauen und Männer, die sagen: Bei all der möglichen Scheiße, die gebaut worden ist – aber es ist doch besser gewesen als heute. Wir haben Arbeit gehabt, Rechte gehabt, unsere Kinder Studien- und Ausbildungsplätze. Es gab keine Arbeitslosigkeit. In den Betrieben hatten die Arbeiter und die Gewerkschaften was zu sagen.

Man hat das erkauft durch fehlende Reisefreiheit, man konnte das System nicht wirklich kritisieren

... das ist nicht wahr: Ganze Völkerstämme sind nach Osten gereist, nach Ungarn, in die Tschechoslowakei, nach Rumänien.

Ja, aber nicht in den Westen.

Als wir die Mauer gebaut haben, 1961, hat es erst einmal für alle fühlbar einen Aufschwung gegeben, weil aus dem Westen gezielt Kader und gut ausgebildete Leute abgeworben worden sind. Es gab nichts Einfacheres, als sie anzurufen und zu warnen, dass morgen sie angeblich die Stasi abholen wolle. Dann sind die Hals über Kopf abgehauen in den Westen. Das ist systematischer betrieben worden.

Auch wenn die Mauer die DDR eine Weile stabilisiert hat, hat sie doch hunderten den Tod gebracht, viele wurden erschossen.

Es wäre vielleicht klüger gewesen, wenn sie es nicht getan hätten. In dieser Zeit sind in der Bundesrepublik durch Polizeikugeln auch nicht wenige Menschen umgekommen – nur davon spricht keiner. Dass ich zu vielem geschwiegen habe, habe ich schon gesagt. Und gegen die Mauer habe ich schon 1986 in Wien Stellung bezogen.

Dann war die Wende von 1989/90 für Sie eine große Niederlage, weil tatsächlich der ganze Staat nach der Maueröffnung zusammengebrochen ist?

Ja, es war die größte Niederlage.

Wie gehen Sie heute damit um?

Ich habe es schon damals im spanischen Bürgerkrieg einem kleinen Waisenknaben gesagt, der mich im Schach besiegt hatte und das mir zuliebe nicht werten wollte: Niederlagen muss man ertragen können. Wenn man für eine Sache steht, muss man weitermachen. Ich halte heute noch die DDR im Vergleich zur Bundesrepublik für den besseren Staat.

Sie haben einmal gesagt, der Weg der DDR zum Sozialismus sei gescheitert. Nun hat aber nicht nur die DDR dies versucht, und bisher ist es nirgendwo gelungen. Was lässt Sie denn hoffen, dass es mit dem Sozialismus doch noch klappt?

Weil ich es jeden Tag vor Augen habe, dass der Kapitalismus die Probleme nicht lösen kann oder sie nur auf Kosten der Menschen löst wie jetzt beispielsweise mit der neuen Sozialhilfe ALG II. Nächstes Jahr werden noch einmal anderthalb Millionen Kinder in die Armut fallen. In die echte Armut! Wissen Sie, wann die erste bürgerliche Revolution war? Im 17. Jahrhundert, die „Glorious Revolution“ in England.

Sie meinen, man muss also mehr Geduld haben?

Ja, man muss mehr Geduld haben. Nach den Niederlagen, die wir jetzt erlitten haben, werden in 20, 30, 40 Jahren immer mehr Menschen zu der Erkenntnis kommen, dass man mit dem Kapitalismus die Probleme nicht lösen kann. Ob die kommende Gesellschaft dann sozialistisch heißt, weiß ich nicht. Dennoch: Der Kapitalismus muss als Grundordnung abgelöst werden.

taz Berlin lokal Nr. 7520 vom 22.11.2004, Seite 28, 324 Interview PHILIPP GESSLER

Quelle: http://www.taz.de/pt/2004/11/22/a0242.nf/textdruck (14.01.2005)

103. „Ich bin Deutscher, Jude und Kommunist!“ Interview mit der UZ. 3. November 2006

Kurt Julius Goldstein wurde am 3. November 1914 in Dortmund-Scharnhorst geboren. 1928 schloss er sich dem Kommunistischen Jugendverband Deutschland an und trat 1930 der KPD bei. 1932 wurde er „wegen kommunistischer Umtriebe“ von der Schule gewiesen. 1933 konnte er den Nazis entkommen, die ihn doppelt verfolgten – als Juden und als Kommunisten.

1935 ging er für zwei Jahre nach Palästina. 1936-1939 kämpfte Goldstein als Interbrigadist für die Spanische Republik

Nach dem Sieg der Faschisten wurde er in Frankreich im Internierungslager Le Vernet für drei Jahre gefangen gehalten. Nach der deutschen Besetzung wurde Kurt Julius Goldstein an Deutschland ausgeliefert und nach Auschwitz deportiert. Bei der Zwangsarbeit im Nebenlager Jawischowitz in den Kohlengruben leistete er weiter Widerstand. Goldstein überlebte 30 Monate im Konzentrationslager und im Januar 1945 auch den „Todesmarsch nach Buchenwald“.

Nach dem Krieg engagierte sich Goldstein zunächst in Berlin in der KPD. Er arbeitete als Jugendsekretär der KPD und wurde Vorsitzender des Landesjugendausschusses in Thüringen. 1946 kehrte Goldstein in seine Heimatstadt Dortmund zurück und arbeitete auch hierfür die KPD. Als 1. Sekretär des FDJ-Zentralbüros in der Bundesrepublik siedelte er 1951 in die DDR über

Ab 1976 war er Vizepräsident des Internationalen Auschwitz Komitees und von 1982 bis 1991 Sekretär der Internationalen Föderation der Widerstandskämpfer (FIR) in Wien. Seit 1994 ist er Ehrenvorsitzender des Interessenverbandes der Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, der Verfolgten des NS-Regimes und der Hinterbliebenen (IVVdN).

Goldstein ist Ehrenpräsident des Internationalen Auschwitz Komitees und Ehrenvorsitzender der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes/Bund der Antifaschisten. Seit 1996 ist er Ehrenbürger Spaniens.

UZ: Du unternimmst zurzeit eine Vortragsreise. Vor der IG-Bau-Jugend berichtest du aus deinem Leben als Verfolgter der Nazis und diskutierst mit ihnen auch über heutige Entwicklungen Welche Stationen hast du bisher absolviert?

Kurt Julius Goldstein: Ich war bisher in Münster, Dortmund und Köln. In Münster waren 75, in Dortmund über 150 und in Köln um die 200 Jugendliche zu Gast. Es stehen noch weitere Gesprächsrunden aus.

Ich habe mich den Jugendlichen vorgestellt: Ich bin Deutscher, weil ich in Deutschland geboren wurde. Ich bin Jude, weil ich einem jüdischen Elternhaus entstamme, und ich bin Kommunist. Ich bin deswegen Kommunist, weil nach meiner Lebenserfahrung der Kapitalismus nur Unglück über die Menschen bringt. Ich sage den jungen Menschen, welche Erfahrung ich mit dem Kapitalismus gemacht habe. Man muss den Kapitalismus abschaffen. Ich befürchte, dass nach Bush noch schlimmere Menschen an die Macht gelangen, dass von ihnen Atomwaffen eingesetzt werden, dass sie die gesamte Erde in ein atomares Inferno führen können.

UZ: Solche Worte hören die jungen Menschen nicht jeden Tag. Wie reagieren sie denn?

Kurt Julius Goldstein: Mit Riesenbeifall. Sie hängen mir an den Lippen, sie hören von zehn Uhr bis halb eins zu, ohne Pause. Dann ist eine Viertelstunde Pause, danach kommen sie wieder und stellen Fragen. Das sind Fragen wie: warum ich denn in Deutschland lebe, sie hätten von Juden gehört, die kein deutsches Wort mehr sprechen und Deutschland nie wieder betreten wollten. Ich sage ihnen: Ich habe mein deutsches Vaterland und lasse mir das von niemandem wegnehmen.

Ich kann die Geschichte meiner Vorfahren lange zurückverfolgen, mütterlicherseits bis ins 16. Jahrhundert in Ostfriesland, väterlicherseits kommen sie aus Sachsen-Anhalt, wo sie als Pferdehändler und -züchter tätig waren. Das waren sogenannte „Schutzjuden“, die ihrem Herzog jedes Jahr zwei oder drei ihrer besten Fohlen aufziehen und schenken durften und ebenfalls durften sie sich noch verprügeln lassen, wenn mal wieder die Juden geschlachtet wurden. Dann durften sie weiterleben und Pferde züchten. Ich lasse mir mein Heimatland nicht nehmen, auch nicht von Faschisten.

Ich bin gottlos, aber ich weiß, dass meine Vorfahren stets jüdischen Glaubens gewesen sind. Und dann bin ich noch Kommunist, das wurzelt in meinen frühesten Kindheitserlebnissen, wo ich bereits auch mit Antisemitismus konfrontiert worden bin. Diese Erfahrung machte ich 1924 als Zehnjähriger bei der Aufnahmeprüfung zur Realschule.

UZ: Wie hast du auf diese Erfahrung reagiert?

Kurt Julius Goldstein: Ich organisierte mich in der jüdischen Pfadfinderbewegung. Die spaltete sich Mitte der Zwanzigerjahre in einen rechten und einen linken Flügel. Natürlich schloss ich mich der linken Gruppe an, dort lernte ich einen Jungkommunisten kennen. Viele Kameraden aus diesem „Schwarzen Haufen", wie diese linke Gruppe hieß, traf ich später in der Kommunistischen Partei wieder.

UZ: Gibt es auf den Veranstaltungen mit der IG-Bau-Jugend Fragen zur NPD?

Kurt Julius Goldstein: Ja, es werden auch Fragen zur NPD gestellt. Die Wurzeln für die NPD entstammen bekanntlich aus der alten BRD. Diese Bundesrepublik hat niemals mit dem Hitlerfaschismus abgerechnet. Als die DDR noch existierte, gab es bereits in der BRD zahlreiche faschistische Organisationen, die – laut den Nürnberger Urteilen – niemals hätten legal sein dürfen.

UZ: Warum wird aus deiner Sicht in der Bundesrepublik die NPD geduldet?

Kurt Julius Goldstein: Es gibt in der Bundesrepublik Deutschland Richter in höchsten Ämtern, die das Unrecht weiterführen, welches im Faschismus in Deutschland regiert hat. Da hat es 1938 in Deutschland die Pogromnacht geben, in denen die Faschisten die Synagogen angezündet haben, auch in der Stadt Bochum. Der Stadtrat in Bochum hatte vorher den Aufbau einer Synagoge in der Stadt beschlossen. Neonazis hatten sich dagegen gewandt und wollten dagegen demonstrieren. Nachdem diese Demonstrationen von untergeordneten Gerichten verboten worden sind, hat das höchste deutsche Gericht in Karlsruhe die Meinungsfreiheit für die Faschisten für ein so hohes Gut gehalten, dass sie dagegen demonstrieren dürfen. Das ist die Wiederholung des Pogroms von 1938 in der Bundesrepublik Deutschland!

Ein zweites Beispiel: Hitler hatte einen Stellvertreter, den Hess, der in der Haft gestorben ist. Für diesen wollten die Nazis in seiner Heimatstadt Wunsiedel demonstrieren. Alle denkbaren antifaschistischen und bürgerlichen Organisationen und Bürger bis hin zu dem CSU-Bürgermeister der Stadt forderten das Verbot dieser Ehrung des Hitler-Stellvertreters. Das Verfassungsgericht in Karlsruhe hat entschieden, dass das Versammlungsrecht für Neonazis ein so hohes Gut ist, dass die Nazis marschieren dürfen. Aller schlechten Dinge sind drei: Da haben Neofaschisten die Losung „Ruhm und Ehre der Waffen-SS" ins Internet gestellt. Das Oberlandesgericht in Sachsen-Anhalt hat diese Losung verboten. Hingegen erkannte das Bundesverfassungsgericht: Diese Losung hat es in der Nazi-Zeit nicht gegeben. Darum kann sie wegen der Nürnberger Gesetze nicht verboten werden. Ein Land, dessen höchstes Gericht solche Urteile fällt, ist ein postfaschistisches Land und duldet die Nazi-Aktivitäten und Parteien.

UZ: Welche Funktionen haben faschistische Parteien heute?

Kurt Julius Goldstein: Man duldet sie, sie werden aktionsmäßig gehalten für Situationen, in denen sie gebraucht werden. Gegen die Linke, gegen uns. Die Herrschenden wissen, dass sie Millionen von Erwerbslosen produzieren. Und sie wollen die Ausbeutung verschärfen. Da brauchen sie dann die Nazis, um die Linken nieder zu halten.

Die Fragen stellte Werner Sarbok

Unsere Zeit vom 3. November 2006, S. 3.

104. Selbst Vorbild im Handeln sein. Redebeitrag auf der antifaschistischen Kundgebung des Celler Forums.

Die Aktualität der Aussagen von Kurt Julius Goldstein über die Funktion der Nazis im UZ-Interview (siehe oben) zeigt u. a. auch die Rede von H.-D. Charly Braun, Vorstandsmitglied der DGB-Region Nordost-Niedersachsen und des verdi-Bezirks Lüneburger Heide, DGB-Verantwortlicher für die Jugendarbeit in Bergen-Belsen. Er sprach, anlässlich eines verbotenen Nazi-Aufmarsches in Celle auf einer spontanen antifaschistischen Kundgebung des Celler Forums gegen Gewalt und Rechtsextremismus am 28.10.2006. Wir veröffentlichen Auszüge aus der Rede.

Meine Damen und Herren, liebe antifaschistische Freundinnen und Freunde, liebe Kolleginnen und Kollegen, werte Cellenser.

Die Neofaschisten versuchen heute zum wiederholten Male durch Göttingen zu marschieren. Und weil sie im Voraus damit rechneten, sowohl juristisch wie auf der Straße, nicht durchzukommen, haben sie einen zweiten Auflauf für 16 Uhr vom Celler Bahnhof durch die Heese angemeldet, einen Stadtteil, in dem u. a. viele MigrantInnen zuhause sind. Celle ist auch einer der Orte, wo die Aufmarschversuche der Nazis in den letzten Jahren fehlschlugen. Es ist sehr gut, dass sich in und um Celle viele Gruppen und Organisationen zum gemeinsamen antifaschistischen Handeln im „Forum gegen Gewalt und Rechtsextremismus“ zusammengefunden haben. [...]

Da bietet es sich geradezu an, anders Aussehenden, anders Sprechenden als sogenannten Sozialschmarotzern die Schuld zu geben. Es sind aber nicht Mustafa Ozdemir oder Sera Milisavljevic, die Tausende entlassen und das sozialstaatliche Netz zerreißen.

Es sind Wirtschaftsführer wie Hundt, Ackermann oder mein nicht verwandter Namensvetter Braun sowie ihre politischen Klein- und Großknechte, denen soziale Sicherung, Toleranz und Solidarität gegenüber Armen, Kranken, Alten, Behinderten u. a. totale Fremdworte sind. Ihr Handeln wird vom Profitstreben bestimmt und bestenfalls noch vom Vorbeugen gegen Proteste, Streik und Rebellion. Die Politik der Senkung von Vermögenssteuern einerseits und andererseits Verarmung und Kontrolle für Hartz-IV-Abhängige teilt diese Gesellschaft in Superreiche und sogenannte Unterschicht, in Nützliche und Überflüssige. Der von Konzernherren geforderte, schleichende Abbau der Sozialversicherungsbeiträge und die Privatisierung der Kosten bei Sozialem, Gesundheit, Bildung u. a. dient einzig den Profitinteressen der Großen und Mächtigen. Gibt es einen speziellen Arbeitskräftebedarf, gibt es auch mal vorübergehend Greencards für indische PC-Experten.

Für andere Menschen werden die Schotten mit Stacheldraht z. B. am Mittelmeer gegen Hungernde und vor Verfolgung und Folter Fliehende dicht gemacht. Wer es dennoch schafft in dieses heimliche Reich, dieses reiche Deutschland zu kommen, denen wird das Leben möglichst unbequem und oft genug verdammt unmenschlich gemacht. [...]

Was ist eigentlich der Unterschied zwischen den NPD-Wahlplakaten, auf denen neben dem Spruch „Gute Heimreise“ türkische Frauen mit Kopftuch und Plastiktüten abgebildet sind, und der Ab-schiebung von Flüchtlingsfamilien mit Kindern die, hier geboren, Kita und Schule besuchen? Der Unterschied ist, dass zum einen Abgeschobene im Ziel-land kaum wieder sozial Boden unter den Füßen kriegen und auf viele dort Ausgrenzung, Hunger, Verfolgung, Folter oder gar Tod warten und zum anderen, dass die rassistische Nazi-Ideologie vielen Millionen Menschen Zwangsarbeit, Folter, Ermordung einbrachte. 61 Jahre nach der Befreiung vom Faschismus eifern die Neonazis weiter ihren historischen Vorbildern nach.

Es sind oft die gleichen Menschen, die hier und heute sozial ausgegrenzt werden und obendrein Zielscheibe faschistischer Anschläge sind. Es trifft jene die z. B. als Behinderte oder Obdachlose nicht oder nicht ausreichend leistungsfähig sind oder nicht für die Wirtschaft gebraucht werden. Es sind Menschen die als uns angeblich „ausnützende Ausländer“ von Regierenden diffamiert

werden und deren soziale Rechte weiter und weiter zerdrückt werden. Die Nazis fühlen sich ermutigt, sich zu grausamen Vollstreckern eines vermeintlichen gesellschaftlichen Konsenses über Verwertbarkeit aufzuspielen. In Konzentrationslagern sortierten die Nazis gleich an der Rampe die Menschen für Gaskammer oder Vernichtung durch Arbeit. Die Neonazis trainieren bereits dafür an vielen Einzelnen.

Die Zahl faschistischer Gewalttaten hat allein nach staatlichen Angaben in Deutschland deutlich zugenommen. Gewalt ist es nicht allein, woran Nazis zu erkennen sind. Es ist ihre verbrecherische Ideologie der Hierarchisierung und Sortierung der Menschen nach wertvollen, nutzbaren und wertlosen Menschen. Wer einzig nach den äußerlich sichtbaren aktuellen Anschlägen der Nazis Ausschau hält, übersieht was sich hinter deren scheinbarem sozialem und allgemein anerkanntem Tun verbirgt. [...]

Das Beste, was wir an antifaschistischer Erziehung für unsere Kinder tun können, ist, selbst vorbildlich im Handeln zu sein. Vorbildlich im Handeln: Wie es jene tun, die in Hoya von Abschiebung Bedrohte mit Kirchenasyl schützen. Wie jene, die Deserteure vorm Abflug zum Hindukusch vor den Feldjägern verstecken. Wie jene, die sich gegen Dumpinglöhne für ausländische Billigarbeiter wenden. Wie jene, die gegen Sozialabbau und Ausgrenzung von z. B. Behinderten, Alten und Pflegebedürftigen eintreten. Wie jene, die jeglichen Faschisten die Heese und die Kneipe „Bayrische Botschaft“, das Internet und die Rathäuser verwehren.

Die Geschichte hat uns eine Lehre erteilt. Es ist notwendig, bereits den Wegbereitern der Neofaschisten entgegenzutreten. Antifaschismus ist auch eine sozialpolitische Aufgabe. Aus dem Gedenken an die Opfer des Faschismus erwächst die Verpflichtung zum Antifaschistischen Widerstand! No-Go-Areas für Nazis überall! Kämpfen wir gemeinsam für eine „grenz- und zonenlose internationale Eine Welt“.

Die Grenzen verlaufen nicht zwischen den Völkern, sondern zwischen oben und unten. Nieder mit dem Faschismus! Hoch die internationale Solidarität!

105. „Auschwitz ist der größte Friedhof in der ganzen Welt“

Einer der Redner bei der Gedenkfeier zum 60. Jahrestag der Befreiung des KZ war am 25.01.2005 im Deutschen Theater in Berlin Kurt Julius Goldstein, der als Kommunist und Jude von den Nazis nach Auschwitz deportiert wurde. Hier das Redemanuskript des Ehrenpräsidenten des Internationalen Auschwitz-Komitees, der eine Woche vorher im UNO-Gebäude in New York eine Ausstellung eröffnete und von Generalsekretär Kofi Annan empfangen worden war.

Am 27. Januar 1945 erreichten die Soldaten der 100. Infanteriedivision der 60. Armee der 1. Ukrainischen Front die Todesfabrik Auschwitz. Sie fanden dort vor, was menschliche Fantasie sich nicht ausdenken, bis auf den heutigen Tag, 60 Jahre danach, kaum begreifen kann.

Als sie am Nachmittag ins Lager kamen, fanden sie dort etwa 8000 zum Skelett abgemagerte Häftlinge, Frauen, Männer und Kinder, Berge von Leichen Verhungerter und von SS-Kommandos Erschossener. In den Magazinen fanden die Soldaten 7000 Kilogramm Frauenhaar, 836.525 Frauenkleider, 438.820 Männeranzüge, Berge von Brillen, Gebissen, Wäsche, Schuhe, Koffer und Kinderspielzeug. Der Goldschmuck, die Goldzähne, die den Opfern nach der Ermordung ausgerissen wurden, landete gegen genaue Abrechnung in den Tresoren der Reichsbank, soweit nicht vorher von SS-Banditen gestohlen wurde.

Die SS errichtete im Lager von seiner Gründung 1940 an ein barbarisches, verbrecherisches Unterdrückungssystem mit dem Ziel, jegliche Solidarisierung zwischen den Häftlingen, jeglichen organisierten Widerstand zu unterbinden. Doch das Gegenteil trat ein. Wie in allen KZ, Ghettos, Kriegsgefangenen- und anderen Lagern bildeten sich Widerstandsorganisationen, meistens unter der Leitung von Sozialisten und Kommunisten.

Die erste Widerstandsgruppe entstand 1940/41 aus polnischen Sozialisten und Berufsoffizieren. 1942/43 bildeten sich in den verschiedenen Nationalitäten Widerstandsgruppen, die sich nach Diskussionen um die „Kampfgruppe Auschwitz“ zusammenschlossen.

Ihre Hauptaufgabe sah sie in der Sammlung von Informationen und Dokumenten über die Verbrechen der Nazis und deren Übermittlung in die freie Welt. Sie erreichten in London die polnische Exilregierung und den britischen Regierungschef Churchill und in Washington den Präsidenten Roosevelt. Die herausragendste Widerstandsaktion war der Aufstand des Sonderkommandos am 7. Oktober 1944. Mit Sprengkörpern, die sie von der Widerstandsgruppe im Frauenlager erhalten hatten, konnten sie das Krematorium IV teilweise sprengen. Nach dem Scheitern des Ausbruchs wurden fast alle Mitglieder des Sonderkommandos von der SS umgebracht.

Im Ergebnis der sich ständig verschlechternden Lage an den Fronten gab Himmler Anfang 1944 erste Anweisungen, die Spuren der unmenschlichen Verbrechen zu beseitigen. In Auschwitz 1 wurde das alte Krematorium in einen Luftschutzbunker umgebaut und vor allem die Todesmauer zwischen Block 10 und 11 vernichtet, an der Tausende Häftlinge erschossen worden waren. Die Verlegung der nichtjüdischen Häftlinge in KZ im Reichsinneren war eine Maßnahme im Hinblick auf das vorherzusehende Ende des Lagers. Im November befiehlt Himmler die Zerstörung aller Gaskammern und Krematorien und sonstigen Verbrechensspuren.

Dass die Ermordung aller in Auschwitz, Birkenau, Monowitz und den anderen Nebenlagern internierten jüdischen Häftlinge nicht stattfand, haben die Erfinder der Endlösung wider Willen selbst in die Wege geleitet. Auf Befehl Hitlers begann die Wehrmacht eine letzte Offensive am 16. Dezember 1944 in den Ardennen. Es gelang zunächst, die alliierten Truppen zu überraschen und zum Zurückweichen zu zwingen. Das veranlasste den englischen Regierungschef Churchill, sich am 5. Januar 1945 in einem Telegramm an den sowjetischen Regierungschef Stalin mit dem Ersuchen zu wenden, die für Anfang Februar vorgesehene Offensive der Roten Armee vorzuziehen, um die Verbündeten in den Ardennen zu entlasten. Das geschah.

Die Weichsel-Oder-Offensive der sowjetischen Streitkräfte war so wuchtig, dass die Lagerführung am 18. Januar in aller Eile die Evakuierung der Lager anordnete. In Fußmärschen wurden

wir Häftlinge bei 10 bis 15 Grad Frost über tief verschneite Straßen gen Westen getrieben. Wer nicht mehr mitmarschieren konnte, wurde von den begleitenden SS-Leuten erschossen. Es wurde im Freien übernachtet. Wer morgens beim Kommando „Antreten“ nicht mehr hochkam, wurde erschossen. Das war der Todesmarsch vom Januar 1945.

Ich war in einer Kolonne, die beim Abmarsch von Jawischowitz ca. 3000 Mann stark war. Als wir am 22. Januar in Buchenwald registriert wurden, waren wir, nicht ganz 500, mehr tot als Lebendige. Die kameradschaftliche, geradezu liebevolle Weise, wie uns die Buchenwald-Kapos in den ersten Stunden behandelten, half uns ins Leben zurück. Dafür sei ihnen gedankt.

Das ist jetzt 60 Jahre her. In Gedanken sind wir in diesen Tagen bei den Frauen, Männern und Kindern, die für ewig in Auschwitz geblieben sind. Auschwitz mit seinen mehr als eineinhalb Millionen Toten ist der größte Friedhof in der ganzen Welt. Dort liegen Juden, Sinti und Roma, Polen, Russen, Frauen und Männer des Widerstands aus allen Ländern Europas. Keiner hat einen Stein des Gedenkens. Die Nazis wollten, dass sie vergessen werden. Wir haben die Pflicht, ihrer zu gedenken.

1995, anlässlich des 50. Jahrestages der Befreiung, haben wir uns von hier in Berlin aus mit dem „Ruf von Auschwitz“ an die künftigen Generationen gewandt. Mögen sie im Gedächtnis bewahren, dass Auschwitz durch die schier unvorstellbare Grausamkeit der dort begangenen Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu einem in aller bisherigen Menschheitsgeschichte einmaligen Verbrechen geworden ist. Mögen sie sich daran erinnern, dass die Nazis mit Auschwitz versucht haben, ihren schändlichen Plan „Endlösung der Judenfrage“ und Vernichtung von Sinti und Roma zum Abschluss zu bringen und alle Oppositionellen, die Angehörigen der europäischen Widerstandsbewegungen, die Kämpfer für die Freiheit in den von Hitlerdeutschland unterjochten Ländern zu vernichten.

Mögen die künftigen Generationen aber auch daran denken, dass mit der Niederlage des Dritten Reiches die Naziideologie nicht verschwunden ist, dass faschistische und neonazistische Bewegungen, Organisationen und Parteien sich anschicken, neues Unheil über die Menschheit zu bringen.

Um für ewige Zeiten die vom Nationalsozialismus begangenen Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu bezeugen, muss Auschwitz erhalten bleiben. Möge Auschwitz-Birkenau -Stätte des Völkermordes an Juden, Slawen, Sinti und Roma und Widerstandskämpfern aus ganz Europa - ein Zentrum werden für internationale Begegnungen, das zur Verständigung der Völker, zur Errichtung einer Welt mit mehr Solidarität und Brüderlichkeit beiträgt, einer Welt, in der überall die Menschenrechte geachtet werden, in der Frieden herrscht, in der es nie wieder ein Auschwitz geben wird.

Quelle: http://sozialisten.de/politik/publikationen/bg/view_htm1?zid=26475&bs=l&n=7

10.04.05

junge Welt, 26.9.2007, Nr. 224, S. 3.

106. Hans Jacobus: Kurt Goldstein wird 85. Ein Kommunist zum Anfassen

Es war im Dezember 1936, Kurt Goldstein war gerade 22 Jahre alt, da traf er, mit dem Schiff von Marseille kommend, in Spanien ein. Hier war die große Bewährungsprobe der Internationalen Brigaden, deren deutsche Teilnehmer die Ehre ihres Landes im Kampf gegen die Franco-Faschisten verteidigten. Kurt Goldstein ging an die Front vor Madrid, kämpfte an der Jarama-Front, später in Guadealajara, dann in Quinto-Belchite und schließlich in Ternel.

Immer ging es um Leben und Tod, täglich war Mut und Überzeugung nötig. Und als er schließlich verwundet ins Hospital kam, rappelte er sich bald wieder auf, wollte an die Front, an der die deutschen Faschisten das Kriegsführen probten und Guernica in Schutt und Asche legten. Die Front brach im Sommer 1939 zusammen, Kurt und seine Kampfgefährten waren noch einmal ganz vorn, dann kam der Rückzug über die Grenze nach Frankreich.

Als er und seine Genossen am 1. September in Gurs ankamen, brach der 2. Weltkrieg aus. Die Interbrigadisten machten den Franzosen das Angebot, als Brigade an der französischen Ostfront zu kämpfen. Auf die Antwort der Franzosen, sie mögen in die Fremdenlegion gehen, sagten sie, sie wären keine Söldner. Die französischen Behörden verhafteten die Interbrigadisten und brachten sie ins Lager Le Vernet. Aber das war für Kurt Goldstein nur eine Zwischenstation, denn im Juli 1942 wurde er nach Auschwitz verfrachtet. Das war sein Weg: Madrid, Vernet, Auschwitz!

Das KZ bedeutete für ihn, Steinkohle zu fördern unter den unmenschlichsten Bedingungen. Er erinnert sich, „wo immer man hinsah, auch unter Tage, las man Schilder ‚Räder müssen rollen für den Sieg'". Da reifte in ihm der Gedanke, „diese Förderräder müssen stehenbleiben für die Niederlage". Wie soll man vorgehen? Unter den Mithäftlingen kannte er nur wenige Genossen. manche meinten, Sabotage wäre zu abenteuerlich. Aber andere sagten mit Kurt: „Hier wird der Krieg geführt, den wir verkürzen müssen, hier ist unsere Front gegen den Faschismus!"

Da gab es ein Öllager im Schacht, um die Rutschen in Gang zu halten, die die Kohle transportierten. Wie durch ein Wunder standen diese Rutschen plötzlich still. Die Ölfässer waren vorsichtig mit Sand angereichert worden, das Fördersoll sank immer wieder. Oder es rissen die angeritzten Transportbänder. Das war die Sabotage des Kurt Julius Goldstein und seiner Genossen gegen den faschistischen Krieg. Es war März 1944, Stalingrad war schon Vergangenheit, die Rote Armee stand am Kursker Bogen, da kam wie so oft der unsägliche Betriebsführer der Grube, der auf jeden jüdischen Häftling mit allem, was ihm in die Hände kam, einschlug, und entdeckte einen Öldiebstahl und rief die Gestapo.

Die Häftlinge erklärten, sie hätten sich zuweilen Öl geholt, um das Holz in der Baracke zu polieren. Trotz grausamster Verhöre brachte nichts die Genossen dazu, von dieser Ausrede abzuweichen. Noch heute ist Kurt klar, daß er wie durch ein Wunder mit dem Leben davonkam. In den 30 Monaten, die er unter Tage schuften mußte, wurden über tausend Häftlinge im Schacht erschlagen, starben an Unterernährung und Entkräftung.

Im Juli 1943 war er in Auschwitz angekommen. Am 17. Januar 1945 begann der Todesmarsch nach Buchenwald. Von 3000, die auf den Marsch gehetzt wurden, kamen 500 lebend im KZ Buchenwald an. Kurt war einer von ihnen.

Wie die Nazibestien ihn und seine Genossen halb totschlugen, kann keine Phantasie beschreiben. Doch er blieb am Leben, und das neue Leben nach dem Sieg über den Faschismus sieht ihn an Rhein und Ruhr in den Reihen der KPD. Er wurde Vorsitzender der Freien Deutschen Jugend in den Westzonen. Später Gewerkschaftsfunktionär in der Hauptstadt der DDR. Er kam zum Rundfunk und wurde Intendant des Deutschlandsenders. Die antifaschistischen Widerstandskämpfer riefen ihn an die Spitze ihrer Föderation. Er wurde Vizepräsident des Internationalen Auswitzkomitees. Auf jeder dieser Lebensstationen fand er Freunde und Mitstreiter im In- und Ausland, er wurde zum Vorbild für viele junge Menschen. Bis in die Gegenwart steht

er mit seiner Margot in der ersten Reihe, wenn es um die Geschichte des deutschen Widerstandes geht und um die Rechte der Naziopfer. So stellte er sich der Diskussion auf dem diesjährigen ZU-Pressefest und sprach wenige Tage danach auf der alternativen Veranstaltung in Wiesbaden, am „Tag der Einheit“.

Ich erinnere mich an ein Meeting in Berlin auf offener Straße, das begann er mit den Worten:

„Ich bin Deutscher, ich bin Jude, ich bin Kommunist!“ Er schonte sich nie aber er kann auch aufmerksam zuhören, er, der genau weiß, wohin er gehört.

An diesem 3. November wird er nun 85 Jahre alt. Ein Kommunist zum Anfassen, zum Umarmen und für so manch einen zum Nacheifern.

Salud, compañero Kurt! Und — „auf hundert Jahr!“

107. Friedrich-Martin Balzer: Liebe auf den ersten Blick. Grußwort am 85. Geburtstag in der „Hellen Panke“

Lieber Kurt, liebe Margot,

als wir drei uns 1985 in Moskau das erste Mal auf der für mich eindrucksvollen Sitzung des Weltfriedensrates aus Anlass der 40. Wiederkehr der Befreiung der Völker vom deutschen Faschismus, seinen Achsenmächten und Kollaborateuren begegneten, Du als abgesandter Sekretär der „Internationalen Föderation der Widerstandskämpfer“ mit Sitz in Wien, ich als einer von wenigen Vertretern der westdeutschen Friedensbewegung und Biograf von Erwin Eckert, des ersten amtierenden deutschen Pfarrers, der 1931 in die KPD eintrat und von 1950-1962 als Vizepräsident des Weltfriedensrates wirkte, war es Liebe auf den ersten Blick. Du warst ein Kommunist zum Anfassen, offen für die kritischen Fragen jüngerer Menschen und mit revolutionärer Geduld ebenso ausgestattet wie mit rastlosem Tatendrang.

Auffallend war von Anfang an das heimatliche Idiom des Ruhrgebietsdeutsch, das Du als DDR-Bürger niemals abgelegt hast. Ist es ein Zufall, daß ausgerechnet zwei Menschen aus dem Umkreis von 30 Kilometern, aus dem Dreieck Dortmund-Iserlohn-Hamm, Mechtild Brand und ich, Dir und Deinem Leben in besonderer Weise nahe sein wollen und versuchen, es anderen näher zu bringen? Zwei Menschen aus der Gegend, in der in ihrer Jugend beim Feuerchen und Bierchen Rotzekocher durch die von Klassengegensätzen zerrissene, heimatliche Landschaft fuhren?

Du hältst nichts von Personenkult, am wenigsten, wenn es um Deine eigene Person geht. Und ich will es auch gar nicht erst versuchen. In Deinem ganzen Leben wurdest Du gebraucht. Du hast Dich zum Werkzeug für die beste Sache der Welt gemacht. In den Worten von Erich Mühsam: Du warst Dein ganzes Leben lang „in Pflicht und Freude stark und ehrlich“. Weniger Du selbst, das Werk, der Kampf für eine neue Welt des Friedens und der Freiheit, an deren Ende der Sozialismus stehen soll, ist für die Menschheit „unentbehrlich“.

Du weißt, wie schwierig es ist, Worte und Taten in Übereinstimmung zu bringen und hast Dich doch stets um die Einheit von Theorie und Praxis bemüht. Ein kurzer Blick auf das Ortsregister des demnächst erscheinenden Buches mit Deinen Reden und Schriften der letzten 25 Jahre zeigt: Du bist in Deinem Leben weite Wege gegangen und hast keine Anstrengung gescheut oder Dir einen bequemen Platz ausgesucht: Von Ahlen über Altwies nach Auschwitz und Apolda, von Beckum über Barcelona und Buchenwald nach Berlin, von Dortmund nach Drancy, von Eving über Eisenach nach Essen, von Hamm über Haifa nach Herne, von Jamara nach Jawischowitz, von Kamen nach Karl-Marx-Stadt, von Le Paradies nach Le Vernet, von Münster über Marseille nach Madrid und Moskau, von Pelkum nach Paris und Prag, von Rhynern nach Rom, von Scharnhorst nach Saint Cyprien, von Tel Aviv nach Teruel, von Weimar nach Wien.

Schon in frühester Jugend hast Du „Klassenverrat“ begangen. Der Weg in die Kommunistische Partei war Dein kürzester. Unter Kameraden und Genossen, Genossen und Kameraden hast Du den „aufrechten Gang“ erprobt und bewährt. Du hast auf Deinen weiten, nicht nur unfreiwilligen Lebenswegen auf diesem alten Kontinent gelernt, „die Welt mit Weitblick anzusehen“.

Du warst und bist fest davon überzeugt, „daß der deutsche Imperialismus den Hitler-Faschismus und einen Zweiten Weltkrieg brauchte, um seinen Kampf gegen die Sowjetunion und andere Länder zu führen.“ Du hast Fakten und Fehler, durch die der Sache des Sozialismus und des Fortschritts Schaden zugefügt worden sind, beim Namen genannt. Nicht erst nach 1990, wie einer der eindrucksvollsten Texte in Deinem Buch belegt. Insofern hast Du schon früh Beiträge zu parteilicher Kritik und Selbstkritik geleistet. Von Kapitulantentum kann gar keine Rede sein.

Du hast Klassiker des Marxismus wie Karl Marx, Friedrich Engels, Franz Mehring und Wladimir Iljitsch Lenin studiert. Du hast die Parteihochschule besucht, um Dir notwendiges, systematisches Wissen anzueignen, das in der Lage ist zu helfen, die Welt zu begreifen und zu verändern. Sie braucht es. Aber Deine eigentlichen „Universitäten“, um mit Maxim Gorki zu sprechen, waren das Leben, das Leben mit und unter einfachen Menschen, für die Du immer da warst, um mit ihnen im offenen kritischen Dialog, freimütig zu kommunizieren, bescheiden, mit Margot und Deiner Familie lebend, ohne viel Tamtam, wie wir Westfalen sagen. Das nenne ich – fern aller Katheder und Schreibtischstuben – überzeugend gelebten Sozialismus: von Menschen, durch Menschen, für Menschen, unter Menschen.

Du hast Dich dafür eingesetzt, „unsere ganze Geschichte mit ihren positiven, aber auch mit ihren Schwachstellen aufzuarbeiten, und die Lehren daraus zu ziehen.“ Die Frage, die nicht nur Dich heute umtreibt, ist, mit Deinen eigenen Worten, „wie man unter kapitalistischen Bedingungen Ende des 20. Jahrhunderts und zu Beginn des 21. Jahrhunderts auf neuen Wegen, auf demokratischen Wegen, Machtverhältnisse und Strukturen so ändert, daß die Menschen von Ausbeutung frei und glücklich leben können, daß sie die Freiheit haben, alle Schöpferkräfte freizulegen, daß sie mitbestimmen können, daß niemand gegen die Interessen des Volkes verstößt, daß daher Kriege unmöglich werden.“

Geboren zu Beginn der „Urkatastrophe dieses Jahrhunderts“, umspannt Dein Leben dieses Jahrhundert von der „sozialistischen Nichtrevolution“ des 9. November 1918 bis zur immer noch in Gang befindlichen „bürgerlichen Gegenrevolution“ des 9. November 1989. Als immerwährende Losung gibst Du allen Deinen Freunden, Kampfgefährten und Genossen zu bedenken, daß nur „lautes Denken“ in aller Öffentlichkeit hilft, den richtigen Weg zu finden, um die Grundstruktur der kapitalistischen Gesellschaft in eine andere Gesellschaftsordnung zu verändern.

Lieber Kurt, wer Deine Reden und Schriften liest, wird auf viele Merksätze stoßen. Ich will hier nur einen besonders hervorheben. Immer wieder hast Du in Deinen Reden betont, daß keiner vergessen werden darf, der, von welchem Bekenntnis aus auch immer, dem Faschismus widerstanden hat und heute sich der totalen Integration und Manipulation in die Verhältnisse der Herrschenden entzieht. Heute, 14 Jahre nach unserer ersten Begegnung, sage ich mit Dankbarkeit: Ich werde Dich und das Werk, das für Dich Zeugnis ablegt, nicht vergessen.

108. Hans Daniel: Danke, Häftling 58866

Ein letztes Salud dem Spanienkämpfer, Auschwitz- und Buchenwald-Überlebenden Kurt Julius Goldstein.

Welch ein Leben hat sich am Abend des 24. September 2007 in Berlin erfüllt! Mit Kurt Julius Goldstein hat uns einer der letzten aktiven Kämpfer gegen den Faschismus, ein Aufklärer im besten Sinn, ein unermüdlicher Warner vor Krieg und Faschismus verlassen. Wie haben wir gebangt, als wir von seinem Schwächeanfall während seiner Reise ins baskische Guernica hörten, wohin er als Repräsentant des Internationalen Auschwitzkomitees zu den Gedenkfeiern zum 70. Jahrestag der Zerstörung dieser Stadt durch die deutsche „Legion Condor“ im April 1937 eingeladen war. Tage zuvor hatte er noch einer Tagung des Auschwitzkomitees am Ort des einstigen faschistischen Konzentrationslagers teilgenommen. Mit Spanien und Auschwitz sind auch schon zwei herausragende Stationen benannt, die im vorigen Jahrhundert das Leben dieses Mannes geprägt haben, ihm nie aus dem Herz gegangen sind.

Stationen des Exils

„Das reicht für drei Leben“ titelte diese Zeitung, als der am 3. November 1914 als Sohn jüdischer Kaufleute in Dortmund geborene Kurt Julius Goldstein seinen 90. Geburtstag feierte. Der Vater, im Ersten Weltkrieg so schwer verwundet, daß er fast bewegungsunfähig war, konzentrierte seine verbliebene Kraft darauf, den Jungen in der Tradition seines Glaubens zu erziehen. Ein Wort des Vaters blieb ihm von da an stets im Gedächtnis: „Ausgeschlossen von der Sprache bedeutet Ausgestoßen sein aus der Geschichte. Verstummen bedeutet sterben.“ Und so führte er den Jungen in die Kunst der Schriftzeichen ein, lehrte ihn vor der Schule lesen und schreiben.

Ein erstes Ergebnis dieser väterlichen Mühe vermeldete im Frühjahr 1932 die lokale Presse der Stadt Hamm: „In Hamm wurde der Oberschüler Julius G. wegen kommunistischer Umtriebe von der Schule verwiesen. Er hielt auf öffentlichen Kundgebungen und Demonstrationen Ansprachen gegen Polizei und Staat.“ Da war er schon Mitglied der KPD und bei den Faschisten zweifach gebrandmarkt: Als Jude und als Kommunist. Bald nachdem sie Macht übertragen bekommen hatten, rückten sie an, um ihn festzunehmen. Er kann entkommen. Für den 19jährigen beginnt das, was er im Rückblick auf die Jahre von 1933 bis 1945 eine „Reise von Deutschland nach Deutschland“ nennt.

Luxemburg, Frankreich, dann Palästina sind die ersten Stationen auf dieser Reise. Im Oktober 1936 ist er unter den ersten 300 Freiwilligen, die sich nach der Kunde von Francos Putsch gegen die spanische Republik auf die Fahrt von Palästina nach Spanien machen, um mit der Waffe in der Hand die Republik zu verteidigen, aber vor allem um gegen das den Putschisten so massiv Hilfe leisteten faschistische Regime in Deutschland zu kämpfen. Bei Seguros los Banos wird er durch eine deutsche Splitterbombe verletzt. Kaum genesen, nimmt er 1938 an der Ebro-Offensive teil. Ein Wort der legendären Dolores Ibárruri, der Passionaria: „Lieber stehend sterben, als auf den Knien leben!“ ist seitdem seine Lebensmaxime.

Nach dem Ende des spanischen Freiheitskampfes und der Auflösung der Internationalen Brigaden führt ihn sein Weg durch die französischen Internierungslager Saint Cyprien, Gurs, Vernet und Drancy. Die mit dem faschistischen Deutschland kollaborierende französische Regierung hatte sich verpflichtet, alle in ihrem Herrschaftsbereich lebenden deutschen Juden an Deutschland auszuliefern. Und so wird Goldstein auf die lange Reise in das Konzentrationslager Auschwitz gezwungen.

Nie wieder Krieg

Nun haben sie ihn, den jüdisch-kommunistischen „Unruhestifter“. Auf der Rampe wird er unter die noch arbeitsfähigen eingeordnet und auf dem linken Unterarm untilgbar mit der Nummer

58866 gekennzeichnet. Ergibt seinen Beruf mit „Püttmann“, also Bergmann an und muss unter Tage auf der Zeche Jawischowitz Zwangsarbeit leisten. Zum Hohn tituliert ihn die SS „Judenkönig“, nicht wissend um die Kraft dieses Mannes, der auch hier mit seinen polnischen und deutschen Kameraden nichts auslässt, um Sand in das Getriebe der Kriegsmaschine zu streuen. Am 17. Januar 1945 werden alle marschfähigen Gefangenen vor der heranrückenden Roten Armee „evakuiert“, auf den Todesmarsch geschickt. Von 3000 kommen mit Goldstein am 22. Januar 1945 nur noch 500 Überlebende in Buchenwald an. Hier erlebt er am 11. April die Selbstbefreiung der Häftlinge und steht unter denen, die auf dem Appellplatz schwören: Nie wieder Krieg! Nie wieder Faschismus!

Die Verwirklichung dieses Schwurs ist fortan sein Lebensinhalt – ob als Funktionär der Freien Deutschen Jugend in der Bundesrepublik oder als Mitarbeiter des Rundfunks der DDR, Sekretär der Internationalen Föderation der Widerstandskämpfer und Mitbegründer und langjähriger Vorsitzender des 1990 gegründeten ostdeutschen Interessenverbandes der NS-Verfolgten (IV-VdN). Im Oktober 2002 wählen ihn die Delegierten des Gründungskongresses der gesamtdeutschen VVN-BdA zu ihrem Ehrenvorsitzenden. Das internationale Auschwitzkomitee, dessen Vizepräsident er viele Jahre war, würdigte sein Lebenswerk mit der Wahl zum Ehrenpräsidenten.

Unvergessen wird er den Tausenden Schülern und Studierenden bleiben, die ihn seither und bis in die ersten Monate dieses Jahres hinein trotz seines hohen Alters als einen faszinierenden und unüberhörbaren Mahner vor Krieg und Faschismus kennengelernt haben. Danke, Häftling 58866!

109. Walter Ruge: Einer, der seinen Überzeugungen bis zuletzt treu blieb. Kurt Goldsteins Vermächtnis

Dies ist kein Nachruf – denn er lebt. Kurt Julius Goldstein lebt weiter in den gut zusammengestellten Texten von Dr. Friedrich-Martin Balzer aus Marburg. Völlig unbefangen erzählt diese Legende ihr Leben, ungebrochen von Qualen, Niederlagen und Demütigungen. Da sind die Erlebnisse aus der Kindheit und der erste herbe Schlag des Antisemitismus durch die Sprüche von Studienrat Zimmermann: „Goldstein! Lump! Prolet! Schuft! Schubiak! Schurke! Düsterer Filou! Kommunist! Bolschewik! Raus!“ Der Bruder hilft ihm darüber hinweg. Das generelle Vertrauen in Menschen besteht seine erste Prüfung. Er betrachtet das Jüdische nicht als etwas Besonderes, eher als etwas anderes. Er stellt es nicht heraus, verbirgt es aber auch nicht. Mensch ist er wie alle anderen auch, Deutscher ist er, Kommunist ist er, Spanienkämpfer, Überlebender von Auschwitz und Jude. Es ist bei ihm wie ein Sahnehäubchen, das anderen versagt wurde. Er zeigt Verständnis für unsereins, möchte es aber auch nicht anders haben. Immer wieder, auch nach den härtesten Schlägen, dieser aufrechte Gang eines Internationalisten, diese Souveränität der einmal erworbenen Persönlichkeit.

Bei allem Elend der faschistischen Lager immer noch diese Portion Humor, Schlitzohrigkeit und vor allen Dingen Geistesgegenwart. Wie er da bei der Musterung der in Auschwitz Eingetroffenen blitzschnell kombiniert: Ich werde sagen, ich sei „einfach Püttman“. Wie das dann einschlägt, wie er sofort zum „Facharbeiter“, ja zum Kapo, sogar zum Oberkapo wird, „Einfluss“ nicht allein für sich, nein, für seine Genossen gewinnt – großartig, eine richtige Entscheidung im richtigen Moment.

Er ist bereit etwas wegzustecken, wenn es denn der Sache dient. Die Auflösung der VVN in der DDR, seiner Organisation, seines Ziehkindes – wie muss ihn das geschmerzt haben! Im Buch erwähnt er diesen folgenschweren Einschnitt: Die bewährten Kämpfer gegen den Faschismus wurden ihrer politischen Körperschaft entledigt. Sie wurden zu Subjekten der sozial-fürsorglichen Betreuung durch die Dienststellen für Verfolgte des Naziregimes in den Rathäusern. Politisch wurden sie an die bestehenden Parteien und Massenorganisationen verwiesen. Es gab vergleichbare Entwicklungen – blutige – in der Sowjetunion, als sich die Parteiführung komplett der „Gesellschaft der alten Bolschewiken und Partisanen“ entledigte. Ihr Vorsitzender war der jüdische Kommunist Felix Kon. Diese Organisation hatte sich angemaßt, Beschlüsse und Direktiven des Politbüros kritisch zu bewerten. „Wir brauchen kein zweites Politbüro“, hieß es. Kurt Goldstein war viel zu klug, viel zu erfahren, um diese Zusammenhänge nicht zu sehen; aber sie hochzuspielen, das lag ihm nicht.

Besondere Hochachtung verdienen seine persönlichen Konsequenzen aus dem Franco-Putsch und der faschistischen Intervention in Spanien. Ein zutiefst humaner, friedliebender junger Mensch entschließt sich ohne Zögern, sein relativ wohlbestalltes Leben in Palästina gegen einen Karabiner in einem Land einzutauschen, das seit der Inquisition als „judenfrei“ galt. Wieviel Standhaftigkeit wurde den Interbrigadisten, den Rittern der Selbstlosigkeit, nach dem Verrat westlicher „Demokratien“ abverlangt! Sie schauten immer noch vertrauensvoll über die Pyrenäen auf die „freie“ Republik Frankreich. Wie Aussätzige wurden sie dort aufgenommen. Kurt blieb keines der Lager erspart, weder Gurs noch Vernet, wo er schließlich von den Vertretern der Republik Frankreich an die Gestapo ausgeliefert wurde, um nach Auschwitz deportiert zu werden.

Auch die Kehrtwende der sowjetischen Außenpolitik 1939, von der er im Lager Gurs am Nordhang der Pyrenäen erfuhr, meisterte sein nüchterner politischer Kopf. Er hat Verständnis für einen Nichtangriffspakt zwischen der Sowjetunion und Hitlerdeutschland; dem „Freundschaftsvertrag“ versagt er indes seine Zustimmung. Diese Verträge haben Millionen Antifaschisten in der Welt zerstritten, besonders, nachdem aus Moskau obendrein die „Weisung“ kam, jedwede antifaschistische Agitation einzustellen.

Kurts glasklare politische Orientierung muss erstaunen, ja begeistern. Über seine Gewissensqualen klagte er wieder einmal nicht. Einer, der nicht klagt, gar sich selbst beklagt. So stand er denn auch später, einem Leuchtturm gleich, in den seichten Gewässern der „Wendehälse“.

Das Büchlein erfreut durch eine lange Auswahl von Reden und Ansprachen, die Kurt Goldstein im Laufe der Jahre gehalten hat. Keine Sonntagsreden, sondern Grundsatzgedanken, die immer den Bogen zur Gegenwart schlagen. Mal nimmt er Bezug auf den heuchlerischen Pinochet, mal wieder auf die atomare Bedrohung der Menschheit; er hat ein feines Gespür dafür, was die Menschen bewegt. Seine Mitkämpfer sind geprägte Internationalisten, mit denen er allen Demütigungen, jenen durch seine eigenen Genossen inbegriffen, standhielt.

Der letzte Wunsch Kurt Goldsteins, den er am 11. März 2007 an die 5. Tagung des 10. Landesparteitages der PDS richtete, lautete: „Befürwortet den Antrag (der Kommunistischen Plattform), unsere ‚Überlegungen zum Umgang mit der Geschichte‘ den Basisorganisationen zur Diskussion zu übergeben.“ Wohlgemerkt, er erwartete nicht, der Landesparteitag werde die „Überlegungen“ zu seinen eigenen erklären. Kurts Bitte an den Vorstand beschränkte sich darauf, das Dokument als ein Werk der Unterzeichner zur Diskussion zu stellen, vermittelnd zu sein. Das wurde abgelehnt.

Diese Bitte erwies sich nur fünf Monate später als Kurt Goldsteins Vermächtnis. Er schrieb: „Ich plädiere für eine offene Diskussion über unser Geschichtsverständnis an der Basis der Partei.“ Er wandte sich gegen „... eine bestimmte Art des Umgangs mit unserer eigenen Geschichte, mit dem Leben unserer Genossinnen und Genossen also. Diese Hemdsärmeligkeit sollte ein Ende haben.“

Mir war vergönnt, Kurt persönlich zu erleben. Er sprach verhalten, war ein Denker, kein klassischer Redner; aber man legte eine Hand an das besser hörende Ohr, um ja nichts zu versäumen. Im Berliner Landesvorstand führte man offensichtlich keine Hand ans Ohr; es ist fatal, im Schatten dieser ganzen „Ehrungen“ als „Veteran“, gar als „Überlebender“ wandeln zu müssen, wenn im entscheidenden Moment unsere Bitten de facto abgewiesen werden, kommt es doch nur darauf an, eine bestimmte „Linie“ durchzusetzen.

Dem Landesvorsitzenden Dr. Lederer und seiner Umgebung ging es um „dieses eigenartige Verfahrensbegehren“. Man habe ein Dokument „zur Diskussion an der Basis“ eingereicht. Die Adressaten bemängeln, daß „Änderungen am Text“ nicht möglich gewesen seien. Um nicht „falsche Eindrücke entstehen zu lassen“, stellt man fest: „Die Überlegungen können selbstverständlich von jeder Genossin und von jedem Genossen gelesen und in die Debatte mit einbezogen werden.“

Einer der „offenbar weit über 100 Delegierten des Landesparteitags“ wurde allerdings deutlicher: „Es ist gut und immer wieder nötig, die Geschichtsdebatte zu führen. Ich kann und werde der Verbreitung (des Diskussionsmaterials) nicht zustimmen.“ „Debatte“ ohne Verbreitung? Die Verfechter der Entschuldigungsrituale für die Toten vergehen sich an den Lebenden.

Das Fazit: Unser Kurt – so darf man wohl sagen – lebt. Er lebt nicht zuletzt durch die Veröffentlichungen von Friedrich-Martin Balzer aus Marburg.

In: RotFuchs 2/2008, S. 6.

110. Kurt Pätzold: Kurt Julius Goldstein. Deutscher · Jude · Kommunist. Rede bei der Trauerfeier am 20. Oktober 2007 in Berlin-Friedrichsfelde

28. Dezember 1945. Gera, Wintergarten. In ein paar Tagen beginnt ein Neues Jahr. Für den Mann, der jetzt zum Rednerpult geht, ein Jahr in Freiheit, nach vielen, die er als Gefangener in Lagern verbracht hat. Nun sitzen vor ihm etwas 200 Zuhörer, zumeist junge Leute. Dass sie sich hier versammelt haben, ist Frucht seiner Arbeit, der Anstrengungen des Jugendsekretärs der Thüringer Landesleitung der Kommunistischen Partei Deutschlands, Kurt Goldstein. Er spricht über „Fragen und Probleme der Jugend“ und im ersten Satz seiner Rede sagt er, dass an dem, was Deutsche in Europa angerichtet haben, auch die Jugend mitschuldig geworden ist. Er spricht wie einer von ihnen. Wer nicht wusste, welchen Weg er hinter sich hatte, der sich von dem der Mehrheit der Angehörigen seiner Generation weit entfernte, konnte ihn für einen aus dieser Mehrheit halten. Keine Erwähnung des Widerstands, kein Wort von Auschwitz, keines von Buchenwald. Als später eine Debatte entbrennt, in der ihm allzu einfaches Denken anklingt, mischt er sich noch einmal ein, Katholiken hätten, sagt er, in Spanien während des Bürgerkriegs auf beiden Seiten gekämpft. Das könne er sagen, denn er sei „zur Zeit der Bürgerkriege in Spanien gewesen“. Keine Andeutung mehr über sich, damals, als er – nach seinen Worten aus einem späteren Text – „die Reise von Deutschland nach Deutschland“ beendet hatte.

Liebe Margot,

mit Dir, Deinen und Kurts Kindern und Enkelkindern sind wir hier beisammen, um von Deinem Lebensgefährten während nahezu sechs Jahrzehnten, von Eurem Vater und Großvater Abschied zu nehmen. Wir bekunden euch unser Wissen um die Schwere des Verlustes dieses außergewöhnlichen Menschen, der euch und dem ihr am nächsten standet, und wir bezeugen euch unsere Anteilnahme. Wir – das sind Kampfgenossen und mancher Leidensgefährte aus Nazijahren, Kameraden, Freunde, Schüler. Was ihm der liebste Platz auf der Welt sei, wurde Kurt vor einem Jahrzehnt gefragt und seine Antwort war: „Bei meiner Frau und bei meinen Kindern.“ Mit euch wollen wir uns eines Menschenlebens erinnern, über das noch viel nachzudenken und mehr zu sagen sein wird, als in diesen Worten des Abschieds.

Der kaiserliche Heeresbericht meldete Kämpfe in Flandern, bei Ypern und Verdun, in den Vogesen. Man schrieb den 3. November 1914. Kurt Goldstein wurde in einen Krieg hinein geboren. Das geschah in Scharnhorst nahe Dortmund im Ruhrgebiet. Er war und blieb das jüngste von vier Geschwistern, die in einer begüterten jüdischen Kaufmannsfamilie umsorgt aufwuchsen. Kurt erlebte die Folgen des Krieges als noch nicht Sechsjähriger am Kranken-, alsbald am Sterbebett seines Vaters, der schwerstverletzt heimgekehrt war. Einer von 100.000 deutschen Juden, von denen viele glaubten, nun würden sie kämpfend das letzte Eintritts-Billett in die deutsche Nation gelöst haben.

Beim Blick in Kurt Goldsteins Kindheits-, Jünglings- und frühe Mannesjahre entstehen Bilder einer Reihe. Beginnend mit den Aufenthalten in einer Bergarbeiterfamilie in Scharnhorst, in deren Wänden, an deren Tisch und durch deren so ganz anders geordneten Tageslauf sich ihm eine fremde, ihn zugleich anziehende Welt erschließt. Der Oberrealschüler, dem Wissen zuzufliegen scheint, kommt in Hamm nach einer raschen Linkswanderung von der jüdischen über die sozialdemokratische Jugendorganisation im Kommunistischen Jugendverband an. Damit er eine Vorstellung vom Leben seiner Genossen erhält, fährt er in Herringen bei Hamm in die Grube de Wendel ein, eine Episode nur, die ihm etwa ein Jahrzehnt später helfen wird, sich als ein Püttmann (Bergmann) auszugeben, vis-à-vis den Herren des Außenlagers von Auschwitz. Dann begegnet uns der junge Kommunist, den Häschern Anfang April 1933 um Haaresbreite entkommen, im luxemburgischen Bad Mondorf. Im Hotel seiner Onkels weist ihn dessen Koch in die Künste der französischen Küche ein. Wenig später lebt und arbeitet er in einem Kibbuz

in Frankreich, macht sich dann als Landarbeiter bei Bauern im Süden des Landes und nahe Strasbourg mit dem Anbau von Wein und von Hopfen bekannt und bereitet sich so auf seinen Weg nach Palästina vor.

Dort kommt er 1935 an. Bald verdient er, was er zum Leben braucht, als Bauarbeiter bei der Errichtung einer Textilfabrik in der Bucht von Haifa. Jedoch: Ob Luxemburg, Frankreich, kurzzeitig die Schweiz oder nun Palästina, es sind ihm Länder seiner Zuflucht. Die Faschisten haben ihn nicht zu einem Auswanderer gemacht. Und dann sein Weg in das kämpfende Spanien, der ebenso in der Konsequenz der Haltung des Internationalisten wie des Vorsatzes liegt, sich Deutschland zurück zu erkämpfen. In den linken Jugendorganisationen haben sie gesungen „Nie, nie woll'n wir Waffen tragen, nie, nie zieh'n wir in den Krieg" Dass dieses Kampflied der Verweigerung des Befehls von imperialistischen Eroberern uneingeschränkt nicht gelten, nicht Kapitulation vor dem Faschismus bedeuten kann, muss ihm nicht beigebracht werden. Mehr als ein halbes Jahrhundert später wird er in Gesprächen junge Leute ebenso vor jeder Verherrlichung der Gewalt warnen wie vor deren grundsätzlicher Ablehnung in den Kämpfen unserer Zeit.

Kraftwagenfahrer einer Versorgungseinheit, Richtkanonier in einer Artillerie-Formation, Dolmetscher in vielen Situationen, Verwundeter in einem Lazarett, Politkommissar in einem anderen - das sind Stationen des Interbrigadisten, der – als einer der letzten – Spanien verlässt, das Land, das er im Herzen mitträgt, dessen Sprache er gelernt hat wie vordem das Französische, Spanien, dessen Ehrenbürger er 1996 wird und auf dessen Boden im Frühjahr dieses Jahres in Guernica seine unerschöpflich scheinenden Kräfte sich als endlich, als aufgebraucht erwiesen.

Was dann nahezu vier Jahre folgte, hat er rückblickend gesagt, gereichte den Töchtern und Söhnen der Großen Französischen Revolution nicht zur Ehre: die Lager von Saint Cyprien, Gurs und Le Vernet und seine und seiner jüdischen Kameraden Auslieferung an die deutschen Faschisten. Drancy ist Zwischenstation nach Auschwitz. Dass er dort – für das Schuften in der Grube Jaroschewitz als tauglich befunden, einer Stätte der Vernichtung durch Arbeit – überlebt, verdankt er seiner Geistesgegenwart, seiner aus eigenem Entschluss gewahrten Disziplin, der Solidarität, die er empfangen und die er gegeben hat, verdankt er Zufällen, und nicht zuletzt, dass ihm auch der Ort, an dem er für den Krieg malochen muss, zugleich eine Stätte des Kampfes für die Niederlage der Faschisten wird. Viel später ist er gefragt worden, was ihm als Lebenskunst gilt, und seine Antwort war: Wer unter den widrigsten Lebensbedingungen noch mit einem Lied auf den Lippen weitermacht.

Kurt überlebt auch, als die Häftlinge, die Rote Armee hat die Offensive an der Weichsel eröffnet, westwärts getrieben werden. Er ist einer jener knapp 500, die von eben noch 3000 in Buchenwald ankommen, eher tot als lebendig. Dann im Moment des Herannahens der US-amerikanischen Armeen die genutzte Chance der Selbstbefreiung des Lagers, eine Tat, die er gegen deren Leugnung wieder und wieder verteidigt hat, wie er – ob in Deutschland oder in Israel – jeder Fälschung, er sprach von Rotbeseitigung der Geschichte, entgegentrat.

Als die Stunde der Befreiung schlug, war Kurt 30 Jahre alt. Was für Jahre, welche Erlebnisse, welche Prüfungen, welche Höhen und Tiefen lagen hinter ihm. Dann der Weg, den sie sich mit dem Schwur von Buchenwald gewiesen hatten, auf ihm läuft er wie viele andere, so sein Bild, „mit dem historischen Gepäck aus dem Widerstand". 1946 von Thüringen zur Parteiarbeit in das Ruhrgebiet wechselnd, wird er der Organisator der Teilnahme von 25.000 westdeutschen Jugendlichen am Deutschlandtreffen der FDJ 1950 in Berlin. Eure Begegnung dort führt ihn und dich, liebe Margot, zueinander und zu einem Beieinander auf Lebenszeit. Ein Jahr darauf, Übersiedlung nach Berlin, später für viele Jahre nach Wien, dem Sitz der Fédération Internationale des Résistants (FIR), am Ende wieder Berlin. An jeder Lebens-station ist Kurt ein unermüdlicher Arbeiter, der für Frieden und Völkerverständigung eintritt und für eine Umwälzung des gesellschaftlichen Zusammenlebens der Menschen aus dem Geist der Aufklärung. Kurt sah

sich auf einem Weg, das ist sein Zeugnis aus einer Rede in Marseille exakt zwei Jahrhunderte nach dem epochalen Jahr, „den uns die Französische Revolution vorgezeichnet hat“, deren Ideen in jenen großen sozialen und politischen Bewegungen fortleben, die durch niemanden einen stärkeren Anstoß erhielten als durch das Titanenwerk des Karl Marx.

Kurt Goldstein hat, seine Identität kennzeichnend, drei Begriffe benutzt: Deutscher, Jude und Kommunist. Diese Trias ist viel erwähnt worden und die Reihenfolge, den politischen Geschmack der Zitierenden verratend, wechselte manchmal. In dieses Deutschsein ist er ohne eigenes Zutun hinein-geboren worden. Für ihn galt des Juden Gabriel Rießers Wort: Deutschland ist unser Vaterland, wir haben kein anderes. Er hat den Deutschen, an Chancen dazu hat es ihm nicht gefehlt, nie abwerfen wollen, so wenig wie sein Judesein, das ihm auch in die Wiege gelegt worden war. Gewählt hat sich Kurt einzig das Dritte, sein Kommunistsein, und diese Entscheidung, die Einzige die rücknehmbar gewesen wäre, hat sein Leben bestimmt und auch sein Verständnis des Deutschen und des Jüdischen geprägt. Er wünschte sich ein Vaterland mit einem humanistischen Antlitz, nicht aufgeschminkt, sondern echt. Und er wünschte ein Vaterland und eine Welt ohne Antisemitismus und ein Judentum, von dem er mit Arnold Zweig hoffte, es möge aus den erlittenen mörderischen Verfolgungen ohne geschichtliches Beispiel den Impuls für die Ächtung aller Verfolgungen empfangen.

Seine Überzeugung, dass der Gedanke der Tat vorauszugehen hat, machte Kurt zu einem nimmermüden Aufklärer. Er, der über die Macht des Wortes gebot, hat wieder und wieder auf Kundgebungen und in großen Versammlungen gesprochen und häufiger noch vor Gruppen, in denen er Diskussionspartner suchte. Das hat seine Tätigkeit an wichtigen, zeitweilig an herausragenden Plätzen begleitet, in der Westabteilung des Zentralkomitees der SED, so als Journalist, Chefredakteur und schließlich Intendant des Deutschlandsenders, später der Stimme der DDR. Den Platz räumte er im Alter von 63 Jahren, er hielt sich an keinem Arbeitsort für unersetzbar. Zudem hatte er deren mehrere. Sein Wirken ist von da an aus der Geschichte der internationalen wie der nationalen Bündnisse von Antifaschisten nicht wegzudenken. Viele Jahre war er, in Wien lebend, Sekretär der FIR, wirkte als Vizepräsident des Internationalen Auschwitz-Komitees, wurde dessen Ehrenpräsident. Wenn die Geschichte dieser Vereinigungen geschrieben werden wird, wird von seinem Wirken viel und an vielen Orten die Rede sein und davon, wie viele Ideen und Initiativen von seinen Vorschlägen herrührten.

Womit sich das letzte Drittel seines Lebens je länger je mehr ausfüllte, war sein Dialog mit jungen Leuten, solchen, die ihren Weg noch suchten, und anderen, die sich schon Mit-kämpfende nennen konnten, den Mitgliedern antifaschistischer Jugendgruppen verschiedenster Couleur. Nachrufe, die ihm junge Leute in den letzten Tagen gewidmet haben, würdigen diese seine Arbeit und sprechen von deren Nachwirkung Er habe, heißt es in einem von ihnen, die Fähigkeit besessen, „die Grenze der Generationen zu überwinden Wie wahr! Und welch eine Ehrung!

So anschaulich und spannend Kurt Geschichten erzählen konnte, es ging ihm niemals um sie allein. Was der Faschismus war, galt ihm als bleibende und in den letzten Lebensjahren auch als aktuell gewordene Warnung. Nicht, dass er sich Hitler ante portas ausgemalt hätte. Er war nur unfähig, den wohlfeilen Beteuerungen der Großmächtigen von Wirtschaft und Politik zu glauben, die sich als Demokraten von Geburt darstellen. Und dies umso weniger, je mehr sie vor seinen Augen den Nazis unserer Tage Bewegungsräume ließen. Unter deren Umtrieben, sagte er 2005 am Ende seiner denkwürdigen Ansprache im Deutschen Theater für sich und seine Gefährten, leiden wir.

Kurt Goldstein hat sich und sein Leben als antifaschistischer Kommunist, als die Welt, an deren Bau er teilgenommen hatte, unterging, auf einem Prüfstand gesehen und sich nicht gescheut, darauf die Worte *Gewogen und zu leicht befunden* abzulesen. Wir – wenn er wir sagte, meinte er sich uneingeschränkt – sind auch an unseren Fehlern, Irrtümern und unserem Versagen zugrunde gegangen. Denen nachzuspüren, erschien ihm befreiende Pflicht: der Einengung des

Antifaschismus im Denken wie im Handeln, der Verkümmerung von Freiheit und Demokratie, dem Druck auf Andersdenkende, dem Unrecht, das Menschen zugefügt wurde, nicht zuletzt den eigenen Genossen, der Überschätzung des Errungenen, den Fluchten in die Phraseologie und den verschiedensten Versuchungen der Macht. Und er hat sich nicht eingeredet, dass ihm das alles post festum eingefallen wäre, sondern gefragt: Warum haben wir geschwiegen? Nun, spät, müsse die eigene Geschichte mit kritischer Sonde untersucht werden. Und ebenso hat er, nicht als Gegenrechnung, verlangt, Verdienste – so die „gründliche und überzeugende antifaschistische Arbeit“ in der DDR, wovon er sich nichts abhandeln ließ – nicht zu missachten oder zu verleugnen. Wo er darauf stieß, hat er sich mit Ablehnung, ja Verachtung geäußert. Auf einer Kundgebung auf dem Ettersberg nahm er ein Wort Pierre Durands auf „Wir sind nicht die Klageweiber der Weltgeschichte!“ Solange er, dies ein Wort an anderer Stelle ausgesprochen, „auf der Welt herumtanze“, werde er bei den Ideen bleiben, die ihn seit Jugendjahren leiteten.

Was hat der Mann, der – bei allem, was er sich doch als Verdienst anrechnen konnte – drei geschichtliche Niederlagen erlebte, die deutsche des Jahres 1933, die spanische 1939 und die des Sozialismus 1989/1990 von der Zukunft erwartet? Er hat die Geduld der Völker gesehen, die sich von den Herrschenden zu seiner Verwunderung „auf der Nase herumtanzen lassen“, und der Menschheit doch zugetraut, dass sie ihre Zukunftsprobleme lösen werde. Er ist ein bekennender Optimist geblieben im Wissen seiner alten Tage, dass wir „von einer Welt des Friedens und der Freiheit“ weit entfernt sind. Er hat darauf bestanden: „das Ziel bleibt, wenn es auch in weite Ferne gerückt ist“. Und unter dem Ziel verstand er nie etwas, was sich durch bloße Reparaturarbeiten an dieser Gesellschaft erreichen ließe. Er hielt eine andere Welt für möglich. Und wenn für diese Welt ein Name gesucht wurde, dann galt ihm der des Sozialismus noch immer als der angemessene.

So, liebe Margot, wollen wir deinem Mann, so, ihr Söhne und Schwiegertöchter, wollen wir eurem Vater, so, ihr Enkel, wollen wir eurem Großvater ein Gedächtnis bewahren. Als Kurt Goldstein am 22. Januar 1945 im KZ Buchenwald registriert wurde, verblüffte ihn ein seine Angaben notierender Mithäftling am Ende mit den Worten „J’ai compris, Julio.“. Kurt hatte ihn weder als einen Mitkämpfer aus Spanien erkannt, noch konnte er um dessen Vertrauenswürdigkeit wissen. War er, der sich als Franzose ausgegeben hatte, als Jude entdeckt und würde er verraten werden? Diese Ansprache mit dem Namen, mit dem er in Spanien gerufen worden war, bedeutete indessen ein Zeichen des Genossen, einen Gruß des Einvernehmens und der Verbundenheit. Nun, lasst uns daraus ein Abschiedswort des Verbundenseins über den Tod hinaus machen: „Nous t’avons compris“ – „Wir haben dich verstanden, Kurt.“

111. Heinrich Fink, Bundessprecher der VVN-Bund der Antifaschisten. Ansprache bei der Trauerfeier

Liebe Margot, liebe Familie Goldstein,

liebe Kameradinnen und Kameraden der VVN,

liebe Genossinnen und Genossen.

Der Abschied von Kurt Julius Goldstein heißt für die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes-Bund der Antifaschisten nicht nur den Ehrenpräsidenten zu verlieren, sondern einen Mitkämpfer in sechs Jahrzehnten gegen Neofaschismus, neue Kriege und Menschenrechtsverletzungen. Er bleibt ein unersetzbarer Lehrer, der immer bereit war, jungen Menschen seine persönlichen Erfahrungen im Hitlerfaschismus zu erklären und ihnen zugleich die historischen Zusammenhänge des Verbrechens aufzuzeigen.

Kurt Goldstein nicht mehr um Rat fragen zu können, ihn nicht schnell mal anrufen zu können, oder hinzufahren, weil er kurzentschlossen bereit war, zum antifaschistischen workcamp nach Buchenwald mitzufahren, ist für mich, für unseren Verband noch nicht vorstellbar. Ich weigere mich immer noch, seinen Abschied wahr sein zu lassen. Seine Art, die Direktheit seiner Sprache, seine persönliche Überzeugungskraft und die unerbittliche Logik seiner Argumente waren für uns ein Schatz in Biesdorf in der Falladastraße 20. Er war ein konsequenter Aufklärer, ein Kämpfer gegen die Dummheit.

Wenn im Sprecherrat oder in der Bundesversammlung aktuelle Politik der Bundesregierung, zum Beispiel die verspätete Wiedergutmachung für Zwangsarbeiter oder der Entwurf des neuen Gedenkstättengesetzes mit der vermaledeiten Totalitarismus-These, seiner Meinung nach zu nachgiebig diskutiert wurde, hat er seine Position in bewährter Geradlinigkeit sogar mal ungeduldig mit Klopfen seines Stockes oder mit der Faust auf den Tisch bekräftigt.

Es war Kurt, der zum Tag der Befreiung 1990 am Bogensee das Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer und einige Sympathisanten im Nachdenken „Wie soll es weitergehen?“ nachdrücklich ermahnte: Wenn irgendetwas aus der DDR bleiben muss, dann die Option auf den Antifaschismus. Er muss in der neuen Bundesrepublik eine breite Bewegung werden: Die werden wir brauchen! Vor allem: anders als in der DDR brauchen wir jetzt eine bereitwillige Öffnung für junge Leute. So entstand 1990 der Bund der Antifaschisten.

Kurt war von Anfang an gleich persönlich an den Brennpunkten: Rostock, Hoyerswerda und Solingen. Als tiefe Verletzung empfand er die gerichtliche Genehmigung des Aufmarsches der Neonazis gegen den Bau der Synagoge in Bochum. Das war für ihn ein tiefer Fall der Demokratie im Nachkriegsdeutschland.

Nicht vergessen werde ich seine Ungeduld mit seiner Partei, die er immer an der revolutionären Arbeiterbewegung ihrer Gründer maß: Sie darf nicht lau werden. Auf Parteitagen hat er ihr beharrlich den Antifaschismus ins Stammbuch geschrieben.

Jeder von uns hat seine ganz persönlichen Erinnerungen an Kurt. Diese zusammenzutragen wäre ein Kaleidoskop.

An dieser Stelle ist es mir besonders wichtig, Dir liebe Margot, sehr, sehr herzlich zu danken für Deinen selbstlosen Einsatz für Kurt. Die vielen, vielen tausend Kilometer, die Du mit ihm – und damit für uns – über die Autobahnen Europas gefahren bist, kann keiner zählen, besonders damals zwischen Wien und Berlin. Und die Sorge um Kurts Gesundheit immer eingeschlossen. Ich danke auch den Söhnen und ihren Familien, auf die Kurt immer sehr stolz war, vor allem auf seine Enkel, daß sie es nicht nur ertragen haben, so oft auf ihn zu verzichten, sondern daß sie ihn unterstützt haben, so viel Lebenszeit und Kraft als Zeitzeuge der deutschen Barbarei unermüdlich der öffentlichen Auseinandersetzung zu widmen.

Zum 60. Jahrestag unserer Organisation schrieb er für die Gedenkbroschüre: Die Erfüllung des Schwurs von Buchenwald liegt noch vor uns! Er muss seinen Schmerz mit ins Grab nehmen, daß deutsche Neonazis seit Jahrzehnten die Verbrechen von Auschwitz leugnen, öffentlich – unter Polizeischutz demonstrierend – Nazi-Verbrecher als Helden verherrlichen und sich trotzdem in deutschen Parlamenten auf das Grundgesetz verpflichten. Uns, die wir in dankbarem Gedenken zu Kurts Abschied hier versammelt sind, sind seine Worte nun verbindlich:

„Meine Generation legt langsam – und nicht ohne Schmerz – ihr Vermächtnis in Eure Hände. Wir werden Euch begleiten, solange wir Kraft in uns spüren, doch dann wird es an Euch sein."

„Wir sind die letzten, fragt uns", heißt die Dokumentation seiner Reden und Aufsätze. Haben wir von ihm genug erfragt? Jetzt müssen auch wir uns befragen lassen. Es ist nun an uns seine Stimme im Schwur von Buchenwald hörbar bleiben zu lassen. Es ist der erste Schwur auf deutschem Boden, der einstimmig in allen Sprachen Europas geleistet wurde. Es ist der erste Schwur in der Weltgeschichte, den eben noch Todgeweihte als politisch Befreite auch im Namen und zu Ehren von 51.000 ermordeten Mitgefangenen und deren Angehörigen geleistet haben: Nicht als Rache, sondern als eidesstattliche Verpflichtung, die Ursachen des Faschismus zu bekämpfen - denn: „Der Aufbau einer neuen Welt des Friedens und der Freiheit ist unser Ziel."

Und es muss unser politischer Schmerz bleiben, daß zeitgleich mit diesem Schwur im selbstbefreiten Buchenwald deutsche Generäle und Soldaten in magischer Befangenheit ihres Eides auf Hitler den Vernichtungskrieg noch Wochen fortgesetzt haben, dem noch zu Tausenden Häftlinge, Zivilisten, Partisanen und Soldaten in Europa zum Opfer fielen.

Für Kurt Goldstein war wohl die erfahrene Solidarität unter den vernichtenden Bedingungen der Konzentrationslager, besonders auf dem Todesmarsch von Auschwitz nach Buchenwald, lebenslang das Wurzelwerk seiner gütig-energischen, immer zur Kritik ermutigenden Zuversicht, daß Menschen lernen können, Gerechtigkeit und Frieden für alle zu wollen.

Kurt Goldstein schrieb: Erinnert Euch an uns, die wir in den Lagern nicht aufgaben. Antifaschismus als einigendes Band muss offen sein für alle, die gegen Rassenwahn, Antisemitismus und Kriegstreiberei auftreten. Die Menschenrechtsdeklaration der UNO umzusetzen, ist unser Kampfprogramm.

Nehmen wir als Ermutigung dafür Hoffnungsworte mit aus der rabbinischen Tradition der Goldstein-Vorfahren:

Keinen Tag soll es geben

an dem Du sagen musst

Niemand ist da, der mir neuen Atem gibt.

Keinen Tag soll es geben

an dem Du sagen musst

Niemand ist da, der mit mir um die Erde kämpft.

Keinen Tag soll es geben

an dem Du sagen musst

Niemand ist da, der mir Hoffnung gibt.

112. Bernd Kant: Prägender Antifaschist. Vor 15 Jahren starb Kurt Julius Goldstein (1914-2007)

Wir erinnern an einen Antifaschisten, der wie wenige andere die Geschichte der antifaschistischen Organisationen in Ost und West mitgeprägt hat:

Kurt Julius Goldstein. Geboren wurde er 1914 in Scharnhorst, heute ein Stadtteil von Dortmund. Er stammte aus einer jüdischen Kaufmannsfamilie, wobei er sehr früh seinen Vater verlor. Seine verwitwete Mutter zog mit ihm und seinen drei Brüdern 1923 nach Hamm (Westfalen). Schon früh organisierte sich Kurt in der politischen Jugendbewegung, zuerst im linken jüdischen Jugendbund „Kameraden“ und der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ). 1928 schloss er sich dem von Max Reimann geleiteten Kommunistischen Jugendverband Deutschlands (KJVD) an und wurde 1930 Mitglied der KPD. In seiner politischen Arbeit benutzte er den Tarnnamen „Kurt Berger“. 1932 wurde er „wegen kommunistischer Umtriebe“ in Hamm der Schule verwiesen, konnte aber in Münster die Schule fortsetzen. Schon damals machte Goldstein Erfahrungen mit dem wachsenden Antisemitismus in Deutschland.

Nach dem Reichstagsbrand wurde er polizeilich gesucht, konnte aber bei einer Bergarbeiterfamilie in Scharnhorst untertauchen, so entging er der Verhaftung. Anschließend ging es zu Verwandten nach Luxemburg und später nach Paris. Im Auftrag der KPD schloss er sich dort der zionistischen Organisation Hechaluz an. In einem Hachschara-Lager bereitete er sich auf die Auswanderung nach Palästina vor wo er sich von Juni 1935 bis zur Jahres-mitte 1936 aufhielt. Als der Ruf zur Verteidigung der Spanischen Republik kam, ging er im Herbst 1936 nach Spanien zu den Internationalen Brigaden und arbeitete dort als Politkommissar in verschiedenen Einheiten.

Nach der Demobilisierung der Internationalen Brigaden 1938 und dem Sieg Francos 1939 wurde er im Februar 1939 zunächst im französischen Sammellager Saint-Cyprien (Pyrénées-Orientales) interniert, ab Mai 1939 in Gurs und nach Beginn der deutschen Besetzung Frankreichs im Zweiten Weltkrieg als angeblicher deutscher Spion im Lager Le Vernet. Die deutschen Besatzer suchten im besetzten Teil und im unbesetzten Teil des Landes ehemalige Spanienkämpfer, gleichzeitig aber auch jüdische Emigranten, die in die deutschen Konzentrations- und Vernichtungslager verschleppt wurden. Im Juli 1942 wurde Kurt mit einem der Deportationstransporte aus dem Sammellager KZ Drancy in das KZ Auschwitz verschleppt. Dort erhielt er die Häftlingsnummer 58866.

Er hatte insofern Glück, dass er als arbeitsfähig selektiert zur Zwangsarbeit in den Kohlengruben des Außenlagers Jawischowitz abkommandiert wurde. Aufgrund seiner politischen Erfahrungen und Organisationsfähigkeit wurde er von der SS als Kapo in diesem Arbeitskommando eingesetzt und mit dem Spitznamen „Judenkönig“ versehen. Er nutzte seine Funktion, um selbst unter diesen Bedingungen Widerstand zu organisieren.

Im Winter 1944/45 wurde Auschwitz mit Todestransporten ins KZ Buchenwald geräumt. Kurt erreichte Buchenwald im Januar 1945, wo er ebenfalls Kontakt zu den Widerstandsstrukturen aufbaute. So erlebte er am 11. April 1945 die Selbstbefreiung und leistete am 19. April 1945 den Schwur von Buchenwald, der bis zu seinem Lebensende seine politische Richtschnur blieb. Mit Ausnahme der engsten Familie und eines Cousins, der nach Palästina emigriert war, sowie eines Onkels und einer Tante starben alle Verwandten in der Shoah. In einem Interview berichtete er 1996, dass mehr als 50 seiner Verwandten von den Nationalsozialisten ermordet wurden.

Nach dem Krieg engagierte sich Kurt zuerst als Jugendsekretär der KPD, später als Vorsitzender des Landesjugendausschusses in Thüringen. 1946 kehrte er nach Dortmund zurück und arbeitete hier für die KPD. Später war er 1. Sekretär des FDJ-Zentralbüros in der BRD. Nach dem FDJ-Verbot ging er 1951 in die DDR. Dort heiratete Kurt Goldstein, dessen erste Frau 1947 gestorben war, Margot Wloch. Sie hatten vier Söhne. In der DDR arbeitete er in der Westabteilung des

Zentralkomitees der SED und wechselte 1956 zum Rundfunk und war von 1969 bis 1978 Intendant. Auch seine antifaschistische Arbeit setzte er dort fort. 1976 wurde er Vizepräsident des Internationalen Auschwitz Komitees, von 1982 bis 1991 Sekretär der FIR in Wien.

Nach dem Ende der DDR baute er den Interessenverband der Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, der Verfolgten des NS-Regimes und der Hinterbliebenen (IVVdN) mit auf, deren Ehren-vorsitzender er seit 1994 war. Auch in der Lagerarbeitsgemeinschaft Buchenwald-Dora engagierte er sich gegen die Versuche der geschichtspolitischen Abwicklung der Gedenkstätte. Als Zeitzeuge sprach er vielfach in Schulklassen und öffentlichen Veranstaltungen. Der Vereinigungskongress der deutschen antifaschistischen Verbände wählte ihn zum Ehrenvorsitzenden der VVN-BdA. Auch staatliche Ehrungen wurden ihm zuteil. 1996 wurde er als Interbrigadist Ehrenbürger Spaniens. Im Mai 2005 erhielt er das „Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland“.

113. Statt eines Nachwortes: Rede von Kurt Goldstein am 28. Dezember 1945 in Gera anlässlich der 1. Landeskonferenz der Freien Deutschen Jugend Thüringens und der Einweihung des Geschwister-Scholl-Jugendhauses

Liebe Freundinnen und Freunde, wenn wir uns heute nach Beendigung des grausamsten aller Kriege zusammengefunden haben, um zu den Fragen und Problemen der Jugend Stellung zu nehmen, dann müssen wir klar erkennen, daß nicht nur das gesamte deutsche Volk, sondern auch unsere deutsche Jugend mitschuldig geworden ist. Nicht so sehr mitschuldig daran, daß der Faschismus 1933 zur Macht kam, und vielleicht nicht so sehr mitschuldig am Ausbruch des Krieges, aber mitschuldig an all den Plünderungen in den von Deutschland besetzten Ländern. Mitschuldig an der Ausrottung der Bevölkerung der Sowjetunion, Polens und der Juden überhaupt. Mitschuldig an den Gräueln der Konzentrationslager und mitschuldig an der Vernichtung ganzer Städte und Dörfer.

Als am Anfang des Jahres 1945 sich im deutschen Volke immer mehr die Meinung durchsetzte, daß dieser Krieg verloren gehen würde und in eine große Katastrophe führe, waren es trotzdem sehr wenige, die über diese Erkenntnis des verlorenen Krieges hinausgingen und sich ernsthaft Gedanken machten über die Probleme der Nachkriegszeit. Sie sahen zwar alle den Abgrund, der sich vor ihnen zu öffnen begann, sind aber trotzdem dem Führer bis in diesen Abgrund hinein gefolgt. Wie war das möglich? Die Antwort darauf ist sehr leicht. 12 Jahre faschistischer Erziehung hatten aus der Jugend ein willenloses Instrument der Verbrecher gemacht, die heute auf der Anklagebank in Nürnberg sitzen. Der junge Mensch wurde erfaßt schon in den Kindergruppen der DJ und der Jungmädel. Er ging dann weiter über HJ, RAD bis zur Wehrmacht und wurde so planmäßig zum Kadavergehorsam, Führerprinzip und all den anderen nazistischen Theorien erzogen. Man war weiterhin bestrebt, alle die Freiheitstriebe, die von Natur aus in jedem Menschen vorhanden sind, auf ganz bestimmte Gebiete zu lenken. Man versuchte, die Jugend vom Elternhaus zu entwöhnen, einerseits, um sie dem Einfluss des Elternhauses zu entziehen, andererseits, um den Freiheitsdrang in ganz bestimmte verbrecherische imperialistische Bahnen zu lenken. Man lenkte ihn außerdem gegen die Kirche und überhaupt gegen alles, worin man Gefahr witterte, daß es den eigenen Zielen schaden könnte. Auf der einen Seite untergrub man die Autorität des Lehrers, und auf der anderen machte man die Schule zum Kasernenhof, zu all dem, was wir heute als Hitlers Erbe übernommen haben.

Wenn wir heute in die Jugend hineinhorchen, dann stoßen wir immer wieder auf ganz bestimmte Dinge, z. B., daß es ein Unglück wäre, daß wir diesen Krieg verloren haben, und wie wir es das nächste Mal besser machen, um ihn dann gewinnen zu können. Daher muss es unsere Aufgabe sein, der Jugend zu beweisen, daß es ein Glück für uns ist, daß wir diesen Krieg verloren haben. Man muss ihr weiterhin klarmachen, daß es ein Wunder ist, daß wir heute noch leben, denn wenn von den anderen Völkern auch nur ein Bruchteil der Grausamkeiten begangen worden wären, die wir an ihnen verübten, dann würde von uns heute keiner mehr leben. Es ist ein Glück, daß wir diesen Krieg verloren haben, denn für das deutsche Volk wäre beim Sieg des Faschismus sehr wenig herausgekommen, und die anderen Völker hätten sich nicht versklaven und unterjochen lassen. Der Partisanenkrieg, der dann zum Normalzustand in Europa geworden wäre, hätte immer und immer Opfer gekostet, die in erster Linie ja von unserer Jugend hätten gebracht werden müssen. Man muss mit diesen Argumenten bewusst einer neuen Dolchstoßlegende vorbeugen, um damit zu verhindern, daß dieselben Fehler begangen werden wie nach dem Ersten Weltkrieg 1918. Diese Zeit damals ist am besten zu charakterisieren durch die Worte: „Der Kaiser ging, und die Generäle blieben.“ Wenn wir heute eine generelle Reinigung des Staatsapparates und der Wirtschaft von reaktionären Kräften fordern und durchführen, so geschieht das ebenfalls nur deshalb, um all den Kriegstreibern dieser beiden Weltkriege die Möglichkeit zu nehmen, ein drittes Mal unser Volk in solch ein Elend zu stürzen. Unsere Aufgabe muss es dabei sein, all die guten Kräfte unserer Jugend an diese Stellen zu setzen.

Wenn wir aber mit der Vergangenheit brechen wollen, müssen wir noch tiefer in die Geschichte hineinsehen, um zu erkennen, wo die Wurzeln jener 12 Jahre liegen. Wir dürfen dabei nicht 1914 oder 1918 beginnen, sondern müssen noch weit früher einsetzen. Wenn Hitler in seinem Buch „Mein Kampf“ schreibt: „Zwei Wege stehen uns offen, der eine des friedlichen Handels mit den Völkern, und der zweite ist der Weg des Schwertes. Wir werden den Weg des Schwertes gehen“, so ist dies nicht eine Neuerfindung eines imperialistischen Staatsmannes, sondern es ist das Problem, das seit Jahrhunderten die reaktionäre Staatsführung Deutschlands beschäftigte. – Für uns ist es eine große Aufgabe, diese Verbindung klar zu erkennen, denn es ist besser, eine Jugend zu haben, die durchaus weiß, welche Aufgaben vor ihr stehen, als eine Jugend, die sich nicht recht klar ist, was sie will. Wir können es uns nicht ersparen, diese politischen Probleme in den Vordergrund zu stellen und sie an die breitesten Massen unserer Jugend heranzuführen. Aus der Erkenntnis dieser geschichtlichen Belastung und unserer augenblicklichen Katastrophe heraus müssen wir sie heranführen an die Aufgabe des Wiederaufbaues und der Wiedergutmachung eines freien, demokratischen Deutschlands.

Welche Wege müssen wir nun aber gehen, wenn wir die Jugend für diese großen Ziele gewinnen wollen?

Als der Krieg verloren war, als die Kapitulation unterzeichnet wurde, da konnte sich niemand einen Begriff davon machen, wie es einmal mit der Jugendarbeit in Deutschland aussehen würde und wie man überhaupt in Deutschland wieder ein normales Gesellschaftsleben erreichen könnte. In unserer Zone aber kann man trotzdem heute schon sagen, daß wir schon wieder ein normales Gesellschaftsleben und auch schon wieder eine Jugendarbeit haben. Trotzdem die Jugend bis zum Schluss Hitler gefolgt ist, hat nach knapp vier Monaten des Friedens Marschall Shukow bereits einen Befehl erlassen, der es uns ermöglicht, unsere Jugend selbst in demokratischem Geist zu erziehen. Die Grundlage unserer Arbeit muss die Arbeit und der Aufbau sein. Wir wollen unsere Jugend zu freiem Denken und zum politischen Verständnis der großen historischen Aufgaben erziehen. Dafür ist uns trotz unserer bedingungslosen Kapitulation in den Potsdamer Beschlüssen eine große Chance von den Alliierten geboten worden. Das Fundament unserer Arbeit muss die Einheit der gesamten Jugend sein. Die wichtigste Aufgabe der kommenden Wochen und Monate wird es sein, diese Einheit zu schaffen und über diese Einheit in den Städten hinaus die Einheit in ganz Deutschland zu schaffen. In dieser Beziehung müssen wir uns auch klar darüber sein, daß wir ganz besonders hier in Thüringen und überhaupt im ganzen Sowjetgebiet eine große Verpflichtung haben gegenüber der gesamten deutschen Jugend. Wir müssen in der Entwicklung Schrittmacher werden für die Jugend der anderen Besatzungszonen, denn dort haben sie nicht die Möglichkeit, so zu arbeiten, wie wir es hier tun. Dort wird auch die Einheit der Jugend nicht so ernst angestrebt wie bei uns. Die Jugend muss verwachsen mit der Bodenreform und Schulreform, sie muss helfen bei der Bereinigung der Schule und der Zerschmetterung der Trusts. Sie darf nicht ihr Heil sehen in dem Heldentum des Schlachtfeldes, sondern sie muss zu Helden werden in der Arbeit. Nicht der ist der Beste, der am schönsten singt und am besten vorlesen kann, nein, derjenige ist ein Held, der am besten arbeitet und der es fertigbringt, uns bei der Steigerung unserer Produktion zu helfen. Es ist unsere Aufgabe, unsere Jugend daran zu begeistern und ihr somit die falschen Ideale des Faschismus zu nehmen.

Arbeiten und aufbauen für Deutschland, um morgen wieder gutmachen zu können, was wir gestern an Schuld auf uns geladen haben, und wenn wir durch unsere Jugendausschüsse diese Ziele erreichen wollen, die wir uns damit gesteckt haben, dann müssen wir unsere Jugendausschüsse so aufbauen, daß sie auch wirklich dem Bild unserer Jugend entsprechen. Unsere Jugendsekretäre müssen antifaschistisch sein, müssen ihre antifaschistische Tätigkeit bewiesen haben, müssen als aktive Kämpfer ihr Leben eingesetzt haben. Solche Jugendausschüsse müssen bestehen in den größeren und mittleren Städten, und darüber hinaus werden wir dort, wo es noch nicht geschehen ist, in jedem Landkreis einen Kreisjugendausschuss bilden. Wir sind noch keine

Jugendorganisation, soweit sind wir noch nicht. Wir werden hoffentlich einmal eine werden, und je besser wir arbeiten und je aktiver wir sind, desto eher werden wir dieses Ziel erreichen. Wenn wir sagen können, wir haben die Mehrheit der Jugendlichen in Thüringen erfaßt, dann können wir uns auch mit Recht eine Jugendorganisation nennen. Es ist heute Morgen gesprochen worden, daß wir das Vertrauen der Jugend erringen müssen, daß wir sie tatsächlich davon überzeugen müssen, daß all die Dinge, die wir heute durchführen, nur in ihrem eigenen Interesse liegen. Das können wir aber nicht, wenn wir so weiterarbeiten wie bisher und nicht alles tun, um die Fehler der letzten Monate zu überwinden. Wir müssen vor allem darauf achten, daß in den Jugendausschüssen keine Parteipolitik getrieben wird und daß in die Jugendausschüsse keine Parteiangelegenheiten hereingezerrt werden. Dem können wir am besten begegnen, wenn wir innerhalb der Jugendausschüsse keine Parteivertreter haben. Die antifaschistischen Parteien sollen ihre Jugend unterstützen und in die Jugendausschüsse schicken, aber nicht als Parteivertreter, sondern als Jugendliche, die keine anderen Ziele haben als den Willen, Jugendarbeit zu leisten. Es geht daher nicht an, wie es verschiedentlich der Fall ist, daß manche Jugendausschüsse stark überaltert sind. Es gibt z. B. in Thüringen Jugendausschüsse, in denen fünf Mitglieder allein zusammen 228 Jahre zählen. Es gibt wieder andere Ausschüsse, bei denen das Durchschnittsalter bei 35 Jahren liegt. Das sind keine Jugendausschüsse, und so können wir nicht arbeiten. Wie aber muss in Wirklichkeit ein Jugendausschuss aussehen? Ein Jugendausschuss muss bestehen aus einem Jugendsekretär und sechs bis zehn antifaschistischen Jugendlichen. Über diese Jugendausschüsse in den größeren und mittleren Städten hinaus können in den kleineren Städten und Gemeinden Aktivgruppen gebildet werden unter Leitung und Kontrolle der Kreisjugendausschüsse. All diese Ausschüsse sind aber keine Organisationen und dürfen daher auch keine Mitgliedskarten haben und keine Beiträge erheben.

Wir müssen darüber hinaus dort mit unserer Arbeit einsetzen, wo sich die Jugend am stärksten zusammenballt, und das ist in den Betrieben und in den Schulen. In den Schulen müssen wir Morgenfeiern abhalten, die Schuljugend unterstützen in Form von Holzsammlungen, Glasbeschaffung und in der Organisation gegenseitiger Schülerhilfe. Auf diese Weise müssen wir die Jugendlichen heranführen an die Gemeinschaft, und so werden wir auch ihr Vertrauen gewinnen.

Eine weitere wichtige Aufgabe für uns ist die Aktivierung der Betriebsjugend. Wir müssen in allen Betrieben Jugendstunden für unsere Lehrlinge und Jungarbeiter durchführen. Dort, wo man dies bereits gemacht hat, haben sich große Erfolge gezeigt. So sind z. B. in Mühlhausen Jugendbetriebsversammlungen durchgeführt worden, auf denen ganz konkret zu den Fragen der Betriebsjugend Stellung genommen wurde.

All die Probleme wie Fahrgeldermäßigung, Fachausbildung, Tarifregelung, gleichen Lohn für gleiche Arbeit usw. brennen allen schaffenden Jungen und Mädeln auf der Seele. Wenn wir uns all dieser Fragen annehmen und ihnen zeigen, daß wir tatsächlich für ihre Interessen eintreten, dann werden sie auch Vertrauen zu uns haben und zu uns kommen. So müssen wir die Betriebsjugend heranführen an die Jugendarbeit und zusammenschweißen mit der Masse der anderen Jugend.

Von der Betriebsjugend kommen wir zu einem anderen wichtigen Faktor unserer Arbeit, und das sind unsere Mädel. Wir sind heute in Deutschland ein bettelarmes Volk, und wir werden in den nächsten Jahren nicht die Möglichkeit haben, uns zu erholen, wenn nicht jeder und der letzte arbeitet. Das heißt, daß unsere Frauen mitarbeiten müssen, wenn wir wieder neue Häuser bauen wollen, denn wenn jeder zumindest sein Zimmer haben soll, dann müssen wir eine Unmenge von Häusern bauen. Und wenn wir genug zu essen haben wollen, dann müssen wir produzieren, und da muss es uns gelingen, unsere Frauen mit in die Produktion einzureihen. Die Zeit, in der man gesagt hat, die Frau gehört in die Küche, ist vorbei, und ich glaube, ihr möchtet auch, daß sie vorbei ist. Nehmt euch das große Beispiel der Frau in der Sowjetunion! Der Frau ist es ganz selbstverständlich, daß sie mitarbeiten und helfen kann und genauso gut einen

Traktor oder eine Lokomotive fahren kann. Die Frauen und Mädel müssen genau so wie die Männer zum Träger unserer Wirtschaft werden und so aus ihrer wirtschaftlichen Stellung heraus die Basis für ihre gesellschaftliche Stellung, für ihre Gleichberechtigung bilden. Es ist heute noch zum größten Teil so, daß die Mädel immer noch gern jeder Verantwortung aus dem Wege gehen. Wir müssen aber auch sie für die Probleme unserer Zeit interessieren und sie an die praktische Arbeit heranführen.

Alles, was bisher über unser Verhältnis zu den Christen und Kirchen gesagt worden ist, hat auf der einen Seite Richtiges, auf der anderen Seite Verkehrtes. Ich bin zur Zeit der Bürgerkriege in Spanien gewesen und kann sagen, daß sowohl auf der einen als auf der anderen Seite Katholiken gekämpft haben. Es gibt Tendenzen und Strömungen in der Kirche. Auch bei uns machen sich Reaktionäre in der Kirche bemerkbar, und wir werden gezwungen sein, sie zu bekämpfen. Wichtig ist, daß wir in den Mittelpunkt das eine stellen: Wir wollen ein neues Deutschland bauen, und zur Sicherung dieses müssen wir uns mit allen Mitteln gegen Reaktionäre kräftig zur Wehr setzen. Wir müssen von unseren protestantischen und katholischen Freunden verlangen, daß sie in der Kirche wirklich die Reaktion bekämpfen. Uns trennen gewisse Dinge. Diese stehen nicht auf der Tagesordnung. Aber uns eint vieles. Uns eint die Liebe zu unserem Vaterland. Es soll jeder nach seiner Fasson selig werden, aber für den Kampf um ein neues demokratisches Deutschland gehen wir alle zusammen.

So sehen wir die Fülle der Aufgaben, die vor uns liegen. Es kommt darauf an, wie man sie anpackt und nach welchen Methoden wir arbeiten. Wir glauben, den Mittelpunkt unserer Arbeit muss das Jugendheim bilden. Von dort muss unsere Arbeit ausgehen, dort muss sie wieder zusammentreffen. Das Heim muss mit einem Wort Mittelpunkt im Leben unserer Jugend bilden. Besonderes Gewicht müssen wir auf die Bildung von Arbeitsgemeinschaften legen. Es müssen Zirkel für alle Interessen der Jungen und Mädel gebildet werden. Es muss dabei aber unbedingt darauf geachtet werden, daß die gesamte Jugendarbeit nun nicht durch die Arbeitsgemeinschaften das Bild einer schlechten Volkshochschule erhält, d. h. es darf nicht nur Zirkelarbeit geleistet werden, wie dies schon in verschiedenen Kreisen geschehen ist. Über unsere Arbeitsgemeinschaften hinaus können gesellige Veranstaltungen, Heimabende, Wanderungen und Sport unsere Jugendlichen zusammenschließen, damit sie nicht in den angegebenen Zirkeln die Bindung untereinander verlieren. Dabei ist es gut, wenn die Veranstaltungen und geselligen Zusammenkünfte von der Jugend selbst bestritten werden, wenn z. B. die Volkstanz-, Laienspiel-, Chor- und Musikgruppen vor den anderen Jugendlichen das zeigen, was sie erarbeitet haben. So müssen Arbeitsgemeinschaften und Veranstaltungen dazu beitragen, unsere Jugend zu einem geschlossenen Ganzen zu verbinden, und so wird es uns gelingen, die Interessen aller zu berücksichtigen und sie auch gleichzeitig zu verbinden. Und nur dann haben wir Aussicht auf Erfolg. Wenn wir die Jugend aus allen Lagern bei uns einreihen wollen, können wir nur diese Wege beschreiten.

Bis zur Erreichung unseres Zieles haben wir noch mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, aber kämpfen wollen wir, und unsere Aufgaben liegen klar vor uns in der politischen Aktivierung der Jugend, Erziehung zum demokratischen Denken, durch Arbeit wiederaufbauen und wiedergutmachen.

Nach diesen Grundlinien müssen wir unsere Arbeit einrichten. Und wenn wir später einmal zurückschauen und dann sagen können, wir sind diesen unseren Zielen nahegekommen, dann können wir sagen: Wir haben entscheidend am Wiederaufbau unseres Vaterlandes und an der Demokratisierung unseres Volkes mitgeholfen. Dann werden wir auch das Vertrauen der Weltjugend erringen und damit wieder aufgenommen werden in die Reihen der Völkergemeinschaft. Darum mit frischem Mut und viel Erfolg an die Arbeit im neuen Jahr!

Abgedruckt in: Freie Deutsche Jugend, Weimar 1946, S. 27-32.

Kurzbiographie Kurt Julius Goldstein

Geboren am 3. November 1914 in Dortmund, Vater Kaufmann, Mutter Kauffrau, Oberrealschule, Abitur; 1928 KJVD, 1930 KPD; 1933 Emigration nach Frankreich, 1933-1935 Ausbildung und Arbeit in Landwirtschaft und Gärtnerei; 1935/ 36 Bauarbeiter in Palästina; 1936-1939 Interbrigadist im spanischen Bürgerkrieg; 1939-1942 Internierungslager Le Vernet in Frankreich, Auslieferung an die Gestapo; ab 1942 KZ Auschwitz, 1945 Teilnehmer am Todesmarsch in das KZ Buchenwald; am 11. April 1945 in Buchenwald befreit; 1945/46 KPD/SED; 1945/46 Jugendsekretär der KPD und Vorsitzender des Landesjugendausschusses in Thüringen; 1946 Rückkehr in das Ruhrgebiet, KPD-Funktionär, 1. Sekretär des FDJ-Zentralbüros in der Bundesrepublik; 1951 Übersiedlung in die DDR, Mitarbeiter des ZK der SED; 1957-77 Tätigkeit beim Deutschlandsender; Abteilungsleiter, stellvertretender Chefredakteur, Intendant; 1971-1978 Intendant des Senders „Stimme der DDR“, 1978-1990 Mitglied der Zentralen Leitung des Komitees der antifaschistischen Widerstandskämpfer, 1971 Mitglied des Präsidiums, ab 1976 Vizepräsident des Internationalen Auschwitz-Komitees (IAK), 1982-1991 Sekretär der Internationalen Föderation der Widerstandskämpfer (FIR) in Wien, Mitglied des Präsidiums des Friedensrates und des Solidaritätskomitees, 1990 Vorsitzender, seit 1994 Ehrenvorsitzender des Interessenverbandes der Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, der Verfolgten des NS-Regimes und der Hinterbliebenen (IVVdN), seit 1996 Ehrenbürger Spaniens; lebt als Ehrenpräsident des Internationalen Auschwitz-Komitees in Berlin. Seit 1951 verheiratet mit Margot Goldstein, 5 Kinder. Gestorben am 24. September 2017.

Literatur: Wolfgang Herzberg, Überleben heißt Erinnern, Lebensgeschichten deutschen Juden, Berlin 1990, S. 274-351; Mechtild Brand, Geachtet – geächtet, Aus dem Leben Hammer Juden in diesem Jahrhundert, Hamm 1991, S. 86-104; Ingrid Strobl, Vorwärts und nicht vergessen. Kurt Julius Goldstein. Ein Portrait, Köln 1994; DVD 56 Minuten; Bestellungen über info@friedrich-martin-balzer.de. Rosemarie Schuder/Rudolf Hirsch, Nummer 58866, Judenkönig, Berlin 1996, 286 Seiten, 2. Auflage Köln 2004; David Dambitsch: Im Schatten der Shoah. Gespräche mit Überlebenden und deren Nachkommen, Berlin/Wien 2002, S. 108-123.

Über den Herausgeber

Friedrich-Martin Balzer, geb. am 24. November 1940; 1968–1997 Gymnasiallehrer, 1977–1997 Studienleiter und Mitglied der Schulleitung; 1972 Promotion bei Wolfgang Abendroth; 1981 Mitbegründer der Friedensinitiative „Marburger Forum“.

Zahlreiche Buchveröffentlichungen zur Geschichte der Weimarer Republik, des Faschismus, der BRD und der DDR (s. www.friedrich-martin-balzer.de): Klassengegensätze in der Kirche, Erwin Eckert und der Bund der Religiösen Sozialisten, Köln 1973 [2]1975, Bonn [3]1993 [4]2021; zusammen mit Karl Ulrich Schnell, Der Fall Erwin Eckert. Das Verhältnis von Protestantismus und Faschismus am Ende der Weimarer Republik. Mit einem Geleitwort von Hans Prolingheuer, Frankfurt 1987, Bonn [2]1993, [3]2023; Miszellen zur Geschichte des deutschen Protestantismus. „Gegen den Strom“. Mit einem Nachwort von Gert Wendelborn, Marburg 1990, [2]2023; Ärgernis und Zeichen. Erwin Eckert – Sozialistischer Revolutionär aus christlichem Glauben, Bonn 1993 [2]2023; zusammen mit Gert Wendelborn, „Wir sind keine stummen Hunde“. Heinz Kappes (1893–1988). Christ und Sozialist in der Weimarer Republik, Bonn 1994; gemeinsam mit Reinhard Hübsch, „Operation Mauerdurchlöcherung“. Robert Neumann und der deutsch-deutsche Dialog, Bonn 1994, [2]2023; zusammen mit Christian Stappenbeck, Sie haben das Recht zur Revolution bejaht. Christen in der DDR. Ein Beitrag zu 50 Jahre „Darmstädter Wort“, Bonn 1997, [2]2023; „Es wechseln die Zeiten…“. Reden, Aufsätze, Vorträge, Briefe eines 68ers aus vier Jahrzehnten (1958–1998). Mit einem Vorwort von Manfred Weißbecker, Bonn 1998, [2]2023; Kurt Goldstein, Wir sind die letzten – fragt uns. Spanienkämpfer, Auschwitz- und Buchenwaldhäftling, Bonn 1999, 2. stark erweiterte Auflage Bonn 2005, 3. erweiterte und korrigierte Auflage [2]2023; Mitherausgeber von „Wolfgang Abendroth. Wissenschaftlicher Politiker. Opladen 2001; zusammen mit Manfred Weißbecker, Erwin Eckert/Emil Fuchs. Blick in den Abgrund. Das Ende der Weimarer Republik im Spiegel zeitgenössischer Berichte und Interpretationen, Bonn 2002, [2]2023; gemeinsam mit Helge Speith, Deutsche Misere. Die Auseinandersetzungen um den marxistischen Philosophen Hans Heinz Holz (1970–1974). Mit einem Geleitwort von Kurt Pätzold, Marburg 2002, [2]2007; Wolfgang Ruge, Berlin-Moskau-Sosswa. Stationen einer Emigration, Bonn 2003; zusammen mit Werner Renz, Das Urteil im Frankfurter Auschwitz-Prozess (1963–1965), Bonn 2004, [2]2023; Heinz Düx, Die Beschützer der willigen Vollstrecker. Persönliche Innenansichten der bundesdeutschen Justiz, Bonn 2004, [2]2023; Justizunrecht im Kalten Krieg. Die Kriminalisierung der westdeutschen Friedensbewegung im Düsseldorfer Prozess 1959/60. Mit einer Einleitung von Heinrich Hannover, Köln 2006, [3]2023;

Wolfgang Ruge, Beharren, kapitulieren oder umdenken. Gesammelte Schriften 1989–1999, Berlin, 2007, [2]2012; Kurt Finker, Der Dämon kam über uns. Faschismus und Antifaschismus im Geschichtsbild und in der Geschichtsschreibung Westdeutschlands (1945–1955), Bonn 2008, [2]2023; „And the cock crowed Again“. Essays on Political Ideology and German Church History“, Nordhausen 2008; „Prüfet alles, das Gute behaltet“. Auf Spurensuche u.a. nach Wolfgang Abendroth, Erwin Eckert, Kurt Julius Goldstein, Hans Heinz Holz, Eric Hobsbawm, Robert Neumann, Helmut Ridder und Wolfgang Ruge. Mit einem Geleitwort von Hans Heinz Holz und einem Nachwort von Manfred Gailus, Bonn 2010, [2]2023; Gert Wendelborn, Christentum und Sozialismus. Als Theologieprofessor in der DDR, Bonn 2010; Protestantismus und Antifaschismus vor 1933. Der Fall des Pfarrers Erwin Eckert in Quellen und Dokumenten, Bonn 2011, [2]2023; Heinz Düx, Justiz und Demokratie. Anspruch und Realität in Westdeutschland nach 1945. Gesammelte Schriften, Bonn 2013, [2]2023; Anstöße-Erträge-Spiegelungen. Ein Lesebuch von und für Friedrich-Martin Balzer. Herausgegeben von Manfred Weißbecker, Marburg 2015, [2]2023. „Antifaschismus-Frieden-Demokratie. Erwin Eckert. Reden und Texte (1945–1959)“, Essen 2021; Berufsverbot in der Kirche. Der unerledigte Fall Erwin Eckert. Mit Beiträgen von Günter Brakelmann, Hanfried Müller und Hermann Schulz, Köln 2023; lebt seit 1960 in Marburg.

Vorwärts und nicht vergessen. Kurt Julius Goldstein. Ein Portrait von Ingrid Strobl

Das Portrait über Kurt Julius Goldstein entstand zu seinem 80. Geburtstag am 3. November 1994. Der Film ist in drei Abschnitte gegliedert: in die Zeit vor 1933, in die Zeit bis 1945 und die Zeit nach 1945. Kurt Julius Goldstein erzählt unkommentiert über sein Leben. Er sagt über sich, er trage in seinem Leben drei Bürden: als Deutscher, als Jude und als Kommunist. 1933 wurde Kurt Julius Goldstein aus Deutschland vertrieben und floh über Luxemburg und Frankreich 1935 nach Palästina. Von dort ging er 1936 nach Spanien und kämpfte während des Bürgerkriegs in den Internationalen Brigaden. Nach dem Ende des Spanischen Bürgerkriegs wurde er nach Frankreich u.a. in die Lager Gurs, Vernet und Drancy deportiert und von dort aus nach Auschwitz. Er überlebte Auschwitz und den Todesmarsch von Auschwitz nach Buchenwald, wo er die Selbstbefreiung durch die Häftlinge erlebte. Nach dem Krieg war er zunächst in Thüringen, dann im Ruhrgebiet politisch tätig. 1951 ging er in die DDR. Dort war er u. a. Chefredakteur des Deutschlandsenders und Intendant der Rundfunkanstalt „Stimme der DDR“. Von 1980 bis 1991 war Goldstein Sekretär der Internationalen Föderation der Widerstandskämpfer in Wien (FIR). Er war ab 1976 Vizepräsident des Internationalen Auschwitz-Komitees und ist seit 2002 Ehrenpräsident des Internationalen Auschwitz-Komitees.

Erwerb (20.- private Nutzung) (75.– öffentliche Nutzung) Produktion, Verleih und Vertrieb: Friedrich-Martin Balzer, 35037 Marburg, Wilhelmstr. 28, Tel + Fax: 06421-24510, Email: info@friedrich-martin-balzer.de

Kurt Julius Goldstein ist in seiner Direktheit und Offenheit außergewöhnlich sympathisch. Er zeigt eine große agitatorische Kraft, die unerlässlich ist, um den Funken zu jüngeren, späteren Generationen weiterzugeben und gegebenenfalls zünden zu lassen. Als Film ist diese Arbeit von Ingrid Strobl sehr gut gelungen und dem Thema wie der Person angemessen: in der ruhigen, hinschauenden und zuhörenden, nicht-subjektivistischen Kameraführung und den zeitgeschichtlichen Illustrationen.

(*Wolf-Dieter Gudopp, Philosoph*)

Wer sich auf den langsamen, unspektakulären Duktus dieses Films einlässt, lernt einen Menschen kennen, für den Geschichte gelebte und erlittene Vergangenheit ist. Wir wohnen nicht nur einer Dokumentation bei, in der wir etwas über politische Ereignisse und menschliche Schicksale erfahren, sondern wir treten in direkten Kontakt zu Kurt Julius Goldstein, einem Zeitzeugen der besonderen Art. Die Regisseurin stört diese ganz persönliche Kommunikation nicht durch Kommentare oder andere filmische Mittel, sie vertraut behutsam darauf, daß sich dieser Mensch in unsere Herzen und in unseren Verstand hineinredet – ein beispielhaftes Stück oral history, das mehr dazu beiträgt, die Vergangenheit zu verstehen als viele mit großem Aufwand unternommene Versuche, uns Faschismus und Krieg „realistisch“ nahe zu bringen.

(Günter Giesenfeld, Medienwissenschaftler)

Dieser Film bricht mit vielen Sehgewohnheiten der heutigen Jugendlichen: keine hektischen Filmschnitte, keine „action“, wenig Einblendungen und nur selten Rückschauen. Dennoch wirkt er überzeugend für diejenigen, die bereit und in der Lage sind, hinzuschauen und zuzuhören, wie die Filmemacherin Ingrid Strobl es getan hat.

(Ulrich Schneider, Sprecher der VVN-BdA in: antifa)

Das Interview vermittelt das Wesentliche dieses ehrlichen, inhaltsreichen und zugleich so tragischen Lebens. Der Held teilt sein Leben so mit, wie er es sieht, nicht, wie die Interviewer es sehen möchten. Natürlich enthält der geschilderte Lebensweg dadurch auch eine rührende, fast naive Note. Wichtige Dinge werden verharmlost oder gar verdrängt – aber gerade das erhöht den dokumentarischen Wert des Filmes und macht die zentrale Figur so sympathisch.

(Wolfgang Ruge, Geschichtswissenschaftler, Jahrgang 1917)

Abkürzungsverzeichnis

ANPPI	Nationalverband politischer Gefangener Italiens
ARAC	Verband republikanischer ehemaliger Kriegsteilnehmer
CEAC	Europäische Konföderation ehemaliger Kriegsteilnehmer
CIAPG	Internationale Föderation ehemaliger Kriegsgefangener
CND	Kampagne für nukleare Abrüstung, britische Ostermarschbewegung
CNT-FAI	Anarchistische Gewerkschaft in Spanien
DKP	Deutsche Kommunistische Partei
DVU	Deutsche Volksunion
FDJ	Freie Deutsche Jugend
FIAP	Italienische Föderation ehemaliger Gefangener
FIR	Internationale Föderation der Widerstandskämpfer
FMAC	Weltföderation ehemaliger Kriegsteilnehmer
FPÖ	Freiheitliche Partei Österreichs
HIAG	Organisation ehemaliger SS-Angehöriger
HJ	Hitlerjugend
IAK	Internationales Auschwitz-Komitee
ILAF	Verband der Widerstandskämpfer Israels
ILK	Internationales Lagerkomitee
IVVdN	Interessenverband der Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, der Verfolgten des NS-Regimes und der Hinterbliebenen
KJV	Kommunistischer Jugendverband
MASCH	Marxistische Arbeiter Schulung
MSI	Sozialbewegung Italiens (Organisation der Neofaschisten)
NGO	Nicht-Regierungsorganisation
PDS	Partei des Demokratischen Sozialismus
POUM	Arbeiterpartei für marxistische Einheit, trotzkistische Partei Kataloniens
RAD	Reichsarbeitsdienst
SAJ	Sozialistische Arbeiterjugend
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SUBNOR	Jugoslawischer Verband der Widerstandskämpfer
UFAC	Französische Union ehemaliger Kriegsteilnehmer
UNO	Organisation der Vereinten Nationen
UNZ	Unsere Neue Zeitung, Zeitung der PDS Thüringen
UZ	Unsere Zeit, Parteizeitung der DKP
VVN/BdA	Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes/Bund der Antifaschisten
ZBOWID	Polnischer Verband der Widerstandskämpfer

Personenregister

A
Adenauer, Konrad 36, 39, 124, 176, 221, 230, 253, 254
Adler, Siegfried 18
Albrecht, Ernst 89
Alejchem, Scholem 18
Allende, Salvador 47, 48
Ambros, Otto 143
Antonio, Amadeu 251
Apitz, Bruno 215
Arendt, Hannah 228, 229, 231
Arzategui, Ignazio 158
Axen, Hermann 27, 29, 30, 227
Aznar, José 243

B
Bach, Johann Sebastian 15, 118
Bajor, Ulrike 203
Balzer, Friedrich-Martin 170, 200, 252, 280, 284, 299, 309
Banfi, Arialdo 89, 108
Barbie, Klaus 68, 83, 96, 103
Barbusse, Henri 114, 152
Bartel, Walter 210, 215
Bartholome, Jürgen 248
Bauer, Fritz 144
Baum, Bruno 83
Baumgarte, August 166
Becker, Achim 256
Becker, Holger 126
Becker, Joachim 158
Becker, Jurek 232
Becker, Rolf 194
Beimler, Hans 25
Bejarano, Esther 192, 193
Beneš, Edvard 71
Benz, Wolfgang 233
Berger, Götz 26
Berija, Lawrentij Pawlowitsch 36
Bertolini, Renato 32
Bertorelli, Mario 242
Best, Werner 195
Besteiro, Julián 128
Bierkämpfer, Bubi 17
Bisky. Lothar 9, 199, 222, 244
Bloch, Walter 193
Blum, Léon 163
Blum, Robert 14
Bobrzecka, Maria 49
Borchardt, Barbara 244
Borgstedt (Grubenbetriebsführer) 28, 131
Borochow, Ber 23
Bötsch, Wolfgang 156
Bradley, Omar 77
Brand, Mechtild 112
Brie, André 239, 244
Brie, Michael 244
Brix, Arne 244
Brombacher, Ellen 244
Brüning, Heinrich 20, 252, 253
Burger, Adolf 220
Burger, Ernst 68, 72, 220
Bürger, Willi 26
Burstyn, Jacques 138, 209
Busch, Ernst 134
Buschmann, Ernst 134
Bush, George W. 245

C
Carell, Paul (s. Schmidt, Paul Carl) 55
Carlebach, Emil 77, 78
Casado Lopez, Segismundo B. 128
Chalupka, Samo 110
Chamberlain, Arthur Neville 91
Christophersen, Ties 54
Churchill, Winston 25, 31, 80, 86, 276
Claus, Roland 222
Clay, Lucius D. 77
Companys, Luís 161, 163
Coppi, Hans 183
Corvalán, Luis 48, 50, 51, 67
Courtelle, Rosa 194
Crüger, Herbert 194
Cuadrado, Juan 63
Cyrankiewicz, Jósef 86
Cyzyk, Albert 112, 131

D
Dahlem, Franz 26, 35, 93, 98, 130, 174
Daladier, Edouard 91
Dambitsch, David 224, 233
Davis, Angela 50
Decken, Harry 26
Deckert, Günther 144
Dehm, Diether 239, 244
Dellheim, Fred 189, 222, 238

Dessau, Paul 134
Diepgen, Eberhard 218
Dimitrewitsch, Sergej 32
Dimitroff, Georgi 36, 63, 70, 71, 72, 92, 93, 94, 95, 121
Döblin, Alfred 152
Dorf, Arthur 26
Drefahl, Günther 101
Dregger, Alfred 84, 153, 154
Dreifuß, Henny 193
Dreyfus, Alfred 42
Ducci, Theo 61
Dümde, Claus 242, 266
Duncker, Hermann 20
Durand, Pierre 179, 180, 205, 289
Dürer, Albrecht 118

E
Eckert, Erwin 200
Edel, Peter 220
Eichmann, Adolf 41, 132, 228
Eicke, Theodor 54
Eiden, Hans 32, 138
Eisler, Gerhart/Gert 26, 27
Engels, Friedrich 7, 33, 70, 72, 175

F
Falarz, Tadeusz 49
Faurisson, Robert 59
Faust, Otto 82
Feuchtwanger, Lion 152
Fiedler, Martin 127
Filbinger, Hans 144, 183, 216, 253
Fischer, Horst Paul Silvester 29, 303
Fischer, Joseph 156, 192, 193, 194, 199
Flierl, Thomas 234
Flug, Noach 195, 196, 213, 236
Franco, Francisco 25, 63, 128, 160, 161, 162, 163, 190, 224, 262, 278, 282, 284, 292
Frank, James 152
Frei, Bruno 26
Freisler, Roland 53, 71, 72
Fried, John 98
Friemel, Rudolf 68, 72
Fritsch, Werner Freiherr von 206
Frost, Fahrsteiger 28
Fuchs, Emil 200
Fučik, Julius 70, 71, 72, 73, 185
Funke, Otto 61
Fürst, Max und Rosa 18

G
Galantowicz, Henryk 49
Galen, Clemens August Graf von Galen 231
Galván, Tierno 128
Garfinkel, Adolf 112
Gauweiler, Peter 167
Gebhard, Willi 138, 209
Geis, Norbert 156
Gibowski, Wolfgang G. 197, 235
Gingold, Peter 192, 193
Globke, Hans Joseph Maria 36, 124, 144, 166, 198, 216
Goebbels, Joseph 33
Goethe, Johann Wolfgang von 33, 101, 114, 118
Goldhagen, Daniel 186, 231
Goldschmidt, Alfons 20
Goldstein, André (Sohn) 37,
Goldstein, Eddy (Sohn) 37
Goldstein, Grischa (Sohn) 37
Goldstein, Günter (Bruder) 13, 17, 19, 22
Goldstein, Irmgard (Schwester) 17, 19, 24
Goldstein, Kurt (Sohn) 37
Goldstein, Margot 37, 298
Goldstein, Maurice 59, 154, 253
Goldstein, Moses 202
Goldstein, Otti[lie] 19, 24
Goldstein, René (Sohn) 37
Gómez, General (s. Zaisser, Wilhelm) 130
Gorbatschow, Michail 92, 94, 110, 172
Göring, Hermann 82, 92, 94, 129, 158, 168
Gorki, Maxim 7, 281
Gottwald, Klement 71
Grimmer, Karl 29, 229
Grossman, Chaika 233
Grossmann, Oskar 68
Gruber, Kurt 18, 19, 20
Grundig, Hans 151
Grundig, Lea 112
Gysi, Gregor 9, 199, 234

H
Haase, Herwig Erhard 154
Habsburg, Rudolf von 14
Hacker, Kurt 195, 212
Haider, Jörg 212
Hammerstein, Franz von 124
Hänsel, Günter 193
Hartjenstein, Fritz 54

Hartog, Gustav 27
Hausser, Alfred 189, 238
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 14
Heilmann, Fritz 35, 248
Heilmann, Helga 35
Heine, Grubendirektor 28, 227, 228
Heine, Heinrich 18, 33
Heinemann, Gustav 199
Hemme, Diethard 145
Herr, Eberhard 249
Herschkowitz-Feinstein, Nina 94
Hertz, Gustav 152
Herzberg, Wolfgang 43, 298
Herzog, Roman 151, 185, 187, 246
Heubner, Christoph 236
Heuer, Uwe-Jens 239
Heye, Uwe Karsten 250
Heym, Stefan 220
Heymann, Stefan 209
Hiksch, Uwe 244
Himmler, Heinrich 33, 60, 179, 276
Hindenburg, Paul von 20, 82, 151, 154, 253
Hirsch, Rudolf 112, 198, 246, 298
Hitler, Adolf 20, 21, 22, 24, 25, 26, 33, 36, 42, 49, 52, 53, 54, 55, 60, 61, 63, 65, 66, 68, 71, 74, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 86, 91, 92, 93, 94, 95, 97, 98, 99, 100, 107, 108, 110, 111, 114, 115, 117, 119, 121, 129, 130, 134, 135, 140, 142, 144, 146, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 158, 161, 163, 177, 186, 189, 192, 193, 200, 205, 206, 212, 213, 216, 218, 221, 222, 223, 224, 227, 228, 230, 237, 238, 241, 242, 247, 252, 253, 254, 258, 259, 260, 262, 268, 273, 276, 277, 280, 284, 288, 290, 291, 294, 295
Hlinka, Andrej 110
Hoffmann, Heinrich 34
Hoffmann, Martin (Vatti) 27, 30, 41
Hoffmann von Fallersleben, August 112
Hofschulte, Hermann 77
Hohmann, Martin 250
Hölderlin, Friedrich 27, 112
Honecker, Erich 76, 101, 171
Höpcke, Klaus 220, 244
Höss, Rudolf 83
Huber, Helmut 194
Huch, Ricarda 152
Hugo, Victor 23
Husemann, Walter 72
Hussein Bin Hatal 171

I

Ibárruri, Dolores (La Passionaria) 14, 36, 128, 164, 182, 282

J

Jäckel, Eberhard 176, 214, 232
Jacobus, Hans 278
Jäger, Martin 194
Janka, Walter 130
Jánošík 110
Jelpke, Ulla 239
Jendretzki, Irmgard 199
Jennes, Hans 61
Jungmann, Erich 27

K

Kahane, Anetta 251, 256
Kahane, Max 194
Kahane, Rabbi Meir 84, 89, 96
Kant. Bernd 292
Kant, Immanuel 14
Kanther, Manfred 167
Kapp, Walter 16
Kappes, Heinz 299
Karau, Gisela 239
Katz, Georg 137
Katz, Otto 130
Katzenstein, Alfred 194
Kautsky, Benedikt 208
Kautsky, Karl 208
Keitel, Wilhelm 186
Kiesinger, Kurt Georg 166
Kleber, General (s. Stern, Manfred) 130
Klein, Dieter 244
Kleinjung, Karl 194
Klemperer, Victor 200
Klestil, Thomas 212
Kliver, Christian 222
Kloß, Christian 30, 230
Kluczny, Edmund 49
Knigge, Volkhard 214, 215
Koch, Heinz 248
Koch, Inge 248
Kogon, Eugen 209
Kohen, Henriette, geb. Josefsohn 20
Kohl, Helmut 84, 88, 89, 91, 121, 144, 153, 154, 175, 232
Kolzow, Michail 130

Kosmodemjanskaja, Soja Anatoljewna 72
König, Adi 219
König, Maria 219
Konrad, Irmchen 219
Kormes, Gert 134
Kowalsky, Wolfgang. 134
Kowoll, Lagerführer 28
Kreikemeyer, Willi 130

L
Labarca, Carlos Contreras 51
Lambsdorff, Otto Graf 195, 197
Landowsky, Klaus 167, 169
Lanz, Hubert 193
Lanzmann, Claude 177
Lapp, Peter Joachim 203
Largo Caballero, Francisco 162
Lauter, Hans 250
Le Pen, Jean Marie 66, 90, 108, 110
Lenin, Wladimir Iljitsch 7, 14, 35, 37, 72, 254, 281
Leonhard, Rudolf 26, 27
Leroy, André 93, 98, 107
Leszek, poln. Häftling 209
Lieberknecht, Christine 303
Liebknecht, Karl 46, 50, 51, 114, 203
Limik, Edgar 26
Lindemann, Constanze 162
Loch, Erich 32, 33, 215, 248
Loesch, Karl 194
Lohberger, Kurt 194
Löwenberg, Fred 219
Löwenberg, Martin 134
Luft, Christa 239
Lustiger, Arno 229, 230, 232
Luxemburg, Rosa 41, 51

M
Mackensen, August von 193
Malraux, André 181
Mandela, Nelson 182
Manhès, Henri 98
Mann, Heinrich 152
Mann, Thomas 152
Marcelli, stellvertr. Lagerführer 28
Marx, Karl 7, 14, 15, 23, 33, 37, 41, 47, 48, 70, 72, 140, 152, 175, 182, 280, 281, 288
Matthäus-Maier, Ingrid 156
Maurín, Joaquín 161
McCarthy, Joseph Raymond 77
Mebel, Moritz 239
Mebel, Sonja 239, 244
Mehring, Franz 14, 281
Meißlick, Viktor 27
Mendiburu, Helios 128
Meneghel, Helios 11
Meneghel, Rosa 11
Mengele, Josef 83, 103
Merker, Paul 26, 27
Modrow, Hans 199, 239
Mölders, Werner 169
Mühsam, Erich 9, 280
Müller, Fred 36, 194
Müller, Hanfried 300
Mubarak, Husni 171
Münzenberg, Willi 20
Mussolini, Benito 26, 97, 108, 121, 163, 224

N
Nachama, Andreas 187
Negrín, Juan 164
Neruda, Pablo 48, 49
Neukrantz, Heinz 51
Niemöller, Martin 41
Niethammer, Lutz 145
Nietzsche, Friedrich 14
Nin, Andreu 160, 161
Noll, Fritz 123
Nooke, Günter 256

O
Oberländer, Theodor 144, 166, 216
O'Higgins, Bernardo 47
Oistrach, David 182
Osten-Greßhörner, Maria 130
Otto, Wolfgang 103

P
Palme, Olof 93, 95, 101
Papen, Franz von 30, 188
Patton, George Smith 32, 77, 81, 121, 156, 170, 225
Pätzold, Kurt 286, 299
Paul, Marcel 98
Peri, Gabriel 72
Perk, Willy 89
Pieck, Wilhelm 20, 36, 44, 50, 55
Pinochet, Augusto 47, 51, 83, 285
Pister, Hermann 32
Plotnicka, Helena 49

Polak, Karl 29, 229, 230
Powell, Enoch 74
Priess, Heinz 134, 194
Prinz, Edith 228
Puschel, Leo 27
Putensen, Gregor 239
Pytlik-Baluk, Janina 49

Q
Quentmeier, Heinz-Wilhelm 187

R
Racka, Karel 49
Rajk, László 130
Rau, Heiner 26
Rau, Johannes 155, 251, 256
Rauff, Walter 82
Reagan, Ronald 88, 89, 94, 110, 121, 148, 175
Reed, Dean 65
Reichel, Käthe 220
Reichenau, Walter von 129
Reimann, Max 18, 19, 21, 35, 171, 215, 255, 292
Remer, Otto Ernst 90
Renner, Heinz 36
Richter, Wera 216
Richthofen, Wolfram von 103
Riel, H. Dieter 248
Röder, Manfred 54
Röhm, Ernst 231
Rolland, Romain 152
Roosevelt, Franklin D. 25, 268, 276
Rosenberg, Alfred 114, 115, 168
Rosh, Lea 232
Ruge, Walter 284
Ruge, Wolfgang 299
Rühe, Volker 159
Runge, Irene 220
Ruschin, Günther 27

S
Saxton, Reginald 63
Scharon, Ariel 251
Scharping, Rudolf 192, 193, 199
Schäuble, Wolfgang 132, 254
Scheidemann, Philipp 203
Schiller, Friedrich von 33
Schimpf, Helga 34
Schimpf, Trude 35, 248
Schmidt, Paul Carl 55
Schmidt, SS-Arzt in Majdanek 53
Schnitzler, Georg von 158
Scholl, Hans und Sophie 8, 34, 171, 248, 294
Schölzel, Arnold 251
Schönhuber, Franz 66, 67, 108, 109, 110, 111, 116
Schöning, Gustav 194
Schopenhauer, Arthur 14
Schröder, Gerhard 197, 199, 234, 241, 244, 245, 250, 252
Schuder-Hirsch, Rosemarie 198, 246, 298
Schulz, Meister 230
Schüssel, Wolfgang 212
Seibt, Kurt 51
Sémard, Pierre 72
Severing, Carl 16
Shukow, Georgi Konstantinowitsch 295
Simone, André 130
Sinclair, Upton 152
Skowron, Krystina 49
Skrotzki, Paul 28, 260
Slánský, Rudolf 130
Spee, Graf Friedrich von 90
Spiegel, Paul 219, 230, 250, 260
Spielberg, Steven 250
Stalin, Josef 22, 26, 31, 36, 37, 39, 80, 156, 254, 256, 263, 276
Stern, Fritz 11
Stern, Manfred 130
Stertzenbach, Werner 193
Stiemer, Haimo 244
Stoiber, Edmund 156, 167
Stolper, Armin 239
Stracke, Stephan 195
Strauß, Franz Josef 108
Strauß, Lotta 23, 24
Stresemann, Gustav 154
Strippel (Rapportführer) 103, 138
Stroop, Jürgen 54
Süß, Rosa 53
Süßmuth, Rita 155
Switalla, Anton 26

T
Teppich, Fritz 162
Terletska, Schura 72
Thälmann, Ernst 20, 21, 34, 36, 44, 45, 52, 80, 103, 114, 134, 202, 253, 255
Thilo, Karl-Wilhelm 193
Thyssen, Fritz 206, 216, 253, 258

Tiso, Josef 110
Tito, Josip 55, 166
Tomaszek, Stanisław 49
Trautloft, Johannes 169
Trettner, Heinz 169
Trienient, Roger 228
Trugnon, Roger 208

U
Ulbricht, Walter 124, 173
Unruh, Fritz von 152

V
Vaillant-Couturier, Paul 114
Vallejo, Eduardo 158
Vesely, Ludwig 72
Vivaldi, Antonio 15
Vogel, Kurt 32

W
Wagenknecht, Sahra 239, 244
Waigel, Theo 156, 167
Waldheim, Kurt 47
Walther, Peter C. 189, 238
Weinert, Erich 134
Weizsäcker, Richard 155, 176, 187, 230, 232
Weizsäcker, Richard von 116, 189, 221
Werfel, Franz 152
Wiszczorek, Stanisław 131
Wittstock, Harald 243
Wolf, Friedrich 26, 27, 36
Wolf, Harald 263
Wolf, Konrad 232, 276
Wolf, Markus 112
Wolff (Pfarrer) 34

Z
Zahn, Ralf 27
Zaisser, Wilhelm 130
Zdrowak, Jan 49
Zeidler, Alfred 228
Zeiler, Robert 137, 209
Zimmer, Gabi 244
Zimmermann (Studienrat) 13, 284
Zimmermann, Friedrich 84
Zuckermann, Manfred 130
Zweig, Arnold 152
Zweig, Stefan 152
Zweig, Jerzy 215

Bild-Nachweis

Archiv Kurt Julius Goldstein

Foto Friedrich-Martin Balzer

Foto Brigitte Kustosch

Als ich 1928 in den kommunistischen Jugendverband eingetreten bin, da bin ich gleichzeitig aus der Religion ausgetreten. Für mich hat Jude sein etwas mit Kultur und Tradition zu tun, das lange aus der eigentlichen Religion herausgewachsen ist. Aus meinem entwicklungsgeschichtlichen Verständnis haben die Menschen in ihrer frühen Primitivität sich mit der Natur und ihren Lebensbedingungen auseinandergesetzt. Als Erklärung dafür sind die verschiedensten Religionen ent-standen, auch die jüdische. Das Religiöse hat sich zur Kultur entwickelt. Um ein anständiger Mensch zu sein, brauche ich nicht das Gefühl, daß irgendeiner mich kontrolliert, mein Denken und Fühlen über Anstand, Gerechtigkeit und Menschlichkeit. Ich kann das mit mir selbst abmachen. Das hat mir auch geholfen, Auschwitz zu überleben. Wesentlicher Teil meiner Beziehung zur jüdischen Kultur ist das, was sie zur deutschen Kultur beigetragen hat. Jeder, der es wissen wollte, der wusste, daß ich gewissermaßen drei Bürden mit mir durchs Leben trage: Deutscher zu sein, das war nach 1945 nicht ganz einfach. Und dann war ich Kommunist und Jude. Letzteres habe ich nur einmal verleugnet und sogar das Gegenteil behauptet. Als wir von Auschwitz am 21. Januar 1945 nach dem Todesmarsch in Buchenwald ankamen, da habe ich meine Identität gefälscht, um zu überleben. Das war das einzige Mal, wo ich bewusst verschwiegen habe, Jude zu sein – sonst habe ich mein ganzes Leben lang gesagt: Ich bin ein deutscher, jüdischer Kommunist. In Deutsch-land bin ich geboren, Jude zu sein, das ist ein Stück meiner kulturellen, und Kommunist zu sein, Teil meiner politischen Identität.

Kurt Julius Goldstein wurde 1914 in Dortmund geboren. Mit vierzehn Jahren wurde er Mitglied des Kommunistischen Jugendverbandes, mit sechzehn Jahren Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands. 1933 floh der Abiturient nach Frankreich, emigrierte nach Palästina und kämpfte im spanischen Bürgerkrieg gegen Franco. Nach seiner Flucht aus Spanien und Internierung in Frankreich wurde er 1942 an die Nazis ausgeliefert, die ihn nach Auschwitz (Häftlingsnummer 58866) und 1945 ins KZ Buchenwald deportierten. Nach der Befreiung leitete er zuerst als Chefredakteur und später als Intendant den Rundfunksender »Stimme der DDR«. Goldstein war Ehrenpräsident des Internationalen Auschwitzkomitees, Ehrenvorsitzender der VVN-BdA und Ehrenbürger Spaniens.